

Horst Möller und Maurice Vaïsse (Hrsg.)
Willy Brandt und Frankreich

Schriftenreihe
der Vierteljahrsshefte für Zeitgeschichte
Sondernummer

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte

Herausgegeben von

Karl Dietrich Bracher, Hans-Peter Schwarz, Horst Möller

R. Oldenbourg Verlag München 2005

Willy Brandt und Frankreich

Herausgegeben von

Horst Möller und Maurice Vaïsse

R. Oldenbourg Verlag München 2005

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© 2005 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: <http://www.oldenbourg.de>

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Gesamtherstellung: R. Oldenbourg Graphische Betriebe Druckerei GmbH, München

ISBN 3-486-57649-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort der Herausgeber	VII
Prolog	
<i>Helga Haftendorn</i>	
Transformation und Stabilität – Willy Brandt und die deutsche Außenpolitik	1
I. Willy Brandt und Frankreich vor 1966	
<i>Helga Grebing</i>	
Willy Brandt und die sozialistische Tradition in Frankreich	23
<i>Einhart Lorenz</i>	
Willy Brandt, Frankreich und die Emigration	29
<i>Cyril Buffet</i>	
Rapport sur l'homme au passé complexe	
Willy Brandt et la France (1948–1966)	41
<i>Siegfried Heimann</i>	
Willy Brandt und Frankreich (1947–1966)	75
<i>Jean-Paul Cahn</i>	
Willy Brandt und der Algerienkrieg:	
Vom zeitgemäßen Desinteresse zur parteipolitisch bedingten Instrumentalisierung	91
II. Die deutsch-französischen Beziehungen in der Regierungszeit Willy Brandts (1966–1974)	
<i>Maurice Vaisse</i>	
De Gaulle et Willy Brandt: deux non-conformistes au pouvoir	103
<i>Klaus Hildebrand</i>	
Willy Brandt, General de Gaulle und „la Grande Europe“	115

<i>Georges-Henri Soutou</i>	
Willy Brandt, Georges Pompidou et l’Ostpolitik	121
<i>Hans-Peter Schwarz</i>	
Willy Brandt, Georges Pompidou und die Ostpolitik.	155
<i>Wilfried Loth</i>	
Willy Brandt, Georges Pompidou und die Entspannungspolitik. . . .	167
<i>Katrin Rücker</i>	
Willy Brandt, Georges Pompidou et le sommet de La Haye en 1969 .	181
<i>Andreas Wilkens</i>	
Willy Brandt, die deutsch-französischen Beziehungen und die Europapolitik (1969–1974)	199
<i>Edouard Husson</i>	
Willy Brandt et Jean Monnet	215
 III. Willy Brandt, Frankreich und das Ende des Kalten Kriegs	
<i>Hélène Miard-Delacroix</i>	
Willy Brandt, Helmut Schmidt und François Mitterand Vom Komitee gegen „Berufsverbote“ 1976 bis zum Streit um die Mittelstreckenraketen 1983	231
<i>Jacques Bariéty</i>	
François Mitterrand, Willy Brandt et la réunification de l’Allemagne (1981–1990).	247
<i>Ulrich Lappenküper</i>	
Willy Brandt, Frankreich und die Ost-West-Beziehungen (1974–1990)	257
Abkürzungen	279
Personenregister	283
Autoren.	287

Vorwort der Herausgeber

Die Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland und Frankreichs sind in Publizistik und Historiographie immer wieder am Beispiel der führenden Staatsmänner behandelt worden, ja geradezu auf Personenpaare des deutsch-französischen Verhältnisses konzentriert worden. Im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen folglich Konrad Adenauer und Charles de Gaulle, Helmut Schmidt und Valéry Giscard d'Estaing, Helmut Kohl und François Mitterrand.

In Bezug auf Willy Brandt, der als Außenminister der Großen Koalition 1966 bis 1969 und als Bundeskanzler 1969 bis 1974 maßgeblich die Außenpolitik prägte, lässt sich eine solche Konzentration auf einen französischen Partner, sei es Charles de Gaulle, sei es Georges Pompidou kaum begründen. Es kommt hinzu, daß am Ende der Ära de Gaulles und während der Präsidentschaft Pompidous durch die neue deutsche Ostpolitik eine Veränderung der multilateralen Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland eingetreten ist, die Auswirkungen auch auf das besondere deutsch-französische Verhältnis gehabt hat. Wenngleich Untersuchungen zur französischen Reaktion auf die deutsche Ostpolitik vorliegen (vgl. Andreas Wilkens, *Der unstete Nachbar. Frankreich, die deutsche Ostpolitik und die Berliner Vier-Mächte-Verhandlungen 1969–1974*, veröffentlicht 1990 vom Institut für Zeitgeschichte), so ist das Verhältnis Willy Brandts zu Frankreich auch in diesen Jahren kein bevorzugtes Thema von Politikwissenschaft und Historiographie geworden. Im Vergleich zu den anderen geschilderten Perioden liegt hier also ein ausgesprochenes Desiderat vor. Dies gilt in noch stärkerem Maße, wenn man den gesamten Lebensweg und die politische Laufbahn Willy Brandts einbezieht – Willy Brandt, der zweifellos zu den prägenden Staatsmännern der deutschen Nachkriegsgeschichte gehört hat. Aufgrund der herausragenden Bedeutung, die die deutsch-französischen Beziehungen besitzen, sind Studien über diese Terra incognita außerordentlich wünschenswert. Um hier zu einem epochenspezifisch und multiperspektivisch nuancierten Bild zu gelangen, schien es den Veranstaltern notwendig, die Fragestellung nicht auf die Jahre 1966 bis 1974 zu verengen. Aus diesem Grund wurden die unterschiedlichen Aspekte, beginnend mit Willy Brandts Verhältnis zur sozialistischen Tradition in Frankreich und seinen Frankreich-Aufenthalten während des Exils bis zu den veränderten Ost-West-Beziehungen 1990 untersucht.

Handelt es sich bei der hier verfolgten, umfassenden Fragestellung um eine Premiere, so auch bei der Organisation des der Veröffentlichung zugrundeliegenden Kolloquiums selbst. Es erschien den Veranstaltern besonders sinnvoll, bei einer deutsch-französischen Thematik auch eine deutsch-französische Kooperation durchzuführen, um zu einer wirklich bilateralen Interpretation zu gelangen. Am Beginn der Organisation stand eine Vereinbarung, die die beiden Herausgeber dieses Bandes für die beteiligten Institutionen, das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin und das Institut d'Etudes politiques der Fondation Nationale des Sciences politiques in Paris, fixierten, wobei sie Vorschläge von Edouard Husson, seinerzeit Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Zeitgeschichte, jetzt Maître de Conférence an der Université de Paris-Sorbonne (Paris IV) berücksichtigten. Für seine Beteiligung an den Planungen ist ihm sehr zu danken.

Das Kolloquium wurde am Münchener Sitz des Instituts für Zeitgeschichte gemeinsam mit der Stiftung Bundeskanzler Willy Brandt (Berlin) durchgeführt. Die Stiftung hat die Durchführung des Kolloquiums nicht allein in der Sache, sondern auch finanziell unterstützt, wofür wir ihrem Vorstandsvorsitzenden, Herrn Präsident a. D. Dr. Gerhard Groß und dem Geschäftsführer, Dr. Wolfram Hoppenstedt, danken. Die Herausgeber danken allen Beteiligten für ihre Beiträge und Frau Dr. Petra Weber für die ebenso sachverständige wie engagierte Redaktion. Wir hoffen, mit diesem Sammelband nicht allein einen wichtigen Beitrag zur Willy Brandt-Forschung, sondern darüber hinaus zur zeitgeschichtlichen Erforschung der deutsch-französischen Beziehungen und zur weiteren freundschaftlichen Kooperation zu leisten.

München/Paris im November 2004

Horst Möller

Maurice Vaïsse

Préface des éditeurs

Les relations bilatérales entre l'Allemagne fédérale et la France ont toujours été considérées par les média et l'historiographie en fonction des hommes d'Etat qui se trouvaient à la tête de ces deux nations. Ces analyses furent même concentrées sur une observation rigoureuse des couples de personnalités du bilateralisme franco-allemand. Si bien que ce furent les «couples» Konrad Adenauer et Charles de Gaulle, Helmut Schmidt et Valéry Giscard d'Estaing, Helmut Kohl et François Mitterrand qui furent tour à tour l'objet d'un examen minutieux. En ce qui concerne le personnage Willy Brandt, qui, en tant que ministre des Affaires étrangères de la Grande Coalition de 1966 à 1969 et chancelier de 1969 à 1974, a profondément influencé la politique extérieure de la République fédérale, une telle «concentration» sur un partenaire français n'est plus de mise: ni Charles de Gaulle, ni Georges Pompidou ne se laissent insérer dans ce contexte. De plus, vers la fin de la présidence du Général de Gaulle et durant la période de Georges Pompidou au Palais de l'Elysée, la nouvelle «Ostpolitik» allemande provoqua un changement au niveau des relations multilatérales de la République fédérale qui se répercuta également sur les relations franco-allemandes. Et bien que les réactions que suscita l'Ostpolitik outre Rhin furent l'objet de maintes analyses (cf. Andreas Wilkens, *Der unstete Nachbar. Frankreich, die deutsche Ostpolitik und die Berliner Vier-Mächte-Verhandlungen 1969–1974* (1990) publié par l'Institut für Zeitgeschichte), les rapports de Willy Brandt avec la France ne firent pas pour autant partie des thèmes favoris de la science politique et de l'historiographie. En comparaison avec les autres périodes qui furent évoquées plus haut, il s'ensuit que l'exploration historique est, dans ce cas, comblée de lacunes. Ceci est d'autant plus manifeste que, lorsque l'on considère la vie de Willy Brandt dans son ensemble ainsi que son itinéraire politique, il s'avère qu'il fut indubitablement un des personnages qui a laissé des traces dans l'histoire d'après-guerre de l'Allemagne. En raison de l'importance fondamentale des relations franco-allemandes, la réalisation d'études sur cette terre inconnue est hautement désirable. Pour brosser un tableau nuancé qui retransmet la spécificité de cette époque et ce, sous de multiples perspectives, il parut nécessaire aux organisateurs de ce colloque de ne pas restreindre leur champ d'investigation à la période entre 1966 et 1974. Pour cette raison, l'analyse a été placée dans un contexte plus large et inclut également des aspects comme par exemple les sentiments que Willy Brandt nourrissait à l'égard de la tradition socialiste en France, ses séjours dans l'hexagone au cours de sa période d'exil ainsi que les changements dans les relations Est-Ouest en 1990.

Si la thématique que nous abordons ici dans son ensemble fait figure de première, il en est de même pour l'organisation du colloque dont les actes furent destinés à cette publication. Les organisateurs de ce colloque étaient de l'avis que, pour en arriver à une interprétation vraiment bilatérale, la réalisation d'une telle entreprise traitant une thématique franco-allemande devait être le fruit d'une collaboration franco-allemande. Dès que le colloque consacré à Willy Brandt et la France fut levé des fonts baptismaux, les deux coordinateurs de cette publication conclurent un accord lequel fixait les modalités pour les deux institutions participant à ce projet, l'Institut für Zeitgeschichte München-Berlin et l'Institut d'Etudes politiques de la

Fondation Nationale des Sciences politiques de Paris. Dans cet accord, les deux coordinateurs s'engageaient aussi à prendre en considération les conseils qu'apporterait Edouard Husson, qui à cette époque était assistant à l'Institut für Zeitgeschichte – et qui est maintenant maître de conférence à l'Université de Paris-Sorbonne (Paris IV). Il faut le remercier vivement pour sa participation à la préparation du programme.

Le colloque «Willy Brandt et la France» s'est déroulé dans les murs de l'Institut für Zeitgeschichte de Munich-Berlin à Munich en coopération avec la «Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung» dont le siège est à Berlin. A la Fondation Willy Brandt revient le mérite de nous avoir apporté son soutien non seulement sur le plan scientifique mais aussi financier. C'est pour cette raison que nous tenons tout particulièrement à témoigner notre reconnaissance à son Président M. Gerhard Groß et son Chef d'administration M. Wolfram Hoppenstedt. Les deux coordinateurs remercient de même les participants pour leurs contributions et Petra Weber pour son travail de rédaction très compétent et dévoué.

Par cette œuvre, nous espérons apporter non seulement une contribution importante à la recherche scientifique sur Willy-Brandt, mais aussi à la recherche contemporaine sur les relations bilatérales entre l'Allemagne et la France ainsi qu'à la coopération cordiale de nos deux pays qui, nous l'espérons, continuera à l'avenir.

Munich/Paris, en novembre 2004

Horst Möller

Maurice Vaïsse

Helga Haftendorn

Transformation und Stabilität – Willy Brandt und die deutsche Außenpolitik¹

Der damalige Bundeskanzler Helmut Kohl hat in seinem Nachruf auf Willy Brandt diesen als einen Mann gewürdigt, der Brücken gebaut habe – über Mauer und Stacheldraht hinweg, Brücken zu den östlichen Nachbarn, in seinen letzten Lebensjahren auch Brücken zwischen Nord und Süd.² Für seinen Beitrag zur Deutschland- und Entspannungspolitik wurde Brandt 1971 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet. Um der Menschen im geteilten Deutschland willen strebte er einen Modus vivendi mit der DDR und den Staaten Mitteleuropas und der Sowjetunion an. Als sich 1990 die Möglichkeit dazu bot, unterstützte er – anders als viele seiner Enkel – die deutsche Vereinigung vorbehaltlos.

Ein derartig vielgestaltiger und wandlungsfähiger Politiker wie Brandt lässt sich aber nicht auf eine besonders hervorragende Leistung reduzieren. In der Emigration in Schweden – wo die Wiege seines Außenpolitischen Denkens stand –, dann als Regierender Bürgermeister, als Außenminister und als Bundeskanzler sowie als Präsident der Sozialistischen Internationale nahm Brandt regen Anteil an der Außen- und internationalen Politik. Mit einer Vielzahl von, wenn auch nicht immer von ihm entwickelten, so doch von ihm entschieden geförderten Denkmodellen und Initiativen beeinflusste er nachhaltig die operative Politik.

Zu seiner Außenpolitischen Agenda gibt es ein sehr schönes Dokument aus der Anfangszeit als Außenminister, und zwar das Protokoll über das Außenpolitische Kolloquium in Heimerzheim, das unter dem Vorsitz von Bundeskanzler Kiesinger stattfand.³ Brandt hielt dort den einführenden Vortrag über die Außenpolitik der Großen Koalition. Er nannte sechs Gegenstandsbereiche: erstens: Europa, zweitens: Bündnis, drittens: Ost- und Entspannungspolitik, viertens: Verhältnis zum anderen Teil Deutschlands, fünftens: Nichtverbreitungs-Abkommen, und sechstens: Politik gegenüber der Dritten Welt. Diese sechs Punkte sind Marksteine der Außenpolitik Brandts; ihre Reihenfolge war allerdings der Zeitsituation geschuldet. In Bezug auf die europäische Integration herrschte im Mai 1968 ein Gefühl des Stillstands

¹ Der Beitrag geht auf einen Vortrag zurück, den die Verfasserin am 29. Januar 2003 vor der Willy-Brandt-Stiftung im Rathaus Schöneberg in Berlin hielt. Herrn Dr. Wolfgang Schmidt bin ich für hilfreiche Hinweise zu Dank verpflichtet.

² Vgl. Ansprache von Bundeskanzler Kohl anlässlich der Beisetzung von Willy Brandt, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 114, 20. Oktober 1982, S. 1052 f.

³ Vgl. Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland 1968 (AAPD). Hrsg. im Auftrag des Auswärtigen Amts vom Institut für Zeitgeschichte, München 1999, Dok. 146 und 147, S. 525–552, hier, S. 525, Außenpolitisches Kolloquium in Heimerzheim, 2. und 3. Mai 1968.

und der Krise, Erfolge in der deutschen Frage wurden von den versammelten Botschaftern und Regierungsmitgliedern nur für möglich gehalten, wenn zuvor Fortschritte im Prozess der europäischen Entspannung gemacht wurden.

1. Die Zukunft Deutschlands

Die deutschlandpolitischen Vorstellungen Willy Brandts haben sich in Abhängigkeit von der internationalen Situation verändert. Man muss daher beachten, in welchem sowohl innerparteilichen und innergesellschaftlichen als auch internationalen Rahmen Brandt bestimmte Aussagen gemacht hat. Fragt man nach ihrer durchgängigen Intention, dann war das langfristige Ziel ein einheitliches demokratisches und, wenn möglich, sozialdemokratisches Deutschland in einer europäischen Föderation. In der Stockholmer Zeit, aus der diese Aussage stammt, sprach Brandt allerdings noch von einem „sozialistischen Deutschland“.⁴

Auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges hatte für Brandt die Sicherung Berlins Vorrang. Sie erforderte die enge Bindung der Stadt an die Bundesrepublik. Sie sollte verhindern, dass Berlin „auf niedriger Flamme gargekocht“⁵ wurde. Angesichts der sowjetischen Bedrohung musste auch die Bundesrepublik eine enge Verbindung zu den westeuropäischen Demokratien und den USA suchen: durch die Mitgliedschaft im Europarat, in den europäischen Institutionen EGKS, EVG, EWG und EURATOM sowie – nach dem Scheitern der EVG – in der NATO. In der Frage der Westintegration unterschied sich Brandt deutlich von Kurt Schumacher und Erich Ollenhauer, die eine Einbindung in die westliche Gemeinschaft ohne vorherige oder gleichzeitige Fortschritte in der deutschen Frage aus Sorge um die Einheit Deutschlands ablehnten. Brandt war dagegen der Auffassung, dass die Deutschlandfrage nur im Zusammenhang mit der europäischen und internationalen Sicherheit gelöst werden konnte. Sicherheit für Deutschland bedingte stets auch Sicherheit vor Deutschland.⁶

Der Bau der Mauer im August 1961, insbesondere die Untätigkeit der Westmächte trotz einer wachsenden Zahl von Mauertoten – als Fanal wirkte der Tod Peter Fechters im Juni 1962 – führte jedoch zu einer Vertrauenskrise im Verhältnis zu den Alliierten. Öffentlich bekräftigte Brandt zwar weiter die westlichen Schutzgarantien, intern beklagte er jedoch, dass die Viermächte-Rechte und Verpflichtungen nur noch Worthülsen seien und die Westmächte sich im Status quo eingerichtet hätten. Die Deutschen und die Berliner müssten daher nach Möglichkeiten suchen, um Teilung und Trennung erträglicher und die Mauer durchlässiger zu machen. „Nicht möglich ist, die Mauer wegzureden, wegzufluchen oder wegzbomben – möglich ist es vielleicht, sie zu durchlöchern und transparent zu machen, so daß Westberlin

⁴ Vgl. die unter Mitwirkung von Brandt entstandene Denkschrift, Zur Nachkriegspolitik deutscher Sozialisten, hrsg. von Ernst Behm, Stockholm 1944; zit. in: Wolfgang Schmidt, Kalter Krieg, Koexistenz und kleine Schritte. Willy Brandt und die Deutschlandpolitik 1948–1963, Wiesbaden 2001, S. 37f.

⁵ Dokumente zur Deutschlandpolitik (DzD), hrsg. vom Bundesministerium für Innerdeutsche Beziehungen. Frankfurt a. M. 1971, Reihe IV, Bd. 1 (1958/59), S. 640–644, hier S. 643, Erklärung des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Brandt, vom 19. Januar 1959.

⁶ Vgl. Egon Bahr, Zu meiner Zeit, Berlin 1996, S. 183.

sich mit ihr arrangieren kann und lernt, mit dem verhaßten Monstrum zu leben.“⁷ In einem Spiegel-Interview kündigte Brandt an, um die Mauer durchlässiger zu machen, seien Gespräche mit den DDR-Machthabern nötig.⁸ Um ein erstes Passierscheinabkommen auszuhandeln, mussten er bzw. seine Beamten sich mit den wenig geliebten Ostberliner Regierungsvertretern an einen Tisch setzen.

Nach dem Bau der Mauer gewann die Frage der Relation von Stabilität und Transformation an Bedeutung. Wann sollte Stabilität, wann Veränderung den Vorrang haben? Um Veränderungen in Berlin zu erreichen, musste der Westen die nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa entstandenen Realitäten akzeptieren, einschließlich der Existenz der DDR. Angesichts der machtpolitischen Situation war jede Politik aussichtslos, die auf den Sturz des verhassten Regimes auf der anderen Seite der Mauer abzielte. Die bittere Wahrheit lautete, dass Erleichterungen nur mit diesem Regime, aber nicht gegen es erreicht werden konnten. Egon Bahr fand dafür die griffige Formel: „Wandel durch Annäherung“.⁹

Um langfristig Veränderungen zu bewirken, durfte das bipolare Machtgleichgewicht nicht in Frage gestellt werden. Die Entschärfung der Konfrontation war nur durch Koexistenz zwischen den Blöcken möglich.¹⁰ Der Überwölbung der Konfrontation durch Koexistenz auf der weltpolitischen Bühne entsprach in Europa das Konzept einer europäischen Friedensordnung¹¹. Danach mussten sich Veränderungen an den gegebenen Realitäten orientieren; Fortschritte konnten nur erreicht werden, wenn die Interessen aller Beteiligten berücksichtigt wurden. Angestoßen durch Brandt, entwickelte Egon Bahr dazu drei sicherheitspolitische Modelle: 1. Entspannung bei Fortbestand der Militärbündnisse; 2. Weiterbestand der Pakte mit Verklammerung; und 3. Ersatz der Pakte durch ein neues Sicherheitssystem, das seinen Mitgliedern Sicherheit voreinander und den Deutschen das Recht auf Wiedervereinigung geben würde.¹²

Das Konzept der europäischen Friedensordnung war eine der durchgehenden Linien im Denken Willy Brandts. Es bildete den gedanklichen Rahmen für seine Ost- und Deutschlandpolitik. In seiner ersten Regierungserklärung als Bundeskanzler im Oktober 1969 gab Brandt die Ziele vor: Entspannung statt Wiedervereinigung, Selbstbestimmung als Recht aller Deutschen, gemeinsame Verantwortung für den Frieden in Europa.¹³ Auch wenn zwei Staaten in Deutschland existierten, so

⁷ Zit. nach Peter Merseburger, Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist, Stuttgart/München 2002, S. 436f.

⁸ Vgl. Spiegel-Gespräch mit dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Brandt, in: Der Spiegel, Nr. 1–2, 10. 1. 1962, abgedruckt in: DzD, Reihe IV, Bd. 8 (1962), S. 20–29.

⁹ DzD, Reihe IV, Bd. 9 (1963), S. 572–575, Vortrag des Leiters des Presse- und Informationsamtes des Landes Berlin, Egon Bahr, in der Evangelischen Akademie Tutzing am 15. Juli 1963.

¹⁰ Vgl. dazu DzD, Reihe IV, Bd. 8 (1962), S. 1151–1155, Vortrag des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Willy Brandt, am 2. Oktober 1962 an der Harvard Universität (Auszug).

¹¹ Vgl. Interview von Außenminister Brandt am 2. Juli 1967 im Deutschlandfunk, abgedruckt in: Willy Brandt, Außenpolitik, Deutschlandpolitik, Europapolitik, Berlin 1968, S. 80–89.

¹² Vgl. AAPD 1968, Dok. 207, S. 796–814, Aufzeichnung Ministerialdirektor Bahr vom 27. Juni 1968.

¹³ Regierungserklärung von Bundeskanzler Willy Brandt am 28. Oktober 1969 vor dem Deutschen Bundestag, in: Bundeskanzler Brandt, Reden und Interviews. Bonn: Presse- und Informationsamt der Bundesregierung 1971, S. 13–30, hier S. 14.

waren sie doch füreinander nicht Ausland. Über ein geregeltes Miteinander hoffte die Sozialliberale Koalition, zu einem Miteinander zu kommen. Sie wusste aber auch, dass der Schlüssel zur deutschen Frage nicht in Bonn oder Ost-Berlin, sondern in Moskau lag. Aus diesem Grund konzentrierten sich die Ostvertrags-Verhandlungen zunächst auf die Sowjetunion.

Die Unterschrift der Bundesrepublik unter den heftig umstrittenen Nichtverbreitungsvertrag von Atomwaffen vier Wochen nach der Wahl 1969 räumte ein wesentliches Hindernis für die Ostpolitik beiseite; sie war für die Regierung Brandt eine Art „Eintrittskarte“ für Verhandlungen mit Moskau. Brandt wusste, dass unter Kontrahenten Vertrauensbildung ebenso wichtig war wie konkrete Verhandlungsangebote. Im Moskauer Vertrag wurde der Rahmen für einen europäischen *Modus vivendi* abgesteckt, der dann auch Fortschritte in den Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten möglich machte.¹⁴ Kernstück war – verpackt in einen Verzicht auf Anwendung oder Androhung von Gewalt – die Anerkennung des territorialen Status quo in Europa einschließlich der hier bestehenden Grenzen, der Verzicht auf jegliche Gebietsansprüche und die Respektierung des DDR-Regimes. In einem komplexen System von Junktims und Gegenjunktims wurden diese Zusagen mit Garantien für die Sicherheit und Lebensfähigkeit West-Berlins verbunden. In Verträgen mit Warschau, Ost-Berlin und Prag sowie im Viermächte-Abkommen über Berlin wurden die Bedingungen und Gegenbedingungen dann festgezurrt.

In Erinnerung an die katastrophale deutsch-polnische Geschichte hätte es nahe gelegen, zunächst mit Polen zu verhandeln und diesem durch Krieg und Teilungen gebeutelten Land die Gewähr dafür zu geben, dass es künftig in gesicherten Grenzen leben konnte. Angesichts der real bestehenden Machtverhältnisse war dies aber erst auf dem Umweg über Moskau möglich. Im Dezember 1970 konnten aber Brandt und sein polnischer Amtskollege Józef Cyrankiewicz ihre Unterschriften unter den Warschauer Vertrag setzen. Bei einem Stadtrundgang durch die Warschauer Altstadt kam es dann zu dem historischen Kniefall Brandts vor dem Denkmal der Toten des Warschauer Gettos. Es war eine spontane Geste, aber zugleich Ausdruck des in seinem Leben angelegten Bemühens, die Glaubwürdigkeit des neuen Deutschland zu vertreten.

Die nächste Phase der Ostpolitik sah Willy Brandt auf dem Gebiet der militärischen Entspannung. Von der vom Osten gewünschten europäischen Sicherheitskonferenz und den vom Westen vorgeschlagenen Verhandlungen über beiderseitige Truppenreduzierungen versprach er sich Fortschritte auf dem Gebiet von Abrüstung und Rüstungskontrolle. Durch sie sollte der Entspannungsprozess unzerstörbar gemacht werden.¹⁵

Auf der Grundlage des gesamteuropäischen Zusammenwachsens konnte Brandt die deutsche Vereinigung nach dem Fall der Mauer bedenkenlos bejahren, zumal diese im Konsens mit den Nachbarn und den ehemaligen Siegermächten verwirk-

¹⁴ Vgl. AAPD 1970, Dok. 388, S. 1449–1464, Gespräch des Bundeskanzlers Brandt mit dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, Breschnew, am 12. August 1970 in Moskau.

¹⁵ Vgl. Aus dem Interview des Vorsitzenden der SPD, Brandt, für die National-Zeitung, Basel, in: Willy Brandt, Die Entspannung unzerstörbar machen. Internationale Beziehungen und die deutsche Frage 1974–1982 (Berliner Ausgabe Bd. 9), bearb. von Frank Fischer, Bonn 2002, S. 91–95.

licht wurde. Unter dem Jubel der Menschen im wiedervereinigten Berlin sagte er: „Jetzt wächst zusammen, was zusammen gehört.“¹⁶

2. Die Bedeutung Europas

Die Stärkung Europas war der zweite Kernpunkt im außenpolitischen Denken und Handeln Brandts. Die Deutschlandpolitik wäre unvollständig geblieben ohne die Überlegungen zum Zusammenwachsen Europas. Für Brandt war Europa jedoch kein Selbstzweck, kein eigenständiges Ziel, sondern vielmehr ein politisches Gefäß, in das Deutschland eingebettet, oder ein geographischer Ort, an dem es verankert werden sollte. Kennzeichnend für diese gedankliche Einordnung war die Formel: „Deutschland in Europa, Deutschland mit Europa“.¹⁷ Als Regierender Bürgermeister, als Außenminister und als Bundeskanzler hat Brandt eine sehr aktive Europa-politik betrieben.¹⁸

Ausgehend von den frühen Überlegungen über „Deutschland in Europa“ – erstmals entwickelt in Stockholm – sah Brandt eine Zukunft für Deutschland nur im Rahmen einer europäischen Föderation. Dazu kristallisierte sich das Ziel der Schaffung eines einheitlichen Europas auf demokratischer und sozialistischer Grundlage heraus. So sagte Brandt 1947 in Berlin: Wir müssen von den heutigen Bedingungen aus für die europäische Einheit wirken, um im Kampf um ihre Verwirklichung so viel sozialistische Auffassung wie möglich zu erwirken.¹⁹ Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass Brandt im Gegensatz zu Schumacher nachdrücklich für den Beitritt zum Ruhrstatut und Europarat eintrat. Im Gegensatz zu den meisten Sozialdemokraten der Zeit befürwortete Brandt ausdrücklich die Mitgliedschaft der Bundesrepublik in der NATO. Er band sie jedoch an zwei Voraussetzungen. Die eine Voraussetzung war die deutsche Gleichberechtigung, womit er einen Gedanken von Schumacher übernahm. Wegen fehlender Gleichberechtigung war Brandt gegenüber der EVG skeptischer als zum NATO-Beitritt eingestellt. Die zweite war eine Revisionsklausel, damit eine gesamtdeutsche Regierung im Fall einer Wieder-vereinigung in ihrer Entscheidung frei bliebe. Wenn ihre Mitgliedschaft der Wieder-vereinigung im Wege stünde, sollte die Bundesrepublik aus dem Bündnissystem ausscheiden können.

Bereits als Berliner Regierender Bürgermeister und als SPD-Kanzlerkandidat betonte Brandt, dass die Zugehörigkeit der Bundesrepublik zur westlichen Gemeinschaft keine Sekunde in Zweifel gezogen werden dürfe. Selbstverständlich werde sich auch eine sozialdemokratische Regierung an die gültig geschlossenen Verträge

¹⁶ Willy Brandt nach Archiv der Gegenwart, 59. Jg. (1999), Folge 24, S. 33947.

¹⁷ Vgl. Aus der Rede des Ehrenvorsitzenden der SPD, Willy Brandt, anlässlich des 100. Geburtstages von Julius Leber am 15. November 1991 in Berlin, in: Willy Brandt und die SPD. Die Partei der Freiheit 1972–1992, (Berliner Ausgabe Bd. 5) bearb. von Karsten Rudolph, Bonn 2002, S. 488–498, hier S. 495.

¹⁸ Eine der prägnantesten programmatischen Aussagen ist die Rede des Vorsitzenden der SPD, Brandt, auf einer Veranstaltung des Mouvement Européen am 19. November 1974 in Paris, in: Willy Brandt, Die Entspannung unzerstörbar machen, S. 98–113.

¹⁹ Vgl. Menseburger, Brandt, S. 296.

halten.²⁰ Die positive Einstellung zur europäischen Integration veränderte sich über die Jahre hinweg nicht. Für Willy Brandt war die Westintegration das Fundament, auf dem die Öffnung nach Osten vollzogen werden konnte.²¹ Er wehrte sich daher gegen den vor allem in der französischen Presse erhobenen Vorwurf, die Bundesregierung setze die Ziele ihrer Europapolitik so hoch an, damit gar nichts herauskommen könne und sie freiere Hand in ihrer Ostpolitik habe.²²

In der Großen Koalition spielten drei Aspekte der Europapolitik eine große Rolle: 1. Die Erweiterung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) um Großbritannien und die skandinavischen Länder; 2. die Währungspolitik, und 3. – angestoßen durch einen italienischen Vorschlag sowie durch französische Überlegungen – die Vorstellung, dass Europa auf dem Gebiet der technologischen Entwicklung die Kluft zu den Vereinigten Staaten überwinden und dazu technologisch enger zusammenarbeiten müsse. Schließlich müssten die europäischen Völker eine größere Mitverantwortung für Frieden und Fortschritt in der Welt übernehmen.²³

Im Prozess der europäischen Einigung kam den deutsch-französischen Beziehungen eine große Bedeutung zu. Brandt hatte durchaus Sympathien für das von dem französischen Staatspräsidenten Charles de Gaulle entwickelte Konzept eines Europas der Vaterländer, stand aber in Opposition zu dessen konkreter Europapolitik, insbesondere nachdem de Gaulle zweimal den Beitritt Großbritanniens zur EWG blockiert hatte. Dagegen bekundete Brandt, dass er in der Ostpolitik weitgehend mit de Gaulle übereinstimme. Zu Georges Pompidou hatte er ein wesentlich ambivalenteres Verhältnis, das nicht frei von gegenseitigem Misstrauen war.²⁴

Für Brandt war die Erweiterung der europäischen Gemeinschaften aus zwei Gründen wichtig. Zum einen beinhaltete diese eine engere Verbindung mit den westlichen Demokratien. Für ihn war England das Mutterland der Demokratie, und er sah die skandinavischen Staaten als exemplarisch für wohlfahrtsstaatlich-demokratische Strukturen an. Er ging daher davon aus, dass beide Staatengruppen die Gemeinschaft bereichern, neue Elemente in sie hineinbringen und diese lebensfähiger machen würden.²⁵ Hinzu kam die Erwartung, dass durch die Erweiterung die Stellung Europas in der Welt gestärkt würde.

Um dieses Ziel zu erreichen, kooperierte Brandt eng mit seinen italienischen und niederländischen Amtskollegen, Giuseppe Medici, Amintore Fanfani und Joseph Luns. Italien und die Niederlande waren die beiden Länder, mit denen Brandt versuchte, Koalitionen zu bilden, um Frankreich doch noch ins gemeinsame Boot zur Erweiterung der EWG zu bekommen. Die Erweiterungsverhandlungen mit Großbritannien, Irland, Dänemark und Norwegen konnten aber erst nach dem Rücktritt

²⁰ Willy Brandt am 25. Mai 1960 in der Sendereihe „Politik aus erster Hand“ des Bayerischen Rundfunks, in: SPD – Pressemitteilungen und Informationen, 25. Mai 1960, S. 2.

²¹ Vgl. Bundeskanzler Brandt in einem Beitrag für die New York Times vom 11. November 1970, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 1970, S. 1654.

²² Vgl. AAPD 1971, Dok. 27, S. 115–123, Gespräch des Bundeskanzlers Brandt mit Staatspräsident Pompidou in Paris am 25. Januar 1971.

²³ Vgl. Willy Brandt, Friedenspolitik in Europa, Frankfurt a. M 1968, S. 35.

²⁴ Vgl. Willy Brandt, Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1975, Hamburg 1976, S. 130 ff. und S. 336 ff.; ferner Frankreich – Deutschland: Pramat der Nachbarschaft. in: Brandt, Friedenspolitik in Europa, S. 43 – 53.

²⁵ Vgl. Willy Brandt, Erklärung auf der EWG-Gipfelkonferenz in Den Haag am 1. Dezember 1969, in: Bundeskanzler Brandt, Reden und Interviews, S. 63–69.

de Gaulles, als Brandt schon Bundeskanzler war, aufgenommen werden. Neben regelmäßigen deutsch-französischen Konsultationen gewannen dabei die Gespräche Brandts mit den britischen Premierministern Harold Wilson und Edward Heath, sowie den italienischen Ministerpräsidenten Fanfani und Emilio Colombo an Bedeutung.

Das zweite Ziel neben der Vollendung der wirtschaftlichen Integration Europas war im Konzept einer Europäischen Friedensordnung angelegt. Brandt hoffte, dass Koexistenz, Entspannung und Kooperation über die Schaffung eines europäischen Sicherheitssystems und schließlich durch die Fortentwicklung desselben zu einer europäischen Friedensordnung erreicht werden könnten. Das war langfristig nach zwei Modellen denkbar: Entweder über ein Weiterbestehen der gegenwärtigen Bündnisse, „die in ein bestimmtes Verhältnis zueinander gebracht werden müssen oder über eine stufenweise Ablösung von NATO und Warschauer Pakt, indem etwas Neues an ihre Stelle gesetzt wird ohne Einbuße an tatsächlicher Sicherheit“.²⁶ Wie Bahr wusste Brandt, dass eine Voraussetzung der Einheit die Lösung der europäischen Sicherheitsprobleme war.

In Europa sollte nach diesen Vorstellungen ein blockübergreifendes Sicherheitssystem geschaffen werden, das drei Aufgaben hatte: erstens die Überwindung des Kalten Krieges und der politischen Spannung durch völkerrechtlich verbindliche Gewaltverzichtserklärungen mit der Sowjetunion und den osteuropäischen Staaten, in welche auch die aus der Teilung Deutschlands resultierenden Fragen einbezogen wurden; zweitens einen Verzicht auf Atomwaffen und drittens die Einleitung eines ausgewogenen, gleichwertigen Abbaus des Truppenniveaus.²⁷ Daher wurde auch von den drei V's der Politik Willy Brandts gesprochen: Verzicht auf Gewalt, Verzicht auf Nuklearwaffen oder deren Weiterverbreitung und Verminderung der Truppen.

Brandt hatte jedoch keinen direkten Anteil am Harmel-Bericht.²⁸ Dieser enthält als Quintessenz die Aussage über die Kompatibilität von Sicherheit und Entspannung als den zwei Säulen, auf die sich die europäische Sicherheitspolitik stützen sollte. Brandt trat indes auf der NATO-Sitzung in Reykjavík mit Nachdruck für das „Signal von Reykjavík“ und die Vorschläge zur Truppenverminderung in Europa ein. Auch einen anderen Gedanken griff er schon sehr früh auf: den östlichen Vorschlag einer europäischen Sicherheitskonferenz. Bahr hatte ihm als Planungschef des Auswärtigen Amtes dazu Überlegungen ausgearbeitet, welche diese Konfe-

²⁶ Interview von Außenminister Brandt am 2. Juli 1967 im Deutschlandfunk, in: Brandt, Außenpolitik, S. 86; ferner auch Bahr, Zu meiner Zeit, S. 226–230.

²⁷ Vgl. Interview von Außenminister Brandt am 2. Juli 1967 im Deutschlandfunk, in: Brandt, Außenpolitik, S. 88.

²⁸ Dies behauptet Merseburger, Willy Brandt, S. 527. Da ich sehr detailliert darüber gearbeitet habe, kann ich belegen, dass Brandt an der Abfassung dieses Berichts konzeptionell keinen Anteil hatte. Er hat zwar den belgischen Außenminister Harmel einmal angehört und sein Staatssekretär Klaus Schütz hat am Anfang an den Sitzungen teilgenommen. Als es Ende 1967 zum Konflikt mit Paris kam, bemühte sich Brandt auch, bei den Franzosen zu vermitteln. Aber er hat an dem Bericht nicht mitgewirkt. Vgl. Helga Haftendorn, Der Harmel-Bericht über die künftigen Aufgaben der Allianz, in: Kernwaffen und die Glaubwürdigkeit der Allianz: Die NATO-Krise von 1966/67, Baden-Baden 1994, S. 287–344.

renz in den Gesamtrahmen der Deutschland- und Entspannungspolitik einfügten.²⁹ Ehe sie aber zusammen treten konnte, mussten die „deutschen Querelen“³⁰ fortgeräumt, d.h. ein *Modus vivendi* für das Verhältnis zwischen den beiden deutschen Staaten gefunden werden.

In der Zeit Brandts als Bundeskanzler gab es dann zwei europapolitische Stränge. Der erste war die Vollendung der wirtschaftlichen Integration und – das kam nun hinzu – die politische Einigung Europas auf der Grundlage einer engen deutsch-französischen Zusammenarbeit. Brandt benutzte dafür den Begriff der *entente élémentaire*³¹, wobei er das Wort Pompidous von der *entente essentielle* aufgriff. Sehr wichtig war in diesem Zusammenhang der Europagipfel Ende 1969 in Den Haag, auf dem Brandt die Auffassung vertrat, es sei an der Zeit, der Gemeinschaft eine neue Qualität als politische Gemeinschaft der westlichen Demokratien zu geben. Ihre Organe müssten neue Befugnisse erhalten, die sie in die Lage versetzen sollten, wirksam und schnell zu handeln.³²

Trotz der Konzentration auf die Erweiterung um Großbritannien, Irland, Dänemark und Norwegen setzte sich Brandt dafür ein, das Verhältnis zu den anderen EFTA-Staaten so zu gestalten, dass diese eine engere Verbindung zum Kern Westeuropas erhalten würden. Das war besonders interessant im Hinblick auf Österreich, das mit Rücksicht auf seinen Neutralitätsstatus zunächst nicht der EWG beigetreten war. Zwischen Österreich und Italien stand aber das Südtirol-Problem, und die Italiener waren dagegen, die Österreicher näher an die europäischen Gemeinschaften heranzuholen. Brandt versuchte daher, Wien die Assoziierung etwas zu erleichtern, indem er einerseits mit Fanfani redete und andererseits den Österreichern sagte: Also, Ihr müsst 'mal sehen, dass es nicht mehr diese Attentate in Südtirol usw. gibt; das ist Euch wohl ein bisschen aus der Hand geglipten. Da müsst Ihr die Voraussetzungen schaffen, damit Ihr auch bei den südeuropäischen Nachbarn in Europa willkommen seid.³³

Mit Nachdruck setzte sich Brandt ebenfalls für die Unterstützung der Demokratiebewegungen an der südlichen Peripherie Europas ein. Brandt brach zwar die Beziehungen zum Portugal Salazars und zum Spanien Francos nicht ab; er riet aber zu größerer Vorsicht bei Waffen- und Rüstungsexporten an Griechenland und Portugal. Parallel dazu pflegte er über die Sozialistische Internationale Beziehungen zu den sozialistischen Führern Portugals und Spaniens, Mario Soares und Felipe Gonzales. Sie sollten als demokratische Hoffnungsträger ihrer Länder gestärkt und ihnen der Weg nach Europa geöffnet werden. Ein Pfund, mit dem die westlichen Demokratien dabei wuchern konnten, war die Attraktivität der Europäischen Union. Die Francisten, die Leute von Salazar und die griechischen Obristen hatten

²⁹ Vgl. AAPD 1969, Dok. 301, S. 1072–1078, Aufzeichnung des Planungsstabs, 24. September 1969.

³⁰ Bundesminister Willy Brandt am 7. Mai 1969 auf dem Überseeitag in Hamburg, in: Bulletin Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 59, 8. 5. 1969, S. 497–500.

³¹ Vgl. die Regierungserklärung von Bundeskanzler Brandt am 18. Januar 1973, abgedruckt in: Die großen Regierungserklärungen der deutschen Bundeskanzler von Adenauer bis Schmidt, hrsg. und eingeleitet von Klaus von Beyme, München und Wien 1979, S. 283–312, hier S. 286.

³² Vgl. die Erklärung von Bundeskanzler Brandt auf der EWG-Gipfelkonferenz am 1. Dezember 1969 in Den Haag, in: Bundeskanzler Brandt, Reden und Interviews, S. 63–69.

³³ Vgl. Brandt, Begegnungen und Einsichten, S. 334.

einem solchen Modell, das aufblühte und sich immer mehr erweiterte, nichts entgegenzusetzen.

Hinzu kamen Überlegungen zur endgültigen Gestalt der Gemeinschaft – heute würde man sagen zu ihrer Finalität. Aus der Wirtschaftsgemeinschaft sollte eine politische Union werden. Brandt nahm dazu einen Vorschlag von Pompidou auf. Auf der Gipfelkonferenz 1972 in Paris erklärte er, dass die europäischen Gemeinschaften durch die Intensivierung der politischen Zusammenarbeit nach innen und nach außen handlungsfähiger werden sollten. Daraus entstand die Europäische Politische Zusammenarbeit (EPZ). Brandt forderte schließlich zur Verstärkung der demokratischen Legitimation der Gemeinschaften ein direkt gewähltes europäisches Parlament.³⁴ Dieser große europapolitische Elan versandete allerdings bald. Mit dem Nahost-Krieg, der Ölkrise und den Währungsturbulenzen rückten andere Probleme in den Vordergrund.

Sehr ausgeprägt war das Bemühen Brandts – das war der zweite europapolitische Strang während seiner Kanzlerschaft –, Ost- und Westeuropa in ein angemessenes Verhältnis zueinander zu bringen. Dies sollte über die multilaterale „Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa“ (KSZE) – wie die europäische Sicherheitskonferenz seit 1973 offiziell genannt wurde – und die MBFR-Verhandlungen über beiderseitige, ausgewogene Truppenreduzierungen erreicht werden, die auf das Signal von Reykjavík zurückgingen.

Im Rahmen der KSZE setzte Brandt in besonderem Maße auf den Beitrag der neutralen und nicht-gebundenen Staaten (N+N-Staaten). Ohne die enge Kooperation mit diesen wäre die Schlussakte von Helsinki von 1975 nicht zustande gekommen. Bei allen Konzepten zur europäischen Sicherheit und zur europäischen Friedensordnung mussten daher diese Staaten und ihre Interessen mitbedacht werden. Besonders eng waren die Beziehungen Brandts – auf persönlicher wie auf Parteiebene – mit dem Österreicher Bruno Kreisky und dem Schweden Olof Palme. Bei den N+N-Staaten handelte es sich aber nicht um eine homogene Gruppe. Das Verhältnis Brandts zu Österreich war völlig anders als zu den Skandinavieren oder zu Indien, Ägypten und den Mitgliedern der Bewegung der blockfreien Staaten in der Dritten Welt.

Brandt betonte stets die gemeinsamen Interessen Europas. 1973 schrieb er in der New York Times, Europa müsse eine eigene Identität und ein neues Selbstbewusstsein entwickeln. Es brauche „eine Politik der Selbstbehauptung in der Weltwirtschaft und damit auch in der Weltpolitik“.³⁵ In diesem Zusammenhang sprach er auch von der „Europäisierung Europas“.³⁶ Brandt glaubte aber, dass ein Europa mit eigener Identität, mit eigenen Interessen und daraus resultierend mit einem eigenen

³⁴ Vgl. Erklärung von Bundeskanzler Brandt auf der Gipfelkonferenz der Staats- und Regierungschefs der erweiterten EWG am 19. Oktober 1972 in Paris, in: Willy Brandt, Reden und Interviews, Herbst 1971 bis Frühjahr 1973, Hamburg 1973, S. 208–215.

³⁵ Rede Brandts auf einer Veranstaltung des Mouvement Européen am 19. November 1974 in Paris, in: Brandt, Die Entspannung unzerstörbar machen, S. 99–113 (S. 109). Unterstreichungen im Original.

³⁶ Brandt in der New York Times vom 29. April 1973, abgedruckt in: Brandt, Reden und Interviews, Herbst 1971 bis Frühjahr 1973, S. 339–334, hier S. 330. Später wurde der Begriff der Europäisierung Europas durch Peter Bender popularisiert, vgl. Das Ende des ideologischen Zeitalters. Die Europäisierung Europas, Berlin 1981.

Gewicht in der Weltpolitik sich nicht gegen andere Nationen stellen werde. In Sonderheit werde es sich auf Grund der hohen Interessenübereinstimmung nicht von den Vereinigten Staaten entfernen.

Dieser Gedanke spielte in den amerikanisch-europäischen Beziehungen eine Rolle, als der amerikanische Außenminister Henry Kissinger auf dem Höhepunkt der transatlantischen Konflikte nach dem Nahostkrieg ein „Jahr Europas“ ausrief und den Vorschlag machte, eine neue Atlantik-Charta abzuschließen.³⁷ Brandt wandte sich vor allem gegen die Aussage Kissingers, dass die Europäer primär regionale Ziele verfolgten, die USA aber globale Interessen hätten. Er unterstützte daher die Absicht der Europäer, sich zunächst darüber klar zu werden, was sie eigentlich wollten. Im Dezember 1973 verabschiedeten diese dann die Kopenhagener Erklärung über europäische Identität und ein halbes Jahr später eine Erklärung über transatlantische Beziehungen.

3. Bindung an den Westen

Eine dritte Konstante bei Brandt war die Bindung an den Westen. Bereits Anfang der 1950er Jahre betonte er die Bedeutung der Westbindung als „Sicherheitsnetz“ für Berlin und die Bundesrepublik. Nach Beginn der Ostpolitik erklärte er, dass die Bundesrepublik diese „nicht als Wanderer zwischen den Welten“ betreibe, „sondern in der festen Verankerung der westlichen Zusammenarbeit. Atlantisches Bündnis und westeuropäische Partnerschaft sind für uns essentielle Voraussetzungen für den Erfolg eines Ausgleichs mit dem Osten“.³⁸

Die aktive Politik der Westbindung sollte nicht nur ein Schutzschild sein, sondern hatte außerdem das Ziel, Vertrauen zu gewinnen, und zwar auch bei den Partnern im Westen – den Westeuropäern und den Amerikanern. Brandts Maxime war: „Uns nicht isolieren und uns nach Möglichkeit auch nicht isolieren lassen.“³⁹ Ein erstes Indiz für die Neuorientierung der Politik der Westmächte war die Brückensbau-Rede von Präsident Lyndon Johnson vom Oktober 1966.⁴⁰ Bald darauf einigten sich die USA und die Sowjetunion auf den Entwurf eines Nichtverbreitungskommens für Atomwaffen, der in der Bundesrepublik die Befürchtung weckte, dass sich die Weltmächte in Abrüstungsfragen über die Köpfe und auf Kosten der europäischen Verbündeten einigen könnten. Hinzu kamen die verschiedenen Vorstöße der Belgier und der Dänen mit Polen und anderen Staaten im Ostblock, engere Beziehungen über die Trennlinie hinweg zu knüpfen. Die Sorge über eine poli-

³⁷ Vgl. Rede des Sicherheitsberaters des amerikanischen Präsidenten, Henry A. Kissinger, auf dem Jahresessen von Associated Press am 23. April 1973 in New York über die Europapolitik der Vereinigten Staaten, in: Europa-Archiv, Folge 10/1973, S. D 220–225.

³⁸ Ansprache beim 5. Treffen der deutsch-französischen Handwerkskammern am 3. September 1970 in Hamburg, in: Bundeskanzler Brandt, Reden und Interviews, S. 326–332, hier S. 327; vgl. ferner Willy Brandt, Germany's „Westpolitik“, in: Foreign Affairs, Bd. 50, Nr. 3 (April 1972), S. 416–426.

³⁹ AAPD 1967, Dok. 4, S. 14–18, Bundesminister Brandt, z.Zt. Rom, an das Auswärtige Amt, 3. Januar 1967.

⁴⁰ Vgl. die Rede des amerikanischen Präsidenten, Lyndon B. Johnson, vor der Konferenz amerikanischer Leitartikler am 7. Oktober 1966 in New York, in: Europa-Archiv, Jg. 21, Nr. 20, S. D 517–521.

tische Isolierung wurde weiter verstärkt durch zwei Reisen des französischen Präsidenten nach Moskau und nach Polen, bei denen sich de Gaulle zum Sprecher Westeuropas machte, und zwar eines Westeuropas, das an einer Entspannung der Beziehungen in Europa interessiert war, ohne große Rücksicht auf die Positionen Bonns in der Deutschlandpolitik zu nehmen. Um zu verhindern, dass die Bundesrepublik durch das Beharren auf ihren deutschlandpolitischen Positionen in eine internationale Sonderstellung geriet, plädierte Brandt für die Anpassung ihrer Politik an den Détente-Kurs der Westmächte.

Besondere Bedeutung hatten die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten, deren Lebenswichtigkeit Brandt als Regierender Bürgermeister in Berlin hautnah erlebt hatte. Diese Beziehungen wurden in den siebziger Jahren durch drei Konflikte belastet: Vietnam, die Entwicklung im Nahen Osten und die Währungs- und Energieprobleme.

Als Brandt Bundeskanzler wurde, ließ sich der Vietnam-Krieg entgegen der amerikanischen Domino-Theorie schon lange nicht mehr mit der Verteidigung der Freiheit Berlins rechtfertigen. Es war aber auffallend, dass Brandt eine offene kritische Aussage vermeidet. In öffentlichen Stellungnahmen drückte er sich stets ambivalent, sehr abgewogen aus, ganz anders als die SPD oder gar die Jusos. In Washington wurde seine Zurückhaltung aber kritisch vermerkt und moniert, dass es Brandt – „der uns doch so viel verdanke“⁴¹ – an der nötigen Solidarität fehlen lasse. Überhaupt trat er den Westmächten selbstbewusster als seine Vorgänger gegenüber, da er sich auf seine Gegnerschaft zum NS-Regime berufen konnte.

Zum Glück schlugen die Brandt in Washington entgegengebrachten Vorbehalte nicht auf die Viermächte-Verhandlungen über Berlin durch. Allerdings bemühte sich Henry Kissinger, der Sicherheitsberater des amerikanischen Präsidenten, diese Verhandlungen – und über sie auch die Ostvertragspolitik der Bundesregierung – politisch zu kontrollieren. Das Instrument war ein System von „back channels“, vertraulichen Informationskanälen, in das der engste Mitarbeiter von Brandt im Kanzleramt, Egon Bahr, einbezogen, von dem die Außenministerien in Bonn und Washington aber ausgeschlossen wurden.⁴² Auch auf der normalen Arbeitsebene funktionierte die Abstimmung.

Weitere Probleme entstanden durch den Nahost-Krieg. Für die Bundesrepublik kollidierten beim Yom Kippur-Krieg 1973 die aus historischer Schuld geborene Verpflichtung zur Unterstützung Israels mit dem Interesse an der Fortsetzung der traditionell guten deutschen Kontakte zu der arabischen Welt sowie an einer ungestörten Versorgung mit Öl.⁴³ Es ist daran zu erinnern, dass die arabischen Staaten 1973, nachdem sie die diplomatischen Beziehungen zur Bundesrepublik im Mai 1965 als Reaktion auf die Aufnahme der deutsch-israelischen Beziehungen abgebro-

⁴¹ Zit. nach Merseburger, S. 626. Dieser schreibt, aus den geheimen Tonbändern des amerikanischen Präsidenten, Richard M. Nixon, gehe dessen sehr abschätzige Meinung über Brandt hervor. Nixon habe den Bundeskanzler für „nicht sehr helle“ gehalten; sein Sicherheitsberater Kissinger habe dann hinzugefügt: „Dumm und faul ... und er trinkt.“

⁴² Bahr, Zu meiner Zeit, S. 351.

⁴³ Vgl. dazu AAPD, 1972, Dok. 47, S. 218–229, Aufzeichnung des Bundeskanzlers Brandt vom 7. März 1972 über seine Vier-Augen-Gespräche mit dem Schah und dem iranischen Ministerpräsidenten Amir-Abbas Hoveyda.

chen hatten, in ihrer Mehrzahl gerade wieder Beziehungen mit Bonn angeknüpft hatten und versuchten, diese konstruktiv zu gestalten.

Hinzu kam der amerikanisch-französische Gegensatz in der Ölkrise, der die Bundesregierung in die schwierige Situation brachte, dass sie wählen sollte, ob sie enger mit Paris oder mit Washington kooperieren wollte. Während die französische Regierung vor allem auf die arabischen Staaten einzuwirken suchte, schienen die USA im Nahen Osten nur die israelische Karte zu spielen. Dies war aus Brandts Sicht eine zu enge Perspektive.⁴⁴ Die Bundesregierung vollzog daher einen schwierigen Balanceakt, in dem sie sich sowohl an dem von Frankreich initiierten europäisch-arabischen Dialog beteiligte als auch an dem amerikanischen Gegenprojekt, der Washingtoner Energiekonferenz, teilnahm.

Ein interessantes Detail in der Nahostkrise war die Reaktion Brandts auf die amerikanischen Waffenlieferungen an Israel. Die US-Streitkräfte hatten in Deutschland erhebliche Rüstungsgüter gelagert, von denen sie einige Israel zur Verfügung stellten. Dieses entsandte Schiffe nach Bremerhaven, um das amerikanische Material abzuholen. Der „Spiegel“ und andere Publikationsorgane machten diese Verletzung der Neutralität der Bundesrepublik im Nahostkonflikt publik.⁴⁵ Außerdem wurde der NATO-Truppenvertrag berührt, nach dem größere Bewegungen mit der Bundesregierung abgestimmt werden mussten. Brandt zögerte aber mit einem offiziellen Protest an die USA, sondern versuchte zunächst, die Angelegenheit auf diplomatischem Wege zu regeln. Erst als die Schiffe zur Abfahrt bereit in Bremerhaven lagen, wurde an die USA der Wunsch herangetragen, die Waffen nicht von deutschem Hoheitsgebiet aus nach Israel zu transportieren. Man kann diese Entwicklung sehr schön in den Akten nachlesen, auch, wie es dann doch noch Krach gab, als Amerikaner und Israelis den Bogen überspannten.⁴⁶

Die Erfahrungen des Nahostkrieges, als die Amerikaner die Bundesrepublik wie eine europäische Kolonie behandelten,⁴⁷ blieben nicht ohne Einfluss auf die Verhandlungen über eine europäische Antwort auf den Vorschlag Kissingers, die transatlantischen Beziehungen neu zu definieren. Mit Nachdruck wies Brandt die Vorstellung des amerikanischen Außenministers zurück, dass Europa die Rolle einer europäischen Regionalmacht spielen könnte, welche sich in das amerikanische globale Konzept einfügte. Stattdessen plädierte er für die „weltpolitische Mitverantwortung“ Europas und eine „emanzipierte Partnerschaft“ zwischen Europa und den USA.⁴⁸ Davon wollten die Amerikaner aber nichts wissen. Einerseits pflegte

⁴⁴ Vgl. AAPD 1970, Dok. 487, S. 1823–1828, Gespräch des Bundeskanzlers Brandt mit dem französischen Verteidigungsminister Debré am 23. Oktober 1970.

⁴⁵ Vgl. „Wir standen dicht an der Kippe“, in: Der Spiegel, Nr. 44, 29. 10. 1973, S. 25f.

⁴⁶ Vgl. AAPD, Dok. 32, S. 1557–1563, Gespräch des Bundesministers Scheel mit dem amerikanischen Botschafter Hillenbrand am 16. Oktober 1973; ibid., Dok. 335, 337, 343, S. 1638–1643, S. 1647–1653, S. 1670–1677, Gespräch des Staatssekretärs Frank mit dem amerikanischen Gesandten Cash am 24. Oktober 1973, mit dem Botschafter Hillenbrand am 25. Oktober 1973 und am 29. Oktober 1973, Dok. 320, 334, 336 und 342; sowie ibid., Dok. 342, S. 1668–1670, Schreiben von Bundeskanzler Brandt an Präsident Nixon vom 28. Oktober 1973.

⁴⁷ Vgl. Der Spiegel, Nr. 44, 29. Oktober 1973, S. 26.

⁴⁸ Vgl. den Artikel von Bundeskanzler Brandt in der New York Times vom 29. April 1973, Auszüge in: Europa-Archiv, Folge 10/1973, D. 226f. sowie die Rede Brandts am 2. Mai 1973 im National Press Club in Washington, Auszüge ibid., S. D 227f.

Kissinger stets nach der (einheitlichen) Telefonnummer Europas zu fragen, andererseits zog er es vor, mit den europäischen Staaten bilateral zu verhandeln. Diese Widersprüche erschwerten es Brandt, die deutsch-amerikanischen Beziehungen so einvernehmlich wie möglich zu gestalten. Es wurden damals Konflikte angesprochen, die noch heute von Belang sind, also nichts Singuläres waren.

Zu weiteren Spannungen mit Washington kam es in der Dollar- und Währungskrise. Unter dem Druck massiver Dollarzuflüsse gab die Bundesregierung im Mai 1971 den Kurs der D-Mark frei und ließ diese gegenüber dem Dollar „floaten“. Angesichts neuer, extremer Liquiditätszuflüsse bemühte sich die Bundesregierung verstärkt um eine gemeinsame europäische Reaktion, die zugleich als ein Schritt auf dem Wege zu einer europäischen Währungsunion genutzt werden konnte. Brandt wusste sich dabei in Übereinstimmung mit dem französischen Staatspräsidenten. In einem Schreiben an Präsident Nixon informierte er diesen von den Beschlüssen des EG-Ministerrates und erläuterte ihm die große Bedeutung, welche die Bundesregierung der Entwicklung einer europäischen Wirtschafts- und Währungsunion bei maß. Auf diese Weise wollte er die amerikanische Sorge zerstreuen, dass den USA in Europa ein wirtschaftlicher Konkurrent heran wüchse.⁴⁹ Als die amerikanische Regierung dann im August 1971 einseitige Maßnahmen zum Schutz ihrer Wirtschaft und Währung erließ, forderte Brandt Nixon auf, zusammen mit den Europäern nach gemeinsamen Lösungen im Interesse des internationalen Handels- und Zahlungsverkehrs zu suchen.⁵⁰

In den Beziehungen zu den Vereinigten Staaten trat immer wieder das Problem auf, dass die USA einseitig Entscheidungen trafen, die nicht mit den Verbündeten abgestimmt waren. In den sechziger Jahren war es der mit der Sowjetunion ausgehandelte Vertrag über die Nichtverbreitung von Kernwaffen, in den siebziger Jahren die Verträge über eine Begrenzung der strategischen Waffen (SALT) und über die Verhinderung eines Atomkrieges (AVA). Obwohl letztere nicht direkt NATO-Systeme betrafen, veränderten sie die strategische Gesamtsituation. Bei den MBFR-Verhandlungen und bei der KSZE ging es jedoch direkt um Fragen der europäischen Sicherheit. Bei einem Treffen mit Nixon in Key Biscayne im Dezember 1971 versuchte Brandt seinen Einfluss dahin gehend geltend zu machen, dass sich amerikanisch-sowjetische Absprachen zu diesen beiden Verhandlungskomplexen in engen Grenzen hielten – ohne sie völlig verhindern zu können, zumal die Verhandlungen selbst im Interesse der Bundesrepublik lagen.⁵¹

Nach dem Rücktritt als Bundeskanzler näherte sich Brandt sehr stark Überlegungen der Friedensbewegung an. Bei den Abstimmungen innerhalb des SPD-Parteivorstandes über den NATO-Doppelbeschluss im Vorfeld des Berliner Parteitages vom Dezember 1979 wand sich Brandt sehr, als er von Helmut Schmidt gefragt wurde, „Du stimmst doch dafür, Du bist doch dafür, daß wir das jetzt so machen?“

⁴⁹ AAPD 1971, Dok. 157, S. 727–729, Bundeskanzler Brandt an Bundesminister Scheel, 7. Mai 1971; ibid., Dok. 162, S. 742 f.; Bundeskanzler Brandt an Präsident Nixon, 11. Mai 1971; ferner ibid., Dok. 208, S. 966–972, Aufzeichnung des Bundeskanzlers Brandt vom 15./16. Juni 1971.

⁵⁰ AAPD 1971, Dok. 291, S. 1318f., Bundeskanzler Brandt an Präsident Nixon, 2. September 1971.

⁵¹ Vgl. AAPD 1971, Dok. 450 und 452, S. 1980–1997 und S. 2008–2019, Gespräche des Bundeskanzlers Brandt mit Präsident Nixon in Key Biscayne, 28. und 29. Dezember 1971.

Soell berichtet, dass Brandt nur genickt habe.⁵² Auf dem Kölner SPD-Parteitag 1983 ging Brandt dann in Übereinstimmung mit großen Teilen der Parteibasis auf Distanz zum NATO-Doppelbeschluss und damit zum Bundeskanzler. Sein Freund, Richard Löwenthal, tadelte Brandt deshalb wegen seiner pazifistisch-neutraлистischen Haltung, welche die Spannungen in der SPD vertiefe. Und im „Spiegel“ wurde bösartig gefragt: „Brandt als Vorsänger der ‚Friedensbewegung‘?“⁵³

4. Beziehungen zur Sowjetunion

In dem Bericht des Außenministers in Heimerzheim wurden zwar die Beziehungen zur Sowjetunion nicht explizit erwähnt; es besteht aber kein Zweifel daran, dass sie für die Politik Willy Brandts von großer Bedeutung waren. Durch Erfahrung und Überzeugung stand dieser westlichen Denk- und Lebensstilen näher als z.B. Herbert Wehner. So zog er während des Dritten Reiches trotz seiner radikal-sozialistischen Einstellung nie eine Emigration in die Sowjetunion in Erwägung. Im Stockholmer Exil träumte er zwar noch von einer sozialistischen europäischen Föderation, nach den Moskauer Schauprozessen 1938 wurde er aber zu einem erklärten Gegner des Stalinismus. Gleichzeitig sah er die Bedeutung der Sowjetunion als führende Weltmacht für die Zukunft Europas. Freundschaftliche Beziehungen zu ihr waren für ihn die Voraussetzung für eine gedeihliche Zukunft des deutschen Volkes und für die Stabilität des Friedens in Europa. Abgesehen von einer kurzen Phase auf dem Höhepunkt des Kalten Krieges, als er unter dem Einfluss Ernst Reuters und dem Eindruck der Bedrohung Berlins zum „Kalten Krieger“ wurde, bemühte sich Brandt daher zeitlebens um gute Beziehungen zur Sowjetunion. Sein Bild der östlichen Supermacht und seine Erwartungen an die Möglichkeiten einer Kooperation mit ihr wandelten sich jedoch in Abhängigkeit vom Zustand der Ost-West-Beziehungen.

Nach dem Scheitern der „Politik der Stärke“, sichtbar geworden am Bau der Mauer 1961 in Berlin, gehörte Brandt zu den ersten, die darüber nachdachten, wie die Konfrontation entschärft werden könnte, ohne die bipolaren Machtstrukturen in Frage zu stellen. In zwei Reden 1962 in Harvard argumentierte er zugunsten einer Koexistenz zwischen den Blöcken, eines Miteinanders, nicht eines feindlichen Gegeneinanders. Der Titel der Vortragsreihe war zugleich Programm: „Koexistenz: Das unausweichliche Wagnis.“⁵⁴ Brandt befasste sich mit diesem Thema auch in

⁵² Vgl. Hartmut Soell, Sich barfuß in die Tür der Weltpolitik klemmen? Genese und Bedeutung des NATO-Doppelbeschlusses für die SPD, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12. November 1983.

⁵³ „Breschnew zittert um den Frieden.“ Interview des Vorsitzenden der SPD, Brandt, in: Der Spiegel, Nr. 28/1981, S. 23–29; abgedruckt in: Brandt, Die Entspannung unzerstörbar machen, S. 327–343, hier S. 343.

⁵⁴ DzD, Reihe IV, Bd. 8 (1962), S. 1151–1155, Vortrag des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Willy Brandt, am 2. Oktober 1962 an der Harvard Universität (Auszug). Wolfgang Schmidt verdanke ich den Hinweis, dass Brandt die Begriffe Koexistenz und Transformation bereits in den fünfziger Jahren verwendet hat. Im Zuge der ersten Entspannungsansätze zwischen den beiden Supermächten sprach er davon, dass Washington und Moskau zum Sprechen miteinander gezwungen seien, weil sonst die Gefahr eines atomaren Konfliktes bestehen würde. Vgl. Schmidt, Kalter Krieg, Koexistenz und kleine Schritte.

verschiedenen Zeitungsartikeln, außerdem in seinem Buch „Zwang zum Wagnis“⁵⁵. Seine Gedanken ließen dabei parallel zu der amerikanischen Détente-Politik, die sich nach der Kuba-Krise in den sechziger Jahren mit der *hot line*, dem Teststoppabkommen und mit dem Nichtverbreitungsvertrag entwickelte.

Die Koexistenz sollte auch das Verhältnis zwischen den beiden Teilen Deutschlands bestimmen. In einer Grundsatzrede auf dem Dortmunder Parteitag der SPD 1966 forderte Brandt, dass die beiden Teile bis zur Wiedervereinigung „ein qualifiziertes, geregeltes und zeitlich begrenztes Nebeneinander“ entwickeln sollten.⁵⁶ Zwei Jahre später, in Nürnberg, sprach sich Brandt – nunmehr als Außenminister – dafür aus, künftig von den nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa geschaffenen Realitäten auszugehen und den Status quo – einschließlich der Oder-Neiße-Linie – zu respektieren. Außerdem sollte die Bundesregierung ihre Bereitschaft zu verbindlichen Übereinkünften mit der Sowjetunion, den Staaten Mittel-Osteuropas und der DDR erklären.⁵⁷ Der Umgang mit dem anderen Teil Deutschlands wurde jedoch zu einem Hauptstreitpunkt innerhalb der Großen Koalition und machte eine konstruktive Politik unmöglich. Gleichzeitig hatten die ersten ostpolitischen Schritte des Außenministers eine unerwünschte Wirkung. Sie überzeugten Moskau von der Gefährlichkeit der westdeutschen Ostpolitik, legten Ostberlin und die anderen Staaten des Warschauer Paktes an die Kette, u.a. mit einem System von Freundschaftsverträgen. Auf dem Karlsbader Treffen der kommunistischen und sozialistischen Parteien 1967 setzte die DDR-Führung durch, dass Vorbedingung für die Herstellung diplomatischer Beziehungen mit der Bundesrepublik eine vorherige Anerkennung der DDR sein müsse (Ulbricht-Doktrin).

Nach Bildung der Sozial-Liberalen Koalition 1969 nahm – wie bereits erwähnt – die Bundesregierung Gespräche über den Abschluss von Gewaltverzichts-Verträgen mit Moskau und Warschau auf. Ziel war ein *Modus vivendi* zwischen den beiden deutschen Staaten. Da der Schlüssel zur deutschen Frage aber in Moskau lag, ging dies nur mit und über Moskau. Egon Bahr gelang in zähen Verhandlungen in Moskau im Frühjahr und Sommer 1970 der Durchbruch (vor dem Hintergrund sowjetisch-chinesischer Spannungen). Der Moskauer Vertrag war der Anfang und zugleich ein „Chapeau“ für die übrigen Verträge mit Polen, der Tschechoslowakei und der DDR. Brandt und Bahr nutzten die real vorhandene Dominanz der Sowjetunion aus, um den zögerlichen deutschen Satellitenstaat zu engeren Beziehungen mit der Bundesrepublik zu zwingen und um lebenswichtige Verbesserungen für Berlin zu erreichen.

Die Sowjetunion verknüpfte ihre Bemühungen um eine Verbesserung der Beziehungen zur Bundesrepublik mit der Erwartung, dass auf diese Weise die deutsch-sowjetischen Wirtschaftsbeziehungen gefördert würden und die Sowjetunion Zugang zu westlichen Technologien erhielt. Bei seinem Besuch in Bonn lockte Breschnew mit einem deutsch-sowjetischen „Wirtschaftspakt“ und gemeinsamen Großprojekten. In der Wirtschaftspolitik musste die Bundesregierung jedoch die Ver-

⁵⁵ Willy Brandt – Zwang zum Wagnis, Stuttgart 1963.

⁵⁶ DzD, Reihe IV, Bd. 12 (1966), S. 807–816, hier S. 812f., Aus der Rede des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Brandt, am 1. Juni 1966 auf dem Parteitag der SPD in Dortmund.

⁵⁷ Vgl. DzD, Reihe V, Bd. 2 (1968), S. 460–466, Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden der SPD, Brandt, am 18. März 1968 auf dem Nürnberger Parteitag der SPD.

pflichtungen gegenüber der Europäischen Gemeinschaft berücksichtigen und daher bilaterale Wirtschaftsbeziehungen ablehnen.⁵⁸ Es kam daher nur zu einem Regierungsabkommen über technisch-wirtschaftliche Zusammenarbeit.

Um nach Abschluss des Moskauer und des Warschauer Vertrages wieder Bewegung in die Ostpolitik zu bringen, ergriff Brandt verschiedene Initiativen. Vor allem drängte er in Moskau wie auch in Washington auf Beschleunigung der Viergespräche über Berlin. Aus innenpolitischen Gründen war es wichtig, die Lage in und um Berlin rasch sicherer zu machen. Davon hing auch die vertragliche Gestaltung der Beziehungen zu Ostberlin ab. Um keine Zeit zu verlieren, ermächtigte er Bahr, mit der DDR Verkehrsverhandlungen – offiziell Sondierungsgespräche – zu führen. Im September 1971 lag das Vier-Mächte-Abkommen über Berlin vor; nach ergänzenden deutsch-deutschen Verhandlungen zu seiner Ausfüllung trat es im Mai 1972 in Kraft. Außerdem setzte sich Brandt für neue Initiativen für Abrüstung und Entspannung in Europa ein. In der KSZE und den MBFR-Verhandlungen sah Brandt eine Möglichkeit, die bilaterale Ostpolitik in einen multilateralen Entspannungsprozess zu überführen und damit unumkehrbar zu machen.

In zahlreichen Gesprächen mit Leonid Breschnew – unter anderen bei einem vertraulichen Meinungsaustausch in der sowjetischen Hauptstadt anlässlich der Unterzeichnung des Moskauer Vertrages und in Oreanda auf der Krim – gelang es Brandt, eine durch Offenheit und gegenseitigen Respekt geprägte Gesprächsbasis zu dem sowjetischen Parteichef zu finden.⁵⁹ Damit war eine Tür für künftige vertrauliche Kontakte im Kreml aufgestoßen. Allerdings scheiterte der Versuch Brandts, durch Intervention in Moskau Schwierigkeiten bei der Auslegung des Viermächte-Abkommens über Berlin auszuräumen,⁶⁰ da die Sowjetunion den Berlin-Hebel mit Rücksicht auf Ostberlin nicht völlig aus der Hand geben wollte. Auch im Hinblick auf die Verbesserung der innerdeutschen Beziehungen wollte die Sowjetunion die DDR nicht zur Eile drängen und hatte im Gegenteil Bedenken gegen eine zu große deutsch-deutsche Nähe. Das Steckenbleiben der Détente-Politik zwischen den Supermächten führte auch zur Stagnation in der deutschen Ostpolitik. Es zeigte sich, dass nicht nur die Sowjetunion, sondern auch die USA und der Stand der Ost-West-Beziehungen den Handlungsspielraum Brandts absteckten. Sein Versuch, im Vorfeld des NATO-Doppelbeschlusses durch einen Appell an Breschnew ein neues Drehen an der Rüstungsschraube zu verhindern,⁶¹ war daher zum Scheitern verurteilt.

⁵⁸ Vgl. AAPD 1970, Dok. 391, S. 1473–1475, Bundeskanzler Brandt an Premierminister Heath, 14. August 1970; ferner AAPD 1973, Dok. 145–152, S. 710–767, Gespräch des Bundeskanzlers Brandt mit dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, Breschnew, 18.–22. Mai 1973.

⁵⁹ Vgl. AAPD 1971, Dok. 310 und 311, S. 1383f. und 1385–1399, Aufzeichnung des Bundeskanzlers Brandt, z. Z. Oreanda, 17. September 1971, sowie Gespräch des Bundeskanzlers Brandt mit dem Generalsekretär des ZK der KPdSU, Breschnew, 17. September 1971 in Oreanda.

⁶⁰ Vgl. AAPD 1972, Dok. 27 und 230, S. 109–112 und S. 1043–1045, Bundeskanzler Brandt an den Generalsekretär des ZK der KPdSU, Breschnew, 9. Februar sowie 10. August 1972.

⁶¹ Vgl. Schreiben des Vorsitzenden der SPD, Brandt, an den Generalsekretär der KPdSU, Breschnew, vom 14. November 1979, in: Willy Brandt, Die Entspannung unzerstörbar machen, S. 246–253; sowie den Briefwechsel zwischen Brandt und Breschnew Anfang 1980, ibid., S. 268 ff.

Die Ost- und Deutschlandpolitik Brandts wurde innerhalb der SPD durch die Konkurrenz zu Herbert Wehner belastet. Es gibt für die siebziger Jahre eine ganze Reihe von Hinweisen darauf, dass der Fraktionsvorsitzende der SPD im Bundestag in Gesprächen mit Honecker in Ost-Berlin Dinge konterkarierte, die in Bonn gemacht wurden. Er kritisierte vor allem, dass die Bundesregierung das Berlin-Abkommen mit der Errichtung des Umweltbundesamtes in Berlin überziehe und warnte vor der Gefahr eines „Ausgelaugtwerdens“ der Verträge.⁶² Wehner versuchte auch, den Bundeskanzler in Moskau auszustechen. Der „Spiegel“ berichtete über seinen Ausspruch: „Der Herr badet gerne lau, so in einem Schaumbad.“⁶³ Damit sprach er Brandt öffentlich – und das in Moskau – die Qualifikation als Regierungschef ab.

Wenige Jahre nach seinem Rücktritt als Bundeskanzler wurde Brandt Präsident der Sozialistischen Internationale (SI). Als SI-Vorsitzender verantwortete er eine samtpfötige Erklärung zur Verhängung des Kriegsrechts in Polen, in der er im Namen der SI die „tiefe Sorge“ über die Ereignisse bekundete, zugleich aber erklärte, dass „unverlangter Ratschlag oder Erklärungen mit starken Worten dem polnischen Volk nicht helfen können“.⁶⁴ Die Distanz zur Solidarność-Bewegung zeigt seine Bemerkung, dass Lech Walesa die Entwicklung wohl aus dem Ruder gelaufen sei. Gefragt, ob er bei seinen Bestrebungen die Unterstützung von Willy Brandt oder Henry Kissinger erhalten habe, verneinte Walesa dies und sagte: „Die haben uns nur Knüppel zwischen die Beine geworfen.“⁶⁵ Nach der Bahr-Doktrin waren Reform schritte im Ostblock nur möglich, wenn sich die Machthaber nicht gefährdet fühlten. Entsprechend handelte Brandt. Transformation setzte Stabilität voraus. Daher brachte er sehr viel weniger Verständnis für Dissidenten und Bürgerrechtler als für die Machtinteressen der Sowjetunion auf. Brandt hielt nichts von verbalen, laut tö nenden Kraftakten – im Unterschied z. B. zum amerikanischen Präsidenten Jimmy Carter. Zugunsten von verfolgten Personen in der Sowjetunion benutzte er stattdessen den „Kanal“, um z. B. in Moskau zugunsten Sacharows vorstellig zu werden. „Der Willy Brandt der achtziger Jahre deckte mit seiner Autorität den gouvernementalen Zug der sozialdemokratischen Politik gegenüber dem Osten.“⁶⁶

Wäre jedoch ohne die Ostpolitik Brandts der Aufstieg Michail Gorbatschows möglich gewesen? Das Brandtsche Konzept der „gemeinsamen Sicherheit“ fand über Georgi Arbatow und die Palme-Kommission Eingang in das Denken Gorbatschows. Seit den sechziger Jahren hatte es – vor allem über die Kommunistische Partei Italiens – zahlreiche Kontakte zwischen der SPD und den kommunistischen Parteien in Mittel- und Osteuropa gegeben, seit Mitte der achtziger Jahre auch zwischen SPD und SED. Die Verständigung zwischen Gorbatschow und dem amerikanischen Präsidenten Ronald Reagan entschied über die Nachrüstungsdebatte, und zwar im Sinne Helmut Schmidts und nicht Brandts – zugunsten einer Politik des Gleichgewichts und nicht der Entspannung. Nach dem Fall der Mauer ließ Gorbatschow Brandt (wie auch Helmut Kohl) seine Sorge wissen, dass die Situation außer

⁶² „Knüppel aus der Hand“, in: Der Spiegel, Nr. 40/1973, S. 21–23.

⁶³ „Was der Regierung fehlt, ist ein Kopf“, in: Der Spiegel, 41/1973, S. 25–34 (S. 27).

⁶⁴ Vgl. Zeittafel, Europa-Archiv, Folge 2/1982, S. Z 22.

⁶⁵ So auf einem Kolloquium der Nobelstiftung im Dezember 2001 in Oslo. Eigene Aufzeichnung.

⁶⁶ So Merseburger, Brandt, S. 812.

Kontrolle geraten könnte. Brandt riet daher dem Bundeskanzler zum vorsichtigen Taktieren – im Interesse Gorbatschows und der Stabilität, aber auch im Interesse der Deutschen, die 1990 ihre Wiedervereinigung mit Zustimmung der Sowjetunion und der Westmächte erlangen konnten.

5. Überwölbung des Konflikts zwischen Nord und Süd

Im außenpolitischen Denken und Handeln Brandts während seiner Zeit als Außenminister und Bundeskanzler spielte die Entwicklungs- und Dritte-Welt-Politik keine große Rolle. Aus dieser Zeit gibt es zwar Schilderungen von Reisen nach Asien, Eindrücke ungeheurer Armut, grenzenlosen Elends und der Notwendigkeit westlicher Hilfe. Hinzu kamen zahlreiche Gespräche mit Staatsmännern der Dritten Welt, bei denen Brandt aber kein außergewöhnliches Engagement an den Tag legte. Eine Ausnahme bildeten die Beziehungen zu Israel – hier waren die große alte Dame der Arbeitspartei, Golda Meir, und später Shimon Peres seine bevorzugten Gesprächspartner – sowie zu dem ägyptischen Ministerpräsidenten Anwar al Sadat. Die Kontakte zu den arabischen Ländern liefen sonst meist über den Bundestagsabgeordneten Hans-Jürgen Wischnewski, auch „Ben Wisch“ genannt. In die Regierungszeit Brandts fiel allerdings die Neuorientierung der Entwicklungshilfe der Bundesrepublik, die sich nicht mehr an den Zwängen der Deutschlandpolitik, sondern an den Bedürfnissen der Empfängerländer orientieren sollte.⁶⁷

Nachdem die wichtigsten Ziele der Deutschland- und Ostpolitik erreicht worden waren, richtete Brandt den Blick dann auch auf den Nord-Süd-Konflikt. In einer Rede 1973 in den Vereinten Nationen stellte Brandt einen expliziten Zusammenhang zwischen dem Gewaltverzicht in Europa und dem weltweiten Grundsatz der Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten sowie der weltweiten Achtung der Menschenrechte her.⁶⁸

Nach dem Rücktritt als Bundeskanzler wandte sich Brandt in noch stärkerem Maße Nord-Süd-Fragen zu. Das Ziel der Entspannung und Friedenssicherung wurde ergänzt durch die Thematisierung der Kluft zwischen den reichen Industriestaaten des Nordens und den armen Ländern der Dritten Welt. In einem Vortrag vor der Gesellschaft für die Vereinten Nationen in New York forderte Brandt die Industriestaaten auf, einen größeren Beitrag zur Schaffung einer gerechteren internationalen Ordnung zu leisten, und erinnerte dabei an den Marshall-Plan der USA zum Wiederaufbau Europas.⁶⁹ Als Präsident der Sozialistischen Internationale war Brandt auch eine treibende Kraft zugunsten der Demokratisierungsbestrebungen in der Dritten Welt. Er entwickelte dazu konzeptionelle Gedanken und verfolgte sie operativ, soweit dies einem SI-Präsidenten möglich war. Das Begriffspaar, das seine Ostpolitik geprägt hatte – Transformation und Stabilität – diente ihm nun als Richt-

⁶⁷ Vgl. AAPD 1970, Dok. 597, S. 2255–2265, Staatssekretärsbesprechung am 10. Dezember 1970 über Entwicklungszusammenarbeit.

⁶⁸ Vgl. die Rede des Bundeskanzlers Brandt vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen am 26. September 1973, in: Europa-Archiv, Folge 24/1973, S. D 677–684.

⁶⁹ Vgl. Zeittafel, Europa-Archiv, Folge 22/1978, S. Z 216.

schnur für den Umgang mit den autoritären Regimen und den Befreiungsbewegungen der Dritten Welt.

Der Name Willy Brandts ist mit einem Dokument eng verknüpft, dem Memorandum der Nord-Süd-Kommission „Das Überleben sichern“.⁷⁰ In dem Bericht wurde eine Verdoppelung der Entwicklungshilfe auf 40 Mrd. Dollar jährlich und ein Programm zur Steigerung der Nahrungsmittelproduktion in den ärmsten Ländern sowie eine Drosselung des Ölverbrauchs bei gleichzeitigen langfristigen Lieferzusagen der ölexportierenden Länder gefordert. Als Voraussetzung für den Frieden in der Welt wurde jedoch eine neue Weltwirtschaftsordnung gesehen. Insgesamt war der Bericht aber sehr wenig konkret und bot nur eine Aneinanderreihung von Schlagworten und Worthülsen, die nicht weiter konkretisiert wurden; er war das Ergebnis einer sehr heterogenen Kommission mit sowohl sehr links eingestellten als auch sehr konservativen Mitgliedern. Trotz seiner Unverbindlichkeit gab es heftigen Widerstand von Seiten einiger Länder der Dritten Welt, denen die Vorschläge des Berichts nicht radikal genug waren. Brandt nahm die Arbeit an dem Bericht jedoch sehr ernst. In der Zeit seiner Rekonvaleszenz – er war Ende 1978 schwer erkrankt – beschäftigte er sich ausschließlich mit der Nord-Süd-Frage. Trotz der Tatsache, dass der Nord-Süd-Gipfel in Cancún 1981 auf seinen Vorschlag zurückging, nahm Brandt nicht teil. Könnte es sein, dass er den Misserfolg des Gipfels angesichts der wenig ergiebigen Grundlage und der schwierigen internationalen Situation vorausgesehen hatte?

Eine letzte Positionsänderung, aber keinen Richtungswechsel, vollzog Brandt mit dem Ende des Ost-West-Konflikts. Nach der deutschen Vereinigung kehrte er wieder zurück zu der Beschäftigung mit Europa. Angesichts der Bürgerkriege im ehemaligen Jugoslawien unterstützte Brandt die Stärkung der Vereinten Nationen und ihrer Fähigkeit zum Krisenmanagement, zum *peace keeping* und *peace making*. Er befürwortete auch eine Beteiligung der Bundeswehr an UN-Einsätzen und trat für eine von den Vereinten Nationen gestaltete „Nach-Kalte-Kriegs-Ordnung“ ein.

6. Brückenbauen in der *einen Welt*

In Anknüpfung an den Nachruf von Helmut Kohl auf Willy Brandt lässt sich dessen Lebenswerk unter die Maxime „Brücken bauen in der *einen Welt*“ subsumieren. Am Anfang stand die Überwindung des Misstrauens zwischen einem Deutschland, das durch Krieg und Verfolgung große Schuld auf sich geladen hatte, und der westlichen Welt. Ohne den Beitrag Brandts und seiner engsten Mitarbeiter wie Egon Bahr sowie vieler anderer wären Entspannung und Zusammenarbeit zwischen den nuklear hochgerüsteten Militärböcken in West und Ost, zwischen den antagonistischen Gesellschaftssystemen, nicht möglich gewesen. Ziel war langfristig die Errichtung einer europäischen Friedensordnung und die Überwindung der Teilung Deutschlands und Europas sowie die Einordnung Deutschlands in ein vereintes Europa. Die Europa- und Bündnispolitik bildeten ein Gegengewicht zur Ostpolitik,

⁷⁰ Vgl. Bericht der Unabhängigen Kommission für internationale Entwicklungsfragen („Brandt-Kommission“), Zusammenfassung der Empfehlungen in: Europa-Archiv, Folge 8/1980, S. D 199–208.

tarierten diese aus. Sie waren Instrumente einer Politik der Einbindung, welche den erhöhten Bewegungsspielraum der Bundesrepublik nach Osten für die Nachbarn im Westen erträglich machte.

Nach dem Rücktritt als Bundeskanzler und als Präsident der Sozialistischen Internationale wurde die Vorstellung von Transformation und Stabilität, die bereits Brandts Ostpolitik geprägt hatte, auf die Nord-Süd-Frage ausgedehnt. Brandt nutzte nun sein internationales Renommee, um sich zugunsten einer Überwindung der Kluft zwischen Nord und Süd, zwischen den reichen Industriestaaten und den armen Ländern der Dritten Welt zu engagieren.

Die durchgängige Leitidee Brandts war die „eine Welt“, mit den Vereinten Nationen als Kristallisierungskern einer Weltregierung und internationaler Politik als „Weltinnenpolitik“.⁷¹ Diese Idee war bereits in der Stockholmer Emigration angelegt; trat dann jedoch zurück. Nach dem Ende des Ost-West-Konflikts keimte bei Brandt wieder der Wunsch und die Hoffnung auf, dass die UNO als Krisenmanager und Garant des internationalen Friedens wirken könnte.

Ein zusätzliches Spannungsfeld im Denken und Handeln Brandts ergab sich in der Gegenüberstellung von politischen Ideen und praktischer Politik. Brandt lebte in einer idealisierten Gedankenwelt, aber als Politiker handelte er funktional und pragmatisch. Dies widerspricht dem häufig emotionalisierten Bild seines Lebenswerks in der Öffentlichkeit. Für den Außenminister und den Bundeskanzler im Vordergrund standen die Aufgaben, die zu erledigen waren und die sich aus der internationalen Situation ergaben: Ostverträge und Berlin-Regelung, Erweiterung der Europäischen Gemeinschaften und Währungspolitik, Rüstungskontrolle und Abrüstung sowie die verschiedenen Probleme zwischen mittelgroß und kleinklein. Türmten sich allerdings große Hindernisse auf, dann flüchtete sich Brandt zunehmend in Krankheit und Depression.

Während Brandt in der Innenpolitik stark polarisierte, verhinderte er im internationalen Geschäft Konfrontationen. Vor allem in Krisensituationen suchte er zu vermitteln, so in der Nahostkrise, als er an Ägypten und Israel appellierte, das Friedensgespräch wieder aufzunehmen und einen Ausgleich zu suchen. Selbst beim „Nixon-Schock“, als die USA einseitig Importzölle erhoben, verhinderte Brandt harte Worte. Andere Beispiele sind das Schreiben an Präsident Nixon vom 11. Mai 1972 über die Gefahr einer Währungskrise, bei dem verwundert, warum es überhaupt abgesandt wurde, oder der Brief an General Jaruzelski nach der Verhängung des Kriegsrechts in Polen, in dem er „Zuspitzungen“ zu vermeiden suchte, allerdings auf die Wiederherstellung der „Menschen- und Gewerkschaftsrechte“ in Polen drängte.⁷²

Für Brandt kennzeichnend war eine Ambivalenz der Aussagen, die in der Regel analytische Stringenz vermissen ließen. Egon Bahr beschreibt in seinen Erinnerungen, wie er sich angewöhnt hatte, schriftliche Vorlagen zuzuspitzen, in der Erwar-

⁷¹ Vgl. die Rede Brandts vor der UN-Vollversammlung am 26. September 1973, in Europa-Archiv, Folge 24/1973, S. D 681.

⁷² Vgl. AAPD 1971, Dok. 162, S. 742 f. Bundeskanzler Brandt an Präsident Nixon, 11. Mai 1971; ferner Schreiben des Vorsitzenden der SPD, Brandt, an den Vorsitzenden des Militärrates der VR Polen, Jaruzelski, 14. Januar 1982, in: Willy Brandt, Die Entspannung unzerstörbar machen, S. 351–352.

tung, dass Brandt die Kanten ohnehin abrunden würde. „Genial kürzen konnte er auch, und vor allem: Pläritüden hinzufügen.“⁷³ Sein Erfolg bestand nicht in der Klugheit oder Klarheit der Worte, sondern in der Tatsache, dass sein politisches Handeln in der Ost- und Europapolitik von den internationalen Umständen begünstigt wurde, historisch überfällig war.

⁷³ Bahr, Zu meiner Zeit, S. 123.

Helga Grebing

Willy Brandt und die sozialistische Tradition in Frankreich

I. Das Thema „Willy Brandt und die sozialistische Tradition in Frankreich“ – und das auch noch vor 1966 – muss sich einer imaginären Systematik des Programms verdanken, die davon ausgeht, dass nicht sein kann, was nicht sein darf. Anders als vermutet, lässt sich in dem 400 laufende Meter umfassenden Willy-Brandt-Archiv, im Archiv der Sozialistischen Internationale, soweit es dem Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam übergeben wurde, und in allen Veröffentlichungen von und über Willy Brandt zu diesem Thema nichts finden, bzw. es gibt nichts, was erlauben würde, das Thema exakt und ausführlich abzuhandeln. Spiegelbildlich dazu lässt sich erkennen, dass die Forschungsliteratur zur Entwicklung der SFIO seit den 70er Jahren sich mit der Geschichte des demokratischen Sozialismus in seiner deutschen Version beschäftigt hat, aber gar nicht oder nur wenig von und über Willy Brandt zu sagen weiß.¹

Selbstverständlich gibt es – wiederholt – unter den Papieren Willy Brandts Hinweise auf seine Einschätzung der Rolle Frankreichs, über die er bereits in der Emigration nachzudenken begann; bekannt ist auch Willy Brandts Kritik an Léon Blum und dessen Volksfrontpolitik 1934 bis 1935 in seinem vielleicht schönsten Buch „Links und frei“,² die der übergroßen Hoffnung auf einen vielleicht doch noch gerade möglichen Erfolg der europäischen Arbeiterbewegung im Kampf gegen den Faschismus entsprang. Wir wissen, dass Willy Brandt 1950 die französischen Sozialisten dafür lobte, dass sie im Unterschied zu den chauvinistisch eingestellten Kommunisten eine sachliche Regelung des Verhältnisses zu den deutschen Sozialisten und Sozialdemokraten anstrebten. Wir können nachvollziehen, dass Willy Brandt bereits Anfang der 60er Jahre einem sozialistisch-demokratischen Frankreich eine bevorzugte Rolle bei der Integration Europas zuwies: Europa sollte mehr sein als nur ein „Europa der Vaterländer“ – aber über all dies sollen hier ja andere sprechen. Und es hätte ja auch mit den Traditionen des französischen Sozialismus nur peripher zu tun, war anlassbedingt und ist nicht grundsätzlich zu verorten.

II. Willy Brandt – politisch sozialisiert in den klassischen Formen und Inhalten des europäischen Vorkriegssozialismus – kannte den Kanon der sozialistischen Schulweisheiten bis ins einzelne und war jederzeit in der Lage – jedenfalls als junger Mann um 1933 und dann wieder als alter Mann seit den 70er Jahren des 20. Jahr-

¹ Ich danke dem Leiter des Willy-Brandt-Archivs im Archiv der sozialen Demokratie, Dr. Harry Scholz, und Dr. Ulla Langkau-Alex vom Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam, für ihre kollegiale Hilfe.

² Links und frei. Mein Weg 1930–1950, Hamburg 1982, S. 133 ff.

hunderts – das diesbezügliche Repertoire zu aktivieren, und das nicht nur rhetorisch. Was heißt das?

Ein Exposé im Willy-Brandt-Archiv aus dem Jahre 1935 über die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft in norwegischer Sprache lässt sich von jemandem, der des Norwegischen nicht mächtig ist, aber den Kanon kennt, entziffern – man vermag die „Helden“ neben und vor Marx und Engels rasch zu verifizieren: Babeuf, Claude-Henri de Saint-Simon, Charles Fourier, Pierre-Joseph Proudhon (neben Thomas Müntzer, Robert Owen, Wilhelm Weitling). Aber was sagt das schon? Wenig über Willy Brandt, viel über das Ausmaß systematischer Bildungsschulung, wie sie damals noch üblich und selbstverständlich war.

Dazu gehörte auch, dass jemand wie Brandt selbstverständlich Bescheid wusste über den französischen Kultursozialismus und seinen Begründer Jean Jaurès, über Léon Blum, den er einen „politisierenden Schöngest und wortgewaltigen Zaudeker“ nannte,³ der den Kultursozialismus weiterführte und mit dem marxistischen Erbe verband. Die internationalistisch-pazifistische Komponente des französischen Sozialismus war Brandt ebenso vertraut wie ihre literarisch-publizistischen Ausläufer z. B. Romain Rolland, Henriette Roland-Holst, Henri Barbusse.

Aber das ist nichts Besonderes, beweist nur noch einmal, dass dies einfach zur Bildung eines jungen Sozialisten gehörte, wie denn bei Brandt auch immer wieder – zeitlebens – bestimmte Zitate von Jean Jaurès wie geliebte oder auch nur beliebte Versatzstücke auftauchten, so dessen Provokation der deutschen Sozialdemokraten auf dem Amsterdamer Kongress der Internationale 1904: „Euch fehlen revolutionäres Handeln und parlamentarisches Handeln.“⁴ Das war gewiss nicht nur der Manierismus der Redenschreiber, die Willy Brandt das anboten, von dem sie glaubten, dass es ihm nahe liege. Brandt blieb wie kaum ein anderer Politiker durch Vorgaben und mehrfaches Korrigieren Herr über seine Texte – bis zum Druck; da war nichts Zufall. Brandt war kein Schriftgelehrter; er war ein Politiker, aber ebenso wie Bebel einer mit ausgeprägten theoretischen Bedürfnissen.

III. Brandt hat mehrfach zum Ausdruck gebracht, dass zwar Skandinavien für ihn ein leichtes Entrée in Europa gewesen sei, dass aber Frankreich für ihn in den Jahren 1934 bis 1938 durch mehrfache Aufenthalte „zu einem europäischen Erlebnis“ geworden sei und dass er sich in Frankreich besser auskannte als in England, das er ohnehin in jenen Jahren nur einmal besuchen konnte.⁵ Dies alles besagt natürlich auch nur, dass seine Frankreichnähe von den Umständen und Besonderheiten der Emigration bestimmt worden ist und nicht durch selbstgewählte Vorlieben.

Man muss also anders vorgehen, wenn man Tiefergehenderes aussagen will: Man muss versuchen über die Erschließung grundsätzlicher Positionen von Willy Brandt, die er für die Substanz der Begründung dessen, was er demokratischen Sozialismus nannte, heranzog, auch etwas über seine Rezeption der Traditionen des Sozialismus in Frankreich zu erfahren. Zweierlei war für Brandt mit dem direkten

³ Ibid., S. 135.

⁴ Beispielsweise zit. von Brandt in seiner Rede in der Frankfurter Paulskirche zur 100. Wiederkehr des „Gesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie“ am 11. 6. 1978, in: Iring Fettscher (Hrsg.), Geschichte als Auftrag. Willy Brandts Reden zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin/Bonn 1981, S. 108.

⁵ Z.B. Brandt, Links und frei, S. 135.

oder auch nur indirekten Blick auf Frankreich wohl maßgebend. Die große Französische Revolution von 1789 hatte einmalig in Europa historisch festgeschrieben, dass links und frei sein eine legitimere Position war als rechts und autoritär. Das war und blieb für Willy Brandts Denken ein lebensbegleitendes Faszinosum. Denn „Sozialismus“ hatte für ihn eine aus dem Freiheitsbegriff abzuleitende sekundäre Bedeutung – er war dazu da, Freiheit zu schaffen und zu erhalten, hatte folglich keinen Selbstzweck.

Diese prioritäre Bedeutung von Freiheit ließ Willy Brandt auch Karl Marx in einer ungewöhnlichen Weise interpretieren: „Seine unerschütterliche Revolutionsgewissheit hat ihn ebenso häufig veranlaßt, einen baldigen Zusammenbruch des Kapitalismus zu prophezeien, wie sein ausgeprägter Realismus ihn oft genug zurückgeführt hat auf die wirklichen Voraussetzungen des gesellschaftlichen Wandels. Sein Ehrgeiz als Begründer des wissenschaftlichen Sozialismus verleitete ihn zu einer Überbetonung der objektiven geschichtlichen Kräfte, während seine politische Erfahrung ihm zeigte, wie sehr jeder Fortschritt im kleinen beginnt. So ist das kein historischer Zufall, daß der demokratische Sozialismus entscheidende Impulse von Marx empfangen hat. Aber es wird auch sichtbar, daß die seinerzeit revolutionäre Kritik aus den eigenen Reihen an der sozialdemokratischen Politik für ihre Propaganda des gewaltsauslösenden Umsturzes und der explosionsartigen ‚Sprengung‘ des herrschenden Systems zahlreiche Anknüpfungspunkte im Marxschen Werk finden konnte. Und wenn es eine Verbindung zwischen Marx und der Sozialdemokratie gibt und beständig geben wird, dann die, daß es ihm wie uns um einen Sozialismus geht, der Freiheit voraussetzt und Freiheit bewirkt. Freiheit ist für Marx das große Thema, und darin erweist er sich nun selbst als ein Erbe: als Erbe der bürgerlichen Revolution des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts. [...] Das Verhältnis von Marx zum Erbe der Französischen Revolution von 1789 ist als bloßes Fortschreiten zu einer neuen Stufe der Freiheitsgeschichte nicht hinreichend charakterisiert. Für den Hegel-Schüler ist wohl der Begriff des ‚Aufhebens‘ zutreffender. Sein Konzept der Freiheit war in der Tat umfassender und konsequenter. Aber es bedeutete nicht die Ablösung und Zerstörung jener, heute häufig als ‚bürgerlich‘ eher denunzierten denn gekennzeichneten Freiheitsrechte, die der Motor der Revolution des Dritten Standes in Frankreich und danach in Europa waren.“⁶

IV. Diese Äußerung Brandts aus dem Jahre 1978, die durch viele andere gleichgerichtete ergänzt werden könnte, bringt uns in die Nähe der Frage, ob Willy Brandt denn ein Marxist gewesen sei. Vorschnell mit „Nein“ lässt sie sich nicht beantworten, einfach mit „Ja“ erst recht nicht. Sicher ist es zutreffend, dass Willy Brandt im nordeuropäischen Exil lebte und hier einen ganz anderen als den traditionell kontinentalen Marxschen Sozialismus, nämlich eine Art „Volkssozialismus“ kennen und deuten lernte. Aber darin einen definitiven Bruch mit dem zu sehen, was er in der Grundschule des demokratischen Sozialismus der Weimarer Zeit gelernt hatte, wäre eine übertriebene Deutung. Außerdem entwickelte sich der nordeuropäische demokratische Sozialismus Ende des 19. Jahrhunderts durchaus nicht abgeschottet vom

⁶ Sinngemäß an vielen Stellen in seinen Reden und Artikeln in den 70er Jahren; hier: Freiheit und Sozialismus, in: Zukunft. Sozialistische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur, Wien, Februar 1978, S. 75, 77.

kontinentalen, wenn man bedenkt, welche Bedeutung das Erfurter Programm von 1891 oder bzw. und die Marx-Deutungen von Karl Kautsky auch in Nordeuropa hatten.

Fragen wir, was es denn vor 1933 hieß, „Marxist“ zu sein, dann wird man aus der Perspektive des in Deutschland und Frankreich vor dem Ersten Weltkrieg gängigen Verständnisses jeden Leninschen Ursprüngen sich verdankenden Dogmatismus zurückweisen können. Gewiss war Karl Kautsky ein Orthodoxer, aber eben kein Dogmatiker, dazu hat er sich selbst viel zu oft revidiert. Seine Marxismus-Interpretation war weder in Deutschland und erst recht nicht in Frankreich unumstritten. Zudem gab es für den Gebrauch in der politischen Praxis eine Art „Parteimarxismus“, so etwas wie eine Weltanschauung, um die die Anhänger sich sammeln konnten, deren Parolen freilich noch in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts vor allem moralisch motiviert waren, wenn auch oft ausgedrückt im Originalton Karl Marx. Denn natürlich kannte man, und selbstverständlich auch Willy Brandt, die marxistischen Klassiker aus den populären Schulungsbroschüren. Dennoch: einfaches Nachbeten fand nicht statt, eher war ein aufmüpfiges Andersdenken angesagt, wie jener Slogan zum Ausdruck brachte, den auch Willy Brandt am Anfang der 30er Jahre so gerne deklamierte: „Republik, das ist nicht viel. Sozialismus ist das Ziel.“⁷

Hier wird ein Dissens zu den französischen Traditionen des Sozialismus deutlich: den jungen Deutschen lag noch die Last des Obrigkeitstaates wie ein Mühlstein auf der Brust, und mühsam war es für sie zu begreifen, dass Demokratie und Republik nicht das eine und Sozialismus das (ganz) andere war, sondern eines zum anderen gehörte; die französischen Sozialisten konnten sich den Sozialismus ohne die Republik nicht denken, und selbst die politischen Rechten in Frankreich konnten, obwohl sie es immer gewollt haben, nicht hinter die Französische Revolution von 1789 zurück.

Die Frage, ob Willy Brandt, ein Marxist gewesen ist, ist immer noch nicht beantwortet. Versuchen wir sie so zu beantworten: Als Arbeiterjugendbewegter näherte er sich den Lehren von Marx, wenn auch in moderater Form, an und machte sich auch einige seiner Zielvorstellungen zu Eigen, ja selbst einige Gedanken Lenins griff er auf, bevor er in den Emigrationsjahren vor dem Zweiten Weltkrieg seine Grundauffassungen einem Revisionsprozess unterzog.

V. 1. Brandt nahm Abschied vom Konzept der revolutionären Transformation des Kapitalismus in den Sozialismus; 2. er gewann Einsicht in die Zusammenhänge von bürgerlicher Revolution und Emanzipationskampf der Arbeiterbewegung in Europa; 3. er gelangte zu der Erkenntnis, dass die Sowjetunion (angesichts ihrer Rolle im Spanischen Bürgerkrieg und des Hitler-Stalin-Paktes) nunmehr „neben Hitler als reaktionäre Kraft erster Ordnung“ einzuordnen sei und sich „aus der sozialistischen Bewegung abgemeldet“ habe;⁸ 4. Brandt bekannte sich nun zu einem Sozialismus, der auf Freiheit und Demokratie aufbauen sollte und stellte nachdrücklich

⁷ Brandt, Links und frei, S. 44; Willy Brandt, Kameradschaftlichkeit! Ein Wort der Jugend an die Alten, 24. 9. 1930.; in: Willy Brandt, Hitler ist nicht Deutschland. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen 1928–1940, (Berliner Ausgabe Bd. 1), Bonn 2002, S. 90.

⁸ Vgl. Einhart Lorenz, Willy Brandt in Norwegen, Die Jahre des Exils 1933 bis 1940, Kiel 1989, S. 234; s. auch dessen Vorwort, in: Willy Brandt, Hitler ist nicht Deutschland, S. 62–64.

fest, dass „Sozialismus ohne Freiheit und Demokratie nicht möglich“⁹ sei. Das alles waren – wohlbemerkt – Prozesse, die auf verschiedenen Ebenen abliefen und nicht immer kongruent, sondern zeitlich und inhaltlich verschoben.

Den Schlussstein der Orientierung zwischen 1936 und 1949 bildete eine Rede Willy Brandts im Mai 1949 auf dem 6. Landesparteitag der Berliner SPD. Diese Rede wird häufig zitiert, wenn es darum geht, Brandts Fähigkeiten zum Zusammenführen von Konzepten und Begriffen zu einem handlungsrelevanten Verständnis vom demokratischen Sozialismus zu demonstrieren. Deshalb seien einige Passagen aus dieser Rede auch hier wiedergegeben:

„Der Demokratische Sozialismus ist ein in sich nicht abgeschlossenes System von Vorstellungen über eine Neugestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse. Sein formuliertes Programm wird immer nur die Summe gemeinsamer grundsätzlicher Überzeugungen in einer bestimmten Periode entsprechend dem Grad wissenschaftlicher Erkenntnis sein können. Aber diesen sich weiterentwickelnden grundsätzlichen Überzeugungen liegt eine gemeinsame Lebensanschauung zugrunde. Sie fußt auf dem Bekenntnis zur Freiheit und zum Humanismus, zum Rechtsstaat und zur sozialen Gerechtigkeit.“¹⁰

Bis in die 70er Jahre blieben solche offenen Formulierungen, die bis heute ihren definitorischen Wert nicht verloren haben, im Hintergrund der aktualitätsbezogenen Aktivitäten von Willy Brandt. Im Godesberger Programm trägt – wie Brandt selbst betont hat – so gut wie nichts seine Handschrift.¹¹ Anders als Herbert Wehner, dem es auf den bereits angefahrenen Programmzug aufzuspringen gelang, hat Brandt sich erst wieder nach 1968 auf grundsatzbetonte Auseinandersetzungen eingelassen. Und nicht die antiautoritäre 68er Bewegung, sondern die von seinen politischen Gegnern erfundene falsche Formel „Freiheit oder Sozialismus“ provozierte Brandt, für länger als ein Jahrzehnt in ungezählten Veranstaltungen zu betonen, dass Freiheit, die Freiheit für viele, nicht für die wenigen, auf seiner Prioritätenliste stehe, und Sozialismus für ihn „ein Entwurf auf Freiheit hin, der offenbleibt, in Bewegung und damit menschlich“, sei.¹² Und kein Zweifel bestand für ihn, dass Sozialismus so verstanden als ein Synonym für „vollendete Demokratie“ zu betrachten war.

Bis zum Ende seines Lebens sah Willy Brandt „Freiheit und Sozialismus“ in einem positiven Spannungsverhältnis miteinander verbunden. Dabei hätte er die gängige Bezeichnung „demokratischer Sozialismus“ gerne ersetzt durch die Kennzeichnung „Freiheitlicher Sozialismus“, ja schließlich sogar lieber, angesichts des missbrauchten Begriffs „Sozialismus“ von „sozialer Demokratie“ gesprochen. Deinen Kernstück blieb die Freiheit, und die mit ihr verbundenen Grundwerte des Godesberger Programms hielt er im Kern nicht für wandelbar.

⁹ Willy Brandt, Unsere Stellung zu Russland Jan./Febr. 1940, in: ders., Hitler ist nicht Deutschland, S. 464.

¹⁰ Willy Brandt, Auf dem Weg nach vorn. Willy Brandt und die SPD 1947–1972 (bearb. von: Daniela Münkel), (Berliner Ausgabe Bd. 4), Bonn 2000; S. 129.

¹¹ Vgl. Willy Brandt, „Godesberg nicht verspielen.“ Rede zum 20. Jahrestag des Godesberger Programms, in: Iring Fettscher (Hrsg.), Geschichte als Auftrag, S. 317.

¹² Vgl. Helga Grebing, Willy Brandt – Ein Leben für Freiheit und Sozialismus. Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, Berlin 1999, S. 24.

Die Kernaussage über die prioritäre Bedeutung der Freiheit für eine menschenwürdige Existenz, die Brandt bewegte, hatte ihre Ursprünge im aufgeklärten, vor allem durch die große Französische Revolution geprägten emanzipatorischen Denken und damit auch in den Traditionen des französischen Sozialismus. Dies sollte die Hintergrundmusik bleiben für das Generalthema „Willy Brandt und Frankreich“.

Einhart Lorenz

Willy Brandt, Frankreich und die Emigration

Wenn wir von Willy Brandts norwegischen Exiljahren sprechen, vergessen wir leicht, dass in diese Zeit auch zahlreiche Auslandsreisen fallen. So besuchte er in den Jahren 1934 bis 1938 nicht weniger als achtmal Paris¹ und hielt sich insgesamt ungefähr sieben bis acht Monate dort auf. Es liegt daher nahe zu vermuten, dass Frankreich und seine Hauptstadt Bedeutung für ihn erhielten. Peter Merseburger hat Brandts Darstellung aus „Links und frei“ übernommen und Paris als ein „europäischen Erlebnis“ für Brandt bezeichnet.² Aus den vorliegenden Quellen, d. h. hauptsächlich dem Brandt-Archiv und dem SAP-Archiv, lässt sich allerdings schwer erschließen, welche Bedeutung Frankreich und Paris tatsächlich für Willy Brandt hatten. Wenn wir im folgenden seine Veröffentlichungen aus den Exiljahren heranziehen, entsteht eher der Eindruck, dass Frankreich eins unter vielen Ländern war und Spanien und die Sowjetunion, während des Krieges auch England und Deutschlands östliche Nachbarn, ihn weit mehr beschäftigten. Was Brandt seinen Osloer Mitemigranten aus der Sozialistischen Arbeiterpartei Deutschlands (SAP) und seiner damaligen Lebensgefährtin aus und über Paris berichtete, wissen wir nicht.

Folgt man Brandts Darstellung in „Links und frei“, so begegnete er „dieser Stadt Paris“ erst im Mai 1936 „zum erstenmal auf intensivere Weise“. Er brauchte Zeit, um mit ihr vertraut zu werden.³ Erst jetzt schien er das Quartier Latin, die Umgebung der Stadt und ihre Geschichte kennen zu lernen. Die gesellschaftlichen Kontakte blieben allerdings, wie er 1982 schrieb, auf Grund seiner „noch etwas holprigen“ sprachlichen Bemühungen begrenzt und deshalb distanziert.⁴ Das hinderte ihn jedoch nicht, im Zuge dieser Reise für norwegische Gewerkschafter zu dolmetschen. Dieses späte Kennen lernen mag damit zusammenhängen, dass er reiseerfahrener war und mehr Zeit hatte, als bei den ersten Aufenthalten.

Wir können dennoch davon ausgehen, dass Paris ihn schon beim ersten Besuch im Februar 1934 beeindruckte. Denn welche Städte kannte er vor dieser ersten Pariserreise? Das kleine enge Lübeck und das abseits liegende Oslo – und nun plötzlich die Weltstadt Paris. Brandt war in Oslo mit den linken akademischen Eliten der Gruppe Mot Dag bekannt geworden, mit den Führern der Norwegischen Arbeiter-

¹ Willy Brandt, *Links und frei. Mein Weg 1930–1950*, Hamburg 1982, S. 121, Peter Merseburger, *Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist*, Stuttgart/München, S. 109. Die Daten lassen sich aus den Korrespondenzen nicht exakt bestimmen. Die Dauer der Aufenthalte variierte zwischen wenigen Tagen (September 1936 und Februar 1937) und mehreren Monaten (Juni bis August 1937). Die erste Reise unternahm er im Februar und März 1934.

² Brandt, *Links und frei*, S. 135, Merseburger, *Willy Brandt*, S. 108.

³ Brandt, *Links und frei*, S. 129.

⁴ Brandt, *Links und frei*, S. 130. Beim Abitur waren seine Französischkenntnisse mit „genügend“ bewertet worden; siehe dazu *125 Jahre Johanneum zu Lübeck*, Lübeck 1997, S. 296.

partei – und im Sommer 1933 auch näher mit Jacob Walcher und Max Köhler von der SAP, die Oslo besucht hatten. Die übrige Spitze der SAP hatte er zwar während des illegalen Parteitages im März 1933 in Dresden gesehen – doch hatten sich die führenden SAP-Politiker zu diesem Zeitpunkt kaum für den unbekannter 19-jährigen Delegierten eines schwachen SAP-Bezirks interessiert. Nun kam er als Vertreter eines Auslandspostens, dem die SAP-Auslandszentrale große Bedeutung beimaß,⁵ nach Paris und traf außer auf Walcher auch auf Paul Frölich, Fritz Sternberg, Boris Goldenberg, also auf die Koryphäen der Partei.⁶ Allein aus diesem Grund muss „Paris“ ein Erlebnis für ihn gewesen sein, aber Paris als Stadt und Frankreich als Land bzw. die französische Arbeiterbewegung standen wahrscheinlich – trotz der Februarstage 1934, die er nicht persönlich miterlebte (er verließ Oslo am 12. Februar) – im Schatten anderer Ereignisse, z.B. den Nachwirkungen der Ereignisse während der linkssozialistischen Jugendkonferenz in Laren (Holland), wo er nur knapp einer Auslieferung nach Deutschland entgangen war.

In seiner nimmermüden politischen Aktivität,⁷ die für ihn in dieser Phase charakteristisch war, wollte er ein großes Programm bewältigen, so dass wahrscheinlich wenig Zeit blieb, mit der Stadt vertraut zu werden. Sein primäres Interesse während der Reisen 1934 und 1935 galt der SAP und dem Bemühen, internationale Kontakte zwischen den nicht-kominternhöriegen radikalen Jugendorganisationen herzustellen. Es war auf der Suche nach einem französischen Partner für das in Oslo etablierte Büro revolutionär-sozialistischer Jugendorganisationen,⁸ dessen Leitung de facto in seinen Händen lag.

Besonderen Eindruck machten die jungen französischen Sozialisten allerdings nicht auf ihn. Vom ideologischen Reinheitsgebot der SAP und zu diesem Zeitpunkt auch Brandts genügte es nicht, sich nur als *gauche* zu verstehen. In einem im April 1935 für das schwedische linkssozialistische Jugendorgan „Avantgardet“ verfassten „Reisebrief aus Paris“ stellte er kritisch fest, dass die *Jeunesse Socialiste* organisatorisch unbedeutend und von Fraktionskämpfen geprägt sei, ohne dass klare inhaltliche Gegensätze erkennbar seien.⁹ An der kommunistischen Jugend kritisierte er deren Zusammenarbeit mit der faschistischen *Jeunesse Patriote*. Einzig unter den kommunistischen Dissidenten der Doriotschen Jugendorganisation in St. Denis fand er Jugendliche aus der Arbeiterklasse, die den andern linken Jugendorganisationen fehlten. Hier sah er nach einem Vortrag im Februar 1935¹⁰ den gesuchten

⁵ Die Norwegische Arbeiterpartei (DNA), die einzige Partei von Bedeutung außerhalb der beiden großen Internationalen, wurde von der SAP als „Milchkuh“ betrachtet, d.h. als eine Partei, von der große Unterstützungsbeiträge erwartet wurden. Die DNA spielte zu diesem Zeitpunkt auch eine wichtige Rolle im politischen Kalkül der SAP und deren Diskussionen mit Trotzkij über die Schaffung einer neuen, „wahrhaft kommunistischen Internationale“. Siehe dazu Willy Buschak, Das Londoner Büro. Europäische Linkssozialisten in der Zwischenkriegszeit, Amsterdam 1985.

⁶ Später sollte er in Paris andere SAP-Führer wie Walter Fabian, Rose Wolfstein und Max Diamant treffen, aber auch Heinrich Mann, Richard Löwenthal und Paul Hertz.

⁷ Siehe dazu Einhart Lorenz, Willy Brandt in Norwegen. Die Jahre des Exils 1933 bis 1940, Kiel 1989, S. 43 ff. und Willy Brandt, Hitler ist nicht Deutschland. Jugend in Lübeck – Exil in Norwegen 1928–1940 (Berliner Ausgabe, Bd. 1), Bonn 2002, S. 29 ff.

⁸ Resebrev till Avantgardet, in: Avantgardet, Nr. 7 (1935), S. 14.

⁹ Resebrev från Willy Brandt, in: Avantgardet, Nr. 6 (1935), S. 2.

¹⁰ Siehe dazu Bericht [von Willy Brandt] über die Versammlung der Jeunesse Communiste de

Partner. Die Hoffnungen, die die SAP und Brandt mit Doriot und seinen Anhängern verbunden hatten, zerschlugen sich jedoch bereits im Sommer des gleichen Jahres.¹¹ So blieben die SAP in Frankreich und das Jugendbüro so gut wie ohne Partner und Brandt, sieht man von einem Vortrag bei der *Jeunesse Communiste* in Saint Denis im Februar 1935 ab, während seiner Aufenthalte in Frankreich wahrscheinlich ohne nennenswerte Kontakte.

1. Brandt und die Volksfront

Brandt erwähnt in „Links und frei“, dass er sich dreimal während seines Lebens intensiver mit Léon Blum beschäftigte – das erste Mal während dessen Regierungsübernahme im Jahre 1936.¹² Es gibt in der norwegischen Presse weder Artikel von Brandt aus der Phase der Bildung der französischen Volksfront noch über Blums Regierungsbildung. Das ist nicht überraschend, denn erstens war für die SAP eine starke Einheitsfront der Arbeiterparteien eine unerlässliche Voraussetzung für das Gelingen einer Volksfront, da nur so die Arbeiterklasse die Hegemonie in dieser Volksfront gewinnen könne. Zweitens war für die Partei zweifelhaft, ob die in Frankreich und Spanien erfolgreiche Volksfronttaktik auf Deutschland mit seiner anderen Klassenstruktur übertragbar war.¹³ Drittens war Brandt in der Zeit, in der die französische Volksfront diskutiert und etabliert wurde, zwar nicht *Persona non grata* in der norwegischen Arbeiterbewegung, aber doch weitgehend als selbständiger Publizist von deren Medien ausgeschlossen. Und schließlich verfügte das Zentralorgan der Norwegischen Arbeiterpartei, das Osloer „Arbeiderbladet“, mit dem Sorbonne-Absolventen Finn Moe als außenpolitischem Redakteur selbst über einen hervorragenden Frankreich-Kenner.

Erst im Sommer 1939, als Brandt schon mehr in der Norwegischen Arbeiterpartei heimisch war als in der SAP, beschäftigte er sich in einer für die Arbeiterpartei verfassten Broschüre über die Kommunistische Internationale ausführlich mit der Volksfront und dabei besonders mit der Rolle der KPF und der Komintern.¹⁴ Er kritisierte die Kommunisten, die sich aus Angst, bürgerliche Bündnispartner zu verschrecken, weigerten, radikale und offensive Programmforderungen der Sozialisten zu akzeptieren. Das Fehlen eines konstruktiven Programms für den Kampf gegen

Saint Denis am 21. Februar 1935, in: Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek (ARBARK) Oslo, SAP-Archiv, Mappe 151.

¹¹ Die SAP-Führer Walcher und Fröhlich hatten nach Gesprächen mit Doriot im April 1934 diesen als „grundsatztreuen Kommunisten“ bezeichnet, der weitgehend mit der politischen Linie der SAP einverstanden sei (SAP-Rundschreiben Nr. 18 vom 25. 4. 1934, in: ARBARK, SAP-Archiv, Mappe 11). Im Februar 1935 hatte Doriot als Vertreter der Groupes des Amis de l’Unité Ouvrière am Pariser Kongress der Internationalen Arbeitsgemeinschaft der linkssozialistischen Parteien (IAG) teilgenommen, doch hatte Doriot bereits im Sommer des gleichen Jahres sein Interesse an der IAG verloren. Auch mit andern Kräften, die im Rahmen der IAG auftraten – der Parti d’Unité Proletarienne und linken Kräften in der SFIO (Pivert) – kam es zu keiner intensiveren Zusammenarbeit.

¹² Brandt, Links und frei, S. 135.

¹³ Neue Front, Mitte März 1936.

¹⁴ Splittelse og samling. Komintern og de kommunistiske partiene, Oslo 1939, S. 36 ff. Die Broschüre erschien ohne Autorenangabe im Verlag der Norwegischen Arbeiterpartei.

die Wirtschaftskrise – für Brandt der schwächste Punkt der Volksfront – führte er auf den Widerstand der KPF zurück. Außerdem, und hier machten sich die norwegischen Erfahrungen geltend, seien die Kommunisten nicht bereit gewesen, die Spaltung der Arbeiterbewegung tatsächlich zu überwinden. An Hand einer Reihe weiterer Punkte, u.a. der Haltung der KPF zur Verteidigungspolitik und der Bedeutung des französisch-sowjetischen Paktes, auf den er auch in einer Broschüre über die sowjetische Außenpolitik ausführlich einging,¹⁵ verdeutlichte er die Abhängigkeit der KPF von den außenpolitischen Interessen der Sowjetunion.

In seinen Artikeln der Jahre 1938 und 1939 wurde der Bankrott der Volksfront eher beiläufig und nur kurz erklärt oder erwähnt. Nur zweimal wurde er mit seiner Kritik wirklich konkret, wenn er im Frühjahr 1939 schrieb, dass ihr Scheitern nicht nur in außenpolitischen Gründen gesucht werden kann, sondern „ohne Zweifel im Mangel an Entschlossenheit, neue Machtverhältnisse in der französischen Gesellschaft zu schaffen. [...] Der Rückfall in eine altmodische liberalistische Politik so bald man im Inneren auf ernsthaften politischen Widerstand stößt, führt zu nichts anderem, als zur Sammlung auf den Prämissen des Gegners.“¹⁶ Im Sommer 1939 wiederholte er, dass die Volksfront den Aufschwung nicht dazu benutzte, „eine bedeutende Änderung der Machtverhältnisse oder zumindest effektive Formen der Kontrolle“ durchzusetzen.¹⁷

Unter den Arbeiten aus den Jahren 1938 und 1939 finden wir außerdem Artikel, die Themen der französischen Innen- und Außenpolitik behandeln, aber es wäre übertrieben zu sagen, dass er sich systematisch mit Frankreich beschäftigte. Bei den Artikeln handelt es sich teils um mehr tagesaktuelle Beiträge in Zeitungen der regierenden Arbeiterpartei, teils um Artikel in deren Theoriezeitschrift, „Det 20de århundre“, in den Mitgliederzeitschriften der Gemeindearbeiter-, Telegrafen- und Telefonarbeitergewerkschaften und dem Verbandsorgan des Arbeiterjugendverbandes, „Arbeiderungdommen“. Da viele Artikel jedoch in zahlreichen Provinzzeitungen der Arbeiterpartei nachgedruckt wurden, kann man sagen, dass sie in der Zeit um das Münchener Abkommen das Bild mitgeprägt haben, das zu diesem Zeitpunkt in Norwegen über die Zustände in Frankreich gezeichnet wurde. Einigen Artikeln muss wegen ihrer erweiterten Perspektiven größere Bedeutung beigemessen werden. Schwerpunkte bilden die französische Arbeiterbewegung, die Bourgeoisie sowie antidemokratische und faschistische Kräfte in der französischen Gesellschaft. Wer Brandts Informanten waren, ist schwer zu sagen. Wir können davon ausgehen, dass er während seiner Reise im Mai 1936 französische Gewerkschaftsvertreter kennen lernte und möglicher Weise auch den Kontakt mit ihnen hielt. 1938 berief er sich darauf, seine Informationen von „wohl informierten französischen Kreisen“ erhalten zu haben, „die dem Generalstab nahe stehen“.¹⁸

Wir finden beispielsweise Artikel über den Parteitag der Sozialisten in Rouen¹⁹ (das ist sein erster Artikel über Frankreich in einer norwegischen Tageszeitung),

¹⁵ Sovjets utenrikspolitikk 1917–1939, Oslo 1939, S. 24 ff. Die Broschüre erschien ohne Autorenangabe im Verlag der Norwegischen Arbeiterpartei.

¹⁶ Folkefront og nasjonal samling, in: Det 20de århundre, Nr. 4–5, April–Mai 1939, S. 138.

¹⁷ Krisen i fransk fagbevegelse, in: Norsk kommuneforbunds fagblad, Nr. 6–7, Juni–Juli 1939, S. 108.

¹⁸ Slipper Tyskland krigsmaskinen løs?, in: Sørlandet, 27. 8. 1938.

¹⁹ Landsmøtet i Royan, in (zuerst): Sørlandet, 20. 6. 1938.

über pazifistische Tendenzen in der Arbeiterbewegung, die er kritisierte, über das Versagen der Arbeiterbewegung während des Münchener Abkommens,²⁰ den Kampf um die 40-Stundenwoche,²¹ Probleme der Gewerkschaften in der Defensive,²² aber auch die sozialistische Jugendbewegung²³, die Volksfront²⁴ und die Spaltung der französischen Arbeiterbewegung, zu der er sich im Sommer 1939 auch in der anonym erschienenen Broschüre „Sammlung oder Spaltung“ äußerte. 1939 galt sein Interesse der Kommunistischen Partei²⁵ und deren Zusammenbruch nach dem deutsch-sowjetischen Pakt.²⁶ Brandt kritisierte das Verbot der KPF und die Verhaftungen kommunistischer Abgeordneter nach Kriegsausbruch, da dieses sich von einem demokratischen Standpunkt nicht verteidigen ließe – wobei er gleichzeitig daran erinnerte, dass die französische Rechte „vielfach“ selbst eine „landesverräterische Linie“ eingeschlagen hatte – betonte jedoch auch, dass die KPF durch ihre „unaufrichtige, heuchlerische und an Moskau gebundene Politik“ der „französischen Reaktion“ Waffen für den Kampf gegen die gesamte Arbeiterbewegung und die demokratischen Rechte geliefert habe.²⁷

Erst gegen Ende der 30er Jahre sah er eine gewisse positive Entwicklung in der sozialistischen Arbeiterbewegung Frankreichs, aber weiterhin auch deren Schwächen. Zu diesen gehörte 1938 konkret deren Pazifismus, der sich sowohl in der Partei als auch in der Jugendbewegung geltend machte und der beide in eine Abseitsposition stellte.²⁸ Die Rolle der „radikalen Gruppe“ um Pivert – auch er hatte wie Dioriot 1935 am Pariser Kongress der IAG teilgenommen – spielte in Brandts Augen eine besonders „traurige Rolle“.²⁹ Auf das Versagen der gesamten französischen Arbeiterbewegung in Verbindung mit dem Münchener Abkommen wies er wiederholt hin.³⁰ Aber es gab auch andere, strukturelle Kritikpunkte wie z.B. die Organisationsstruktur und das Fehlen einer Konsens stiftenden Programmatik zur Lösung der ökonomischen und politischen Probleme.³¹ Weiter vermisste er bei der französischen Bewegung ein kontinuierliches Wachstum, das die Mitglieder fest an Partei und Jugendverband band.

²⁰ Frankrike har oplevd et ‚diplomatisk Sedan‘, in: Sarpsborg Arbeiderblad, 6. 10. 1938.

²¹ Kampen om 40 timers uken i Frankrike, in: Hamar Arbeiderblad, 9. 9. 1938

²² Fagbladets utenrikskronikk, in: Norsk Kommuneforbunds fagblad, Nr. 2, Februar 1938, S. 19, Fagbladets utenrikskronikk – Fransk fagbevegelse idag, in: Norsk kommuneforbund fagblad, Nr. 9, September 1938, S. 129f., Nasjonalt og socialt forsvar i Frankrike, in: Telegraf og Telefon, Nr. 11, 1. 11. 1938, S. 334, Krisen i fransk fagbevegelse, in: Norsk kommuneforbunds fagblad, Nr. 6–7, Juni–Juli 1939, S. 107–109.

²³ Den franske ungdommen kommer, in: Arbeiderungdommen, Nr. 22, 1. 12. 1938.

²⁴ Folkefront og nasjonal samling, in: Det 20de århundre, Nr. 4–5, April–Mai 1939, S. 136–138.

²⁵ Die Arbeiterbewegung und der deutsch-russische Pakt, in: Willy Brandt, Hitler ist nicht Deutschland (Berliner Ausgabe, Bd. 1), S. 423.

²⁶ Frankrikes kommunistiske parti, in: Fremtiden, 13. 10. 1939, Omgruppering i fransk arbeiderrørsle, in: Bergens Arbeiderblad, 17. 11. 1939.

²⁷ Frankrikes kommunistiske parti, in: Fremtiden, 13. 10. 1939.

²⁸ Den franske ungdommen kommer, in: Arbeiderungdommen, Nr. 22, 1. 12. 1938., Krisen i fransk fagbevegelse, in: Norsk kommuneforbunds fagblad, Nr. 6–7, Juni–Juli 1939, S. 108.

²⁹ Arbeiderbevegelsens holdning til Frankrikes diplomatiske Sedan, in: Sørlandet, 7. 10. 1938.

³⁰ Krisen i fransk fagbevegelse, in: Norsk kommuneforbunds fagblad, Nr. 6–7, Juni–Juli 1939, S. 108.

³¹ Krisen i fransk fagbevegelse, in: Norsk kommuneforbunds fagblad, Nr. 6–7, Juni–Juli 1939, S. 108.

Den zweiten Schwerpunkt bildet das bürgerliche Frankreich³², von dem sich, laut Brandt, „ein Großteil [...] darauf eingestellt hatte, auf einen Teil der imperialistischen Interessen zu verzichten und die Nation zu verraten, in dem es sich dem Faschismus unterwarf, um seine Klassenprivilegien zu bewahren“.³³ Den „bürgerlichen Kapitulationspolitikern“ warf er im Oktober 1938 vor, Frankreich im Inneren und Äußeren so geschwächt zu haben, dass man fast von Landesverrat sprechen könne. Ihre Niederlage in München sei noch größer gewesen als die der Tschechoslowakei³⁴ und – so prognostizierte er – könne ebenso große politische Folgen haben wie die Niederlage in Sedan 1870.³⁵ Auf Grund der Kapitulation vor Hitler in München war Frankreich in seinen Augen – und wie er im November 1938 schrieb, auch in den Augen vieler Franzosen – zur zweitrangigen Macht herabgesunken, zu einer Macht, die nicht nur von Deutschland bedroht wurde, sondern auch von der inneren Entwicklung in den Kolonien, in denen die Sympathien für den Faschismus und den Nazismus wuchsen.³⁶ Brandts Interesse für die „Cagoule“-Affäre³⁷ ist eher den tagesaktuellen Artikeln zuzuordnen, während seine Beiträge über die „offenen“ Faschisten um Doriot und de La Rocque, die deutsche konspirative Arbeit und die Volkstumsgruppen in Elsass-Lothringen³⁸ Aktualität mit Hintergrundstoff verbanden.

2. Brandt und das deutsche Exil in Frankreich

Paris und Frankreich bedeuteten auch: deutsches Exil. Das deutsche Exil in Frankreich muss auf Brandt einen sehr deprimierenden Eindruck gemacht haben. Das gilt nicht nur für die gruppeninternen Querelen, die Brandt in „Links und frei“ beschreibt,³⁹ sondern auch für die Diskussionen über eine deutsche Volksfront. Brandt gehörte zwar zu den „Unterzeichnern“ der Volksfrontaufrufe von 1936, war in diesem Jahre aber nicht an den Ausschusssitzungen beteiligt, sondern nahm erst im September 1938 als Beobachter seiner Partei an einer Konferenz im Hotel Lutetia teil. Wenige Wochen nach der misslungenen Pariser Konferenz, fand im Oktober 1938 in Göteborg eine „Nordische Volksfront-Konferenz“ statt, die für den resultatorientierten Pragmatiker Brandt Vorbildcharakter für die Pariser Gespräche erhielt. 23 Emigranten der SAP, der linken Sozialdemokraten und der Kommunisten

³² Ein Jahr Krieg und Revolution in Spanien, in: Brandt, Hitler ist nicht Deutschland (Berliner Ausgabe, Bd. 1), S. 316. Brandt äußerte Kritik am Eintreten „bewusster Kreise der Grossbourgeoisie in Frankreich und England“ für Franco (de Kerillis, „Jour“, „Le Matin“); ibid., S. 328; Deutschland vor und nach München, ibid., S. 390: „Die Machthaber in Berlin wussten, dass die herrschenden Klassen in England und Frankreich vor den etwaigen Konsequenzen einer deutschen Niederlage Angst hatten.“

³³ Paris i feriestemning og forsvarsberedskap, in: Hamar Arbeiderblad, 13. 8. 1938, ähnliche Formulierungen im Artikel Frankrike har oplevet et ‚diplomatisk Sedan‘, in: Sarpsborg Arbeiderblad, 6. 10. 1938.

³⁴ Arbeiderbevegelsens holdning til Frankrikes diplomatiske Sedan, in: Sørlandet, 7. 10. 1938.

³⁵ Frankrike har oplevet et ‚diplomatisk Sedan‘, in: Sarpsborg Arbeiderblad, 6. 10. 1938.

³⁶ Frankrikes kolonier i faresonen, in: Rjukan Arbeiderblad, 15. 11. 1938.

³⁷ Mennene bak munkekuttene dekkes systematisk, in: Arbeiderbladet, 18. 8. 1938,

³⁸ Hvad nå med Elsass-Lothringen?, in: Sørlandet, 10. 10. 1938.

³⁹ Brandt, Links und frei, S. 173.

in Dänemark, Norwegen und Schweden beschäftigten sich hier sehr konkret mit Betriebs- und Gewerkschaftsarbeite, Jugendarbeit und antifaschistischer Hilfsarbeit in Norddeutschland. Brandt schrieb begeistert an Walcher, dass es in Göteborg im Gegensatz zu Paris zwar „keine Bombenreferate“ gegeben habe, wohl aber „praktische Beratungen, vor allem immer wieder ausgehend von der wirklichen Lage an der Wasserkante. Und das ist der Weg, der zum Erfolg führt“.⁴⁰ Auch wenn die Euphorie über die Konferenz aus andern Gründen nicht lange anhielt, so zeigt sie doch Brandts Haltung zu den im Pariser Exil geführten Volksfrontgesprächen. Nach Brandts Ansicht waren sie von Taktik und Misstrauen und nicht von konkreter, praktischer Arbeit geprägt. Ihnen fehlte der Wille zum Resultat.

3. Brandt und Frankreich während des Zweiten Weltkriegs

Waren Brandts Äußerungen zu Frankreich in den ersten Jahren von den politischen Projekten der SAP geprägt und in der mittleren Phase (1937–39) von seiner zunehmenden Einbindung in die norwegische Arbeiterbewegung, so kann man – etwas zugespitzt – in den schwedischen Exiljahren von einer Professionalisierung und Verwissenschaftlichung der Beiträge Brandts sprechen, wobei er allerdings auch immer Politiker blieb. Wir sehen zunehmend Konturen eines Außenpolitikers, der sich Gedanken über ein vereintes Europa, Deutschlands Platz in diesem Europa und über Mitschuld und Mitverantwortung am Zweiten Weltkrieg machte.

In seinen Überlegungen über „Europas Vereinigte Staaten“, die er erstmals Ende Dezember 1939 in einem Artikel artikulierte und dann in dem Buch „Stormaktenes krigsmål og det nye Europa“ (Die Kriegsziele der Großmächte und das neue Europa), das wegen des deutschen Überfalls auf Norwegen nie zur Auslieferung kam, vertiefte, berief er sich auf den Abbé de Saint-Pierre, auf Saint-Simon und Victor Hugo.⁴¹ In „Stormaktenes krigsmål og det nye Europa“ ging Brandt ausführlicher auf die französischen Kriegsziele und Kriegszieldiskussionen ein, doch orientierte er sich, wie auch in der weiteren Vertiefung der Thematik während des Krieges, hauptsächlich an den in England geführten Debatten, während Frankreich eine untergeordnete Rolle spielte. Brandts wichtigste außenpolitische Schrift der Emigrationsjahre, das Anfang Mai 1944 in Stockholm erschienene Buch „Efter segern“ (Nach dem Siege), beschäftigte sich deshalb nur beiläufig mit Frankreich. Im Mittelpunkt standen neben der Auseinandersetzung mit dem Vansittartismus Fragen des europäischen Wiederaufbaus, der kollektiven Sicherheit, Deutschlands Platz in Europa und dabei wiederum vornehmlich das Verhältnis zu den osteuropäischen Nachbarstaaten.

In der Auseinandersetzung mit dem vansittartistischen Denken übte er Kritik an der Politik des französischen „realistischen Nationalismus“ und erwähnte dabei besonders Henri de Kerillis, während er die britischen Diskussionen weitaus verant-

⁴⁰ Brief Brandt an Parteileitung der SAP, 19. 10. 1937, in: ARBARK, SAP-Archiv, Mappe 216.

⁴¹ Drømmen om Europas Forende Stater, in: Bergens Arbeiderblad, 28. 12. 1939 (deutsch in: Brandt, Hitler ist nicht Deutschland, S. 453f.), und Willy Brandt, Stormaktenes krigsmål og det nye Europa, Oslo 1940, S. 74f.

wortungsbewusster fand.⁴² Brandt wiederholte hier die Kritik, die er bereits im Winter 1939/40 in „Stormaktenes krigsmål og det nye Europa“ an de Kerillis, und „realistischen Nationalisten“ wie Emile Buré, Gaboriaud, Louis Marin und Benda geübt hatte.⁴³ Ganz im Gegensatz zu dem späteren Bild von Léon Blum, das er in „Links und frei“ zeichnete,⁴⁴ galt Brandts Lob Blum, da dieser an der Arbeitshypothese von einem anderen Deutschland festgehalten habe und „den Glauben nicht auf[gab], dass im deutschen Volk andere und bessere Kräfte lebten als die, die das nazistische Regime zum Ausdruck brachte“. Brandt hob hervor, dass Blum die „aggressiven Anhänger der politischen Rechten“ kritisierte, „eine Rassenpolitik von einem anderen Ausgangspunkt, aber im großen und ganzen nach denselben Grundsätzen wie der Nazismus zu betreiben“.⁴⁵ Brandt vergaß auch nicht zu erwähnen, dass faschistische Kräfte in Frankreich bereits vor dem Zusammenbruch einen bedeutenden Erfolg erzielt hatten und in Vichy „sogar imstande [gewesen seien], sich einer ziemlich weitgehenden Zustimmung zu ihrer Politik zu versichern“.⁴⁶ Der Vichy-Regierung warf er vor, an der Vernichtung der europäischen Juden mitbeteiligt zu sein.⁴⁷ Brandt bestritt nicht die Hauptverantwortung des deutschen Volkes an den Verbrechen gegenüber „Juden, Polen, Russen und der Bevölkerung anderer erobter Länder“, erinnerte aber, mit Hinweis auf Koestler, an die französischen Konzentrationslager für antifaschistische Flüchtlinge, „die sich in vieler Weise mit den deutschen Vorbildern messen lassen“. Im gleichen Atemzug wies er auf die Übergriffe hin, die in französischen und britischen Kolonien geschehen waren.⁴⁸

Brandts Skepsis gegenüber der französischen Bourgeoisie, die 1938/39 deutlich zum Ausdruck gekommen war, hielt in Schweden an. Er betonte weiterhin die Mitverantwortung der französischen und britischen Bourgeoisie am Aufstieg Hitlers und am Zusammenbruch der kollektiven Sicherheit in den 1930er Jahren. So erhob er 1944 die Anklage, dass die „damals herrschenden Kreise in England und Frankreich nicht nur Abessinien, Spanien, Österreich, die Tschechoslowakei [...] opferten und den Völkerbund verurteilten, sondern auch nichts dagegen hatten, wenn die deutsche Expansion sich gegen die Sowjetunion lenken würde“.⁴⁹

Für die Nachkriegszeit sah Brandt in Frankreich ein großes politisches Potential und erwartete von Frankreich starke Impulse sowohl für ein sozialistisches Europa – „In Frankreich besteht die große Wahrscheinlichkeit einer Entwicklung zu einem Volksfrontregime erheblich radikalerer Art als 1936–38“⁵⁰ – als auch, mit Hinweis

⁴² Brandt, Efter segern, S. 202.

⁴³ Brandt, Stormaktenes krigsmål og det nye Europa, Oslo 1940, S. 53 ff.

⁴⁴ Brandt, Links und frei, S. 135.

⁴⁵ Brandt, Efter segern, S. 208, deutsch: Nach dem Siege, in: Willy Brandt, Zwei Vaterländer. Deutsch-Norweger im schwedischen Exil – Rückkehr nach Deutschland 1940–1947 (Berliner Ausgabe Bd. 2.) Bonn 2000, S. 122. Im gleichen Sinne hatte Brandt sich bereits Anfang 1940 über Blum geäußert (Brandt, Stormaktenes krigsmål og det nye Europa, Oslo 1940, S. 54 f.).

⁴⁶ Brandt, Efter segern, S. 211, deutsch in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 124.

⁴⁷ Brandt, Efter segern, S. 54.

⁴⁸ Brandt, Efter segern, S. 215, deutsch in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 128.

⁴⁹ Zur Nachkriegspolitik der deutschen Sozialisten, Stockholm 1944, Nachdruck in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 164.

⁵⁰ Zur Nachkriegspolitik der deutschen Sozialisten, Nachdruck in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 194.

auf die illegale, in der Résistance kämpfende französische Arbeiterbewegung – für „Europas vereinigte Staaten“.⁵¹ Schon im März 1942 rechnete er mit „möglicherweise tiefgreifenden sozialen Umwälzungen [...] in Frankreich“. In seinen, sicher nicht immer realistischen, Erwartungen für die Nachkriegszeit rechnete er 1944 damit, dass „die Abrechnung mit den Verrätern wider die Sache der Nation“ ein „unvermeidliches Glied im Prozess des Wiederaufbaus sein“ und die „früheren privilegierten Klassen“ hart treffen würde.⁵² Der Übergang Frankreichs vom Vichy-Regime zur Demokratie bekam geradezu Vorbildcharakter. In einem Vortrag im Februar 1945 erklärte er: „Besonderen Dank schuldet man den aktiven Teilen des französischen Volkes, die der europäischen Demokratie mit ihrem in Anbetracht der Verhältnisse überaus raschen und disziplinierten Neuaufbau einen gewaltigen Dienst erwiesen haben.“⁵³

In einer neuen Volksfrontregierung sah er „gute Bedingungen“ für eine französisch-sowjetische Zusammenarbeit. Aber es gab auch ein anderes Szenarium. Demnach hatte Frankreich für ihn „kaum größere Voraussetzungen, um erneut eine eigentliche Führungsstellung auf dem Kontinent zu übernehmen“.⁵⁴ Würde Frankreich kein gleichberechtigter Partner unter den alliierten Großmächten, dann sei davon auszugehen, dass das Land größeres Gewicht auf eine europäische Lösung legen werde.⁵⁵

„De Gaulles Leute[n]“, die wie Paul Henri Spaak und Camille Huysmans vom Rhein als Grenze redeten, maß er 1942 nicht „so furchtbar viel“ Bedeutung bei, „weil die Politik des kommenden Frankreich und Belgien von ganz anderen Kräften bestimmt werden kann.“⁵⁶ Da Grenzregulierungen im Westen kaum debattiert wurden, konnte Brandt deshalb 1944 mit Befriedigung feststellen, dass die provvisorische Regierung in Algier sich nicht die Forderung der politischen Rechten nach einer Grenzverschiebung zu eigen gemacht hatte.⁵⁷ Seine Überlegungen zu einer europäischen Neuordnung betrafen hauptsächlich Osteuropa. Erst im Februar 1945 äußerte er sich in einem Vortrag wieder zur Westgrenze und damit zu französischen und belgischen Annexionsforderungen, wobei er beruhigend feststellte, dass die „maßgebliche französische Haltung“ primär an einer militärischen Sicherung am Rhein und einer alliierten Kontrolle der rheinisch-westfälischen Industrie interessiert sei, nicht jedoch an wesentlichen und permanenten Abtrennungen deutschen Gebietes.⁵⁸

⁵¹ Brandt, Efter segern, S. 166: „Von Seiten der französischen ratgebenden Versammlung wurde im November 1943 dem Nationalkomitee anheim gestellt, gewisse Allianzen mit anderen Ländern vorzubereiten, um auf diese Weise eine westeuropäische Verzweigung innerhalb eines kontinentalen Bundes zu bilden, der später in Europas vereinigte Staaten umgewandelt werden könnte.“

⁵² Brandt, Efter segern, S. 31.

⁵³ Forderungen und Möglichkeiten der Demokratie in der internationalen Politik. Vortrag im Philosophischen Diskussionsklub in Stockholm, 4. Februar 1945, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 229.

⁵⁴ Brandt, Efter segern, S. 27.

⁵⁵ Brandt, Efter segern, S. 173 f.

⁵⁶ Brief Brandt an Ording, 11. 3. 1942, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 73 f.

⁵⁷ Zur Nachkriegspolitik der deutschen Sozialisten, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 175.

⁵⁸ Deutschlands außenpolitische Stellung nach dem Kriege, Vortrag auf der Mitgliederver-

General de Gaulle fand in „Efter segern“ zweimal Erwähnung. Brandt, der offenbar größeren Respekt vor dem General hatte als vor seinen Mitstreitern, konstatierte kritisch, dass die Amerikaner nach der Landung in Nordafrika mit Darlan, Giraud und Peyrouton zusammenarbeiteten und dabei „Druck ausübten, um de Gaulle in den Hintergrund zu drängen“, und interpretierte dies – ebenso wie die „demokratische öffentliche Meinung in England und Amerika“ – als Zeichen dafür, dass „Exponenten der reaktionären Kräfte verschiedener europäischer Länder eine starke Position in einflussreichen amerikanischen Kreisen hatten“.⁵⁹ Im Kontrast dazu stand für ihn die Haltung der Sowjetunion, die „unumwundener als insbesondere das amerikanische Außenministerium General de Gaulle und sein französisches Nationalkomitee unterstützte“.⁶⁰

In dem 1946 in Oslo und Stockholm in Parallelausgaben veröffentlichten Buch „Forbrytere og andre tyskere“ (Verbrecher und andere Deutsche), das in den Anti-Brandt-Kampagnen in der Bundesrepublik eine wichtige Rolle spielte, beschäftigte sich Brandt mit den vom „Dritten Reich“ in Frankreich begangenen Verbrechen. Er thematisierte in diesem Buch jedoch auch die französische Besatzungspolitik in Deutschland und zeigte sich dabei über die Haltung der Arbeiterbewegung enttäuscht, während die de Gaulles positiv beurteilt wurde. Brandt war darüber konsterniert, „dass das gleiche Frankreich, das später eine sozialistisch-kommunistische Mehrheit gewählt hat, stärker als andere Mächte ausgesprochen reaktionäre Elemente unter den Deutschen favorisieren“.⁶¹ Im Herbst 1945 sah er jedoch eine „wesentliche Kursänderung“ in Verbindung mit de Gaulles Reise in die französische Besatzungszone, bei der dieser unterstrich, dass „die Westdeutschen auch Westeuropäer“ seien. Brandt ordnete diese Äußerungen in de Gaulles Bemühen um eine westeuropäische Blockpolitik ein. Als Ziele der französischen Deutschlandpolitik waren für ihn deutlich: Herrschaft über das Saargebiet, Kontrolle über das Rheinland und Internationalisierung der Ruhr. Solange diese Fragen nicht geklärt seien, würde Frankreich sich einer gemeinsamen deutschen Verwaltung widersetzen.⁶² Das französische Militär und die französischen Soldaten waren für ihn nicht die besten Vertreter ihres Landes, „teils, weil sie nationale Minderwertigkeitskomplexe abreagieren“, teils, weil sie Probleme mit ihrer neuen „Rolle“ hatten und zudem negativ durch Plünderungen in Erscheinung traten.⁶³

Willy Brandts Ansichten über die Rolle der Sowjetunion und seine optimistische Sicht auf eine positive Rolle der Sowjetunion nach dem Kriege sind oft und in verschiedenen Zusammenhängen betont worden. Kennzeichnend für seine Haltung

sammlung der SPD-Ortsgruppe Stockholm am 9. Februar 1945, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 232.

⁵⁹ Brandt, Efter segern, S. 72.

⁶⁰ Brandt, Efter segern, S. 21.

⁶¹ Brandt, Forbrytere og andre tyskere, Oslo 1946, S. 145. Das Manuskript wurde im März 1946 abgeschlossen. In einem Artikel in der Zeitschrift des Norwegischen Gewerkschaftsbundes im Sommer 1946 kommt seine Enttäuschung über die Politik der französischen Linken und der britischen Labour Party gegenüber der neuen deutschen Gewerkschaftsbewegung zum Ausdruck, siehe Den nye tyske fagbevegelse, in: Fri Fagbevegelse, Nr. 7–8, 1946, S. 14.

⁶² Brandt, Forbrytere og andre tyskere, Oslo 1946, S. 145 f.

⁶³ Brandt, Forbrytere og andre tyskere, Oslo 1946, S. 145.

war „zur gleichen Zeit eine Anerkennung und Abgrenzung“.⁶⁴ Die demokratischen Deutschen standen nach 1945 seiner Auffassung nicht vor der Wahl zwischen Ost und West. „Sie müssen eintreten für eine enge Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, mit England, mit den Vereinigten Staaten, mit den Nachbarländern, vor allem Frankreich, Polen und der Tschechoslowakei.“⁶⁵ Brandt blickte also nach Westen, wobei Frankreich eine besondere Bedeutung zukam. In einem Schreiben an Walcher vom August 1944 betont er die Wichtigkeit einer Verständigung mit Frankreich, „das unser fester Bundesgenosse werden muss“.⁶⁶ Und in der kollektiven SAP-Broschüre „Zur Nachkriegspolitik“, deren außenpolitischer Teil Brandt verfasste, hieß es : „Der Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland messen wir ausschlaggebende Bedeutung [für eine Entwicklung zur europäischen Föderation] bei.“⁶⁷

4. Paris oder Berlin?

1946 erhielt der nach einer sinnvollen Beschäftigung suchende Brandt ein Angebot vom norwegischen Außenminister Halvard Lange, als Pressemitarbeiter an die norwegische Botschaft in Paris zu gehen, um dort Kontakte mit der französischen Arbeiterbewegung wahrzunehmen und Regierung und den Botschafter über französische und internationale Vorgänge zu informieren.⁶⁸ Brandt wusste nicht, was er antworten sollte. „Paris reizt mich“, stellte er in einem Brief an seinen Freund Stefan Szende fest, die Funktion könnte den Übergang in eine europäische oder internationale Organisation erleichtern, sie sei interessant auch im Hinblick auf festere Formen einer europäischen Zusammenarbeit in den nächsten fünf bis zehn Jahren, andererseits müsse er jedoch „definitiv auf eine direkte Anteilnahme an der deutschen Politik verzichte[n]“.⁶⁹ Vorübergehend war er geneigt, die Funktion zu übernehmen,⁷⁰ doch änderte Langes Angebot, nach Berlin zu gehen, die Lage.

Man kann sagen: trotz der zahlreichen Besuche in Paris, der persönlichen Kontakte mit norwegischen Intellektuellen wie Arne Ordning und Finn Moe, der Freundschaft mit dem Gauguin-Enkel Paul René Gauguin und natürlich der Ehe mit Carlota Thorkildsen, die in Paris studiert hatte, entwickelte sich keine intensive Beziehung zu Frankreich. Aufforderungen der SAP-Leitung, nach Paris zu kommen, kam er nicht nach. Langes Vorschlag wurde zwar in der Phase des Suchens ernsthaft in Erwägung gezogen, doch war er eher eine Notlösung. Der Wunsch, nach Deutschland zurückzukehren, war stärker. Kontrafaktische Überlegungen darüber, was aus Brandt geworden wäre, wenn Lange nicht mit dem Angebot Berlin

⁶⁴ Brief Brandt an Walcher, 26. 8. 1944, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 209.

⁶⁵ Deutschlands außenpolitische Stellung nach dem Kriege, Vortrag auf der Mitgliederversammlung der SPD-Ortsgruppe Stockholm am 9. Februar 1945, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 238. Siehe dazu auch Brandt, Forbrytere og andre tyskere, S. 320 und 322.

⁶⁶ Brief Brandt an Walcher, 26. 8. 1944, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 206.

⁶⁷ Zur Nachkriegspolitik der deutschen Sozialisten, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 194.

⁶⁸ Brief Brandt an Szende, 8. 10. 1946, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 317, vgl. auch Einleitung, S. 46.

⁶⁹ Brief Brandt an Szende, 8. 10. 1946, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 317.

⁷⁰ Brief Brandt an Szende, 22. 10. 1946, in: Brandt, Zwei Vaterländer, S. 319.

gekommen wäre und Brandt tatsächlich 1947 nach Paris gegangen und dort möglicherweise Arbeit in einer europäischen oder internationalen Organisation gefunden hätte, möchte ich hier nicht anstellen.

Cyril Buffet

Rapport sur l'homme au passé complexe

Willy Brandt et la France (1948–1966)

Pendant longtemps, Willy Brandt a été, de son propre aveu, „plus familier“ avec la France et la culture française qu’avec le monde anglo-saxon.¹ En préface à l’édition française de ses mémoires, il précise même que, durant les années où il avait en charge le destin de Berlin, il a eu souvent recours „aux conseils, à l’appui et aux critiques de [ses] amis français“.² En effet, Brandt ne cesse après la guerre de s’intéresser à la politique extérieure de la France, mais c’est surtout à partir de 1958 qu’il intensifie ses contacts avec les autorités françaises, aussi bien à Berlin qu’à Paris.

Renonçant au journalisme et se consacrant totalement à la politique, Willy Brandt devient, en janvier 1948, le représentant à Berlin du Comité directeur du SPD. Sa mission consiste avant tout à établir „des contacts quasi diplomatiques avec les services politiques des puissances alliées“ en vue de les encourager à mener „une politique allemande raisonnable“.³ C’est en occupant ce poste que Brandt se fait remarquer par les services français qui commencent à relever ses déclarations.⁴ Ceux-ci notent par exemple que Brandt se montre clairvoyant, en prévoyant „la coupure définitive et officielle de l’administration municipale de Berlin“ deux mois avant qu’elle ne survienne.⁵

1. De nouvelles espérances

Fortement influencé par Ernst Reuter pour qui le problème central européen réside dans la réconciliation franco-allemande⁶, Brandt se prononce dès 1948 pour la création d’un Etat ouest-allemand et pour une entente avec les Alliés. Sa situation à Berlin l’incline en effet à rechercher une étroite coopération avec les puissances occi-

¹ Willy Brandt, *Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1975* Hoffmann und Campe, Hambourg, 1976, p. 130. L’auteur de cette étude, soutenue par la Fondation Friedrich Ebert de Paris, remercie vivement son directeur, Dr. Ernst Stetter. Il exprime également sa reconnaissance à ceux qui ont facilité ses recherches: Kristian Gaiser (SPD, Abt. Internationale Politik), Harry Scholz (Archiv der sozialen Demokratie, Bonn), Dr. Jürgen Wetzel, directeur du Landesarchiv Berlin, et Dr. Christiane Schuchard.

² Willy Brandt, *Mémoires*, Albin Michel, Paris, 1990, p. 7.

³ Willy Brandt, *Links und frei. Mein Weg 1930–1950*, Hoffmann und Campe, Hambourg, 1982, p. 429.

⁴ Revue de la presse berlinoise, GMFB, n° 699, 13 août 1948.

⁵ Archives du Ministère des Affaires étrangères (AMAE), Y Internationale, vol. 55–1b, Saint-Hardouin à Schuman, Berlin, 29/9/48, n° 1683.

⁶ Brandt, *Links und frei*, p. 434.

dentales et avec les partis „bourgeois“, puisque l’urgence du moment consiste à consolider le „front de la liberté“ face à la „vague totalitaire“.⁷ C’est pourquoi Brandt montre de la compréhension pour la situation difficile dans laquelle se trouve la diplomatie française qui, à cause de la guerre froide, doit renoncer à son objectif cardinal de contrôle de l’Allemagne et tenter de reformuler une nouvelle politique tenant compte des réalités. Il explique ainsi aux lecteurs berlinois la „gêne française“ et pourquoi Paris est „extrêmement préoccupé“.⁸ Insistant sur „le besoin français de sécurité“, il tient à saluer le „compromis franco-allemand d’une signification de première importance pour l’avenir de l’Europe“ que représentent à ses yeux les Recommandations de Londres, approuvées à une courte majorité le 17 juin par l’Assemblée nationale. Tout en déplorant l’absence de référence à Berlin dans cet accord⁹, il souligne l’attitude „calme“ et „compréhensive“ adoptée par Schuman, ce qui a favorisé son approbation parlementaire.¹⁰

La première crise de Berlin (24 juin 1948–12 mai 1949) pose le problème des liens entre la ville et l’Allemagne de l’Ouest. Dès cette époque, la France s’en inquiète et ne doute pas que „le parti socialiste [SPD] persévétera dans sa volonté, énoncée de manière précise par M. Brandt [...], de faire des secteurs occidentaux berlinois le 12^{ème} Land de l’Allemagne occidentale“.¹¹ Après la levée du blocus, cette tendance se renforce, Berlin-Ouest cherchant à s’unir organiquement à la RFA naissante. Ainsi, le 21 juin 1949, la Chambre des députés des secteurs occidentaux adopte à l’unanimité une résolution exigeant que la ville soit érigée en Land et que les habitants participent aux premières élections au Bundestag. La France intervient auprès des deux autres puissances occupantes pour contrer cette initiative. Sous l’impulsion du général Ganeval, chef du gouvernement militaire français de Berlin (GMFB), la Kommandatura Interalliée (KI) ordonne le 24 juin au maire de Berlin-Ouest, Ernst Reuter, d’interrompre les préparatifs électoraux.¹² Mais il faut une nouvelle injonction pour que la municipalité obtempère. Ganeval estime que „l’affaire se termine à notre entière satisfaction“.¹³ Finalement, la Chambre des députés est contrainte de choisir elle-même les huit représentants berlinois au Bundestag; Willy Brandt est l’un d’entre eux.

La question des relations entre Berlin-Ouest et la RFA est récurrente tout au long des années cinquante et soixante.¹⁴ Elle est source de tensions permanentes entre le maire et les Français, le premier saisissant toute occasion pour resserrer les liens entre la ville et le Bund, les seconds ne cessant de s’opposer à toute modification du statut de la ville.¹⁵ Elle se traduit du côté allemand par diverses initiatives et revendications: séances du Bundestag et du Bundesrat à Berlin, désignation directe et droit

⁷ Wolfgang Schmidt, *Kalter Krieg. Koexistenz und kleine Schritte. Willy Brandt und die Deutschlandpolitik 1948–1963*, Westdeutscher Verlag, Wiesbaden, 2001, p. 57.

⁸ Im Übergang, *Der Sozialdemokrat*, 11 juin 1948.

⁹ Schmidt, *Kalter Krieg*, p. 67.

¹⁰ Frankreichs Vorbehalte, *Der Sozialdemokrat*, 18 juin 1948.

¹¹ AMAE, Y Internationale, vol. 313, Saint-Hardouin à Schuman, Francfort, 30/9/48, n° 76–77.

¹² Wahlvorbereitungen unterbrochen, *Der Tagesspiegel*, 25 juin 1949.

¹³ AMAE, Y Internationale, vol. 328, Ganeval à CGAA, Berlin, 29/6/49, n° 171. Cf. Cyril Buffet, *Mourir pour Berlin. La France et l’Allemagne*, Colin, Paris, 1991, pp. 245–248.

¹⁴ Willy Brandt, *Berlin-Bonn: das Problem des zwölften Landes*, Gewerkschaftliche Monatshefte, n° 2, 1951, pp. 409–414.

¹⁵ Schmidt, *Kalter Krieg*, p. 157.

de vote des parlementaires berlinois, extension automatique des lois fédérales, élection du président de la RFA dans la ville, installations d'institutions fédérales, compétence de la Cour constitutionnelle de Karlsruhe.¹⁶

Au sein du SPD de Schumacher, Brandt fait figure de marginal. Au cours de l'année 1950, il se distancie de plus en plus de la politique européenne de Kurt Schumacher. Il s'oppose tout particulièrement à la manière dont le chef du SPD traite la France, accusée de mener une politique „d'égoïsme national“. Dans les différents articles qu'il consacre alors à la politique française, il rend hommage aux efforts de rapprochement entrepris par Robert Schuman.¹⁷ Il lui attribue le mérite d'avoir fait naître de „nouvelles espérances“ et il est sensible à la „véritable sympathie“ manifestée par le ministre français à l'égard de Berlin.¹⁸ Il se réjouit que Schuman s'évertue à lever les „réserves françaises“ datant d'une „époque révolue“, puisque Berlin remplit désormais „une fonction politique totalement transformée au sein d'un processus dont l'issue n'est pas moins importante pour la France que pour l'Allemagne“.¹⁹ Il répète que „l'Europe est la grande mission“ de l'après-guerre et qu'elle repose largement sur „le compromis franco-allemand“.²⁰ C'est pourquoi le journal qu'il dirige, „Berliner Stadtblatt“, approuve le plan Schuman²¹, alors que Schumacher n'y voit qu'une „création capitaliste-conservatrice-cléricale-kartelliste“.²² Au congrès de mai 1950 à Hambourg, au cours duquel Schumacher rejette l'adhésion allemande au Conseil de l'Europe, Brandt s'élève contre l'aveuglement des dirigeants du parti et proclame qu'il „faudrait dire oui à l'Europe“.²³ Paradoxalement, c'est son implantation berlinoise qui le marginalise au sein de son parti mais qui lui permet aussi progressivement de se faire entendre.

L'ascension berlinoise de Brandt apparaît spectaculaire, puisqu'en à peine dix ans, il passe en 1947 d'attaché de presse de la mission militaire norvégienne à bourgmestre régnant. Toutefois, il éprouve sur le plan politique quelque difficulté à s'imposer, car il a un sérieux rival en la personne de Franz Neumann, un partisan de Schumacher. De 1949 à 1953, il doit ainsi se contenter de présider le SPD dans l'arrondissement de Wilmersdorf. En 1952, il est largement battu par Neumann pour la direction du SPD local. Mais deux ans plus tard, il réussit à en être élu vice-président. Il commence à être invité aux manifestations officielles organisées par la municipalité, par exemple à l'occasion de la conférence quadripartite de 1954.²⁴ Quand le social-démocrate Otto Suhr devient maire en janvier 1955, Brandt le remplace

¹⁶ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1805, Winckler à Margerie, Berlin, 26/10/64, n° 148/POL: sept notes juridiques sur le „resserrement des liens Bund-Berlin“.

¹⁷ Kurswechsel in Paris, Der Sozialdemokrat, 12 février 1950.

¹⁸ Fazit des Schuman-Besuchs, Der Sozialdemokrat, 18 janvier 1950.

¹⁹ Schuman und die Saar, Der Sozialdemokrat, 14 janvier 1950.

²⁰ Unfug des ewig Vorgestritten, Der Sozialdemokrat, 5 mars 1950.

²¹ Schmidt, Kalter Krieg, pp. 117–121; Rudolf Hrbek, Die SPD, Deutschland und Europa. Die Haltung der Sozialdemokratie zum Verhältnis von Deutschland-Politik und West-Integration (1945–1957), Europa Union Verlag, Bonn, 1972, pp. 124–126.

²² Cité par Klaus-Jürgen Müller, Die SPD Kurt Schumachers und Frankreich, in: Klaus Manfrass (dir.), Paris-Bonn. Eine dauerhafte Bindung schwieriger Partner, Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen, 1984, p. 195.

²³ Jacques-Pierre Gougeon, La social-démocratie allemande 1830–1996. De la révolution au réformisme, Aubier, Paris, 1996, p. 294.

²⁴ Landesarchiv Berlin (LAB), B Rep.002, Nr. 3448.

comme président de la Chambre des députés de Berlin-Ouest. Une notice biographique officielle le présente alors comme un „esprit ouvert“ qui s'est distingué par „l'objectivité et la lucidité de ses interventions parlementaires“ et qui a en outre „l'avantage sur ses collègues d'être initié à bien des problèmes internationaux grâce aux douze années passées à l'étranger“ et aux six années comme membre de la Commission des Affaires étrangères du Bundestag, dont il est notamment le rapporteur pour les traités de Paris.²⁵ De son exil, Brandt tire en effet l'expérience d'appréhender son pays de l'extérieur et de tenir compte des positions étrangères, ce qui lui est plus tard fort utile pour discuter avec les Français.

Au début, „le jeune et dynamique président du parlement berlinois“²⁶ fait preuve de diplomatie: il souligne certes „le désir des Berlinois de voir s'estomper la distinction maintenue entre la République fédérale et Berlin“, mais il n'en reconnaît pas moins „que l'autorité suprême devait rester ici entre les mains des Puissances de contrôle“.²⁷ Mais des tensions ne tardent pas à surgir en raison de la situation spéciale de la ville, qui „n'est pas un Land de la République fédérale“ bien que „contractuellement liée à celle-ci“.²⁸ Considérant comme „dépassées“ les réserves alliées et s'inscrivant dans „la logique de la démocratie“, Brandt annonce ainsi en février 1956 l'élection directe des membres berlinois au Bundestag, ce qui ne contreviendrait pas au statut de la ville puisque ces représentants conserveraient une voix consultative.²⁹ Condamnant „la totale inanité de cette argumentation“³⁰, la France avertit Bonn des „dangers“ de ce projet qui est finalement abandonné.³¹ Mais l'affaire rebondit régulièrement.

Au sein du SPD berlinois, où „deux clans luttent pour la direction du parti“³², Willy Brandt, à la tête des „éléments de droite“, prend peu à peu l'ascendant sur Neumann qui incarne „la gauche“.³³ Le commandant français observe que Brandt „ne voit pas sans satisfaction pâlir l'étoile de son camarade [...] qu'il se donne le plaisir de surnommer le tambour major de la social-démocratie“.³⁴ Brandt renforce encore sa position après la mort d'Otto Suhr puisqu'il lui succède comme maire le 3 octobre 1957; il est élu par 86 voix contre 10 et 22 abstentions. A 43 ans, il occupe désormais une fonction exécutive qui lui permet de faire valoir ses talents et de gravir rapidement les échelons de la renommée. Un observateur français reconnaît plus tard l'importance de l'élection de Brandt „dans cette magistrature particulière, sans laquelle le militant socialiste très doué mais obscur qu'il était, n'aurait jamais pu acquérir aussi rapidement la stature internationale que lui envie ses rivaux du parti

²⁵ AMAE, EU, Europe 1949–1955, Allemagne, vol. 304, Bulletin de l'office de presse et d'information du gouvernement fédéral (en français).

²⁶ AMAE, Europe 1956–1960, RFA vol. 1306, Chalvron à Pinay, Berlin, 13/1/56, n° 23/EU.

²⁷ AMAE, Europe 1949–1955, Allemagne, vol. 593, Christian de Margerie (ministre délégué), Berlin, 5/5/55, n° 314–316.

²⁸ AMAE, Europe 1949–1955, Allemagne, vol. 593, note de la sous-direction d'Europe, 25/10/55.

²⁹ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1307, Chalvron, Berlin. 2/3/56, n° 73.

³⁰ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1307, Chalvron à Joxe, Berlin, 29/2/56, n° 82/POL.

³¹ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1307, Joxe, Bonn, 2/3/56, n° 787–789.

³² AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1307, Gèze à Pineau, Berlin, 5/3/57, n° 83/EU.

³³ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Chalvron, Berlin, 6/2/56, n° 52–56.

³⁴ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Gèze à Pineau, Berlin, 26/11/56, n° 533/EU.

social-démocrate".³⁵ Depuis l'hôtel de ville de Schöneberg, il développe une stratégie de conquête du pouvoir, autant au sein de son propre parti qu'au niveau fédéral, en exploitant la situation spéciale de Berlin, bientôt soumis à une nouvelle pression soviétique. Ainsi, il met fin à la dualité des fonctions entre maire et chef du SPD local. Le réformateur Brandt réussit enfin à évincer le traditionaliste Neumann qui renonce à diriger le groupe social-démocrate à l'assemblée municipale dont le président démissionne également: les deux postes sont pourvus par des hommes „entièrement dévoués“ à Brandt.³⁶ Enfin, ce dernier entre en mai 1958 au Comité directeur du parti, après avoir échoué en 1954 et en 1956.³⁷

Au contraire de ses prédécesseurs, Brandt n'est pas seulement bourgmestre régnant; il devient un homme politique de dimension nationale et un expert des affaires internationales. Il est aussi l'un de ceux qui font évoluer le SPD et se soucient d'en faire „un grand parti de gouvernement“ capable de succéder à la CDU.³⁸ En effet, le SPD traverse, entre 1953 et 1958, une profonde crise en raison de son inadaptation idéologique et sociologique à la situation allemande et internationale. Il subit en conséquence de lourdes défaites électorales qui renforcent la contestation interne dont Brandt devient l'une des figures.³⁹ Sous son impulsion et celle de Fritz Erler, Herbert Wehner et Carlo Schmid, le SPD engage à partir de 1958 une profonde rénovation conclue par l'adoption en novembre 1959 du programme de Bad Godesberg. N'étant „ni un idéologue ni un sectaire“, Willy Brandt réussit en quelques années à incarner „le socialisme rajeuni et libéral“.⁴⁰

A l'occasion de son élection comme maire, Brandt reçoit les „félicitations“ et les „voeux très sincères“ de l'ambassadeur de France à Bonn, Maurice Couve de Murville.⁴¹ Quant au chef du GMFB, le général Gèze, il espère que „les relations confiantes et cordiales que nous avons entretenues sont l'assurance de la qualité de nos rapports futurs et du travail fructueux qui sera accompli dans l'intérêt de la ville de Berlin et dans la ligne suivie par vos prédécesseurs“.⁴² Comme bourgmestre régnant, Brandt adopte une attitude modérée, tout au moins au début. Dans sa déclaration inaugurale devant la Chambre des députés, il réaffirme sa volonté de faire de la ville un Land à part entière, tout en donnant des „apaisements“ aux Occidentaux. Préfigurant la „politique des petits pas“, il annonce qu'il „peut être fait beaucoup pour atténuer les conséquences de la scission de la ville“. Le général Gèze juge qu'ainsi „Brandt renforce habilement sa position en se présentant à la République Fédérale allemande à la fois comme le porte-parole de ses électeurs et comme celui des habitants de Berlin-Est et même de la République Démocratique allemande“.⁴³ Sa position est d'autant plus confortée que, le 25 octobre 1957, le Bundesrat le porte à sa présidence annuelle et que sa désignation s'opère „très rapidement“ et à l'unanimité.

³⁵ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Winckler à Couve, Berlin, 25/4/64, n° 180/EU.

³⁶ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Gèze, Berlin, 20/3/58, n° 68.

³⁷ Reinhard Appel, *Die Regierenden von Berlin seit 1945*, Berlin, 1996, pp. 154–171.

³⁸ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1366, note de la sous-direction d'Europe centrale, 25/6/64.

³⁹ Jean-Paul Cahn, *Le parti social-démocrate allemand et la fin de la Quatrième République française*, Peter Lang, Bern, 1996, p. 467.

⁴⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Margerie à Couve, 13/3/63.

⁴¹ LAB, B Rep.002, n° 8516, Puaux à Brandt, Bonn, 4/10/57, n° 706.

⁴² LAB, B Rep.002, n° 8535, Gèze à Brandt, Berlin, 3/10/57, n° 128/CAB.

⁴³ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Gèze à Pineau, 22/10/57, n° 325/EU.

mité: „charges et honneurs s'amassent donc sur les épaules d'ailleurs robustes de ce jeune militant socialiste“.⁴⁴ C'est la première fois depuis la naissance de la RFA qu'un représentant berlinois occupe ce siège. Le Bundesrat avait dû modifié l'année précédente son règlement intérieur pour l'autoriser. La France avait alors dénoncé les „conséquences regrettables“ de cette décision, qui renforce „évidemment la tendance de certains milieux allemands à considérer Berlin comme le dixième Land de la Fédération“.⁴⁵

Deux affaires viennent rapidement rappeler au nouveau bourgmestre le type de rapport le liant aux puissances occidentales. Lors d'une des premières réunions mensuelles avec les trois commandants, Brandt est prié de formuler par écrit les souhaits d'incorporation de Berlin dans les communautés européennes, puisque la Kommandatura doit être consultée.⁴⁶ Quelques mois plus tard, le GMFB interdit dans son secteur la diffusion du film de Stanley Kubrick „Les Sentiers de la gloire“, dénonçant le commandement français durant la Première Guerre mondiale. Brandt ne peut que regretter cette mesure.⁴⁷

En accueillant chaleureusement le 25 septembre 1958 François Seydoux, le nouvel ambassadeur français à Bonn né du reste à Berlin, Brandt tient à lui rappeler que sa ville fait partie intégrante de l'Allemagne libre.⁴⁸ Et dans la perspective des élections locales du 7 décembre suivant, il dépose un projet de réforme de la constitution berlinoise qui correspond à „une nette tendance à l'inclusion du ‚Land de Berlin‘ dans la République fédérale“.⁴⁹

Deux mois plus tard, l'ultimatum de Khrouchtchev déclenche la seconde crise de Berlin. Celle-ci entraîne localement une crispation des rapports franco-berlinois qui s'accentue après l'érection du Mur. Globalement, Brandt et la France partagent pourtant une analyse identique de cet événement. Contrairement au SPD qui défend une ligne générale de détente et de négociation, Brandt préconise comme Paris une attitude de fermeté. Au lendemain de l'ultimatum de Khrouchtchev, la France se réjouit des premières réactions de Brandt qui se prononce „explicitement pour le maintien de [ses] troupes“ et „demande de ne pas renoncer à [ses] droits et responsabilités“.⁵⁰ Seydoux rencontre peu après Brandt qui lui fait part de sa „satisfaction [...] de la netteté de la position française“. L'ambassadeur français approuve l'assertion de Brandt selon laquelle „toute solution limitée à Berlin ne peut que nous être défavorable“.⁵¹ Sur le fond, la France estime que la réunification de l'Allemagne

⁴⁴ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Couve de Murville à Pineau, Bad Godesberg, 30/10/57, n° 1738.

⁴⁵ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1307, Laloy à Couve, Paris, 24/10/56, n° 1745; Documents Diplomatiques Français (DDF), 1960, I, pp. 841–843, Seydoux à Couve, Bonn, 18/6/60, n° 2450–2457, réservé.

⁴⁶ LAB, B Rep.002, n°. 26185, lettre de Brandt au général Gèze (président en exercice de la KI), 17/12/57; Karl Carstens, Erinnerungen und Erfahrungen. Kai von Jena et Reinhard Schmoeckel (dir.), Harald Boldt Verlag, Boppard, 1993, p. 218.

⁴⁷ Berlin. Chronik der Jahre 1957–1958, Hans J. Reichhardt (dir.), Senat von Berlin, Heinz Spitzing Verlag, Berlin-Ouest, 1974, p. 577.

⁴⁸ Archiv der sozialen Demokratie/Willy-Brandt-Archiv (AdsD/WBA), Publikationen, carton 87, pp. 177–179. Berlin. Chronik der Jahre 1957–1958, p. 666.

⁴⁹ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1307, Gèze, Berlin, 18/9/58, n° 219/POL.

⁵⁰ DDF, 1958, I, (1993), p. 775. Seydoux à Couve, 28/11/58, n° 2996–2998, urgent.

⁵¹ DDF, 1958, II, p. 783, Seydoux à Couve, 1/12/58, n° 3039–3042; Reiner Marcowitz, Option

constitue „la seule et véritable solution du problème de Berlin“. En conséquence, „la question de Berlin ne peut être traitée que dans le cadre du problème allemand“.⁵² De son côté, Brandt estime, lui aussi, que la question de Berlin ne peut être réglée que dans le cadre d'une négociation globale sur l'avenir de l'Allemagne dans son ensemble. Brandt défend alors le statu quo, car il estime que c'est la „seule sauvegarde“ de la liberté de Berlin-Ouest. Mais il précise que la ville n'est viable économiquement que si elle est organiquement liée à un „hinterland de rechange“, c'est-à-dire la RFA.⁵³ Néanmoins, Brandt et la France divergent sur les conséquences à tirer de cette crise, surtout après le 13 août 1961. Tandis que Paris considère que le Mur justifie son refus fondamental de toute modification du statut de Berlin, Brandt rejette tout immobilisme, stérile et dangereux, estimant au contraire que la situation doit évoluer pour des raisons humanitaires et politiques: la ville doit pouvoir à la fois renforcer ses attaches avec la RFA et nouer des contacts avec l'Est.

2. Entrée en scène

La seconde crise de Berlin propulse Brandt sur le devant de la scène politique allemande et internationale, lui conférant stature et renommée.⁵⁴ Elle lui permet en effet de „rapidement s'assurer une position dépassant le cadre de cette ville“ et de „mettre sa personnalité en vedette, en Allemagne et à l'étranger“.⁵⁵ D'autant qu'il développe une diplomatie itinérante destinée à attirer l'attention des chancelleries et des opinions publiques sur le sort de sa ville, tout en contribuant à le rendre populaire, sympathique, connu. C'est ainsi qu'en quelques mois, il devient „le plus célèbre maire du monde“.⁵⁶

Au lieu de s'envoler vers les Etats-Unis, comme il en avait initialement l'intention, Brandt décide plutôt d'aller à Paris, afin de rencontrer les trois ministres occidentaux des Affaires étrangères.⁵⁷ C'est un bourgmestre dont la stature vient d'être consolidée qui fait son apparition au niveau international, dans la mesure où, aux élections berlinoises du 7 décembre, le SPD a obtenu 52% des voix contre 37% à la CDU et moins de 2% au SED.⁵⁸ C'est pour Brandt „un succès personnel remarquable“⁵⁹: il est réélu maire par 120 voix contre une seulement. Cette „grande victoire“ renforce sans conteste „la position de M. Brandt, tant au sein du SPD où il un des porte-parole de la tendance la plus 'occidentale' que dans la vie politique allemande en général, et même sur le plan international“. L'ambassadeur français s'attend à ce

für Paris? Unionsparteien, SPD und Charles de Gaulle 1958–1969, Oldenbourg, Munich, 1996, p. 169.

⁵² DDF, 1959, II, pp. 719, note de la Direction d'Europe, Paris, 14/12/59.

⁵³ Brandt, Einsichten und Begegnungen, pp. 18–19; Le Monde, 17 décembre 1958.

⁵⁴ Hanns Jürgen Küsters, Konrad Adenauer und Willy Brandt in der Berlin-Krise 1958–1963, VfZ 40 (1992) pp. 483–542.

⁵⁵ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1365, note sur les positions politiques de Willy Brandt, sous-direction d'Europe centrale, 12/4/65.

⁵⁶ Appel, Die Regierenden von Berlin, p. 173.

⁵⁷ Herbert Blankenhorn, Verständnis und Verständigung. Blätter eines politischen Tagebuchs 1949–1979, Propyläen, Francfort, 1980, p. 339.

⁵⁸ Anne-Marie Le Gloannec, Un mur à Berlin, Complexe, Bruxelles, 1985, p. 51.

⁵⁹ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Lacomme, Berlin, 8/12/58, n° 410–415.

qu'il „ne néglige rien pour étendre sa renommée et jouer un rôle“, d'autant qu'il „ne fait pas mystère de son désir d'être consulté, non seulement par le gouvernement de Bonn, mais aussi par les trois alliés“.⁶⁰ Son vœu est rapidement exaucé.

Brandt arrive donc le 13 décembre au soir à Paris, en compagnie du ministre allemand des Affaires étrangères, Heinrich von Brentano, qui lui confirme que la France a „montré l'attitude la plus ferme“.⁶¹ Après avoir enregistré à l'hôtel Bristol la traditionnelle émission de radio dominicale *Wo uns der Schuh drückt* destinée aux auditeurs berlinois, il arrive le 14 décembre, à 17h, au Quai d'Orsay. Il est introduit au Salon de Beauvais où se réunissent les ministres occidentaux. Brandt est déjà „une vedette“, puisque cet „athlète (1 m 80, 89 kilos) aux yeux d'acier“, ce „jeune visage carré à la chevelure en bataille“, vient de faire la couverture du grand magazine américain „Newsweek“. D'une „voix calme et chaleureuse“⁶², il prononce en anglais un discours qui cause „une vive impression“ à Maurice Couve de Murville, John Foster Dulles, Selwyn Lloyd et Heinrich von Brentano.⁶³ Après les avoir remerciés de leur „soutien efficace“, il leur adresse „un appel solennel“ pour „défendre fermement la cause de la paix et de la liberté“. Couve de Murville lui répond que les Occidentaux, admiratifs du „courage“ des Berlinois, sont „résolus à agir en conséquence“. Dulles renchérit: „Monsieur le bourgmestre, vous n'avez pas de souci à vous faire!“ Puis les trois ministres lui serrent la main avec effusion.⁶⁴ Un diplomate allemand observe que Brandt offre aux ministres „un bref mais très efficace et très digne intermède“.⁶⁵ S'inspirant de la rhétorique utilisée pendant le blocus par Ernst Reuter, il confie à la presse que „le Berlin libre peut compter sur les puissances occidentales comme l'Ouest peut compter sur les habitants de cette ville“. Avant de quitter la capitale française, il rencontre de nouveau Couve qu'il a „très bien connu“ du temps où il était ambassadeur à Bonn et qui, doté d'une „certaine élégance et d'un intellect aigu“, suit „au millimètre“ la ligne tracée par de Gaulle.⁶⁶ Brandt s'entretient aussi avec François Seydoux et diverses personnalités étrangères présentes à Paris pour la session annuelle du Conseil atlantique.⁶⁷

La venue à Paris de celui qu'un caricaturiste allemand représente en pompier sifflant l'alarme occidentale pour sa ville⁶⁸ fait sensation, attirant les journalistes.⁶⁹ Séduite par „le dynamisme, le courage, l'énergie, la jeunesse“ de ce „lutteur“, la presse française découvre non seulement une nouvelle génération politique mais aussi un visage avenant de l'Allemagne, en tout cas plus que celui du vieil et strict Adenauer.

⁶⁰ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Seydoux, Bonn, 8/12/58, n° 3129–3133.

⁶¹ Cité par Ulrich Lappenküper, *Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963. Von der „Erbfeindschaft“ zur „entente élémentaire“*, Oldenbourg, Munich, 2001, p. 1249.

⁶² Paris Match, n° 507, 27 décembre 1958, p. 70.

⁶³ Le Monde, 16 décembre 1958, p. 2; Gregor Schöllgen, *Willy Brandt. Die Biographie*, Propyläen, Berlin, 2001, p. 108.

⁶⁴ DDF, 1958, II, pp. 871–874, compte-rendu de la réunion des 4 ministres des affaires étrangères, Paris, 14/12/58, secret.

⁶⁵ Wilhelm G. Grewe, *Rückblenden 1976–1951*, Propyläen, Francfort, 1979, p. 371.

⁶⁶ Brandt, *Begegnungen und Einsichten*, p. 133; Berlin. Chronik der Jahre 1957–1958, pp. 434–435.

⁶⁷ Rudolf Kettlein, *Willy Brandt ruft die Welt*, Arani Verlag, Berlin-Ouest, 1959, pp. 35–39; Berlin. Chronik der Jahre 1957–1958, pp. 796–798.

⁶⁸ Dessin de Horst Busse, *Rhein-Neckar-Zeitung* (Heidelberg), 16 décembre 1958.

⁶⁹ Le Figaro, 15 décembre 1958.

Pour le décrire, les quotidiens usent souvent des mêmes qualificatifs. Pour „Le Monde“ Brandt fait figure d’homme „jeune“, direct, arborant „un sourire malicieux“ et „dont les mâchoires carrées révèlent l’énergie“: „Ce fils d’ouvrier, mûri par l’exil norvégien, ne s’embarrasse pas des circonlocutions diplomatiques“.⁷⁰ Le journaliste Michel Gordey dresse, lui aussi, un portrait flatteur de celui dont „on parle déjà [...] comme d’un futur chancelier“: „carrure d’athlète, mâchoire carrée, tignasse très jeune, yeux bleus“.⁷¹ Un grand magazine populaire emploie des termes similaires, décrivant „le bourgmestre de la guerre froide“ comme „un chef“ capable „de poigne et d’audace“, qui „incarne la résistance au communisme“ et qui „a trouvé dans la défense de sa ville un combat à sa taille“, au point de prétendre à la succession d’Adenauer.⁷² Brandt suscite alors un engouement comparable à celui pour Kennedy. Même le satirique „Canard Enchaîné“ ne peut s’empêcher d’énumérer les „particularités“ du „beau Willy“: non seulement „il ressemble à Eddie Constantine et a une très jolie femme“, mais il est aussi „un grand patriote“ et un „antinazi authentique“.⁷³ Par contre, „France Observateur“ est l’un des rares organes de presse à apporter une discordance dans ce concert de louanges. L’hebdomadaire de la gauche neutraliste n’aime pas cet „homme qui plaît“ que, du reste, „ses administrés tiennent en piètre estime“. Surtout, il n’apprécie pas cet „idéal du nouvel Allemand: américainisé, détendu, démocratique et international“.⁷⁴

Au contraire de l’opinion publique et de la presse françaises, qui portent dans l’ensemble un jugement positif sur Willy Brandt – une impression qui s’accentue du reste au fil des années –, la perception des décideurs apparaît, elle, ambivalente. Sa personnalité les charme, les déroute, les agace. Déjà, „l’homme a un passé complexe“, ce qui les déconcerte, voire les trouble ou les inquiète. Il „doit sa carrière d’abord à ses qualités d’orateur“: il „a le don de la phrase courte, bien frappée“. Il la doit ensuite à son pragmatisme: „derrière la façade carrée [...] se cache un tempérament très souple qui sait adapter [ses] idées lancées aux besoins du moment“.⁷⁵ D’aucuns n’hésitent pas à le taxer d’une „bonne part d’opportunisme“.⁷⁶

Brandt semble, en général, plus apprécié par les Français de métropole que par ceux en poste en Allemagne. Rétrospectivement, Maurice Couve de Murville voit en lui „un esprit politique sûr et avisé [...] ambitieux, éloquent“ qui montre „courage“ et „imagination en matière de politique extérieure“.⁷⁷ Du reste, Brandt s’entend bien avec ce „brillant technicien du pouvoir“⁷⁸, de même qu’une „distante sympathie“ le lie au général de Gaulle.⁷⁹ Quant au directeur d’Europe centrale du Quai d’Orsay, il pense, dès mars 1958, que „Brandt s’affirme non seulement comme une forte personnalité berlinoise, mais comme un *coming man* de la SPD et de la vie po-

⁷⁰ *Le Monde*, 17 décembre 1958.

⁷¹ *France-Soir*, 16 décembre 1958.

⁷² Jean Durieux, *Le défi des deux Berlin*, Paris Match, n° 507, 27 décembre 1958, pp. 51–53.

⁷³ Le baril de poudre de Berlinpinpin, *Le Canard Enchaîné*, n° 2005, 25 mars 1959, p. 3.

⁷⁴ Michel François, *Berlin, capitale des mythes*, *France Observateur*, n° 468, 23 avril 1959, pp. 11–13.

⁷⁵ AMAE, *Europe 1961–1970*, RFA, vol. 1376, note de la sous-direction d’Europe centrale, Paris, 19/4/63.

⁷⁶ AMAE, *Europe 1961–1970*, RFA, vol. 1376, Winckler, Berlin, 13/5/65, n° 1085–1092.

⁷⁷ Maurice Couve de Murville, *Une politique étrangère 1958–1969*, Plon, Paris, 1971, p. 274.

⁷⁸ Brandt, *Begegnungen und Einsichten*, p. 133.

⁷⁹ Marcowitz, *Option für Paris?*, p. 230.

litique fédérale“. Il loue ses „propos modérés“, son „assurance“, sa „nettété“, son „autorité“ et son „excellente connaissance des problèmes actuels“.⁸⁰ Le Quai d'Orsay mentionne favorablement son indépendance d'esprit et son absence „de tout sectarisme“⁸¹, soulignant qu'il „attache peu d'intérêt aux questions de doctrine“ et „considère le marxisme comme dépassé“.⁸² Il note avec satisfaction qu'il „a toujours pris ses distances par rapport à ceux de ses collègues socialistes qui montrent assez souvent de la réserve, sinon de l'aigreur, à l'égard des conceptions politiques de Paris“.⁸³ Ainsi, lors du débat au Bundesrat sur le traité de l'Elysée, il tient „des propos très convenables“ et s'abstient „soigneusement de s'associer aux attaques des autres Présidents de Land socialistes“.⁸⁴

En revanche, les représentants français à Bonn et à Berlin, aussi bien les diplomates que les militaires, semblent réservés à l'égard de Brandt et de son entourage. Le général Gèze, chef du GMFB de 1955 à 1958, trouve que Brandt aime se poser „en conciliateur et en réaliste“ mais qu'en réalité, il cherche souvent à alimenter les polémiques pour „en tirer parti à des fins personnelles“.⁸⁵ Son successeur de 1958 à 1962, le général Lacomme, se plaît à relever que des cadres sociaux-démocrates reprocheraient „les façons d'agir quelque peu personnelles et voyantes du maire de Berlin“.⁸⁶ Enfin, le général Kléber Toulouse, gouverneur militaire de février 1962 à septembre 1964, lui reproche son ambition, son insoumission et son américanophilie.⁸⁷

Brandt n'est guère mieux perçu par les diplomates. Les ambassadeurs successifs à Bonn, François Seydoux d'août 1958 à juillet 1962 et de février 1965 à avril 1970, et dans l'intervalle Roland de Margerie, dressent un portrait certes nuancé du bourgmestre de Berlin mais ils s'attachent à souligner son indécision foncière, son attirance pour les médias, l'inconstance de ses positions idéologiques.⁸⁸ Margerie insiste par exemple sur son „amateurisme“ et ses „manières américaines“ de chef d'agence de publicité⁸⁹. Les jugements portés par les conseillers politiques du GMFB sont encore plus sévères. L'un d'eux le juge „impatient“ et „ombrageux“.⁹⁰ Pour Tanguy Courson de La Villeneuve, ministre-conseiller à Bonn de 1960 à 1963, le bourgmestre a non seulement un „caractère influençable“ et „quelque peu irréaliste“, mais il est surtout animé par „des préoccupations électorales et une certaine vanité“.⁹¹ Mi-

⁸⁰ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, note de ML (Europe centrale), Paris, 12/3/58 (en marge, note manuscrite, peut-être ironique: „Vive Willy Brandt!“).

⁸¹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1365, note sur les positions politiques de Willy Brandt, sous-direction d'Europe centrale, 12/4/63.

⁸² AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1376, Winckler, Berlin, 13/5/65, n° 1085–1092.

⁸³ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1376, Seydoux à Couve, Bad Godesberg, 12/3/65, n° 421.

⁸⁴ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1376, note de la sous-direction d'Europe centrale, 19/4/63.

⁸⁵ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1307, Gèze à Pineau, Berlin, 5/3/57, n° 83/EU.

⁸⁶ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Lacomme, Berlin, 4/2/59, n° 21–25.

⁸⁷ DDF, 1963, II, pp. 309–312 et 330, Général Toulouse à Roland de Margerie, Berlin, 24/9/63, n° 671/CAB, très secret.

⁸⁸ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1376, Seydoux à Couve, Bad Godesberg, 12/3/65, n° 421.

⁸⁹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1398, Margerie à Couve, Bonn, 14/1/64, n° 343–350.

⁹⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 24/7/63, n° 1612–1617.

⁹¹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Courson, Bonn, 22/1/63, n° 613–615.

nistre-délégué à Berlin de 1955 à 1962, Bernard de Chalvron, qui fut résistant et déporté à Buchenwald, estime que Brandt fait des déclarations „essentiellement pour se donner de l'importance“⁹², quand celles-ci ne sont pas „contradictoires“ ou „obscures“.⁹³ D'une manière générale, sa pensée est certes „de bonne volonté“ et „originale“ sur les rapports Est-Ouest⁹⁴, mais elle contient surtout „beaucoup de contradictions et d'imprécision“.⁹⁵ D'ailleurs, „on lui a reproché, parfois non sans raison, le vague, l'imprécision, souvent l'inexactitude des formules qu'il lance“.⁹⁶ Son successeur, de 1963 à 1966, Jean-Claude Winckler, qui est, selon Egon Bahr, un „pur produit de la diplomatie française de première classe“⁹⁷, s'attache à mettre en lumière „la personnalité, les idées, les ambitions, les forces et les faiblesses, et par-dessus tout les contradictions de cet homme“.⁹⁸ Winckler ne nie certes pas que le bourgmestre ait „la carrure d'un homme politique et le don de plaire“, qu'il soit „capable de courage“, „intelligent et ambitieux“. Mais il ne peut s'empêcher de préciser qu'il s'intéresse à Berlin „surtout comme tremplin destiné à lui permettre de monter plus haut“.⁹⁹ Il ne cesse de stigmatiser „l'opportuniste peu scrupuleux en matière de doctrine“ dont „la souplesse de caractère ne va pas sans une grande ambition“.¹⁰⁰ Winckler critique aussi sévèrement les collaborateurs du maire¹⁰¹, notamment Egon Bahr, son „conseiller intime“ qui „n'est pas aimé“¹⁰² et dont „seule l'incompétence dépasse l'ambition“.¹⁰³ Quant au sénateur Albertz, un „esprit finassier“¹⁰⁴, il constitue „un sujet d'inquiétude, en raison de la maladresse et du manque d'expérience dont a fait preuve le Maire-adjoint à plusieurs occasions, que de l'hostilité sourde qu'il manifeste en ce qui concerne le maintien des positions alliées à Berlin“.¹⁰⁵ Winckler ironise enfin sur le „maire itinérant“ qui se sentirait perdu après l'assassinat de Kennedy: „M. Brandt, pour répondre aux critiques de ses adversaires qui lui reprochaient de ne pas avoir de politique, avait toujours dans sa poche quelque nouvelle lettre du président des Etats-Unis, dont il exhibait à bon escient le texte“.¹⁰⁶ Les représentants français se complaisent à rapporter des ragots, accusant tantôt Brandt de s'être „laissé entraîner à boire [...] un trop grand nombre de verres de

⁹² AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Chalvron à Pineau, Berlin, 17/4/56, n° 206/EU.

⁹³ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Lacomme, Berlin, 13/12/58, n° 430–432.

⁹⁴ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1376, Seydoux à Couve, Bad Godesberg, 12/3/65, n° 421.

⁹⁵ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1376, Winckler, Berlin, 13/5/65, n° 1085–1092.

⁹⁶ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1376, note de la sous-direction d'Europe centrale, 19/4/63.

⁹⁷ Egon Bahr, *Zu meiner Zeit*, Karl Blessing Verlag, Munich, 1996, p. 171. Cf. Andreas Vogtmeier, *Egon Bahr und die deutsche Frage*, Verlag J.H.W. Dietz, Bonn, 1996, pp. 59–79.

⁹⁸ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Winckler à Couve, Berlin, 25/4/64, n° 180/EU.

⁹⁹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1376, Winckler, Berlin, 13/5/65, n° 1085–1092.

¹⁰⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Winckler, Berlin, 22/4/65, n° 62/POL.

¹⁰¹ Horst Osterheld, *Außenpolitik unter Bundeskanzler Erhard 1963–1966*, Droste, Düsseldorf, 1992, p. 361.

¹⁰² AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Winckler, Berlin, 4/6/64, n° 1363–1364.

¹⁰³ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Courson, Bonn, 31/7/63, n° 5291–5296.

¹⁰⁴ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Winckler, Berlin, 4/9/65, n° 138/POL.

¹⁰⁵ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Winckler, Berlin, 22/4/65, n° 62/POL.

¹⁰⁶ DDF, 1963, II, pp. 598–600, Winckler à Couve, Berlin, 10/12/63, n° 506/EU.

vodka“ avec le commandant soviétique¹⁰⁷, tantôt de vouloir „établir au sein du SPD berlinois un culte de la personnalité“.¹⁰⁸

Brandt ne paraît pas rancunier à l'égard des Français. Devant le „Tout Berlin politique“, il prononce ainsi pour le départ de Seydoux une allocution „caractérisée par le ton de sincérité et d'amitié“.¹⁰⁹ Il ne tient pas non plus rigueur au général Toulouse dont Margerie vante la „pondération“, le „sang-froid“ et la „sagesse“.¹¹⁰ A l'occasion de ses adieux, le maire donne un déjeuner au cours duquel il prononce en français une allocution particulièrement chaleureuse.¹¹¹ Et Brandt multiplie aussi les voyages à Paris.

3. Monsieur Berlin

Du 5 février au 6 mars 1959, Brandt entreprend d'abord un tour du monde pour promouvoir „la liberté de Berlin“. Sa visite aux Etats-Unis est une réussite. Seul l'ambassadeur français à Washington se plaint de la tonalité non libérale de ses discours¹¹², tout en l'assurant que „les Français sont tous prêts à se battre pour Berlin“.¹¹³ A son retour, il est aussi réprimandé par un autre ambassadeur français, celui de Bonn cette fois-ci, qui, informé de l'organisation d'une manifestation pro-algérienne à Berlin, lui rappelle qu'il a alors grand besoin du soutien allié.¹¹⁴ Quelques semaines plus tard, le général Lacomme refuse d'assister à une réception offerte par Brandt en raison de la présence lors de la manifestation traditionnelle du 1^{er} mai d'une banderole sur l'Algérie „tolérée par les autorités berlinoises“.¹¹⁵ Cette admonestation n'empêche pas le bourgmestre régnant d'effectuer une nouvelle visite en France.

En effet, Brandt, accompagné de sa femme, revient à Paris du 9 au 11 juin 1959, à l'invitation du Conseil municipal qui lui témoigne ainsi une marque d'estime, puisqu'il est le premier Allemand reçu officiellement depuis la fin de la guerre. Paris fait un accueil chaleureux à celui que la presse surnomme „Monsieur Berlin“ dont la venue constitue en elle-même „déjà un événement politique“, comme le lui dit Maurice Faure.¹¹⁶ Evoquant les liens anciens entre Berlin et la France¹¹⁷, Brandt sait trouver les mots et les gestes pour s'attirer les sympathies. En français, il déclare, „très ému“,¹¹⁸ aimer Paris où il foule „le sol sacré de la démocratie européenne“, où

¹⁰⁷ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Gèze, Berlin, 14/1/58, n° 16–18.

¹⁰⁸ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Lacomme, Berlin, 4/2/59, n° 21–25.

¹⁰⁹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 25/6/62, n° 1721–1723.

¹¹⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1352, Margerie à Couve, Bonn, 25/9/64, n° 6022–6025.

¹¹¹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1352, Winckler, Berlin, 25/9/64, n° 2199.

¹¹² Hervé Alphand, *L'étonnement d'être: journal 1939–1973*, Fayard, Paris, 1977, p. 302 ; Grewe, Rückblenden, p. 387.

¹¹³ Le baril de poudre de Berlinpinpin, *Le Canard Enchaîné*, n° 2005, 25 mars 1959, p. 3.

¹¹⁴ DDF, 1959, vol.I, p. 298, Seydoux à Chalvron, 7/3/59, n° 22–24.

¹¹⁵ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Lacomme, Berlin, 2/5/59, n° 116.

¹¹⁶ Kettlein, Willy Brandt ruft die Welt, pp. 163–173.

¹¹⁷ Sonderheft der Schriftenreihe „Vaterland Europa“, Marienberger Brief, n° 3, septembre 1962, p. 1.

¹¹⁸ Le Figaro, 10 juin 1959.

„se manifeste la France“ et où „souffle l'esprit européen“. Il n'oublie pas „le malheur apporté [...] à cette ville par un régime allemand infâme“ dont Berlin s'efforce „d'effacer la honte“.¹¹⁹ Et les Berlinois sont „d'autant plus reconnaissants“ de l'appui français dans la crise actuelle qu'ils se souviennent des „déchirements d'autrefois“. Un quotidien assure que „ces paroles toucheront tous les Parisiens“.¹²⁰ Brandt dépose ensuite une gerbe sur la tombe du soldat inconnu. En présence de nombreuses personnalités françaises et étrangères dont l'ambassadeur André François-Poncet, le président du Conseil municipal, Pierre Devraigne, remet la Médaille d'argent de la Ville de Paris au „grand Européen“ qu'est Willy Brandt. Celui-ci remercie dans le Livre d'Or la France pour son attitude „ferme et inébranlable“ dans la crise de Berlin. Puis, il se rend à l'Assemblée nationale qui accueille aussi pour la première fois un Allemand depuis 1945. Président du groupe d'amitié France-Allemagne, Maurice Faure salue „le courageux porte-parole de Berlin“ et Maurice Schumann, président de la Commission des Affaires étrangères, réaffirme que „le peuple français se sent solidement lié à Berlin“. Au cours d'un déjeuner-débat, Brandt répète que les Berlinois savent qu'il existe „des liens étroits entre ceux qui ont eu à lutter contre un récent totalitarisme et ceux qui sont aujourd'hui menacés par un autre“.¹²¹ Après un entretien avec Maurice Papon, le préfet de police, il est célébré par l'Union nationale des Combattants comme un „combattant de la liberté“. Il retourne ensuite à l'Assemblée pour une entrevue avec son „sévère président“, Jacques Chaban-Delmas.¹²² Enfin, il est reçu par le général de Gaulle qui l'a „vivement encouragé“.¹²³

C'est surtout dans le contexte de la conférence de Genève (11 mai–5 août 1959) que ce déplacement prend toute sa signification. Brandt quitte en effet Paris pour Genève, à l'invitation du nouveau secrétaire d'Etat américain, Christian Herter. Il est entendu, le 12 juin, pendant plus de trois heures, par les trois ministres occidentaux qui l'informent de l'état des discussions quadripartites. De son côté, Brandt défend le maintien à Berlin de la prochaine élection par le Bundestag du président fédéral, alors que Bonn veut éviter de provoquer l'URSS¹²⁴ et que Paris cherche également à „ne pas envenimer inutilement une situation par elle-même délicate“.¹²⁵ Lübke est néanmoins élu à Berlin, comme il le sera de nouveau en juillet 1964. Brandt rentre à Berlin satisfait, notamment parce que son „voyage à Paris s'est déroulé dans d'excellentes conditions“, comme il le déclare devant la Chambre des députés.¹²⁶ Il retourne à Genève le 29 juillet, cette fois à la demande expresse de von Brentano qui cherche à contrecarrer le projet américain de solution intérimaire pour Berlin, auquel Couve ne se montre pas „franchement négatif“.¹²⁷ Brandt s'oppose à

¹¹⁹ AdsD/WBA, Publikationen, carton 94, juin 1959.

¹²⁰ Le Monde 11 juin 1959, p. 16.

¹²¹ Le Figaro 11 juin 1959, p. 3.

¹²² Brandt, Begegnungen und Einsichten, p. 131.

¹²³ Le Monde, 13 juin 1959.

¹²⁴ Le Figaro, 13–14 juin 1959.

¹²⁵ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1307, Lucet, Paris, 26/6/59, n° 3090–3091.

¹²⁶ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Chalvron, Berlin, 25/6/59, n° 468.

¹²⁷ Lappenküper, Die deutsch-französischen Beziehungen, p. 1316.

un accord limité comportant une incertitude sur le statut final de sa ville et une réduction des troupes.¹²⁸ Ce projet est finalement repoussé par l'URSS.¹²⁹

Durant les mois suivants, il poursuit ses activités diplomatiques, usant de procédés médiatiques qui déplaisent aux représentants français. Au début de 1960, il prend ainsi l'habitude de faire avec des journalistes „un tour d'horizon politique confidentiel“. Dans la perspective du sommet de Paris, il envisage de multiplier ces contacts, afin de pouvoir „exercer sur le plan de la politique internationale, l'influence que ses fonctions [...] ne lui permettent normalement pas d'avoir“, au risque de favoriser des „indiscrétions“.¹³⁰ Les tensions entre Brandt et les autorités françaises se cristallisent de nouveau sur les rapports politiques existant entre le Bund et Berlin. En effet, les Français se montrent, à partir de l'été 1960, „plus restrictifs“, alors qu'ils auraient fait „preuve de tolérance, tant que la situation était normale“!¹³¹ Non seulement la situation berlinoise n'a jamais été normale depuis 1945, mais la position française n'a pas non plus été constante. Ainsi, en 1954, les Alliés ne se sont pas opposés à la réélection à Berlin de Theodor Heuss ni à l'installation sur les bords de la Spree d'institutions fédérales, tel le Tribunal administratif. Et l'année suivante, le Quai d'Orsay ne voyait pas „d'objection juridique à la réunion du Parlement fédéral à Berlin qui ne fait pas partie du territoire de la Fédération“. Le conseiller politique du GMFB estimait même à l'époque que les Alliés auraient été „mal venus de déconseiller“ cette réunion.¹³²

Mais en 1960, la France se raidit. A la suite du projet d'organiser à Berlin une séance du Conseil des Anciens du Bundestag, la France s'inquiète de cette tendance qui risque de s'accentuer en cas d'une candidature de Brandt à la chancellerie. Le SPD et la CDU seraient alors enclins à se livrer à une surenchère quant à l'appartenance de Berlin à la RFA.¹³³ Cette réunion parlementaire est, selon Paris, à la fois une entorse au statut juridique de Berlin et une inutile provocation envers l'URSS. Redoutant de se „heurter à une force d'inertie considérable et à des critiques plus ou moins amènes“¹³⁴, Seydoux propose à ses partenaires britannique et américain de constituer un groupe de travail chargé d'examiner les liens entre Berlin et le Bund. De son côté, Couve demande à Herter et Lloyd d'exercer une pression concertée sur Adenauer pour empêcher le Conseil des Anciens de siéger à Berlin. L'idée est abandonnée en août par le Bundestag et le Sénat. Mais d'autres sujets de discorde franco-berlinoise surviennent. La France s'insurge contre la volonté permanente du Sénat „de tourner le contrôle de la Kommandatura“. Par exemple, „l'adoption à Berlin de la sixième loi fédérale modifiant le Code pénal contrevient à [sa] politique, constante depuis dix ans, d'opposition à l'extension à l'ancienne capitale de la juridiction du Tribunal constitutionnel“. Le Quai d'Orsay insiste pour que „les trois

¹²⁸ Willy Brandt, Keine Scheinlösung der Berlin-Frage, *Die Neue Gesellschaft*, n° 6, 1959, pp. 167–175.

¹²⁹ Grewe, *Rückblenden*, pp. 405–406.

¹³⁰ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1306, Chalvron à Couve, Berlin, 9/3/59, n° 138/EU.

¹³¹ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1308, Lucet, Paris, 17/7/60, n° 4169–4173.

¹³² AMAE, Europe 1949–1955, Allemagne, vol. 593, Margerie à Pinay, Bad Godesberg, 24/10/55, n° 1430.

¹³³ Lappenküper, *Die deutsch-französischen Beziehungen*, pp. 1379–1380: entre 1955 et 1959, le Bundesrat siège à huit reprises à Berlin et le Bundestag y organise 3 sessions.

¹³⁴ DDF, 1960, I, p. 842, Seydoux à Couve, 18/6/60, n° 2450–2457, réservé.

Alliés invitent M. Brandt à ne pas publier la loi au Journal officiel et, en cas de refus de sa part, l'avertissent que nous sommes décidés à abroger le texte incriminé¹³⁵. La KI annule en conséquence certaines dispositions. Le problème se pose de nouveau avec la loi sur les eaux et celle sur la construction. Devant la multiplication des différends, Brandt recherche une „meilleure coopération“ entre le Sénat et les Alliés au sujet de l'application à Berlin de la législation fédérale. Au nom de ses collègues américain et britannique qui se sentent cependant moins concernés, le représentant français réprimande la mairie. Il prétend que „les trois commandants alliés sont de plus en plus préoccupés par le fait que les textes législatifs fédéraux [...] sont étendus à Berlin sans discrimination“, alors que „le Sénat devrait être en mesure de savoir dans chaque cas si une mesure est inopportune ou non“.¹³⁶ La crispation enregistrée, au niveau local, dans les rapports franco-berlinois s'intensifie même après la construction du Mur: le juridisme pointilleux et somme toute dérisoire de la France, défenseur acharné d'un quadripartisme fictif qui garantit autant le statut berlinois que son rang international, engendre régulièrement des tensions avec les autorités municipales, dans la mesure où elle ne cesse de s'opposer vigoureusement à tout rapprochement, aussi symbolique soit-il, de la ville avec la RFA, ce qui heurte les Berlinois confrontés à une situation d'enfermement.

Les divergences entre Brandt et le GMFB tendent à s'approfondir après l'érection du Mur, car le premier estime qu'il s'agit d'une rupture profonde alors que le second pense que rien n'est changé. L'un veut faire évoluer la situation alors que l'autre s'y oppose farouchement. S'ajoute en outre un facteur personnel comme l'observe un diplomate français: „le problème vient du déséquilibre entre la stature de M. Brandt comme homme politique fédéral et son rôle de maire de Berlin dans le cadre du statut actuel de la ville“.¹³⁷ Mais paradoxalement, cette double tension, qui engendre localement une grande incompréhension, n'affecte pas la perception que Brandt a de la politique française. Entre 1958 et 1966, il ne cesse de rechercher le contact avec Paris et de manifester de la bienveillance à l'égard de la France gaullienne dont il se fait souvent le défenseur au sein du SPD.

4. La France à la traîne

Washington, Londres et Paris accueillent le Mur avec résignation, indifférence ou soulagement. Ce n'est en tout cas qu'une péripétie.¹³⁸ Alors que Brandt demande aux commandants „d'intervenir“ et aux gouvernements alliés de prendre des „mesures énergiques“ à l'égard de l'URSS¹³⁹, Couve de Murville exprime son opinion crûment: „On fait une note et voilà tout“.¹⁴⁰ C'est d'ailleurs ce que les trois commandants alliés font le 15 août de manière pusillanime.¹⁴¹

¹³⁵ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1308, Lucet, Paris, 8/7/60, n° 1009–1010.

¹³⁶ AMAE, Europe 1956–1960, RFA, vol. 1308, Chalvron, Bonn, 26/9/60, n° 4040–4045.

¹³⁷ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 24/7/63, n° 1612–1617.

¹³⁸ Le Gloannec, *Un Mur à Berlin*, pp. 112–113.

¹³⁹ DDF, 1961, II, pp. 303–305, Guényveau (chef de la division politique du GMFB de 1957 à 1962) à Couve, Berlin, 14/8/61, n° 1150–1160.

¹⁴⁰ Cité par Alphand, *L'étonnement d'être*, p. 361.

¹⁴¹ DDF, 1961, II, pp. 312–313.

Face au Mur, la France adopte, par principe, une position de fermeté. Mais cette intransigeance ne s'accompagne pas d'effet visible, ce qui provoque „tant chez les autorités berlinoises que parmi les populations de notre secteur étonnement et dé-sappointement“, d'autant que les garnisons américaine et britannique ont été augmentées, notamment avec „l'arrivée spectaculaire“ de 1500 GI accueillis par le vice-président Johnson et le général Clay, le héros du pont aérien de 1948. Comme la France apparaît „à la traîne“, puisqu'elle se contente de renforcer la défense terrestre et aérienne en France et en Allemagne, il s'ensuit pour le chef du GMFB „une perte de prestige“, alors que l'envoi sur place d'une seule compagnie d'infanterie aurait eu „le meilleur effet psychologique“ et „fortifié vis-à-vis de nos alliés la position française“.¹⁴² La présence à Berlin de Clay agace les Français parce qu'elle engendre une „incertitude“ dans le fonctionnement du tripartisme remplacé par „un duo germano-américain“, au point que les séances traditionnelles entre les commandants et le maire deviennent „de plus en plus des réunions de routine, l'essentiel étant dit lors des fréquentes rencontres entre M. Brandt et le général Clay“.¹⁴³ Toutefois, ce „dialogue un peu exclusif“ ne semble pas avoir „porté tous les fruits escomptés“.¹⁴⁴ Pour sa part, le bourgmestre critique la position rigide de la France qui s'oppose aux „sondages“ opérés par les Américains. Toutefois, il refuse de limiter à Berlin d'éventuelles discussions, sans tenir compte de la question allemande dans son ensemble et de la sécurité européenne¹⁴⁵, comme il le dit clairement aux leaders socialistes européens, dont Guy Mollet.¹⁴⁶

Brandt, qui perd en ce jour ses „illusions“¹⁴⁷, estime que le 13 août démontre que la politique alliée est à la fois „inefficace“ et „irréaliste“, qu'il faut chercher une autre voie que le „tout ou rien“ et qu'il revient à la RFA elle-même de trouver un modus vivendi avec l'Est.¹⁴⁸ Dès le 5 septembre 1961, il affirme devant la Chambre des députés son intention de réviser certaines positions juridiques intenables et illusoires des Occidentaux.¹⁴⁹ Il cherche à se dégager du carcan du statut d'occupation qui n'a pas plus préservé la ville de la division que de l'enfermement. Il s'efforce dès lors d'accroître son indépendance par rapport aux puissances occidentales. Il multiplie en ce sens les initiatives et les déclarations, au mécontentement des autorités françaises qui ne cessent d'insister sur la nécessité „indispensable“ d'une consultation préalable entre le Sénat et les Alliés.¹⁵⁰ Ayant „constaté que les formules traditionnelles de la politique occidentale s'étaient révélées inopérantes“¹⁵¹, Brandt développe progressivement une nouvelle approche des rapports avec l'Est. Pour lui, la réunifica-

¹⁴² DDF, 1961, II, pp. 338–339, général Lacomme à Seydoux, Berlin, 28/8/61, n° 1555–1560.

¹⁴³ DDF, 1961, II, pp. 560–562, Chalvron, Berlin, 30/10/61, n° 2633–2641.

¹⁴⁴ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 15/3/62, n° 1091–1092.

¹⁴⁵ Reiner Marcowitz, Option für Paris?, pp. 169–173.

¹⁴⁶ Schmidt, Kalter Krieg, p. 415; Brandt, Links und frei, pp. 137–138; Brandt, Begegnungen und Einsichten, p. 140.

¹⁴⁷ Gougeon, La social-démocratie allemande, p. 319; Cf. Joachim Arentz, Der Westen tut nichts! Transatlantische Kooperation während der zweiten Berlin-Krise (1958–1962) im Spiegel amerikanischer Quellen, Peter Lang, Francfort, 1993, 548 p.

¹⁴⁸ Cité par Appel, Die Regierenden von Berlin, p. 178 et p. 182.

¹⁴⁹ Adolf Birke, Nation ohne Haus: Deutschland 1945–1961, Siedler Verlag, Berlin-Ouest, 1989, pp. 481–484.

¹⁵⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Chalvron, Berlin, 4/9/61, n° 1592–1593.

¹⁵¹ Brandt, Begegnungen und Einsichten, p. 18.

tion n'est plus la condition de la détente: c'est désormais l'inverse. Le paradoxe de son Ostpolitik réside dans l'acceptation de la division pour pouvoir la surmonter.¹⁵² Dans cette optique, il utilise Berlin „comme champ d'expérience [...] désigné pour les contacts avec l'Est“, car „il ne voit pas de solution contre l'Union soviétique mais en accord avec elle“.¹⁵³ Au Bundestag, le 6 décembre 1961, il déclare qu'il „ne faut pas tourner le dos aux Allemands de l'Est“ qui sont des compatriotes. En mettant en œuvre une „politique des petits pas“, il vise plusieurs objectifs: „calmer les esprits“ et améliorer les conditions de vie de tous les Allemands, „empêcher la tension de se développer“ et éviter la cristallisation de la division, „atténuer à la fois l'atmosphère de guerre froide et l'isolement des secteurs occidentaux“.¹⁵⁴

Dans ce but, Brandt tient à réaffirmer les liens entre Berlin-Ouest et la RFA. Dans le contexte de la crise des missiles de Cuba, qui fait craindre d'éventuelles rétorsions soviétiques sur Berlin, il lance en octobre 1962 l'idée d'organiser un référendum sur la présence alliée dans sa ville et sur l'appartenance de celle-ci à la République fédérale. Ce projet soulève aussitôt de „sérieuses réserves“ de la part du Quai d'Orsay.¹⁵⁵ Jean Laloy „estime que sa réalisation aurait de sérieux inconvénients et poserait des problèmes délicats“. Paris se préoccupe de ne pas affaiblir la position juridique alliée, „en semblant faire dépendre la présence occidentale d'un vote des habitants de la ville ou en voulant donner un caractère institutionnel aux liens de fait existant entre Berlin et la République fédérale“.¹⁵⁶ Le groupe quadripartite de Bonn étudie la proposition que Brandt maintient „avec un certain entêtement“. L'Américain accepte le référendum; le représentant français renâcle et finit par accepter une seule question mais „en aucun cas“ sur les rapports entre Berlin et Bonn.¹⁵⁷ Laloy charge le ministre-délégué à Berlin de contester auprès de Brandt le principe de ce référendum et de souligner que „cette opération paraît peu justifiée“.¹⁵⁸ Le Roy renouvelle donc quelques jours plus tard au bourgmestre les „réserves“ de la France qui tient „expressément“ à ne pas être mise devant „un fait accompli“. Mais la situation ayant évolué entre-temps à Cuba avec le retrait des missiles soviétiques, comme vient de lui confirmer Kennedy, Brandt se montre désormais „rassurant“. Il abandonne, au moins provisoirement, le projet de référendum qu'il avait conçu avant tout comme „une bonne arme de défense“ contre une éventuelle menace de l'URSS.¹⁵⁹ Mais il ne renonce pas pour autant à mener une politique dynamique visant à apaiser les tensions. Dans ce but, il cherche à nouer des contacts avec l'Est, ce qui désoriente et effraye les Français.

¹⁵² Le Gloannec, *Un Mur à Berlin*, p. 144.

¹⁵³ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1376, Winckler, Berlin, 13/5/65, n° 1085–1092.

¹⁵⁴ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1802, Winckler à Couve, Berlin, 13/12/66, n° 456/EU.

¹⁵⁵ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Margerie à Couve, Bonn, 22/10/62, n° 5205–5210.

¹⁵⁶ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Laloy, Paris, 27/10/62, n° 865–866.

¹⁵⁷ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Margerie, Bonn, 29/10/62, n° 5404–5408.

¹⁵⁸ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Laloy, Paris, 2/11/62, n° 875.

¹⁵⁹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 13/11/62, n° 2718–2723.

5. Le voyage à Paris d'un Bourguignon

Brandt forme ainsi le projet de s'entretenir avec Khrouchtchev, venu assister au congrès du SED qui se tient à Berlin-Est à la mi-janvier 1963. Cette initiative suscite des tensions dans le camp occidental et au sein de la coalition au pouvoir à Berlin-Ouest.¹⁶⁰ A l'unisson des Etats-Unis et de la Grande-Bretagne, la France souligne „l'inopportunité“¹⁶¹ et les „dangers“¹⁶² de cette rencontre qui servirait uniquement les desseins du Kremlin. Son ambassadeur à Bonn estime que, de cette manière, Brandt „cherche à se créer un personnage qui lui permettrait de prétendre au poste de chancelier“¹⁶³. Margerie informe Adenauer des „sérieuses objections“ de son gouvernement.¹⁶⁴ Ce dernier fait part à Brandt de sa préoccupation et lui précise que „les Français seraient contre la rencontre“.¹⁶⁵ Sous la pression simultanée des Alliés et de la CDU berlinoise qui menace de quitter le gouvernement local, Brandt renonce finalement à cette idée, comme il abandonne, quelques mois plus tard, le projet d'entrevue avec l'ambassadeur soviétique en RDA qui soulève également les „expresses réserves“ de la France.¹⁶⁶ Néanmoins, la CDU berlinoise se retire de la coalition et reste dans l'opposition pendant 18 ans, le SPD faisant alliance avec les Libéraux. Cette péripetie ne gêne aucunement la réélection de Brandt. Les élections berlinoises du 17 février marquent un nouveau „triomphe des socialistes“¹⁶⁷ et „un incontestable succès personnel pour M. Brandt“¹⁶⁸, le SPD gagnant 110 000 voix et atteignant le score historique de 61,9%. Après avoir abandonné la tête du parti à Berlin, au profit du „très modéré“ Kurt Mattick¹⁶⁹, Brandt commence à préparer l'échéance décisive du scrutin fédéral prévu dix-huit mois plus tard.

C'est dans cette perspective qu'il entreprend, du 24 au 27 avril 1963, un nouveau voyage en France qu'il avait envisagé d'effectuer six mois plus tôt mais qu'il avait dû reporter en raison de la tension internationale autour de Cuba.¹⁷⁰ Dans cette perspective, le Quai d'Orsay analyse les idées politiques du bourgmestre dont les „chances d'accéder un jour à la Chancellerie“ se sont accrues depuis „le succès personnel“ qu'il vient de remporter. Brandt se consacre d'ailleurs davantage „aux grandes questions de politique intérieure et internationale“, d'autant qu'il „est assez peu mêlé aux luttes de fractions et de tendances“ au sein du SPD où il occupe une position „assez indépendante“. A l'instar de l'ensemble des sociaux-démocrates, il „place l'amitié avec les Etats-Unis et la fidélité à l'Alliance atlantique au premier

¹⁶⁰ Willy Brandt, *Erinnerungen*, Propyläen, Francfort, 1989, pp. 51–54.

¹⁶¹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Lucet, Paris, 10/1/63, n° 15–16.

¹⁶² AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Margerie, Bonn, 10/1/63, n° 246–247.

¹⁶³ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Margerie, Bonn, 15/1/63, n° 409–410.

¹⁶⁴ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Margerie, Bonn, 16/1/63, n° 436–439.

¹⁶⁵ Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland (AAPD), 1963, Bd. I, R. Oldenbourg Verlag, Munich, 1994, Adenauer à Brandt, 16/1/63, St.s.101/63, secret, p. 90 et note 5.

¹⁶⁶ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Jean-Louis Toffin (sous-directeur d'Europe centrale et futur ministre délégué à Berlin de 1967 à 1972), Paris, 14/8/63, n° 485.

¹⁶⁷ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Margerie, Bonn, 18/2/63, n° 1401–1405.

¹⁶⁸ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 18/2/63, n° 544–548.

¹⁶⁹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Winckler à Seydoux, Berlin, 22/4/65, n° 62/POL.

¹⁷⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 13/11/62, n° 2718–2723.

rang des impératifs de la politique étrangère du Bund“. Il entretient du reste „d’étroites relations avec les responsables américains“, aussi bien à Berlin qu’aux Etats-unis où il effectue de „fréquentes visites“.¹⁷¹ C’est pourquoi il est soupçonné d’être „l’homme des Américains“.¹⁷² Même si „son passé norvégien l’a rapproché du monde anglo-saxon [...], il souhaite cependant ne pas se couper des milieux français“¹⁷³, comme en témoigne ce troisième voyage à Paris en quatre ans.

Brandt est cette fois reçu plus comme le leader du SPD, voire un futur chancelier, que comme le maire de Berlin. Un grand hebdomadaire allemand juge que „le mai-re-régnant et le non-régnant candidat à la chancellerie“ peut être satisfait de sa visite, puisque les Français ne semblent pas lui tenir rigueur de sa position envers le traité de l’Elysée.¹⁷⁴ Les milieux gaullistes considèrent du reste que l’attitude de Brandt à l’égard de ce traité est plus favorable celle du SPD.¹⁷⁵

Ce déplacement s’effectue dans un contexte politique particulier: le 23 avril, la CDU/CSU désigne Ludwig Erhard, le „candidat des Anglais“¹⁷⁶, comme successeur d’Adenauer contraint de se retirer à l’automne. Deux jours plus tard, le Bundestag ratifie le traité de l’Elysée en l’assortissant d’un préambule atlantiste. Paris interprète les deux événements comme des coups portés à la relation franco-allemande. C’est ce qui explique la chaleur avec laquelle est accueilli Brandt.¹⁷⁷ A Bonn, les „égards“ témoignés par le gouvernement français au chef de l’opposition allemande sont du reste „fort remarqués“.¹⁷⁸

S’inscrivant dans le cadre d’un ensemble de manifestations culturelles intitulées „Berlin remercie Paris“, notamment une représentation de l’opéra de Carl Orff „Oedipe Roi“ et un concert au Théâtre des Champs-Elysées de l’Orchestre philharmonique de Berlin dirigé par Herbert von Karajan en présence de ministres, d’ambassadeurs et de Marlene Dietrich¹⁷⁹, cette visite devient „un événement politique de première importance“.¹⁸⁰ Il est vrai que le SPD et son vice-président, qui aspirent au pouvoir, ont le vent en poupe. Doté d’une équipe „neuve, solide, unie et ardente à sortir de l’opposition“, le parti progresse sensiblement lors des scrutins régionaux. Il se convertit à l’économie sociale de marché et se rallie aux thèses internationales d’Adenauer qui avait, lui-même, envisagé à l’automne précédent l’éventualité d’une grande coalition.¹⁸¹

La venue à Paris de „Monsieur Berlin“ est largement couverte par la presse fran-

¹⁷¹ AMAE, Europe 1961–1970, vol. 1365, note sur les positions politiques de Willy Brandt, sous-direction d’Europe centrale, 12/4/63.

¹⁷² AMAE, Europe 1961–1970, vol. 1376, Winckler, Berlin, 13/5/65, n° 1085–1892.

¹⁷³ AMAE, Europe 1961–1970, vol. 1376, note de la sous-direction d’Europe centrale, 19/4/63.

¹⁷⁴ Brandt-Reise. Burgundische Zunge, Der Spiegel, n° 19, 8 mai 1963, pp. 30–32.

¹⁷⁵ La Nation, 25 avril 1963; Brandt, Erinnerungen, pp. 78–79 et p. 257.

¹⁷⁶ DDF, 1963, I, p. 573, note de Christian d’Aumale, „Impressions d’Allemagne“, Bonn, 24/5/63.

¹⁷⁷ Präambel-Komplex, Rheinischer Merkur, 3/5/63.

¹⁷⁸ Le Monde, 28–29 avril 1963, p. 1.

¹⁷⁹ Le Monde, 26 avril et 28–29 avril 1965.

¹⁸⁰ Brandt von Couve de Murville empfangen, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 26 avril 1963.

¹⁸¹ DDF, 1963, I, p. 574, note de Christian d’Aumale, „Impressions d’Allemagne“, Bonn, 24/5/63.

çaise et allemande.¹⁸² Selon „Der Tagesspiegel“, l'écho du discours prononcé par Brandt est „hymnique“ et „Le Monde“ trouve qu'il parle „un excellent français, avec un accent qu'on aurait pu croire bourguignon et non germanique“.¹⁸³ Mais „Der Spiegel“ tend à tempérer cette „joie pour Berlin“, en insistant sur la faiblesse de la garnison française à Berlin, „2000 Poilus“ formant des „unités de gendarmerie équipées d'armements légers et désuets“. L'hebdomadaire allemand rappelle, en outre, que les Français sont „les champions opiniâtres du statut juridique spécial de Berlin“, manifestant une „résistance énergique“ à toute transformation de facto de la ville en Land de la RFA.¹⁸⁴

Il n'empêche que Brandt est littéralement courtisé par la classe politique française puisqu'il rencontre successivement Guy Mollet¹⁸⁵, Jean Monnet et Georges Pompidou qui évoque avec lui le resserrement des liens culturels franco-berlinois.¹⁸⁶ Même le général de Gaulle, bien qu'en tournée en Champagne, lui fait savoir son désir de le revoir, donnant lieu, selon un caricaturiste berlinois, à la rencontre „au plus haut niveau“ entre la Funkturm-Brandt et la Tour Eiffel-de Gaulle.¹⁸⁷ Après avoir inauguré au Louvre en compagnie de Malraux une exposition de la collection réunie par Frédéric II, Brandt s'entretient le 25 avril 1963 avec Couve de Murville qui lui tient un discours guère encourageant. Le chef de la diplomatie française précise tout d'abord que, „certes le problème de Berlin n'est pas résolu mais sans doute la situation actuelle est le moindre mal“. Il souligne ensuite qu'une nouvelle séance du Bundestag à Berlin est „peu souhaitable“, car cela tend à „affaiblir“ la position de la ville et fournit à l'URSS „un prétexte pour relancer la crise“.¹⁸⁸ Ces appréciations ministrielles expliquent pourquoi Brandt se contente d'accorder publiquement à cette entrevue de 45 minutes le qualificatif diplomatique de „bonne“.¹⁸⁹

A Paris, Brandt prononce plusieurs allocutions largement reprises et commentées par les journaux. Devant les membres de l'Association de la Presse étrangère, il passe „brillamment son examen de candidat social-démocrate à la chancellerie“, au point que les journalistes français et étrangers ont été „frappés“ par sa „clarté, [sa] prudence, [sa] largeur de vues et pour tout dire [son] autorité“. Un quotidien parisien observe que, depuis 1959, „le changement est sensible: le poids du chef du gouvernement berlinois s'est considérablement accru“.¹⁹⁰ Brandt avoue „ne pas croire aux miracles“ dans l'affaire de Berlin mais plutôt „à un processus évolutif de longue durée“. C'est pourquoi il n'est „pas très optimiste“ sur les „sondages“ américano-soviétiques. En attendant, il trouve „judicieux de rechercher une solution intérimaire“.

¹⁸² L'Aurore, 25 avril 1963; L'Humanité, 25 avril 1963; Frankfurter Neue Presse, 25 avril 1963; Der Tagesspiegel, 25 avril 1963; Die Welt, 27 avril 1963.

¹⁸³ Le Monde, 27 avril 1963, p. 5.

¹⁸⁴ Brandt-Reise. Burgundische Zunge, Der Spiegel, n° 19, 8 mai 1963, pp. 30–32.

¹⁸⁵ LAB, B Rep.002, n° 7412/1: Mollet adresse le 20 février 1963 un télégramme de félicitation à Brandt à la suite de la „victoire des forces socialistes et démocratiques à Berlin“ et „du succès personnel“ du bourgmestre.

¹⁸⁶ AdsD/WBA, Berlin, 74 et 104, compte-rendu de l'entrevue Brandt – Pompidou, 26/4/63.

¹⁸⁷ Dessin d'Oskar, Berliner Morgenpost, 25 avril 1963.

¹⁸⁸ AdsD/WBA, Berlin, 74, compte-rendu de l'entrevue Brandt – Couve de Murville, 25/4/63; AMAE, Secrétariat Général 1945–1966, Entretiens et Messages, mf 18, Beaumarchais, Paris, 30/4/63, n° 3950–3956.

¹⁸⁹ Le Monde, 27 avril 1963, p. 5.

¹⁹⁰ Ibid.

maire raisonnable pour Berlin, mais à la condition de ne pas s'opposer au sens de l'histoire, c'est-à-dire tenter illusoirement de sceller la division de l'Allemagne".¹⁹¹ Devant le Cercle de l'Opinion, il développe encore ce thème. Il expose comment il cherche à dépasser les clivages géopolitiques, comment il conçoit l'ouverture à l'Est et comment il envisage „d'adoucir les conséquences les plus inhumaines du Mur“: „L'Europe doit prendre conscience de son état de mutilation; celui qui se résignerait à la division de l'Europe et de l'Allemagne finirait par considérer Berlin comme un appendice inutile“.¹⁹²

Avant de reprendre l'avion, Brandt déclare que „l'étroite coopération entre la France et l'Allemagne constitue désormais pour nous [sociaux-démocrates] une base politique indispensable“. Et il n'hésite pas à considérer le traité de l'Elysée, que le Bundestag ratifie le même jour, comme un „indispensable instrument d'entente“ entre les deux pays.¹⁹³ Il emporte de son séjour „un sentiment de vive gratitude pour la compréhension et la sympathie“ qui lui ont été manifestées.¹⁹⁴ De retour dans sa ville, Brandt se déclare, devant la Chambre des députés, encore plus convaincu de l'engagement de la France en faveur de Berlin.¹⁹⁵ Des difficultés l'attendent pourtant avec les représentants français sur place.

Ainsi, la France s'oppose à la saisie de la Commission des droits de l'homme de l'ONU par le Sénat berlinois, comme l'a proposé Brandt, à la suite d'incidents meurtriers survenus dans la zone du Mur.¹⁹⁶ Ce refus surprend le bourgmestre, dans la mesure où Couve de Murville lui avait dit s'inquiéter du moral de la population locale.¹⁹⁷ Brandt déplore qu'à Berlin, la France ne cesse d'adopter une position „toujours aussi raide“.¹⁹⁸ Cette attitude s'accentue même avec l'arrivée à Berlin du général Toulouse, qui remplace précipitamment Lacomme rappelé à Paris. Ce rapprochement s'explique, en partie, par la nouvelle politique à l'Est de Brandt qui, de surcroît, brigue la chancellerie.

Une affaire secondaire illustre alors les rapports particuliers qu'entretiennent le GMFB et les autorités municipales. Brandt prie le général Toulouse de classer les „dunes de Heiligensee“, situées en secteur français, au répertoire des sites protégés, afin de préserver ce „paysage pittoresque“ de l'appétit des promoteurs. Brandt précise que ce classement „n'affecterait nullement l'intérêt porté à cette zone par la puissance protectrice“ qui l'utilise depuis 1945 comme terrain d'entraînement. Toulouse accepte „sous réserve que les droits actuels de la puissance d'occupation ne soient pas touchés“ et que ces dunes demeurent „sous le contrôle exclusif“ du gouvernement militaire français.¹⁹⁹ A l'inverse de cette affaire qui trouve une issue favorable, les divergences s'accumulent en 1963 entre la puissance occupante et le Sénat.

¹⁹¹ AdsD/WBA, Publikationen, carton 154, avril 1963.

¹⁹² Pressedienst des Landes Berlin, n° 82, 26 avril 1963.

¹⁹³ AdsD/WBA, Publikationen, carton 154, avril 1963.

¹⁹⁴ Le Monde, 28–29 avril 1963, p. 1.

¹⁹⁵ Pressedienst des Landes Berlin, n° 85, 2 mai 1963.

¹⁹⁶ DDF, 1962, II, p. 164, note de la Direction d'Europe centrale, Paris, 31/8/62.

¹⁹⁷ AdsD/WBA, Berlin, 72, compte-rendu confidentiel de la rencontre Brandt – de Gaulle, 7/9/62.

¹⁹⁸ Marcowitz, Option für Paris?, p. 230.

¹⁹⁹ LAB, B Rep.002, n° 26185, lettre de Brandt à Toulouse, 29/11/62; lettre de Toulouse à Brandt, 17/12/62, n° 785/CAB.

La visite triomphale de Kennedy à Berlin aiguise les rancœurs françaises à l'égard du bourgmestre. Non seulement le général Toulouse, chargé d'accueillir le président américain à l'aéroport de Tegel en tant que président en exercice de la Kommandatura, avait dû insister pour que soit „respecté le plus fidèlement possible le protocole militaire français“ de manière à éviter que „la participation allemande [...] ne puisse donner l'impression qu'il existe à Berlin une quatrième force militaire“²⁰⁰, mais en outre „la gloire de la journée a rejailli“ sur Brandt qui „en sort donc grandi“, au point d'être dorénavant tenté „de faire sentir un peu plus qu'avant aux autorités locales alliées que sa stature le met ,au-dessus des lois“.²⁰¹ Toulouse ne tarde pas à relever ce changement d'attitude. Lors de la réunion mensuelle entre les commandants et le bourgmestre qui suit cette visite, Brandt, „encore sous l'effet du succès considérable remporté par le Président Kennedy“, fait montre „d'une assurance inhabituelle“²⁰² qui confirme les soupçons du GMFB: en effet, „on assiste depuis quelques mois à une tentative du Sénat et spécialement de son chef à traiter de pair à égal avec les commandants“.²⁰³ Le Quai d'Orsay s'inquiète, lui aussi, de l'accentuation de ces „tendances à se soustraire au contrôle allié et à intervenir directement dans les affaires internationales“. De même qu'il s'alarme de toute rumeur annonçant un resserrement des liens de Berlin-Ouest avec le Bund: „ce serait là s'engager dans une voie dangereuse“ qui „ferait le jeu des Soviétiques“.²⁰⁴

6. Berlin – Toulouse

Les relations entre Brandt et Toulouse continuent de se dégrader tout au long de l'année. Il convient d'ailleurs de remarquer que le commandant du secteur français, au contraire de ses homologues américain et britannique qui ont renoncé à ce titre depuis longtemps, se fait toujours appeler chef du gouvernement militaire, ce qui témoigne significativement de la manière dont il considère sa fonction et son rapport avec le bourgmestre. Le général Toulouse apparaît très attaché à cette dénomination. Il se montre même particulièrement sourcilleux, au point de s'acharner à dénigrer Brandt qui, depuis la visite de Kennedy, „est un autre homme“ qu'il „est de plus en plus malaisé de [...] rappeler à l'ordre“. Le chef du GMFB pense que „le bourgmestre semble puiser soit dans ses ambitions soit dans l'audience que ses propos trouvent à l'extérieur une assurance de plus en plus grande. Conscient de la carrière qui, pense-t-il, l'attend, il prend déjà du recul vis-à-vis de l'administration berlinoise [...], et plus encore par rapport aux représentants des trois puissances, qui, comme il le disait au cours de la réunion du 27 juin, ne ,paraissent pas avoir compris qu'après tout on était en 1963“.²⁰⁵ Brandt n'hésite plus „à faire en quelque sorte le procès de la Kommandatura“, en se permettant par exemple „de critiquer vigoureusement l'attitude alliée dans la question de l'extension à Berlin des lois fédérales sur l'état d'ur-

²⁰⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Toulouse, Berlin, 24/5/63, n° 1272–1274.

²⁰¹ DDF, 1963, I, p. 676, Le Roy à Couve, Berlin, 28/6/63, n° 1446–1448.

²⁰² AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Toulouse, Berlin, 27/6/63, n° 1430.

²⁰³ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 16/7/63, n° 1562–1564.

²⁰⁴ DDF, 1963, II, pp. 5–9, note sur „la question de Berlin“ de Jean-Louis Toffin, Paris, 2/7/63.

gence“ que la KI a repoussée le 5 juin.²⁰⁵ Toulouse concède que les réunions entre les commandants et le maire, „particulièrement protocolaires“ car datant des débuts de l’occupation, nécessitent des „adaptations“ susceptibles de „faciliter une détente dans les relations entre le Sénat et les Alliés“.²⁰⁶ Cette „détérioration“ des rapports entre Brandt et les autorités alliées devient une affaire politique dont se saisit le groupe tripartite de Bonn qui en discute avec le secrétaire d’Etat allemand aux Affaires étrangères, Karl Carstens. L’ambassadeur américain revient de Berlin „très ému“ et préoccupé par le „caractère formaliste de l’administration alliée“. Soutenu par son homologue britannique, il propose „d’assouplir un mécanisme“ remontant à „une période dépassée“, en ouvrant par exemple les réunions à un représentant fédéral. L’ambassadeur français s’oppose, „avec la plus vive énergie“, à „une telle innovation faisant le jeu des Russes dans leur effort pour se libérer des obligations du statut“. L’idée n’est finalement pas retenue par le groupe tripartite qui recommande néanmoins aux missions alliées de promouvoir „un certain assouplissement“ dans les rencontres entre les commandants et le bourgmestre.²⁰⁷ La partie française défend le „formalisme nécessaire de la Kommandatura“ qui est „inhérent au statut de Berlin“, dans la mesure où les Alliés, exerçant le pouvoir suprême, „ne peuvent traiter leur partenaire allemand comme un quatrième interlocuteur“. C’est pourquoi elle n’envisage d’alléger le protocole que dans le cadre de rencontres „sociales“.²⁰⁸ Cependant, la réunion suivante se déroule de façon „moins rigide que par le passé“, car Toulouse suggère d’ouvrir „une discussion générale et libre contrairement à la pratique qui voulait que seul le commandant-président puisse interroger le maire ou lui répondre“. En conséquence, la rencontre revêt cette fois „un caractère à la fois restreint et informel que le maire a paru apprécier“.²⁰⁹ Brandt semble même vouloir pousser son avantage, en proposant le 12 septembre que la prochaine réunion, présidée par le commandant français, ait lieu à l’hôtel de ville de Schöneberg. Pour le GMFB, „ce fait confirme, s’il en était encore besoin, l’état d’esprit qui anime dorénavant le maire-gouverneur et son équipe et les difficultés auxquelles les Alliés doivent s’attendre“. Toulouse consent, „à titre de courtoisie et par commodité“, à ce que la réunion se tienne au service de presse français situé en centre-ville (Olivaerplatz),²¹⁰ alors que Margerie est, lui, nettement „hostile“ à tout déplacement.²¹¹ Comme Brandt maintient son offre, „en raison de son emploi du temps particulièrement chargé“, Toulouse convoque ses homologues américain et britannique afin d’examiner „cette attitude, pour le moins surprenante, du bourgmestre“. Les trois commandants s’accordent à trouver „inadmissible les prétentions du maire-gouverneur“. Ils repoussent sa proposition, „mais désireux de lui être agréable“, acceptent

²⁰⁵ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1365, Margerie à Couve, Bonn, 6/3/63, n° 447; ibid., vol. 1366, Winckler, Berlin, 16/7/65, n° 1482.

²⁰⁶ DDF, 1963, II, pp. 128–129, Courson (ministre-conseiller à Bonn) à Couve, Bonn, 18/7/63, n° 5070–5075, réservé.

²⁰⁷ DDF, 1963, II, pp. 129–130, Courson à Couve, Bonn, 18/7/63, n° 5064–5069, réservé.

²⁰⁸ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 24/7/63, n° 1612–1617.

²⁰⁹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Toulouse, Berlin, 24/8/63, n° 1902–1912, réservé.

²¹⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Pierre Le Nail (chef de la division politique du GMFB de 1962 à 1964), Berlin, 13/9/63, n° 2047–2048.

²¹¹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Margerie, Bonn, 13/9/63, n° 6626.

un report de la réunion.²¹² Finalement, celle-ci a lieu à la date prévue. Elle se tient „dans une atmosphère satisfaisante“ dans les salons de l’Olivaerplatz.²¹³ La rencontre suivante se déroule aussi sans anicroche à la résidence du commandant britannique. Bien qu’il n’y ait pas d’ordre du jour particulier, le général Toulouse insiste „pour que la réunion ait lieu comme prévu, de façon à ne pas fournir au maire-gouverneur de prétexte pour se libérer progressivement d’une obligation qui lui pèse“.²¹⁴ Cette controverse se tasse ensuite, car Brandt effectue une longue tournée en Afrique.

Une nouvelle affaire éclate en septembre 1963. Le général Toulouse déclare à Brandt avoir été „péniblement impressionné“ par des articles de presse fondés sur de prétendues confidences du Sénat.²¹⁵ Selon ces rumeurs, les autorités françaises freineraient le projet soumis trois mois plus tôt par la mairie de transformer Tegel en aéroport capable d’accueillir des avions à réaction, alors que le délai résulte seulement des procédures administratives et de la pause estivale. Pour éviter la répétition de tel désagrément, Toulouse réclame dorénavant „une entente préalable“ avant toute communication publique. Sur le conseil de Bahr qui ne voit „aucune raison de ne pas accéder au vœu du commandant français“, Brandt accepte que toute information relative aux relations franco-berlinoises soit auparavant harmonisée entre le GMFB et le service de presse du Sénat qui, au demeurant, relève directement du bourgmestre.²¹⁶

Enfin, dans une longue lettre à Margerie transmise ensuite à Couve de Murville, le général Toulouse récapitule fin septembre les „entorses à la doctrine et à la pratique alliée“ perpétrées durant tout l’été par Brandt qui „cherche en réalité, avec discréption mais persévérance, à se faire des coudées franches par rapport aux Alliés“.²¹⁷ D’abord, le bourgmestre adresse à ses services une circulaire prescrivant de souligner dans tous les textes officiels l’incorporation de la ville dans le Bund. N’acceptant „aucun changement“, la France saisit la Kommandatura qui prépare pour Brandt une lettre comminatoire dont l’envoi est en définitive suspendu, car le maire promet de revenir sur sa circulaire.²¹⁸ Ensuite, Brandt tente de „convoquer“ dans son bureau la réunion mensuelle avec les commandants. Ces deux initiatives seraient „étroitement interdépendantes“ puisque „le renforcement du lien constitutionnel entre Berlin et Bonn entraîne en effet une prise de distance à l’égard des commandants, et vice versa“. La France se retrouve „en position délicate“: elle est isolée de la Grande-Bretagne, qui cherche à „ménager le maire“, et surtout des Etats-Unis qui, ayant accepté un „abandon partiel de la thèse juridique des droits issus de la conquête militaire“ et ayant „rapidement admis l’autonomie du pouvoir politique ber-

²¹² AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Nail, Berlin, 14/9/63, n° 2059–2061.

²¹³ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Toulouse, Berlin, 21/9/63, n° 2117–2125.

²¹⁴ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Nail, Berlin, 25/10/63, n° 2474–2476.

²¹⁵ Die Welt, 24 juillet, 7 et 10 septembre 1963.

²¹⁶ LAB, B Rep.002, n° 226185, lettre de Toulouse à Brandt, 12/9/63, n° 635/CAB; lettre de Brandt à Toulouse, 3/10/63.

²¹⁷ DDF, 1963, II, pp. 309–312 et 330, Toulouse à Margerie, Berlin, 24/9/63, n° 671/CAB, très secret.

²¹⁸ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1805, Margerie, Bonn, 12/9/63, n° 6588; Le Nail, Berlin, 17/9/63, n° 2078–2080; Margerie, Bonn, 24/9/63, n° 6932–6935; Le Nail, Berlin, 25/9/63, n° 2144–2149; Beaumarchais, Paris, 8/10/63, n° 539; Le Nail, Berlin, Berlin, 12/10/63, n° 2299–2301.

linois“, s’efforcent „d’alléger le plus possible la nature des relations institutionnelles et protocolaires des Alliés avec le maire“. Toulouse dénonce du reste la „collusion germano-américaine“ résultant des relations „très confiantes et absolument indépendantes du cadre triparti“ nouées par l’Amérique avec Berlin. Brandt a „définitivement aligné sa politique sur celle des Etats-Unis“ et ceux-ci cautionnent „officieusement les initiatives du maire au point de fausser complètement le jeu des mécanismes de la Kommandatura“. S’élevant contre „la moindre dérogation aux textes et à la pratique qui consacrent l’autorité des trois commandants laquelle constitue, dans l’état actuel des choses, une garantie essentielle à la mise en œuvre de la politique française à Berlin“, Toulouse redonne à la réunion de septembre qu’il préside „le caractère institutionnel indispensable à l’exercice des responsabilités de l’élément français“, alors que la précédente avait été simplifiée par le commandant américain. Si cette affaire retient l’attention des militaires et des diplomates en poste en Allemagne, d’aucuns au Quai d’Orsay, comme Jean Laloy, directeur adjoint des Affaires politiques, la trouve quand même „bien minime“.²¹⁹ Il n’empêche qu’elle est révélatrice de la politique berlinoise de la France qui s’attache plus aux apparences qu’aux réalités, dans la mesure où ce sont les premières qui lui assurent un statut de puissance mondiale.

Ces tiraillements franco-berlinois s’inscrivent dans le cadre général de la politique des petits pas conçue par Brandt et concrétisée par les accords sur les laissez-passer – politique que la France accueille avec réticence et scepticisme.

7. Le ballet diplomatique des petits pas

Afin d’empêcher que ne se creuse davantage le fossé entre les deux parties de l’Allemagne, Brandt met en œuvre une nouvelle Ostpolitik théorisée par Egon Bahr sous le vocable du „changement par le rapprochement“. Il cherche à nouer des liens avec la RDA, afin d’obtenir un assouplissement sur le Mur.²²⁰ Couve de Murville avoue à Brandt que la politique des petits pas a suscité au départ à Paris „une certaine réserve“. Mais assuré qu’elle n’affecte en rien les positions juridiques des Alliés, il affirme la soutenir et souhaiter son succès „dans l’intérêt général“²²¹, d’autant plus qu’il pense que la doctrine du „changement par le rapprochement“ ne risque pas de se développer „dangereusement“.²²² Brandt confirme, lors d’une conférence du SPD à Sarrebruck, que la France suit „avec sympathie“ la politique des petits pas concrétisée par des visites interallemandes.²²³

En vérité, la France voit dans la négociation sur les laissez-passer une confirmation du „penchant“ des autorités berlinoises à vouloir „miner“ le statut de la ville, „à porter leurs affaires devant le Bund et à accentuer le rattachement de Berlin à la Ré-

²¹⁹ DDF, 1963, II, pp. 309–312 et 330, Toulouse à Margerie, Berlin, 24/9/63, n° 671/CAB, très secret (et note marginale manuscrite de J. Laloy); Margerie à Couve, Bonn, 30/9/63, n° 1575, très secret.

²²⁰ Gougeon, La social-démocratie allemande, pp. 324–325.

²²¹ AdsD/WBA, Berlin, 104; Brandt, Erinnerungen, p. 246; Brandt, Begegnungen und Einsichten, p. 147.

²²² DDF, 1963, II, p. 599, Winckler à Couve, Berlin, 10/12/63, n° 506/EU.

²²³ AdsD/WBA, Publikationen, cartons 209–210, mai-juin 1965.

publique fédérale“. Un diplomate français s'étonne que le maire et le Sénat „éprouvent quelque peine à s'en remettre, pour des décisions importantes, aux commandants alliés.“ Et d'ajouter: „Ils veulent bien de leur protection, ils ne veulent plus d'un protectorat“.²²⁴

C'est pourquoi la diplomatie française, aussi bien à Paris qu'à Bonn, se montre soupçonneuse, car elle tient à maintenir ses prérogatives. Deux jours avant la conclusion du premier accord sur les laissez-passer, Couve de Murville redoute que „la solution probable affaiblira[it] notamment le statut de la ville“.²²⁵ Dans la mesure où se pose „la question difficile de la signature de l'accord par une autorité politique de Berlin-Ouest“,²²⁶ le Quai d'Orsay insiste pour que les commandants occidentaux de Berlin affirment publiquement que l'arrangement sur les laissez-passer est „purement humanitaire“ et ne modifie aucunement le statut de la ville.²²⁷ Une déclaration tripartite en ce sens est publiée le 17 décembre, le jour même de la signature de l'accord. Par ailleurs, les Français seraient aussi „choqués“ si un accord est conclu „sans consultation préalable“, d'autant qu'ils appréhendent le „danger d'une valorisation de Pankow“ qui est susceptible de tirer de l'affaire des „avantages en matière de propagande“.²²⁸ Couve de Murville constate amèrement qu'avec l'accord sur les laissez-passer, „nous avons tout de même reconnu le ‚mur‘“.²²⁹ Les Français ne sont guère sensibles aux arguments avancés par Brandt, pour qui ces échanges vont „contrecarrer la propagande de l'Est“ puisque „les Berlinois de l'Est et, à travers eux, les Allemands de l'Est se sentiront désormais partie d'une seule Allemagne“.²³⁰ Même après avoir accepté, pour des „raisons humanitaires“ mais à contre-cœur, le protocole du 17 décembre 1963 sur les laissez-passer, le Quai d'Orsay continue d'endosser „le rôle difficile d'avertisseur“, mettant en garde contre „le grand danger de faux calculs soviétiques“. Son directeur adjoint des Affaires politiques, Jean Laloy, redoute que l'Ouest ne soit entraîné sur „une voie glissante“ ou dans une „situation sans issue“.²³¹ Et les déclarations des collaborateurs du bourgmestre ne sont pas de nature à le rassurer, puisque son entourage est „convaincu que les intérêts de Berlin-Ouest, comme ceux de M. Willy Brandt, commandent de poursuivre la tactique“.²³² Si le sénateur Albertz se refuse „à conférer à l'opération des laissez-passer une valeur politique dépassant le cadre de Berlin“, Bahr et Schulz en revanche „poussent le maire-gouverneur à aller de l'avant“ et à „profiter de la vitesse

²²⁴ DDF, 1963, II, pp. 598–600, Winckler à Couve, Berlin, 10/12/63, n° 506/EU.

²²⁵ DDF, 1963, II, p. 635, AMAE à Bonn, 17/12/63, compte-rendu de la réunion des ministres des affaires étrangères français (Couve), britannique (Butler), américain (Rusk) et allemand (Schröder), Paris, 15/12/63, n° 10696–10701.

²²⁶ Ibid.

²²⁷ AAPD, 1963, Bd. III, p. 1625, consultations franco-allemandes à Paris, 13/12/63, IA1–80.11/1551/63, secret.

²²⁸ AAPD, 1963, Bd. III, p. 469, compte-rendu de la réunion du jour avec les trois représentants alliés (dont le Français Christian D'Aumale, premier secrétaire à l'ambassade de France à Bonn) par Franz Krapf, chef de la division politique de l'*Auswärtiges Amt*, 13/12/63, secret, II1–788/63.

²²⁹ DDF, 1964, I, p. 98, compte-rendu de l'entretien Couve – Krone, Paris, 23/1/64, secret.

²³⁰ DDF, 1963, II, pp. 660–662, Winckler à Couve, Berlin, 27/12/63, n° 3245–3253, réservé.

²³¹ AAPD, 1964, Bd. I, p. 93, consultations franco-allemandes, 21/1/64, IA1–80.11/95/64, secret.

²³² DDF, 1964, I, pp. 12–14, Margerie à Couve, Berlin, 6/1/64, n° 64–73, réservé.

acquise pour conclure d'autres accords". C'est pourquoi les autorités françaises de Berlin formulent à Brandt „les mises en garde qui s'imposent“.²³³ Afin de répliquer à une campagne de certains journaux allemands insinuant „contre toute vérité que la France fait obstacle aux arrangements“, Margerie communique à Toulouse la substance des instructions verbales qu'il a reçues de Couve de Murville: „Rien n'est négligé pour mettre les autorités berlinoises en garde contre des décisions ou des gestes imprudents, ni pour garantir les droits des puissances occupantes. Mais rien n'a été fait pour empêcher la conclusion des accords techniques, de caractère humanitaire [...] Rien ne sera fait non plus pour rendre plus difficiles des arrangements ultérieurs qui conserveraient le même caractère technique [...] Il nous appartient de donner les conseils nécessaires pour qu'il ne puisse nous être reproché un jour d'avoir fermé les yeux devant les dangers évidents ou négligé nos responsabilités“. Margerie pense que risque de s'aggraver dans les prochains mois cette „situation à la fois compliquée et soumise à des préoccupations de politique intérieure allemande“, quand Brandt sera président du SPD et candidat à la chancellerie aspirant à poursuivre „une politique de détente qui répond aux désirs des Berlinois, qui est conforme aux vœux américains et anglais [...] et qui triomphe de la sclérose, de l'immobilisme souvent reproché aux responsables de la CDU“.²³⁴ L'ambassadeur français estime que Brandt „joue une partie délicate dont dépend tout son avenir“. Même s'il ne veut pas renoncer au dialogue avec l'Est, „qui répond à ses convictions, à ses ambitions et aux conseils d'un entourage encore plus ambitieux pour lui“, Brandt se montre début janvier 1964 „préoccupé“ et „sur la défensive“, car la RDA fait pression pour obtenir, „en échange d'un régime permanent sur les laissez-passer, des concessions qui débordent sur le terrain politique“. Au soulagement du représentant français, Brandt affirme „ne pas vouloir conclure de nouveaux arrangements à n'importe quel prix“, „n'être pas pressé de négocier“ et cherche à rester „en contact étroit avec les alliés“ dont il ne veut pas „compromettre la position tutélaire“.²³⁵

Même si son „prestige à Berlin-Ouest et à l'intérieur du SPD demeure grand“ et même si „chacun rend hommage à son habileté et s'accorde à lui reconnaître de la chance“, Brandt semble en effet rencontrer des „difficultés“ qu'analyse Winckler dans un long rapport à son ministre.²³⁶ Il constate que l'accord sur les laissez-passer constitue à la fois un „fait accompli“ – les Américains et les Britanniques faisant preuve en l'occurrence de „complaisance“ – et „un reproche indirect à l'adresse des Alliés“ qui n'ont rien entrepris contre le Mur, à l'inverse de Brandt qui cherche à en atténuer les effets. Mais, depuis le 17 décembre, les Occidentaux „ont tenu à reprendre en mains une situation qui laissait au Maire-Gouverneur une liberté d'action dangereuse dans un domaine [...] délicat [...] dont les implications risquaient de remettre en jeu l'équilibre Est-Ouest en Europe centrale“. Afin d'en démontrer les dangers, Winckler énumère les „postulats“ de la stratégie imaginée par Brandt. Premièrement, „c'est de Berlin [...] que doit partir tout naturellement le ,mouvement' susceptible d'engendrer peu à peu un ,rapprochement' entre les deux tronçons alle-

²³³ DDF, 1963, II, pp. 660–662, Winckler à Couve, Berlin, 27/12/63, n° 3245–3253, réservé.

²³⁴ DDF, 1964, I, pp. 12–14, Margerie à Couve, Berlin, 6/1/64, n° 64–73, réservé.

²³⁵ DDF, 1964, I, pp. 24–25, Margerie à Couve, Bonn, 8/1/64, n° 149–155, réservé.

²³⁶ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Winckler à Couve, Berlin, 25/4/64, n° 180/EU.

mands, qui aboutirait finalement à une réunification". Deuxièmement, Berlin-Ouest exercerait „une action de désagrégation“ sur la RDA au point qu'Ulbricht devrait céder la place à des dirigeants plus libéraux. Troisièmement, Berlin-Ouest serait amarré „plus étroitement“ à la RFA, „sans trop se soucier du ,statut quadriparti‘, système juridique de plus en plus vide de sa substance“ qui serait remplacé par un nouveau régime reposant sur „le maintien provisoire des troupes alliées et la création d'une Autorité internationale“, garante des voies d'accès à la ville. Finalement, „une Allemagne réunifiée et intégrée dans une ,zone désatromisée‘ pourrait voir le jour et servir de trait d'union entre l'Europe occidentale et l'Europe orientale“. Tous ces „postulats“ reflètent les appréhensions françaises à l'égard de Brandt, „ce réunificateur de l'Allemagne qu'il souhaite ardemment devenir un jour“. D'autant plus que c'est „la partie adverse qui mène le jeu“ et que le bourgmestre „est à la merci des dirigeants de l'Est“. En effet, „l'affaire des laissez-passer a permis à l'Est d'enfoncer un coin entre le Sénat de Berlin-Ouest et le Gouvernement fédéral, et de placer les Alliés dans une position embarrassante“. C'est pourquoi „Brandt devrait mesurer davantage, non seulement les dangers qu'un excès d'indépendance et d'ambition de sa part fait courir à sa ville et à son pays, mais également les difficultés croissantes auxquelles sa politique trop complexe, toujours à la recherche d'une alliance et d'une contre-assurance, l'expose“. Et les événements semblent confirmer les craintes françaises.

Comme l'année précédente, les négociations pour un deuxième accord sur les laissez-passer soulèvent en 1964 les réserves de la France, car les discussions entre le Sénat et la RDA commencent „en l'absence flagrante de toute consultation préalable“ des Alliés, en dépit de maints avertissements.²³⁷ Margerie craint toujours que ce processus ne tende à „valoriser les interlocuteurs de Pankow“ et ne dérape „dangerusement dans la voie de la reconnaissance de la RDA“.²³⁸ Après le renouvellement de l'accord, il constate amèrement que Pankow renforce ses „atouts“.²³⁹ Il critique également le discours prononcé par Brandt devant la Chambre des députés, dans lequel il réclame un renforcement des liens entre Berlin-Ouest et le RFA. L'ambassadeur français lui prête l'intention de faire élire directement des parlementaires berlinois au Bundestag. Il convainc ses homologues américain et britannique d'empêcher cette manœuvre.²⁴⁰ De même, les Occidentaux refusent que la „loi de couverture“ permettant depuis 1952 l'application à Berlin des lois fédérales soit remplacée en 1964 par une „loi globale“ simplifiant le système, car ils craignent que l'URSS réagisse par l'incorporation complète de Berlin-Est dans la RDA.²⁴¹

Les difficultés que Brandt rencontre avec les représentants français en Allemagne semblent l'inciter à multiplier les contacts directs avec Paris. C'est pourquoi il y effectue deux brèves visites au premier semestre 1964.

²³⁷ DDF, 1964, II, pp. 184–185, D'Aumale à Couve, Bonn, 21/8/64, n° 5380–5384, réservé.

²³⁸ DDF, 1964, II, p. 241, Margerie à Couve, Bonn, 18/9/64, n° 5848–5853.

²³⁹ DDF, 1964, II, pp. 263–265, Margerie à Couve, Bonn, 25/9/64, n° 6013–6021.

²⁴⁰ AAPD, 1964, Bd. II, p. 1057, note de Karl Carstens sur la rencontre avec les 3 ambassadeurs alliés, 23/9/64, St.S. 1706/64, secret.

²⁴¹ AAPD, 1964, Bd. II, pp. 1275–1277, lettre de Rudolf Thierfelder (chef du service juridique de l'*Auswärtiges Amt*) au ministre Ludger Westrick, 11/11/64, V 3-80.24/1/2376/64VS, confidentiel.

8. Entre la mairie et la chancellerie

Elu un mois plus tôt président du SPD, à la suite du décès d'Erich Ollenhauer, Willy Brandt, qui est selon Margerie „de loin la moins bonne des trois têtes socialistes“²⁴², revient le 11 mars à Paris. Le maire de Berlin et candidat social-démocrate à la chancellerie rencontre, pendant deux heures, Gaston Defferre, maire de Marseille et candidat socialiste à l'Elysée. Brandt précise que ce soutien politique mutuel n'affecte en rien les „relations loyales“ qu'il a toujours entretenues avec le gouvernement français. S'il ne peut s'entretenir avec Couve de Murville, c'est uniquement en raison du départ de celui-ci pour la Grèce. Avant de regagner Berlin, il fait un exposé sur la situation de sa ville au collège de défense de l'OTAN.²⁴³ Trois mois plus tard, il retourne à Paris. Entre-temps, il inaugure, le 28 avril 1964 à Charlottenbourg, la „Quinzaine française“, en présence de Margerie et Toulouse.²⁴⁴ Depuis deux ans, le bourgmestre insistait sur la nécessité de développer les échanges culturels franco-berlinois²⁴⁵, afin de „soutenir le moral de sa ville“, bien que lui-même ne porterait pas „beaucoup d'intérêt à ces questions“, aux dires d'un diplomate français.²⁴⁶ En dépit du souhait émis par Brandt qui y attache „beaucoup d'importance“²⁴⁷, Malraux décide de ne pas assister à cette Quinzaine. Margerie déplore du reste qu'un seul ministre français, celui de l'Agriculture, à l'occasion de la Semaine verte en janvier 1963, soit venu à Berlin depuis la construction du Mur, alors que de nombreuses personnalités américaines et britanniques ont fait le déplacement.²⁴⁸

Du 10 au 12 juin 1964, Brandt retourne à Paris pour assister à l'assemblée générale des syndicats européens.²⁴⁹ Ce déplacement s'inscrit dans la stratégie électorale de Brandt qui „participe à de très nombreuses manifestations“. En effet, le SPD „s'efforce d'accroître la popularité de son candidat“, car il estime que „ce sont moins les idées qui comptent que les hommes“.²⁵⁰ Cet objectif semble, en partie, atteint, puisque Brandt est alors l'une des trois personnalités politiques, avec Adenauer et Erhard, les plus appréciées des Allemands. Et, d'après une enquête EMNID, sa popularité progresse fortement, passant de 1% en février 1958 à 17% en mars 1964. Enfin 23% des sondés voterait pour lui comme chancelier contre 52% en faveur d'Erhard.²⁵¹ Le Quai d'Orsay pense toutefois que Brandt n'est pas en mesure de combler cet écart et qu'en conséquence, „les chances pour le SPD d'accéder au Gouvernement en 1965 apparaissent à l'heure actuelle limitées“. Il se demande également si

²⁴² AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1398, Margerie, Bonn, 19/2/64, n° 1464–1470.

²⁴³ Le Figaro, 12 mars 1964; Le Monde 13 mars 1964.

²⁴⁴ Pressedienst des Landes Berlin, n° 83, 28 avril 1964; Le Monde, 30 avril 1964.

²⁴⁵ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 25/6/62, n° 1721–1723.

²⁴⁶ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Le Roy, Berlin, 15/3/62, n° 1091–1092.

²⁴⁷ AdsD/WBA, Berlin, 72, compte-rendu confidentiel de la rencontre Brandt – de Gaulle, 7/9/62.

²⁴⁸ DDF, 1964, I, pp. 12–14, Margerie à Couve, Berlin, 6/1/64, n° 64–73, réservé. L'ancien Président du Conseil Paul Reynaud effectue aussi un voyage d'études de trois jours à Berlin. AMAE, Europe 1961–1970, vol. 1801, Chalvron, Berlin, 13/2/62, n° 609.

²⁴⁹ AdsD/WBA, Berlin, 99–100.

²⁵⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1366, note de la sous-direction d'Europe centrale, 25/6/64.

²⁵¹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1366, Margerie à Couve, Bad Godesberg, 25/4/64, n° 650.

Brandt ne présume pas „de ses forces et de son habileté“, comme „le laissent à penser les difficultés qu'il rencontre dans son fief de Berlin, trop souvent abandonné aux rivalités de ses adjoints“.²⁵² Au fil des mois, les interrogations françaises à l'égard du bourgmestre se renforcent. Ainsi, Seydoux doute de plus en plus des capacités de dirigeant de Willy Brandt qui adopte pourtant „le ton à la fois calme et optimiste d'un homme qui attend son heure“.²⁵³ Sans contester que „sa personnalité, d'apparence puissante, a séduit un moment“, notamment en 1961, l'ambassadeur français prétend „qu'un certain désenchantement s'est manifesté depuis“. Et il s'interroge sur son attitude en cas de victoire: „resterait-elle aussi prudente s'il prenait la responsabilité du pouvoir? Ne serait-il pas tenté d'accélérer les petits pas et de se laisser entraîner sur une pente où *nolens volens* il se résignerait à l'existence d'un deuxième Etat allemand [...] ? Ne céderait-il pas, dans l'état d'incertitude et de désarroi de l'Allemagne, aux séductions plus ou moins fallacieuses venant de l'Est?“²⁵⁴ Winckler renchérit en prétendant que Brandt est disposé à „tout tenter pour s'opposer, dans les faits, à la cristallisation de l'état de chose actuel“ et, pour y arriver, à engager „une politique active en Europe orientale“ et à „repenser l'ensemble du problème des relations entre Allemands“. D'un côté, le bourgmestre veut „rassurer Varsovie, Prague et Budapest [...] sans inquiéter Moscou dont dépend en fin de compte la réunification“. De l'autre, il convient de „maintenir et multiplier les contacts humains“ que favorisent par exemple les laissez-passer, même s'ils apparaissent quelque peu „décevants“.²⁵⁵ Brandt confirme plus tard à Pompidou que la politique des petits pas lui „cause des préoccupations“ et émet des doutes sur sa poursuite.²⁵⁶ Les Français se soucient, eux, d'une nouvelle initiative fédérale.

La France ne sait, en effet, comment „s'opposer catégoriquement“ à une nouvelle réunion du Bundestag à Berlin en mars 1965, bien que les réactions de l'Est seraient cette fois „plus vives“ et qu'il „peut en résulter un affaiblissement de la position alliée dans la ville“, en ce sens qu'une „trop grande tolérance de notre part à l'égard des manifestations politiques du Bund à Berlin risque de donner du poids à la doctrine allemande selon laquelle Berlin-Ouest fait partie de la République fédérale“.²⁵⁷ Winckler précise que l'idée émane de la CDU et que Brandt ne la poussera pas, ne voulant ni „mettre en danger sa politique orientale du progrès par étapes ni ses accords sur les laissez-passer“. Et il ajoute que, „habitué qu'il est au premier rôle sur la scène de Berlin, il ne se sent pas, en outre, particulièrement heureux dans les couloirs de l'ancien Reichstag, perdu parmi la foule des hommes venus de Bonn“.²⁵⁸ Brandt hésite à prendre position sur ce projet qu'il finit tout de même le 26 mars par approuver devant le SPD. La RDA exerce certes un „chantage aux laissez-passer“

²⁵² AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1366, note de la sous-direction d'Europe centrale, 25/6/64.

²⁵³ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Winckler, Berlin, 30/12/64, n° 2844–2848.

²⁵⁴ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1376, Seydoux à Couve, Bad Godesberg, 12/3/65, n° 421.

²⁵⁵ DDF, 1964, I, pp. 623–626, Winckler à Couve, Berlin, 20/6/64, n° 1462–1474.

²⁵⁶ AMAE, Secrétariat Général 1945–1966, Entretiens et Messages, mf 25, compte-rendu de l'entretien Pompidou-Brandt, Paris, 3/6/65.

²⁵⁷ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1806, Couve à Seydoux, Paris, 16/2/65, n° 1160–1161, réservé.

²⁵⁸ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1806, Winckler à Couve, Berlin, 13/2/65, n° 308–313, réservé.

pour Pâques et la Pentecôte, mais ces pressions restent somme toute modérées, car l'Est ne souhaite pas „saper la position de M. Brandt à la veille d'une campagne électorale sur laquelle Pankow fonde quelques espoirs“.²⁵⁹ Sous prétexte de manœuvres militaires, l'Est impose début avril des entraves temporaires à la circulation entre Berlin-Ouest et la RFA au moment de la réunion du Bundestag, la première depuis 1958. Jean-Claude Winckler se lamente du „rôle ingrat“ réservé, „comme toujours“, aux Alliés dont la „prudence“ a évité pourtant que cette „pseudo-crise“ dégénère et dont la position sort „ébranlée“: „quoi que nous fassions, nous serons rendus responsables des maux de l'Allemagne“. Il regrette que „les acteurs du drame berlinois ne sont déjà plus quatre, mais cinq, avec le Sénat de Berlin“. Quant au maire, il exploite tous les incidents pour „se rendre populaire en Allemagne fédérale“, comme cette „excellente occasion“ que lui a offerte la RDA le 4 avril en lui refusant l'accès à l'autoroute de Hambourg, qu'il n'avait d'ailleurs pas empruntée depuis trois ans. Brandt s'autorise en outre à proférer des „boutades faites au goût du jour, un peu sur le dos des Alliés“.²⁶⁰ Seydoux tire de cette nouvelle „expérience“ la conclusion que les Occidentaux doivent „exercer de manière plus stricte leur contrôle sur les entreprises du Bund à Berlin“.²⁶¹ D'autant plus que l'Est semble désormais „se résigner [...] à la prolongation du statu quo“. Si l'URSS amène effectivement „Pankow à limiter ses prétentions, il peut paraître légitime pour les Alliés de freiner en retour les exigences de Bonn, et ce dans l'intérêt même de la République fédérale“, mais aussi dans celui des Occidentaux dont „la situation à Berlin s'en trouverait certainement améliorée“.²⁶² C'est en substance ce que déclare Pompidou à un Brandt „optimiste“²⁶³ qui, à l'occasion de l'assemblée parlementaire de l'U.E.O., séjourne à Paris du 1^{er} au 3 juin 1965, après avoir visité Washington et Londres.²⁶⁴ Le Premier ministre l'assure avoir „beaucoup d'admiration pour le courage des Berlinois“, mais il insiste avant tout sur la nécessité de maintenir „très fermement“ les droits des Occidentaux, jusqu'à ce que le problème de Berlin soit réglé par la réunification de l'Allemagne. Pompidou est convaincu que la défense du statu quo à Berlin „est le meilleur moyen de nous opposer à la tactique des Russes qui voudraient rendre permanente la coupure de l'Allemagne et de Berlin“.²⁶⁵

Encore plus que l'année précédente, la négociation sur le renouvellement de l'accord sur les laissez-passer donne lieu en 1965, en raison du contexte électoral, à „une longue période de marchandages“ qui procure à Brandt „au moins l'avantage de contredire les accusations de connivence ou de faiblesse à l'égard de l'Est“.²⁶⁶ Mais cet argument ne suffit pas à infléchir les résultats électoraux. Le scrutin du 19 septembre 1965 constitue une amère déception pour Brandt puisque le SPD ne progresse que légèrement (39,3%), alors que la CDU conforte sa position (47,6%). Sey-

²⁵⁹ AMAE, Europe 1961-1970, RFA, vol. 1409, Winckler à Couve, Berlin, 30/3/65, n° 159/EU.

²⁶⁰ AMAE, Europe 1961-1970, RFA, vol. 1801, Winckler à Couve, Berlin, 15/4/65, n° 181/EU.

²⁶¹ AMAE, Europe 1961-1970, RFA, vol. 1806, Seydoux à Couve, Bonn, 15/4/65, n° 2508-2517.

²⁶² AMAE, Europe 1961-1970, RFA, vol. 1806, Winckler à Couve, Berlin, 28/5/65, n° 223/EU.

²⁶³ AMAE, Europe 1961-1970, RFA, vol. 1801, Winckler, Berlin, 1/4/65, n° 630-633.

²⁶⁴ Le Monde, 2 juin 1965.

²⁶⁵ DDF, 1964, I, p. 488, compte-rendu de l'entretien entre Georges Pompidou et Axel Springer, Paris, 8/5/64.

²⁶⁶ AMAE, Europe 1961-1970, RFA, vol. 1801, Winckler à Couve, Berlin, 6/7/65, n° 278/EU.

doux juge que cet échec compromet l'avenir du maire: „chacun voit que son horizon politique s'est fermé“.²⁶⁷ Au contraire, Winckler n'est „pas si sûr“ que Brandt soit „un homme fini“. Certes, il „retourne déçu“ à Berlin, car „il vient de subir une grave défaite qui met un terme à sa carrière politique, du moins pour un avenir prévisible“. En effet, „après avoir songé à exercer le pouvoir en Allemagne, gouverner une ville sous la tutelle alliée n'est pas une perspective engageante“. Toutefois, le bourgmestre, „dégagé de toute ambition immédiate, [...] pourrait prendre ses distances à l'égard de Bonn et se réserver pour l'avenir en s'identifiant au personnage qui a cru à la réunification de l'Allemagne“. En attendant, Winckler ne cache pas son soulagement du retour à Berlin de Brandt, préférant malgré tout „avoir à faire à lui qu'à M. Albertz, son adjoint, dont les méthodes obliques suscitent beaucoup de réserve“.²⁶⁸

Après ces élections, la RDA accentue la pression, cherchant à „faire des laissez-passer une poire [sic!] de discorde entre Berlin et Bonn“ et accréditer la théorie des trois Allemagne.²⁶⁹ C'est au bout de trois mois de difficiles discussions qu'est signé le 25 novembre un nouvel accord qualifié par Seydoux de „médiocre arrangement“, en raison notamment de la lutte d'influence que se sont livrés le gouvernement fédéral et le Sénat. Comme l'année précédente, les Alliés ne sont pas mentionnés dans le protocole, ce qui a rendu d'autant „plus nécessaire“ la déclaration commune du même jour des trois commandants occidentaux.²⁷⁰

Au cours de l'année 1966, Willy Brandt prend diverses initiatives pour relancer les contacts avec l'Est. Durant le premier semestre, SPD et SED discutent de la possibilité d'échanger des orateurs, ce qui finalement ne se réalise pas.²⁷¹ Puis, de mai à novembre, Brandt rencontre à cinq reprises Piotr Abrassimov, l'ambassadeur soviétique en RDA. Il en informe auparavant les Occidentaux, en se souciant de préciser qu'il rend visite au représentant de la quatrième puissance occupante de Berlin.²⁷² En même temps, il manifeste son intention de se rapprocher de la France.

Comme il l'avait déjà fait lors du congrès de Karlsruhe „en se référant avec chaleur dans son discours de clôture à l'amitié franco-allemande“, au contraire de Wehner et Erler qui critiquent les initiatives „dangereuses“ prises par Paris²⁷³, Brandt adopte, le 13 avril 1966, devant le Comité directeur de son parti, une position conciliante à l'égard de la France.²⁷⁴ Il exige de la mesure de la part du SPD, afin de ne pas nuire aux rapports franco-allemands. Il incite sa formation à réexaminer son attitude générale vis-à-vis de la France, dans la mesure où la RFA se retrouve diplomatiquement isolée, en raison de sa ligne pro-américaine, alors que les Etats-Unis, concentrés sur le Vietnam, délaissent l'Europe. Le Quai d'Orsay reconnaît d'ailleurs que Brandt „s'est efforcé de lutter contre les courants défavorables à la France dans son propre parti et s'est fait à maintes occasions l'avocat des thèses françaises“. Et „ses

²⁶⁷ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1366, Seydoux, Bonn, 23/9/65, n° 5443–5446.

²⁶⁸ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1801, Winckler, Berlin, 23/9/65.

²⁶⁹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1806, Winckler à Couve, Berlin, 23/7/65, n° 1781–1783, réservé.

²⁷⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1806, Seydoux à Couve, Bonn, 27/11/65, n° 6580–6588.

²⁷¹ AAPD, 1966, Bd. I, pp. 777–778, note de Karl Carstens, Bruxelles, 7/6/66, ZB6–1/10204/66 VS, confidentiel.

²⁷² AAPD, 1966, Bd. I, pp. 799–801, note de Werz, 10/6/66, IIA1–84.02/697I/66, secret.

²⁷³ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1398, Margerie, Bonn, 30/11/64, n° 7983–7995.

²⁷⁴ Marcowitz, Option für Paris?, p. 250.

positions sont [...] en harmonie avec la politique française“, puisqu'il considère, comme Paris, que le „problème allemand ne saurait trouver de solution sans une détente préalable des rapports Est-Ouest“.²⁷⁵ A la suite de Brandt, le SPD se découvre ainsi un intérêt pour les idées gaulliennes consistant à faire bouger les fronts et à ne pas considérer l'Est comme un bloc monolithique. Au Congrès de Dortmund, Brandt déclare, le 1^{er} juin suivant, vouloir suivre l'exemple de la politique orientale développée par l'Elysée, car elle est „intéressante aussi pour l'Allemagne“. Déplorant le refroidissement des rapports avec le „plus important voisin“, au point d'avoir fait du traité de l'Elysée „une coquille vide“²⁷⁶, Brandt semble bien décidé, à la veille d'accéder au pouvoir, à revivifier la relation franco-allemande, en tout cas à „parvenir à une plus grande coopération sur le plan pratique“.²⁷⁷

A la suite de la chute d'Erhard²⁷⁸, la nomination de Brandt comme ministre des Affaires étrangères de la Grande coalition suscite des interrogations du côté français. Tout en admettant qu'il est „finalement difficile de dire avec certitude comment s'orientera la politique berlinoise du nouveau Gouvernement“, Winckler se demande ce que deviendra „Berlin après le départ de M. Brandt“ et quelle ligne suivra le nouveau vice-chancelier: „cherchera-t-il à faire de Berlin l'instrument d'une politique plus vaste et plus dynamique d'ouverture à l'Est? sera-t-il tenté de mettre l'accent sur le rapprochement entre Berlin-Ouest et Bonn?“²⁷⁹ Autant de questions qui révèlent les angoisses diplomatiques françaises à l'égard d'un dirigeant qui parle certes „assez bien le français“ mais qui possède „très couramment l'anglais“.²⁸⁰ Surtout que „la mise en place de la nouvelle équipe gouvernementale et le déplacement de ses responsabilités“ privent de fait les puissances alliées „de toute possibilité d'appel aux Autorités fédérales“, alors que jusqu'à présent, „Bonn et Berlin se neutralisant mutuellement, l'orthodoxie du statut de l'ancienne capitale s'en trouvait sauvegardée d'elle-même“. En conséquence, „cette modification des rapports politiques et personnels entre les équipes dirigeantes de Bonn et Berlin pourrait ajouter encore aux difficultés avec lesquelles les Alliés risquent de se trouver confrontés“.²⁸¹

En dépit des inquiétudes françaises, „Monsieur Berlin“ a bien l'intention, en assumant des responsabilités gouvernementales, de devenir non seulement Monsieur Bonn, mais aussi Monsieur Berlin-Bonn-Paris.

²⁷⁵ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1378, note de la sous-direction d'Europe centrale sur les „conceptions politiques“ de Willy Brandt, Paris, 12/12/66.

²⁷⁶ Marcowitz, Option für Paris?, p. 255.

²⁷⁷ AMAE, Secrétariat Général 1945–1966, Entretiens et Messages, mf 25, compte-rendu de l'entretien Pompidou-Brandt, Paris, 3/6/65.

²⁷⁸ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1386, dossier sur la crise gouvernementale de l'automne 1966.

²⁷⁹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1802, Winckler à Couve, Berlin, 13/12/66, n° 456/EU.

²⁸⁰ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1378, notice biographique sur Brandt par la sous-direction d'Europe centrale, Paris, 3/1/67.

²⁸¹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1802, Winckler à Couve, Berlin, 13/12/66, n° 456/EU.

Siegfried Heimann

Willy Brandt und Frankreich (1947–1966)

Am 8. Februar 1961 notierte der Pressechef des Landes Berlin, Egon Bahr, einen Vermerk für den Regierenden Bürgermeister Willy Brandt. Der Vertreter einer Nachrichtenagentur habe Bahr gefragt, „warum die Franzosen hier im allgemeinen den Eindruck hätten, Sie [Willy Brandt] seien antifranzösisch eingestellt. Das hing sicher nicht nur mit Prestige-Gründen (zu wenig in Paris) oder Ihrer Einstellung zugunsten eines Brückenschlages EWG/EFTA zusammen, sondern basiere vielleicht auch auf einem Gefühl, das in dem Ausspruch eines der hier ansässigen amtlichen Franzosen zum Ausdruck gekommen sei: ‚Brandt ist eine amerikanische Erfindung‘“. Zu diesem Komplex kommt sicher noch der konfessionelle, vor allem die traditionelle politische französische Konzeption, wonach ein Deutscher, der die Teilung ‚garantiert‘, genehmer ist als jeder andere und das ebenso traditionelle positive Gefühl gegenüber den Polen und Russen in Frankreich. Nachdem heute verlautet, dass noch in diesem Jahr mit einem Staatsbesuch de Gaulles in Deutschland gerechnet werden könne, ist es sicher im besten Falle nur möglich, dieses französische Sentiment zu neutralisieren, nicht aber es ins Positive zu kehren. Falls sich die Meldungen über de Gaulle bestätigen, sollte überlegt werden, die Einladung auch auf Berlin auszudehnen.“¹

So weit Egon Bahr. Einige Tage später sprach Bahr mit einem französischen Journalisten, der ihm bestätigte, dass in der französischen Mission in Berlin der Eindruck vorhanden sei, dass „der Senat mehr oder weniger ausschliesslich seine Beziehungen zu den Amerikanern pflege“. Der Stellvertretende Stadtcommandant Graf de Chalvron schätzte Brandt zwar sehr, aber im französischen Außenministerium sei die Meinung „von einer gewissen ‚Amerika-Hörigkeit‘ des Berliner Senats und des Regierenden Bürgermeisters [...] weit verbreitet“.²

Brandt war über diese Information wenig erfreut. Er gab Order, dass der Chef der Senatskanzlei wegen einer Einladung de Gaulles nach Berlin beim französischen Botschafter Seydoux vorführen solle, und er fragte als Reaktion auf Bahrs Informa-

¹ AdsD, Depositum Bahr, 1/EBAA 000 157, Vermerk Egon Bahr für Willy Brandt vom 8. 2. 1961. Der Regierende Bürgermeister Brandt ist nach einer ersten Begegnung mit de Gaulle im Jahre 1959 erst im Herbst 1962 wieder mit dem französischen Staatspräsidenten zusammengetroffen. Im September 1962 machte de Gaulle seine große Deutschland-Reise, in deren Verlauf er in Bonn mit Brandt eine Unterhaltung hatte. Berlin stand, wie auch bei späteren Besuchen de Gaulles in Deutschland, nicht auf dem Besuchsprogramm, obwohl Brandt de Gaulle immer wieder nach Berlin einlud. Vgl. dazu: Willy Brandt, Begegnungen und Einsichten, Hamburg 1976, S. 130 ff.

² Landesarchiv Berlin (LAB) B Rep. 002/3373, Vermerk Bahrs für Willy Brandt vom 10. 2. 1961.

tion in einer Notiz für seinen Pressechef: „Was können wir tun, um zu widerlegen, dass ich ‚anti-französisch‘ sei?“³

Nicht erst zu diesem Zeitpunkt sah Brandt sich in seinem Fühlen und Denken Frankreich gegenüber sehr missverstanden. Mitte der siebziger Jahre wies er im Rückblick darauf hin, dass er vor 1945 weitaus längere Zeit in Frankreich und anderen romanischen Ländern verbracht habe als je in England oder gar in den USA und sich auch in der französischen Sprache gut verständlich machen konnte. Zumaldest so gut, dass Gespräche etwa mit de Gaulle auch ohne Dolmetscher möglich waren. Jeder sprach in seiner Muttersprache und man verstand einander so gut, dass der Dolmetscher nur hin und wieder helfen musste. Auch Vier-Augen-Gespräche ganz ohne Dolmetscher waren möglich.⁴

Aber Willy Brandt lebte und arbeitete seit 1947 in Berlin. Die besondere Situation Berlins und die Haltung Frankreichs gegenüber dieser besonderen Situation, aber auch das Verhalten der Franzosen in Berlin als Besatzungsmacht bestimmten auch die Einstellung Brandts gegenüber Frankreich und den Franzosen.

Zur Erinnerung: Brandt war nach seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1947 zunächst Presseoffizier an der norwegischen Militärmmission in Berlin, danach in den Jahren 1948/49 Berlin-Beauftragter des in Hannover residierenden SPD-Parteivorstandes und seit September 1949 Berliner Bundestagsabgeordneter, Chefredakteur einer Berliner SPD-Zeitung, seit 1955 Präsident des Berliner Abgeordnetenhauses und schließlich seit 1957 Regierender Bürgermeister von Berlin, genauer gesagt: von Westberlin. Berlin aber blieb auch nach 1949 (und formal bis 1990) eine von den Siegern seit 1945 besetzte Vier-Mächte-Stadt. Frankreich war eine von vier Besatzungsmächten und der Status der Vier-Mächte-Stadt war eine Quelle für manche Differenzen zwischen Brandt und den Besatzungsmächten und damit auch mit den Franzosen.

Als norwegischer Presseoffizier und vor allem als Berlin-Beauftragter der SPD suchte und fand Brandt ohne große Probleme den Kontakt mit den in Berlin anwesenden alliierten Behörden und ihren Repräsentanten. Es kam freilich häufiger zu Treffen mit amerikanischen und englischen Stellen als mit französischen Besatzungsoffizieren. Dennoch ist festzuhalten, dass Brandt von Anfang an auch zur französischen Besatzungsmacht enge Kontakte unterhielt. Sein Vorgänger als Berlin-Beauftragter, Erich Brost, notierte schon im Februar 1947, dass er und Brandt verabredet hätten, „gemeinsam zu gewissen Franzosen Kontakt aufzunehmen“.⁵ Gemeint waren Mitarbeiter des französischen Geheimdienstes, die Brandt in der Tat auch in der Folgezeit immer wieder vertrauliche Informationen zukommen ließen, über die Brandt auftragsgemäß nach Hannover berichtete, so etwa 1949 über Spitzel, die von der SED in die SPD eingeschleust worden seien.

Brandt waren allerdings schon als norwegischer Presseoffizier die französischen Vorbehalte gegenüber der SPD als „Reichspartei“ und vor allem gegenüber Schumacher als Vertreter einer – wie es hieß – „nationalistischen“ Position nicht unbekannt geblieben. Die Redeverbote für Schumacher in der französischen Zone und die Reiseverbote für Delegierte aus der französischen Zone zum SPD-Parteitag im

³ Ibid., hs. Notiz Brandts für Bahr vom 12. 2. 1961.

⁴ Vgl. dazu Brandt, Begegnungen und Einsichten, S. 130f.

⁵ Vgl. AdsD, Bestand Schumacher, Nr. 165, Bericht Brosts an Schumacher vom 25. 2. 1947.

Jahre 1947 waren auch in der Berliner SPD, zu der Brandt sofort Kontakt gesucht und zunächst noch ohne große Vorbehalte gefunden hatte, sorgsam registriert worden. Dazu kamen die oft kolportierten Erzählungen des Berliner SPD-Vorsitzenden Franz Neumann, er sei in doppelter Hinsicht ein ODF: Opfer des Faschismus und ... „Opfer der Franzosen...“ wegen seiner kurzzeitigen Verhaftung und Misshandlung durch die französische Bezirkskommandantur in Berlin-Reinickendorf.⁶ Dazu kam seit 1947, und fortgesetzt auch zur Hochzeit der Berliner Blockade 1948/49, die Demontage der Borsig-Werke im französischen Sektor von Berlin. Die Belegschaft, die den Betrieb nach Kriegsende wieder aufgebaut hatte, und – natürlich – alle Berliner Parteien protestierten lautstark, aber zunächst ohne Erfolg. Die Borsig-Werke waren als Rüstungsbetrieb sofort nach 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht demontiert worden, die Belegschaft hatte mit den verbleibenden Maschinen die Produktion von Gebrauchsgütern wieder aufgenommen. Dennoch standen die Borsig-Werke weiterhin auf der Demontageliste der französischen Besatzungsmacht und trotz seines Widerspruchs musste der französische Stadtkommandanten Ganeval die Demontage exekutieren. Erst 1950 konnte nach dreijähriger Unterbrechung in den Borsig-Werken wieder produziert werden. Das schuf gegenüber der französischen Besatzungsmacht, die als die „armen Verwandten“ der Sieger wenig Ansehen genossen, bei der Berliner Bevölkerung böses Blut. Brandt berichtete darüber nach Hannover. In Gesprächen mit französischen Besatzungsoffizieren sprach er diese Probleme freimütig an und stieß dabei auch auf Verständnis.⁷

Aber mit der sich abzeichnenden Teilung auch der Vier-Mächte-Stadt Berlin im Jahre 1948 kamen für die drei Westberliner Sektoren noch schwierigere Zeiten. Der designierte Oberbürgermeister von Berlin, Ernst Reuter, wollte die Bindung an die entstehende Bundesrepublik – politisch und wirtschaftlich – so eng wie möglich gestalten. Er und seine sozialdemokratischen Parteifreunde mussten registrieren, dass die Westalliierten, allen voran die Franzosen, das anders sahen. Sie wollten – wie sie erklärten – die Sowjetunion nicht unnötig vor den Kopf stoßen. Der Vier-Mächte-Status stelle für Berlin den besten Schutz dar; er dürfe nicht zugunsten einer Eingliederung Westberlins in die Bundesrepublik gefährdet werden. Reuter – und er nicht allein – vermutete noch andere Beweggründe: Westberlin solle nicht zur Bundesrepublik gehören, weil es im Interesse der Franzosen sei, die entstehende Bundesrepublik so schwach wie möglich zu halten. Brandt war seit Mitte 1949 Berliner Bundestagsabgeordneter. Auch er hielt dieses Interesse Frankreichs für wahrscheinlich, äußerte aber schon damals mehr als andere Berliner Sozialdemokraten Verständnis für diese, nach Meinung Brandts aus den Erfahrungen der Geschichte resultierende Haltung. Er registrierte darüber hinaus sorgsam, wenn es in der öffentlichen Meinung Frankreichs und in seinen Gesprächen mit Franzosen auch andere Zungenschläge gab.

Willy Brandt reagierte allerdings stets und vor allem auch in seiner Zeit als Regierender Bürgermeister sehr empfindlich, wenn die alliierten Stadtkommandanten –

⁶ Vgl. Franz Neumann's letztes Interview, in: Schriftenreihe des Franz-Neumann-Archivs Nr. 1, Berlin 1978, S. 30f.

⁷ Vgl. dazu und auch allgemein für die französische Besatzungspolitik in Berlin der vierziger Jahre: Dorothea Führe, Die französische Besatzungspolitik in Berlin von 1945 bis 1949, Berlin 2001, besonders S. 319ff.

und hier leider allen voran der französische Stadtkommandant – im Umgang mit ihm den Besatzungsoffizier herauskehrten. Noch im März 1965 monierte er in einem Schreiben an den französischen Stadtkommandanten François Binoche die „Art, in der mir gestern die Auffassung der Herren Kommandanten nahegebracht wurde. [...] Ich muß [...] meiner demokratischen Verantwortung und auch der gebotenen Selbstachtung wegen darauf hinweisen, daß es das Zusammenwirken zwischen der Alliierten Kommandantur und dem Senat sehr erschweren müßte, wenn die Mitglieder des Senats einschließlich des Regierenden Bürgermeisters nicht mehr als eigenverantwortliche und ebenbürtige Partner behandelt würden.“⁸

Aber auch wenn Brandt seinen Wunsch, als „ebenbürtiger Partner“ gesehen und behandelt zu werden, immer wieder aufs Neue einklagen musste, er verlor darüber nicht seinen Sinn für pragmatische und realistische Politik, die sich nicht von Vorurteilen und Ressentiments leiten lassen dürfe. Sein Interesse galt in Berlin von Anfang an auch außenpolitischen Fragen. Und von Anfang an war für Brandt das Verhältnis Deutschlands zu Frankreich dabei nicht ausgespart. Dabei ließ er sich nicht von den eben beschriebenen wenig positiven Erfahrungen mit der französischen Besatzungsmacht beeindrucken. Nach einem Gespräch mit einem französischen Besatzungsoffizier, den er nach der Bedeutung eines Artikels über die französische Politik gegenüber Deutschland befragt hatte, notierte er in seinem Bericht nach Hannover, der Offizier habe darin eine „évolution de la pensée“ sehen wollen, die bald in der französischen Politik gegenüber Deutschland zum Tragen kommen werde.⁹ In der von Otto Suhr herausgegebenen, freilich nur kurzlebigen Zeitschrift „Das Sozialistische Jahrhundert“ knüpfte Brandt im August 1948 unter der Überschrift „London – Warschau – Moskau“ an diese optimistische Sicht der deutschen Beziehungen zu Frankreich an. Er beschrieb zustimmend die besonders von den USA forcierte Politik, die Westzonen „zusammenzufassen und in das nichtsowjetische Europa einzuordnen“, und stellte dann die Frage nach einer möglichen „Verständigung mit Frankreich“. Er fuhr fort: „Gegen diese Konzeption [der USA] haben vor allem die Franzosen ernste Vorbehalte geltend gemacht. Sie leben in der verständlichen Furcht vor den Folgen eines offenen Ausbruchs der Feindseligkeiten zwischen Rußland und der westlichen Welt. Andererseits erfüllt sie die Aussicht auf Wiedererstarkung der deutschen Wirtschaft und damit bis zu einem gewissen Grade auch des deutschen Staates mit jenem Unbehagen, das durch die Nachwirkungen dreier deutscher Okkupationen genährt wird. Um so erfreulicher ist, daß der Gedanke einer echten deutsch-französischen Verständigung offenbar an Boden gewinnt. Eine zunächst noch nicht die offizielle Außenpolitik bestimmende Wandlung der Geistesaltung wichtiger Kreise über die Sozialisten hinaus war etwa festzustellen, als ‚Le Monde‘ seinen Landsleuten kürzlich darlegte, warum das deutsche Chaos weit gefährlicher sei als die deutsche Einheit. Dieselbe Zeitung hat einer Allianz mit Deutschland das Wort gesprochen, worunter wohl nicht ein Militärbündnis, sondern eine sich gradweise erweiternde wirtschaftliche, kulturelle und politische Zusammenarbeit zu verstehen ist. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung

⁸ Vgl. AdsD/WBA, A 6, 171, Brief Willy Brandts an den Chef der Französischen Militärregierung von Berlin, François Binoche, vom 2. 3. 1965.

⁹ Vgl. AdsD/WBA, A 6, 56, Bericht Willy Brandts an Schumacher vom 17. 8. 1948.

ist auch die Initiative der französischen Regierung bei der Prüfung der Möglichkeiten eines europäischen Parlaments.“¹⁰

Auch in den späteren Jahren betonte Brandt als Bundestagsabgeordneter immer wieder, dass der Gedanke eines „deutsch-französischen Ausgleichs“ im Mittelpunkt deutscher Politik stehen müsse. Anlässlich eines Besuchs des französischen Außenministers Robert Schuman im Jahre 1950 in der Bundesrepublik forderte er in einer Parteiversammlung, sich nicht von der Polemik um die Saarfrage beirren zu lassen. „In Deutschland besteht der Wille zur Verständigung.“¹¹

Die Beziehungen der SPD zu der französischen Sozialistischen Partei – der SFIO – sollten dabei nach Meinung Brandts eine besonders wichtige Rolle spielen. Schon 1949 notierte er nach einer Begegnung Reuters mit dem französischen Sozialisten Salomon Grumbach die „auffallende Herzlichkeit“, mit der dieser und andere Sozialisten den deutschen Sozialdemokraten begegnet und vor allem auch gegenüber den Berliner Problemen aufgeschlossen seien. Er schloss seinen Bericht an Schumacher deshalb mit der Aufforderung: Es müsse eine „engere Unterrichtung und Zusammenarbeit zwischen unserer Partei und der SFIO angestrebt werden“.¹²

Diese Zusammenarbeit ließ freilich die ganzen fünfziger Jahre zu wünschen übrig, obwohl es seit Mitte der fünfziger Jahre in der politischen Sicht auf die Sowjetunion durchaus Berührungspunkte gab.¹³ So etwa, als die französische Regierung unter Guy Mollet Anfang 1956 im 20. Parteitag der KPdSU einen bedeutsamen Wandel der sowjetischen Politik sah, auf den es zu reagieren gelte.¹⁴

Auch Brandt maß den möglich scheinenden Veränderungen in der Sowjetunion große Bedeutung bei. Er begann auch in öffentlichen Reden – zunächst noch zögerlich – den Begriff Koexistenz positiv zu benutzen.¹⁵ Aber deswegen verbesserten sich die Beziehungen zwischen der SPD und der SFIO noch lange nicht. Sie wurden auch nicht besser, als sich mit der Rückkehr de Gaulles an die politische Macht die politischen Verhältnisse in Frankreich gegen Ende der fünfziger Jahre grundlegend wandelten. Der französische Sozialist Guy Mollet versuchte seine guten Kontakte zu Brandt zu nutzen, um die Differenzen zwischen beiden Parteien zur Sprache zu bringen und um Vermittlung zu bitten. Ein Brief Mollets vom 27. Juni 1959 an den „M. le Bourgmestre et cher ami“ dokumentierte allerdings erneut vor allem den „tiefen Graben“, der sich zwischen beiden Parteien aufgetan hatte. Mollet beklagte, dass man beim Parteivorstand in Bonn diesen „Graben“ noch nicht richtig zur Kenntnis genommen habe. Er sei aus beiderseitigen Missverständnissen und Wahr-

¹⁰ Willy Brandt, London – Warschau – Moskau, in: Das Sozialistische Jahrhundert, 2. Jahrgang, Nr. 19 vom 31. August 1948 S. 295 f.

¹¹ Vgl. den Bericht darüber im Tagesspiegel vom 14. 1. 1950: „Brandt für Realpolitik. Empfehlungen an den SPD-Vorstand“.

¹² Vgl. AdsD/ WBA, A 6, 57, Bericht Brandts an Schumacher vom 15. 2. 1949.

¹³ Vgl. allgemein zum Verhältnis Deutschland – Frankreich: Gilbert Ziebura, Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1945. Mythen und Realitäten, überarbeitete und aktualisierte Neuausgabe, Stuttgart 1997.

¹⁴ So nahm im Namen der französischen Regierung der französischen Außenminister Pineau Stellung. Die Erklärung Pineaus ist zitiert nach: Konrad Adenauer, Erinnerungen 1955–1959, Stuttgart 1967, S. 116; dort auch fortlaufend die Bedenken Adenauers gegen die französische Haltung.

¹⁵ Vgl. dazu: Willy Brandt, Berlin bleibt frei. Politik in und für Berlin 1947–1966 (Berliner Ausgabe Bd. 3) bearb. von Siegfried Heimann, Bonn 2004, Einleitung.

nehmungsirrtümern entstanden und könne hoffentlich durch eine gemeinsame Diskussion der strittigen politischen Probleme wieder zugeschüttet werden. Die Freundschaft zwischen beiden Parteien dürfe keinen Schaden nehmen, sonst hätte das nicht zuletzt auch Auswirkungen auf die künftige Arbeit in der Sozialistischen Internationale. Brandt hat den Brief seinen Parteifreunden zur Kenntnis gebracht, ohne freilich viel bewirken zu können.¹⁶

In der Einschätzung de Gaulles und in dem, was von ihm zu erwarten sei, war man sich in der französischen Sozialistischen Partei und in der SPD allerdings zunächst weitgehend einig. Aber gerade das schuf für Brandt neue Probleme gegenüber den französischen Genossen. Er war nicht bereit, die in der SPD augenscheinliche kritische Distanz gegenüber de Gaulle auf Dauer mitzumachen.

Zunächst überwog freilich auch bei Brandt die Skepsis gegenüber der von de Gaulle betriebenen französischen Außenpolitik, die wenig Rücksicht auf deutsche Interessen zu nehmen, noch weniger aber die Probleme der Vier-Mächte-Stadt Berlin zu berücksichtigen bereit schien. Frankreich machte stets und seit der Präsidentschaft de Gaulles immer öfter auch öffentlich keinen Hehl daraus, dass es die Oder-Neiße-Grenze für eine endgültige Grenze hielt. Auch wenn in CDU und SPD hinter vorgehaltener Hand das längst ebenso gesagt wurde, konnten beide Parteien das öffentlich nicht sagen bzw. mussten (nicht zuletzt aus Rücksicht auf die Vertriebenenverbände) auch westlichen Politikern öffentlich in dieser Frage widersprechen. Das schuf auch für Brandt Probleme, der als frisch gebäckener Kanzlerkandidat 1960 den Vorsitzenden der Sudetendeutschen Landsmannschaft Wenzel Jaksch in sein Schattenkabinett berufen hatte.¹⁷

Brandt musste darüber hinaus als Regierender Bürgermeister die Haltung der Alliierten vor allem hinsichtlich des Status von Berlin beachten. Besonders Frankreich achtete sorgfältig darauf, dass seine Rechte als Besatzungsmacht nicht geschmälert würden.¹⁸ Brandt dagegen hatte sich schon vor 1957, noch mehr aber als Regierender Bürgermeister verstärkt bemüht, unterhalb der von ihm sehr elastisch ausgelegten alliierten Vorbehalte die Bindungen an die Bundesrepublik zu verstärken. Plenumsitzungen des Bundestages und die Wahl des Bundespräsidenten durch die Bun-

¹⁶ Vgl. AdsD/WBA, A 6, 162, Brief Guy Mollets an Brandt vom 27. 6. 1959.

¹⁷ Vgl. dazu Andreas Wilkens, Accords et désaccords – La France, l’Ostpolitik et la question allemande 1969–1974, in: Ulrich Pfeil (Hrsg.) *La République Démocratique Allemande et l’Occident*, Paris 2000, S. 357–378. Wilkens schreibt: „Les gouvernements français de l’après-guerre n’avaient jamais caché le fait qu’ils considèrent la ligne Oder-Neisse comme frontière occidentale définitive de la Pologne. Dès la fin des années cinquante, de Gaulle l’avait aussi publiquement déclaré.“ Ibid. S. 361.

¹⁸ Andreas Wilkens schreibt dazu: „La France se montrait un défenseur particulièrement pointilleux des prérogatives quadripartites aussi bien face aux deux Etats allemands que face à l’Union soviétique. La diplomatie française se trouvait ici en conformité avec sa ligne traditionnelle au moins depuis de Gaulle avait refusé toutes négociations sur le statut de la ville sous la menace de l’ultimatum de Khrouchtchev de 1958 . De son côté Brandt avait certainement encore à l’esprit le fait que sa propre tentative, en 1968, en tant que ministre des Affaires étrangères, de stabiliser les liens entre Berlin et l’Allemagne de l’Ouest par une déclaration commune des trois puissances occidentales avait buté, en premier lieu, sur des résistances françaises. A l’époque, Paris se disait préoccupée des possibles réactions soviétiques. Vgl. Andreas Wilkens, Accords, S. 368 f. Vgl. auch: Cyril Buffet, De Gaulle et Berlin. Une certaine idée de l’Allemagne, in: *Revue d’Allemagne* 22 (1990), S. 525–538, sowie dessen Beitrag in diesem Band.

desversammlung in Berlin, der Umzug von Bundesbehörden nach Berlin und immer wieder der Versuch, die Berliner Bundestagsabgeordneten direkt wählen zu lassen oder mit vollem Stimmrecht auszustatten, sollten diesem Ziel dienen. Brandt wurde nicht müde, dafür immer wieder politisch initiativ zu werden.

Brandts erste Begegnung mit Präsident de Gaulle im Jahre 1959 war dennoch ein voller Erfolg, wie nicht zuletzt die Wahrnehmung des Treffens in der deutschen und in der französischen Presse zeigte. Der Empfang Brandts im Elysée-Palast und das vierzigminütige Gespräch de Gaulles mit Brandt wurde als Ausdruck der Hochschätzung Brandts gewertet, wozu im Übrigen auch das Auftreten Rut Brandts beitrug. Brandt galt in der französischen Presse als der „Mann der Situation“, als der „richtige Mann am richtigen Ort“, der durch sein diplomatisches Auftreten Vertrauen auslöste. Brandt seinerseits beschwore die wachsende deutsch-französische Freundschaft und verwies darauf, dass der aus beiden Weltkriegen bekannte und berüchtigte Ruf „Nach Paris“ heute bedeute, dass „ein deutscher Bürgermeister hierherkommt, um Dank zu sagen für französisches Verständnis“.¹⁹

Die Mitte des Jahres 1960 sich ankündigende Kanzlerkandidatur Willy Brandts löste dennoch in Paris keine große Begeisterung aus. Frankreich beobachtete schon seit längerem mit großem Misstrauen, dass Brandt weiterhin mit diplomatischem Geschick versuchte, die Bindungen zwischen Berlin und der Bundesrepublik enger werden zu lassen. Präsident de Gaulle bestand noch mehr als die früheren französischen Regierungen auf seinem Recht, in Berlin als Vertreter einer Besatzungsmacht zu gelten. Er sah in Tagungen des Bundestags und der Bundesversammlung in Berlin eine Verletzung dieses Rechts und den Versuch, den Status Berlins allmählich zu verändern. Deshalb war Frankreich auch stets mehr als die beiden anderen Westalliierten gegen eine Direktwahl der Berliner Bundestagsabgeordneten. Wegen der Kanzlerkandidatur des Regierenden Bürgermeisters Brandt fürchtete Frankreich, dass der Wahlkampf im Jahre 1961 zu einer Art Wettbewerb zwischen CDU und SPD werde könne, wer die Bindungen zwischen Berlin und der Bundesrepublik am besten zu betonen wisse. In Gesprächen mit den beiden anderen Besatzungsmächten vertrat Frankreich deshalb auch die Meinung, die drei Mächte seien in der Vergangenheit vielleicht überängstlich gewesen, das Missfallen der Berliner und der Deutschen zu vermeiden.²⁰

Willy Brandt war andererseits stets klar, dass die Unterstützung seiner Politik durch die Westalliierten unabdingbar war und dass zu diesen Westalliierten auch Frankreich gehörte.²¹ Er meinte daher – und sicher zu Recht – dass der persönliche Kontakt zu dem neuen Präsidenten Frankreichs unverzichtbar war, um ihn aus ers-

¹⁹ Vgl. De Gaulle steht fest zu Berlin, in: Der Tagesspiegel vom 12. 6. 1959.

²⁰ Vgl. ein Telegramm des amerikanischen Außenministers Herter an den amerikanischen Botschafter in Bonn. Er berichtete darin über ein Gespräch mit dem französischen Botschafter, in dem diese französischen Vorbehalte und Befürchtungen zur Sprache gekommen seien. Er schrieb: „French also fear that with Brandt possible SPD candidate, 1961 German political campaign may deteriorate into competing effort by CDU and SPD to emphasize links between FedRep and Berlin [...] French believe that in past three Powers have perhaps been overly anxious to avoid displeasing Germans and Berliners.“ In: Foreign Relations of the United States (1958–1960) Volume IX; Dokument Nr. 198, S. 534 f.

²¹ Vgl. zum Zusammenhang bis 1963: Ulrich Lappenküper, Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963, Von der „Erbfeindschaft“ zur „entente élémentaire“, Bd. 2: 1958–1963, München 2001.

ter Hand über die Probleme Berlins zu informieren und nicht vermittelt und gefiltert durch die Bundesregierung und durch Konrad Adenauer. Dieser Wunsch nach direkten persönlichen Begegnungen Brandts mit der französischen Staatsführung verstärkte sich nach dem Mauerbau im Jahre 1961. Er stieß dabei bei de Gaulle auf wohlwollendes Entgegenkommen. Beide schätzten einander, nicht zuletzt aufgrund der gemeinsamen Erfahrung: dem politischen Exil und dem Kampf gegen Hitler.

Als de Gaulle im September 1962 die Bundesrepublik besuchte, bat dieser Brandt um „ein Gespräch unter vier Augen“. Brandt hatte zuvor in einer Rede im Berliner Abgeordnetenhaus den Präsidenten ausdrücklich in Deutschland willkommen geheißen, zugleich aber bedauert, dass de Gaulle Berlin nicht in sein Besuchsprogramm einbezogen habe. In einem Vermerk Brandts über sein Gespräch mit dem französischen Präsidenten in Bonn wird deutlich, wie sehr de Gaulle offenbar Wert darauf legte, die „feste Haltung [Frankreichs] in der Berlin-Frage“ zu betonen. Brandt dankte ihm natürlich dafür, auch für die Mitteilung, dass der französische Kulturminister André Malraux Berlin besuchen werde.²² Eine Zusage de Gaulles, auch Berlin zu besuchen, konnte Brandt freilich wiederum nicht erreichen, obwohl in der Öffentlichkeit deswegen sogar der Vorwurf laut geworden war, „Frankreich liefere zur Verteidigung der Frontstadt an der Spree nur Worte.“²³ In parteiinternen Sitzungen und Veranstaltungen kommentierte Brandt daher die Begegnung mit de Gaulle zu diesem Zeitpunkt noch sehr reserviert. In der Sitzung des Parteivorstandes, des Parteirates und der Kontrollkommission im September 1962 nahm Willy Brandt auch zu dem Besuch de Gaulles Stellung. Er begrüßte ausdrücklich den Staatsbesuch, zumal die SPD sich ja schon immer für „die Aussöhnung zwischen diesen beiden Völkern eingesetzt hat“. Deswegen müssten auch „kritische Anmerkungen“ öffentlich zunächst einmal unterbleiben. Die Vorbehalte der SPD gegenüber der Politik de Gaulles seien indes durchaus berechtigt, denn es bestünde „die Gefahr, dass nicht alle Chancen genutzt werden, die für uns, für den ganzen Westen, für die Entwicklung der Welt überhaupt, durch den Beitritt Großbritanniens und anderer Staaten zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und zu einer sinnvoll geordneten politischen Union des Freien Europa gegeben sind“.²⁴

In einer Berliner Funktionärsversammlung wenige Tage später hörte sich der Bericht Brandts über sein Gespräch noch kritischer an. Die Vorbehalte der SPD gegenüber dem politischen Kurs Frankreichs unter de Gaulle, aber auch gegenüber dem konservativen Politiker de Gaulle kamen deutlich zum Ausdruck. Interessant in dem Zusammenhang ist aber die von Brandt konstatierte Differenz zwischen de Gaulle und Adenauer, auf die er seine Berliner Parteigenossen meinte hinweisen zu müssen. Es heißt im Protokoll der Versammlung: „Ich habe vorgestern abend mit de Gaulle ein bißchen reden können. Das war vom Menschlichen her ganz nett. Er hatte mir schon beim Kommen gesagt, wir wollen nach dem Essen uns zusammensetzen. Wir haben uns zusammengesetzt, haben uns unter vier Augen ein bißchen unterhalten über die Dinge, die hier anstehen. Ich würde also – ohne daß das ein entscheidender Punkt ist – bei der Beurteilung dieser beiden Figuren [de Gaulle und

²² Vgl. AdsD/WBA, A 6, 72, Willy Brandt, Vermerk betr.: Gespräch mit Präsident de Gaulle.

²³ Lappenküper, Die deutsch-französischen Beziehungen, S. 1746.

²⁴ Vgl. AdsD/WBA, A 3, 142, Referat Willy Brandts auf der Sitzung des Parteivorstandes, des Parteirates und der Kontrollkommission vom 5. 9. 1962.

Adenauer], die im Augenblick da sich betätigen, einen großen Unterschied machen. Das sind ganz verschiedenen Gewichte. Diese aus dem 18. Jahrhundert herübergäende Figur [...] ist ja also doch nicht nur ein [...] desintegrierender Faktor in der westlichen Gemeinschaft, sondern ist – ob es Spaß macht oder nicht – ein durchaus integrierender Faktor in einer der schwierigsten Perioden der französischen Politik. Lange haben die Sozialisten versucht, das Algerienproblem hinzukriegen, aber das haben sie nicht geschafft, und es gäbe heute in Frankreich ein Tohuwabohu ohne diese halbautoritäre Führung mit staatsbürgerlicher Freiheit und Meinungsfreiheit, eine Kombination, die man, als er anfing, so nicht für möglich gehalten hatte. Der Mann ist uns gegenüber so eingestellt, wie es jemand ist, der einen Unterschied macht zwischen den verschiedenen Deutschländern, für den Preußen etwas anderes ist als das Deutschland von Konrad Adenauer – das ist ja für manchen von uns auch so, daß es da einen Unterschied gibt –, aber er meint es ernst mit seiner Verpflichtung hier, er meint es sehr ernst. Er kommt nicht los von seinem Vorbehalt gegenüber den Amerikanern; er trifft sich mit Adenauer und stichelt Adenauer noch mit auf, ob er die nicht im Grunde auch aus Europa heraushaben will. Ich bin nicht ganz schlau daraus geworden, würde mich aber nicht wundern, wenn das das Ziel seiner Politik wäre. Das ist eine ganz andere Art, an die Dinge der westlichen Gemeinschaft heranzugehen, als wir sie haben.“²⁵

In diesen lockeren Bemerkungen Brandts wird die Differenz in der Einschätzung de Gaulles deutlich, die ihn von vielen Sozialdemokraten, allen voran von Herbert Wehner schied: Einerseits deutliche Distanz da, wo die enge Bindung an die Politik der USA infrage gestellt wurde, die von Brandt wegen der Gefährdung Berlins nicht zur Disposition stand; andererseits Bewunderung für die Politik de Gaulles da, wo der Spielraum deutlich wurde, den sich de Gaulle gerade dadurch für die Vertretung eigner nationaler Interessen ermöglicht hatte.²⁶

Schon bald nach dem Mauerbau begannen, ausgehend von dem engeren Beraterkreis um Willy Brandt, im Westberliner Senat Diskussionen, wie man die Mauer durchlässig machen könne. Die daraus resultierenden langfristigen Überlegungen, obwohl sie zunächst nur auf die Situation in der geteilten Stadt Berlin beschränkt schienen, forderten den Widerspruch der Bundesregierung heraus.²⁷ Die Bundesregierung unterstellte Brandt, nun auch gegenüber Frankreich eine „eigene Außenpolitik“ zu betreiben. In einer Auflistung des Auswärtigen Amts vom Februar 1963, in der die „von der Haltung der Bundesregierung abweichende Stellungnahmen des Berliner Senats in außenpolitischen Fragen“ akribisch aufgeführt worden waren, fehlte daher auch nicht der Hinweis auf eine Reiseplanung Brandts nach Paris. Sie sei durch einen direkten Kontakt mit „französischen Stellen“ und ohne Beteiligung des Auswärtigen Amts erfolgt.²⁸ Gemeint war die Reise Brandts nach Frankreich, in

²⁵ Vgl. AdsD/WBA, A 3, 142, Willy Brandt auf der Klausurtagung der Berliner SPD-Führung am 8. 9. 1962 in Klein-Machnow.

²⁶ Vgl. dazu weiter unten.

²⁷ Vgl. dazu: Willy Brandt, Berlin bleibt frei, Einleitung.

²⁸ Vgl. Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland (AAPD). Hrsg. im Auftrag des Auswärtigen Amtes vom Institut für Zeitgeschichte, 1963, München 1994, S. 298 ff., Aufzeichnung des Legationsrats Oncken vom 13. 2. 1963 betr. „Von der Haltung der Bundesregierung abweichende Stellungnahmen des Berliner Senats in außenpolitischen Fragen.“

deren Folge er am 24. April 1963 in Saint-Dizier mit de Gaulle zusammentraf. Es war nur eine weitere Begegnung zwischen dem deutschen Sozialdemokraten und dem französischen General, durch die Umstände des Treffens aber von besonderem Gewicht. Der Regierende Bürgermeister Brandt war anlässlich der „Berliner Kulturtage“ vom 24. bis 27. April 1963 in Paris. Zusammen mit dem französischen Kulturminister Malraux eröffnete er eine Kunstausstellung und traf mit dem französischen Ministerpräsidenten Pompidou und dem französischen Außenminister Couve de Murville zu Gesprächen zusammen. Präsident de Gaulle hatte ihn wissen lassen, dass er ihn zu sehen wünsche. De Gaulle war allerdings auf einer Reise durch die französische Provinz. Er ließ Brandt „per Militärhubschrauber ins lothringische St. Dizier kommen“.²⁹ Dort fand in der Unterpräfektur das Gespräch statt, über das Brandt einen vertraulichen Vermerk fertigte. Brandt trug de Gaulle drei Wünsche vor. Er bat den Präsidenten erneut, Berlin künftig in ein Besuchsprogramm einzubeziehen, er hoffte auf einen „verstärkten französischen Beitrag zum kulturellen Ausbau“ Berlins und er wünschte sich die Unterstützung Frankreichs bei der Suche nach neuen Wegen, um die „menschliche Situation“ der Berliner zu erleichtern, damit „die Menschen jenseits der Mauer spüren, dass sie nicht vergessen sind“. De Gaulle sagte jede erdenkliche Unterstützung zu, lediglich den Wunsch nach einem Berlin-Besuch mochte er ein weiteres Mal nicht erfüllen. Die Situation in „Preußen und Sachsen“ beurteilte er ähnlich wie Brandt. Schon 1959 hatte sich de Gaulle bei seiner ersten Begegnung mit Brandt nach der Situation in „Preußen“ erkundigt und damit zum Erstaunen Brandts die DDR gemeint. De Gaulle hatte inzwischen gelernt, dass auch „Sachsen“ noch zur DDR gehörte. Er sah das kommunistische Regime in der DDR als weniger stabil, „als schwerer haltbar“ als zu Zeiten Stalins an, und Brandt widersprach nicht.³⁰

Brandts Haltung gegenüber de Gaulle aber blieb „zwiespältig“, wie er Mitte der siebziger Jahre im Rückblick auf seine Treffen mit dem französischen Präsidenten resümierte. Der Tenor seiner Berichte über seine Begegnung mit de Gaulle im Jahre 1963 vor dem SPD-Präsidium und dem SPD-Parteivorstand verdeutlicht Brandts „zwiespältige“ Haltung.

Dem Präsidium der SPD berichtete Brandt am 29. April und dem Parteivorstand am 11. Mai 1963. Sein Bericht lässt eine in der damaligen deutschen Sozialdemokratie nicht selbstverständliche verständnisvolle Charakterisierung des gaullistischen Frankreich erkennen. Es heißt im Protokoll: „[...] das Frankreichbild in unseren Reihen und in der Bevölkerung sei vielfach falsch. Das Tempo der technischen Entwicklung sei größer als in der Bundesrepublik. Die Ansicht, es handele sich bei dem Gaullismus um ein konservatives Regime, sei nicht richtig. Er sei der Meinung, daß sich daraus ein französischer Nationalismus mit fortschrittlichen Elementen entwickeln könne.“³¹

In der gleichen Sitzung sprach der Parteivorstand auch über den Deutsch-Französischen Vertrag, der nach längerer Diskussion über eine vorangestellte Präambel

²⁹ Vgl. zu den äußeren Umständen und zum Inhalt des Gesprächs: Willy Brandt: Erinnerungen, Berlin 1989, S. 256.

³⁰ Vgl. den Wortlaut des vertraulichen Vermerks Brandts über sein Treffen mit de Gaulle am 24. 4. 1963 in: Willy Brandt, Berlin bleibt frei, Dokument Nr. 90.

³¹ Vgl. AdsD, SPD-PV Protokolle, Protokoll der PV-Sitzung vom 11. 5. 1963.

nun zur Abstimmung im Bundestag anstand. Brandt hatte sich für die Präambel stark gemacht und dafür auch im Gespräch mit de Gaulle geworben.³² Er meinte nun sogar, dass in der Bundestagsdebatte besonders betont werden sollte, dass „die Präambel und ihr Inhalt gegen den Willen der Bundesregierung durchgesetzt wurde. Das sei nur auf die Hartnäckigkeit der SPD zurückzuführen“. In der Präambel war nach dem Willen der SPD-Führung noch einmal klar gestellt worden, dass „der Vertrag keine Störung für andere Verträge und für die europäische Entwicklung sein darf“.³³ Brandt scheute sich nicht, auch in Frankreich diesen Aspekt der deutsch-französischen Freundschaft offen anzusprechen. In einer Rede im April 1963 in Paris bekannte er sich ohne Wenn und Aber zu dem „Werk der Aussöhnung mit unserem großen französischen Nachbarn. Aber wir sehen es so, daß diese Aussöhnung kein Selbstzweck sein darf, daß sie für das ganze Europa nutzbar gemacht werden muß und daß sie der westlichen Gemeinschaft zusätzliche Energien zuführen muß“.³⁴

Der Regierende Bürgermeister von Berlin hatte allerdings neben den von der SPD vorgebrachten Vorbehalten gegenüber dem Deutsch-Französischen Vertrag noch eine andere Sorge. Er befürchtete, dass das Bekenntnis der westlichen Alliierten zum 4-Mächte-Status der Stadt dadurch aufgeweicht werden könnte. Die Ablehnung des Deutsch-Französischen Vertrages durch die USA war nur zu offenbar. Berlin brauchte aber nach Meinung Brandts die Unterstützung der USA mehr als die Frankreichs. Brandts politischer Berater auch in dieser Frage – Egon Bahr – brachte es in einem Vermerk vom 11. Februar 1963 an Brandt auf den Punkt: „Alles, was die deutsch-französische Freundschaft vertieft, ist gut. Alles, was das deutsch-amerikanische Verhältnis vertieft, ist besser. Wir müssen uns über die Rangfolge im klaren sein, selbst wenn wir, wie wir hoffen, nicht vor die Alternative einer Wahl gestellt werden.“³⁵

Andere Sozialdemokraten äußerten sich in ihren Vorbehalten gegenüber der französischen Politik drastischer. Herbert Wehner sah die Politik von de Gaulle vor allem wegen der Auswirkungen auf die französische Gesellschaft sehr kritisch. Am Tag einer Rede Brandts in Bad Godesberg im Juni 1964, in der dieser de Gaulle wegen des von ihm erkämpften außenpolitischen Spielraums lobte, schrieb Wehner an Brandt: „Lieber Willy, es tut mir leid, daß Du beim Denken an de Gaulle nur die drei Aspekte registrierst. Ich kann nicht daran vorbei, daß er Frankreich innenpolitisch zur Wüste macht. Das steht auch an. Vielleicht ist das kein besonderer Aspekt. Vielleicht ist es eine Begleiterscheinung von ‚grandeur‘. Vielleicht willst Du aber nur nicht ‚innere französische Angelegenheiten‘ behandeln und berühren.“³⁶

³² Im vertraulichen Vermerk Brandts über das Gespräch heißt es: Brandt „bittet um Verständnis, wenn gleichzeitig durch eine Präambel oder auf andere Weise klargestellt wird, dass die Verbindungen zum Atlantischen Bündnis bzw. zu den Vereinigten Staaten und die Verpflichtungen aus dem Vertrag von Rom durch den deutsch-französischen Vertrag nicht beeinträchtigt werden dürfen“. Vgl. Vermerk betr. Gespräch mit Präsident de Gaulle am 24. 4. 1963, in: Brandt, Berlin bleibt frei, Dokument Nr. 90.

³³ Vgl. AdsD, SPD-PV Protokolle, Protokoll der PV-Sitzung vom 11. 5. 1963.

³⁴ Vgl. den Wortlaut der Rede in: AdsD, WBA, A 3, 154.

³⁵ Vgl. AdsD, Depositum Bahr 1/EB AA 000173, Vermerk Egon Bahrs für Willy Brandt vom 11. 2. 1963.

³⁶ AdsD/WBA, A 6, 153, Brief Wehnern an Brandt vom 11. 6. 1964.

Aber Wehnerns Vorbehalte gegenüber Frankreich gingen noch weiter. Kurze Zeit danach reagierte Wehner anlässlich eines Treffens des deutschen und des französischen Außenministers im Juli 1964 regelrecht empört auf Äußerungen des französischen Außenministers Couve de Murville. In einem Vermerk, den er Brandt zu kommen ließ, hieß es: „Was C[ouve] d[e] M[urville] zu Nato und zu den USA-Bemühungen, die Kommunisten in SO-Asien nicht weiter vordringen zulassen, gesagt hat, ist an zynischer Offenheit kaum zu überbieten. [...] Eine geradezu giftige Ablehnung jedes USA-Versuchs, Nato zusammenzuschweißen [...] Die Bundesregierung wird wie ein Schüler getadelt, die Franzosen angeblich stets im Stich zu lassen, wenn diese etwas tun [...] H[erbert].“³⁷

Brandt sah dagegen als Regierender Bürgermeister von Berlin die Haltung Frankreichs inzwischen mit anderen Augen. Ihn störte zwar die geringe Kenntnis der Berliner Situation auch bei hochrangigen französischen Politikern. So notierte er nach einem Gespräch mit dem französischen Außenminister Couve de Murville am 25. April 1963 in Paris: „C[ouve] d[e] M[urville] : ist erstaunt über die Tatsache, dass West-Berliner nicht in den Ostsektor fahren können.“ Er fand es auch wenig hilfreich, dass Frankreich weiterhin öffentlich gegen Sitzungen des Bundestages in Berlin Stellung nahm. „Man müsse damit rechnen“, so erklärte Couve de Murville Brandt in dem selben Gespräch 1963, „dass eine derartige Sitzung Anlass zu neuem Streit geben könnte, für den man im Augenblick keinen Vorwand liefern möchte. [...] Wir sollten nicht von uns aus Probleme schaffen, die nicht nötig sind.“³⁸ Die Berliner veranschlagten nicht zuletzt aus diesem Grunde das Engagement de Gaulles für Berlin nicht sehr hoch. In einer Umfrage, deren Ergebnisse auch Brandt nicht unbekannt blieben, erhielt de Gaulle bei der Frage, wie einige namentlich genannte Politiker sich für Berlin einsetzen, nur bei 28% der Befragten die Note sehr gut bzw. gut. Kennedy fanden 61% der Westberliner gut bis sehr gut.³⁹

Brandt irritierte noch mehr, dass auch die Politik der kleinen Schritte in Berlin, die Ende 1963 zu einer ersten Passierscheinregelung für Westberliner geführt hatte, in Frankreich zunächst auf Misstrauen stieß. Man fürchtete eine „Minderung der juristischen Positionen“. Das sollte sich allerdings schnell ändern. Nach einem Gespräch mit dem französischen Außenminister Couve de Murville am 3. Juni 1965 notierte Brandt mit Genugtuung: „Er gab zu, daß seine Regierung mit Reserven anfangs die Politik der kleinen Schritte verfolgt habe [...].“ Er sei aber inzwischen überzeugt, daß „es im allgemeinen Interesse liege, diese Politik erfolgreich fortzusetzen“.⁴⁰

Brandt sah deshalb auch die nach dem Abschluss des Deutsch-Französischen Freundschaftsvertrages sich kaum weiter entwickelnden Beziehungen zwischen

³⁷ AdsD/WBA, A 6, 169, Vermerk Wehnerns vom 12. 7. 1964. Brandt hat den von Klaus Schütz übermittelten Vermerk am 13. 7. 1964 gelesen.

³⁸ Vgl. AdsD/WBA, A 6, 74, Vermerk Gespräch beim französischen Außenminister Couve de Murville am 25. 4. 1963.

³⁹ Vgl. zur Umfrage und ihren Ergebnissen: Kurt L. Shell, Bedrohung und Bewährung. Führung und Bevölkerung in der Berlin-Krise, Köln/Opladen 1965, S. 94 ff; die Tabelle S. 168. Die Zahlen gelten für die Umfrage unter Westberlinern. In der Bundesrepublik meinten sogar nur 12%, dass sich de Gaulle gut oder sehr gut für Berlin einsetze. Ibid., S. 168.

⁴⁰ Vgl. AdsD/WBA, A 6, 104, Vermerk Gespräch beim französischen Außenminister Couve de Murville am 3. 6. 1965.

Deutschland und Frankreich mit Sorge. Er gab aber nicht nur Frankreich die Schuld. In einer schriftlichen Antwort auf Fragen einer französischen Nachrichtenagentur vom Mai 1965 schrieb er: „Es ist eine seltsame und beklagenswerte Tatsache, daß die deutsch-französischen Beziehungen sich nicht verbessert, sondern verschlechtert haben, seit es den Freundschaftsvertrag gibt.“ Er forderte, dass der Freundschaftsvertrag nun endlich mit Leben gefüllt werden müsse: „Der Zustand einer freundschaftlichen Koexistenz muß dem einer Zusammenarbeit unter Freunden weichen.“⁴¹ Nach seiner Reise nach Paris Mitte 1965 konstatierte er daher auch „Meinungsverschiedenheiten“, wobei diese hinsichtlich des „atlantischen Bündnisses“ offensichtlich durch die Haltung Frankreichs ausgelöst seien. Aber – so fuhr er in seiner Erklärung zu den Ergebnissen seiner Reise fort – es gibt auch Probleme, „wo der unbefriedigende Stand der deutsch-französischen Beziehungen nicht nur auf Paris zurückzuführen ist. Das gilt besonders für eine Reihe praktischer Möglichkeiten der Zusammenarbeit, die nicht oder nur ungenügend aufgegriffen worden sind.“ Und darüber hinaus: „Was Berlin angeht, so hat sich an der Verpflichtung Frankreichs nichts geändert. Die Politik der kleinen Schritte wird in Paris mit Verständnis und Sympathie verfolgt.“⁴²

Es bleibt zu konstatieren, dass sich die Haltung Brandts gegenüber dem französischen Präsidenten de Gaulle und gegenüber dem Gaullismus noch in der ersten Hälfte der sechziger Jahre wandelte. Er teilte zwar zunächst die Vorbehalte der SPD, (wie sie auch später noch in Stellungnahmen Wehners zum Ausdruck kamen), er kritisierte darüber hinaus auch die Politik der Distanzierung von den USA, da er in den USA die wichtigste Schutzmacht für Westberlin sah. Er sah aber schon im Jahre 1963 die gaullistische Politik differenzierter als etwa der amerikanische Präsident Kennedy, der während des Besuchs in Berlin im Juni 1963 sich gegenüber Brandt zu dem „Schaden [äußerte], den de Gaulle angerichtet habe“. Brandt machte Kennedy auf die Existenz eines fortschrittlich-gaullistischen Lagers aufmerksam, mit dem in Sachen Europapolitik zusammengearbeitet werden könne bzw. das für eine „gewisse Mitwirkung“ gewonnen werden könne.⁴³

Die Politik de Gaulles weckte aber auch aus einem anderen Grunde die wohlwollende Aufmerksamkeit Brandts. Die Aufsehen erregende Rede Brandts in New York im Mai 1964, in der die deutsche Presse eine Zustimmung Brandts zur Außenpolitik de Gaulles zu erkennen glaubte und die anschließende Rede vor der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Bad Godesberg im Juni 1964, die der Klarstellung über diese Fehlinterpretation dienen sollte, geben darüber nähere Hinweise. Brandt wollte das Beispiel de Gaulles nutzen, um den Spielraum auch für seine eigene außen- und deutschlandpolitischen Vorstellungen zu erweitern. In Bad Godesberg sprach Brandt über „Grundgedanken deutscher Außenpolitik“. Er nutzte die Gelegenheit, seine in New York gemachten Ausführungen über de Gaulle, die im deutschen Blätterwald großes Aufsehen erregt hatten, ausführlich zu erläutern: Er mokierte sich zunächst über die Art und Weise, wie man in Deutsch-

⁴¹ Vgl. AdsD/WBA, A 3, 209, schriftlich formulierte Antworten für ein AFP-Interview am 31. 5. 1965.

⁴² Vgl. AdsD/WBA, A 3, 210, Mitteilung für die Presse betr.: Willy Brandt über seinen Paris-Besuch. 4. 6. 1965.

⁴³ Vgl. dazu AdsD/WBA, A 6, 74, Vertraulicher Vermerk Brandts über ein Gespräch mit Kennedy am 25./26. 6. 1963.

land über de Gaulle spreche: man müsse entweder für ihn oder gegen ihn sein. Er dagegen empfinde große Hochachtung gegenüber de Gaulle, was ihn aber nicht daran hindere, die Haltung gegenüber der europäischen Einigung und gegenüber der Nato und den USA kritisch zu sehen.

Darüber hinaus aber konstatierte er mit offenbar großem Interesse die „politische Bewegungsfreiheit“, die de Gaulle durch das atomare Patt der Weltmächte für Frankreich sehe und nutze. Und Brandt fragte wie schon in New York im Mai 1964: Warum eigentlich nur er? Die deutsche Außenpolitik erwecke durch eine zum Prinzip erklärte Bewegungslosigkeit den Anschein, als habe Deutschland „keine eigenen Interessen und keinen eigenen Willen“. Dabei war sich Brandt darüber im Klaren, dass die politische Bewegungsfreiheit Frankreichs ungleich größer ist. Frankreich habe seine nationale Einheit und besitze in der Welt großes Vertrauen, das sich Deutschland erst noch wieder erwerben müsse. Deshalb wies seine Frage, warum eigentlich nur de Gaulle den Spielraum nutze, auf die Notwendigkeit deutscher Politik hin, „zwischen den Extremen der Bewegungslosigkeit und des überwiegenden Eigeninteresses jenen Weg zu finden, den einerseits die Bündnistreue und die europäische Perspektive, andererseits ein gesundes Selbstbewußtsein und auch die reale Kraft der Bundesrepublik gestatten“. Die Frage und seine Antwort darauf waren Brandt sehr wichtig. Er wiederholte die Frage in Bad Godesberg, gerade weil, wie er später im Rückblick schrieb, sie „nicht nur auf ignorante Kritik, sondern auch auf besorgte Fragen, selbst unter engeren politischen Freunden“ gestoßen war. Über zwanzig Jahre später erläuterte er die politische Absicht, die er mit seinen beiden Reden in New York und in Bad Godesberg verfolgt habe: „Damit bezog ich eine nuancierte Haltung zwischen beiden Lagern der ‚Atlantiker‘ und ‚Europäer‘, in die sich die Bonner Meinungen spalteten. Nach meiner Einsicht, war diese Konfrontation wirklichkeitsfremd und doktrinär [...]“⁴⁴ Die Berufung auf de Gaulle, um auf Spielräume für deutschland- und ostpolitische Initiativen aufmerksam zu machen, bedeutete freilich nicht, dass Brandts Ostpolitik mit der Ostpolitik de Gaulles identisch war. Brandt ging anders als de Gaulle stets von einer Anerkennung des Status quo aus, der einen Gewaltverzicht und die Unverletzbarkeit der Grenzen einschloss. Erst dann waren nach Meinung Brandts von deutschen Interessen mitbestimmte Veränderungen im Verhältnis zu den Ländern des Ostblocks einschließlich der DDR zu erreichen.⁴⁵

Damit zeigte sich auch in der Haltung Brandts zu Frankreich und zu de Gaulle, dass der Regierende Bürgermeister von Berlin nicht erst seit 1961 neue Wege zu gehen bereit war, zugleich aber auch immer ein pragmatischer Realist bei der Umsetzung neuer politischer Überlegungen war. Das galt vor allem bei der Formulierung von neuen Akzenten und später auch von Alternativen in der Deutschland- und Außenpolitik. Der ohne ideologische Scheuklappen agierende, die Interessen der politischen Akteure klug abwägende pragmatische Realist war Willy Brandt schon im Jahre 1948, dazu kam aber in den folgenden Jahren zunächst verhalten und seit

⁴⁴ Vgl. dazu: Brandt, Begegnungen und Einsichten, S. 141 f. Vgl. dazu auch: Andreas Wilkens, Der unstete Nachbar, München 1990, S. 455. Wilkens spricht unter Berufung auf Klaus Hildebrand von einem „(Pseudo)Gegensatz zwischen „Atlantikern“ und „Gaullisten“, bei dem sich schließlich die ersten durchsetzen“.

⁴⁵ Vgl. dazu: Ziebura, Die deutsch-französischen Beziehungen, S. 239.

dem Beginn seiner Tätigkeit als Berliner Parlamentspräsident 1955 verstärkt seine Bereitschaft, auch in der Hochzeit des Kalten Krieges Tabus im politischen Denken zu durchbrechen und zusammen mit seinen engeren politischen Freunden Alternativen zu suchen. In diesen Zusammenhang sind auch die Begegnungen Brandts mit de Gaulle, noch mehr aber die Haltung Brandts gegenüber der Politik de Gaulles einzuordnen. Er nutzte die Begegnungen mit de Gaulle seit Beginn der sechziger Jahre, um seine politischen Vorstellungen auch in Differenz zu den Vorstellungen der USA zu formulieren und dennoch nie in Verdacht zu geraten, kein Atlantiker zu sein.

Jean-Paul Cahn

Willy Brandt und der Algerienkrieg: Vom zeitgemäßen Desinteresse zur parteipolitisch bedingten Instrumentalisierung¹

„Hier stehe ich und kann nicht anders“. Ich bin, und zwar selbstverschuldet, in einer gewissen Zwickmühle: einerseits wusste ich von vornherein, dass bei der Quellenlage keine Dokumente, die die Haltung Willy Brandts zum Algerienkrieg widerspiegeln, zu entdecken waren, andererseits konnte ich mir aber schlecht ein Kolloquium zum Thema „Willy Brandt und Frankreich“ vorstellen, ohne dass der Algerienkrieg auch nur erwähnt würde. Angesichts der Bedeutung, die diese Frage damals für Frankreich hatte, kommt man um das Thema Algerien aus zwei Gründen nicht umhin. Erstens weil in dieser Angelegenheit Frankreichs verzweifeltes Ringen

¹ Literaturhinweise: Die Erforschung der Frage „Bundesrepublik und Algerienkrieg“ steht noch in einem Anfangsstadium; einige Arbeiten sind in Vorbereitung, u.a. in Cambridge (Mathilde von Bülow). Alle Quellen sind noch nicht offen – insbesondere nicht die des Bundesnachrichtendienstes und, allgemeiner gesehen, der verschiedenen Geheimdienste – wenngleich indirekte Angaben aufgrund amerikanischer Dokumente bei Mary Reese, General Reinhard Gehlen. The CIA-Connection, Virginia 1990, zu finden sind. Die algerischen Quellen sind noch nicht geordnet, und sie dürften dazu, wie oft bei Underground-Bewegungen, verhältnismäßig dürfig sein. Über Willy Brandt und den Algerienkrieg ist z.Z. noch nichts veröffentlicht worden. Zum allgemeinen Fragenkomplex liegen seit dem Erscheinen von Klaus Leggewies, Kofferträger. Das Algerienprojekt der deutschen Linken im Adenauer-Deutschland, Berlin 1984 (dem Erscheinungsdatum entsprechend vorwiegend auf Oral History beruhend, nichtsdestoweniger von Interesse) folgende Arbeiten vor: Jean-Paul Cahn/Klaus-Jürgen Müller, L’Allemagne et la guerre d’Algérie (1954–1962) Félin, Paris 2003, sowie die Beiträge zu dem vom 18. bis 20. März 1999 abgehaltenen Kolloquium der Université de Paris XII, Créteil, „L’Allemagne et la décolonisation française“, abgedruckt, in: Revue d’Allemagne et des pays de langue allemande 31 (1999), Heft 3–4. Von großem Interesse sind die von Horst Möller und Klaus Hildebrand herausgegebenen Dokumente Die Bundesrepublik Deutschland und Frankreich. Dokumente 1949–1963, Bd. 1, Außenpolitik und Diplomatie, bearb. von Ulrich Lappenküper; Bd. 2, Wirtschaft, bearb. von Andreas Wilkens; Bd. 3, Parteien, Öffentlichkeit und Kultur, bearb. von Herbert Elzer (alle drei erschienen bei K.G. Saur, München 1997). Sabah Bouhsini behandelt in einer in Aachen angefertigten Dissertation Die Rolle Nordafrikas (Marokko, Algerien, Tunesien) in den deutsch-französischen Beziehungen von 1950 bis 1962 (2000). Zu dem im Quai d’Orsay verfügbaren Quellenmaterial zur französischen Dekolonisation, siehe Karole Bézut, Aperçu des fonds <décolonisation> accessibles aux archives du Quai d’Orsay, in: Revue d’Allemagne 31 (1999), S. 635–643. Zur Haltung Adenauers, Ulrich Lappenküper, Adenauer, de Gaulle und der Algerienkrieg (1958–1962), ibid., S. 603–615, sowie dessen zwei Bände Die deutsch-französischen Beziehungen 1949–1963. Von der „Erbfeindschaft“ zur „entente élémentaire“, R. Oldenbourg Verlag, München, 2003. Zu den politischen Parteien: Reiner Marcowitz, „Die Kommunisten stecken dahinter“. Unionsparteien und Algerienkrieg (1954–1962), in Revue d’Allemagne 31 (1999), S. 555–566, und Herbert Elzer, Zwischen Desinteresse und Distanz:

gegen einen allgemeinen Machtenschwund zum Ausdruck kam, den die Dekolonisation in der Nachkriegszeit veranschaulichte. Und zum zweiten – und dies ist noch weitaus entscheidender – weil der Algerienkrieg den Untergang einer Republik verursachte und die nachfolgende noch bis über das Kriegsende hinaus bedrohte. Obendrein stellte der Algerienkrieg ein Problem für Deutschland dar, weil er nämlich, kurz gesagt, die Beziehungen der Bundesrepublik zu den arabischen Staaten und erst recht zu Frankreich einer unmittelbaren Bedrohung aussetzte – ja gar ihre eben erst gewonnene Souveränität auf die Probe stellte.

Gewiss hatte Frankreich weder für führende Sozialdemokraten im Allgemeinen noch für den Regierenden Bürgermeister von Berlin im Besonderen – selbst und vielleicht erst recht nach dem Berlin-Ultimatum Khruschtschows – jemals die Bedeutung, die es für Konrad Adenauer besass. Aber es war dennoch eine unumstößliche Tatsache, dass wesentliche Vorgänge in einem Nachbarland, das in der deutschen Frage nicht zu umgehen war, in der Bundesrepublik nicht ignoriert werden konnten. Spätestens mit den blitzartigen Erfolgen der Poujadisten bei den Wahlen 1956 war der SPD deutlich geworden, dass die Gefahr einer Bedrohung Frankreichs durch Nationalismus und Rechtsextremismus nicht mehr länger verkannt werden durfte, da sie auch für die Bundesrepublik bedrohlich werden konnte. Die Putschversuche der Jahre 1958 und 1961, dann die OAS, schürten solche Ängste von neuem. Der Algerienkrieg stellte somit wegen seiner potentiellen Folgen nicht nur eine direkte Bedrohung für die französische Republik dar, sondern es verbot sich

Die FDP und die französische Dekolonisation in der Ära Adenauer, *ibid.*, S. 567–587. Erwähnt seien darüber hinaus die Beiträge von Klaus-Jürgen Müller, *La guerre d'Algérie vue par la presse ouest-allemande*, in: *Relations internationales* 15 (1989), S. 177–185; ders., Die Bundesrepublik Deutschland und der Algerienkrieg, in: *VfZ* 38 (1990), S. 609–641; ders., Soldats perdus. Zum Gewissenskonflikt französischer Soldaten im Algerienkrieg, in: Michael Busch/Jörg Hillmann (Hrsg.), *Adel – Geistlichkeit – Militär. Festschrift für Eckardt Opitz zum 60. Geburtstag*, Bochum 1999, S. 135–157; ders., Suez 1956. Die Bundesrepublik zwischen London, Paris und Washington, in: Frank Otto /Thilo Schulz (Hrsg.), *Großbritannien und Deutschland. Gesellschaftliche, kulturelle und politische Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*. Festschrift für Bernd-Jürgen Wendt, Rheinfelden 1999, S. 195 – 210; ders., Aspekte des deutsch-französischen Verhältnisses während des Algerienkrieges, in: *Revue d'Allemagne* 31 (1999) S. 509–532. Einschlägig zum Thema sind auch die Beiträge von Jean-Paul Cahn, *Le parti social-démocrate allemand et la fin de la Quatrième République française* (1954–1958), Verlag Peter Lang, Berne u.a. 1996, S. 389–463; ders., Die SPD und der Bericht der Internationalen Sozialistischen Algerien-Untersuchungskommission (1957–1958). Einige Bemerkungen zur Episode der internationalen sozialistischen Fact-Finding-Mission, in: *Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung* 32 (1996), S. 172–203; ders., *La République fédérale d'Allemagne et la question de la présence d'allemands dans la Légion étrangère française dans le contexte de la Guerre d'Algérie*, in: *Guerres mondiales et conflits contemporains* (I.F.R.I.), 186 (1997), S. 95–120. Zu diesem Thema hat auch Eckard Michels in seiner Arbeit *Deutsche in der Fremdenlegion 1870–1965. Mythen und Realitäten*, Schöningh, Paderborn u.a. 1999, einen inhaltsreichen Beitrag geleistet; des weiteren sei genannt: Jean-Paul Cahn, *Le parti social-démocrate allemand face à la Guerre d'Algérie* (1958–1962), in: *Revue d'Allemagne* 31 (1999), S. 589–602; ders., *La jeune souveraineté allemande à l'épreuve de la guerre d'Algérie* (1954–1962), in: *Revue d'Allemagne* 35 (2003), S. 557–572; siehe auch Jean-Paul Cahn/Klaus-Jürgen Müller, *L'engagement du député Ouest-allemand Hans-Jürgen Wischnewski en faveur de l'indépendance algérienne*, in: Jean-Charles Jauffret (Hrsg.), *Des hommes et des femmes en guerre d'Algérie. Actes du colloque international des 7 et 8 octobre 2002 à l'auditorium du CRNS*, Paris 2004.

auch, ihn wegen seiner möglichen Auswirkungen auf die Bundesrepublik zu ignorieren.

Mein Vortrag hat demnach eine zweifache Zielsetzung: die Aufmerksamkeit der Willy-Brandt-Spezialisten auf das Thema Algerienkrieg zu lenken, sodann ihnen einiges Material für eine Standortbestimmung zu liefern und im Rahmen dieser Tagung Hinweise für eventuelle tiefgreifendere Forschungen zu geben. Sollte es hingenommen – was durchaus denkbar ist – in Zukunft zu keinen neuen Erkenntnissen kommen, so ließe sich dennoch ein Schluss daraus ziehen – nämlich, dass der Algerienkrieg für Willy Brandt nur eine zeitgeschichtliche Nebenerscheinung gewesen ist. Das aber wäre nicht irrelevant für die Frage nach dem Stellenwert Frankreichs und der Perzeption dieses Landes in seinen allgemeinen politischen Anschauungen.

Ich werde drei Perioden nacheinander ins Auge fassen:

- In dem ersten Teil meines Vortrags behandle ich den langsamen Prozess, in dessen Verlauf sich die Partei der Tragweite des algerischen Problems bewusst wurde,
- in dem zweiten wird von der gespaltenen Haltung der SPD gegenüber dem Algerienkrieg die Rede sein,
- bevor in dem dritten der Versuch erwähnt wird, aus der Algerienhilfe einiger Sozialdemokraten politisches Kapital zu schlagen.

1. Das allmähliche Erfassen des algerischen Problems durch die SPD

Für den Auftakt, im November 1954, liegen die Dinge einfach: Auch in Frankreich wurde anfangs die Tragweite der Ereignisse in Algerien unterschätzt. Im Übrigen vertraute die SPD auf Pierre Mendès France, der nicht nur dem Krieg in Indochina ein Ende gesetzt hatte, sondern der auch durch entschiedenes Handeln die Konflikte in Marokko und Tunesien auf den Weg einer Lösung gebracht hatte. Die Behauptung, Algerien sei ein innerfranzösisches Problem, wurde nicht in Frage gestellt – auch nicht unter Edgar Faure, dessen Berufung zum Président du Conseil für die Sozialdemokraten die Rückkehr der Reaktion an die Macht bedeutete. Abgesehen von wenigen Nordafrikanern, wie z.B. dem Journalisten Rolf Reventlow, einem ehemaligen SAP-Mitglied, erkannten nur die Wenigsten, was auf dem Spiel stand. Auch dem Abgeordneten Karl Mommer, der im Zusammenhang mit der Saarfrage die Krise der französischen Machtstellung erwähnt hatte, entging, dass sich in Nordafrika eine weit tiefgreifendere Krise der französischen Machtposition anbahnte.

Selbst als sich die Opposition der Tragweite dessen bewusst wurde, was sich in Algerien abspielte – insbesondere der Tatsache, dass Frankreich ab August 1955 von einer Polizeioperation zur Wiederherstellung der republikanischen Ordnung zum Krieg übergegangen war – blieb Nordafrika ein im Grunde nebensächliches Problem. Für Willy Brandt war die Solidarität mit der SFIO kein vorrangiges Anliegen. Auch Herbert Wehner setzte sie, als Mollet 1956 Regierungschef wurde, erst nach internen Debatten durch, aber primär nur um sie für dringlichere Probleme wie die Saarfrage, den Aufbau Europas, usw. zu instrumentalisieren. Die Opposition nahm 1956–1957

- entweder, fallbezogen bei konkreten Krisenlagen, öffentlich Abstand von Frank-

reich, wenn sie sich zum Sprachrohr der deutschen Empörung mache – so z.B. anlässlich der DC3-Affäre, des Eingreifens in den Suez-Konflikt (wegen der Ungarn-Angelegenheit, usw.), der Bataille d’Alger;

– oder auch – permanent – wenn es um die deutsche Souveränität ging – so z.B. in Fragen der Fremdenlegion, später der Aufbringung deutscher Schiffe oder Gewalttaten der Main Rouge auf deutschem Boden.

Allgemein hielt man sich an den Vorsatz, dass es den Deutschen, denen die Wehen der Dekolonisation erspart blieben, nicht gezieme, Paris wohlmeinenden Rat zu erteilen. Vorweggreifend möchte ich hinzufügen, dass dieser Kurs auch hinsichtlich Mollets Nachfolgern im Matignon beibehalten wurde, primär aus Sorge um die Zukunft der in Frankreich bedrohten Demokratie am Ende der Vierten Republik.

Hier bot die Sozialistische Internationale einen bequemen Ausweg: Man unterstützte die Section française nach außen, teilte ihr gelegentlich, wenn man sich traf, jedoch diskret seine Bedenken mit. Gegenüber de Gaulle hatte man erhebliche Vorbehalte, blieb dann doch diskret, ab 1959 aus der Überzeugung heraus, dass er allein in der Lage sei, eine Lösung des Algerien-Problems durchzusetzen.

Indem die Partei die Solidarität mit den Algeriern in der Bundesrepublik zur Aufgabe der Gewerkschaften und Hilfs-Organisationen erklärte, verhielt sie sich geschickt und kohärent: Sie verlagerte die Probleme, die sich aus der Anwesenheit von Algeriern in der Bundesrepublik ergaben, in den Bereich der Solidarität innerhalb der Arbeiterschaft und der Beistandspflicht; da die Algerier selbst über Gewerkschaftsorganisationen verfügten, war eine Zusammenarbeit auf halb-institutioneller Ebene durchaus möglich (hier soll z.B. auf das Zusammenwirken von DGB und UGTA hingewiesen werden). Somit entkleidete sie die Algerienfrage ihrer politischen Dimension. Das entschärfte die Spannungen mit Frankreich und hielt sie, wenn man es so sagen darf, in einem vernünftigen Rahmen. Außerdem nahm die CDU/CSU die gleiche Haltung ein: Aus der nordafrikanischen Sache ließ sich in der Bundesrepublik nur wenig politischer Gewinn erhoffen, wohingegen man bei einem Engagement auf Seiten der algerischen Unabhängigkeitsbewegung grosse Risiken einging – und das nicht nur, weil man das Verhältnis zu dem französischen Partner verderben konnte.

Willy Brandt wurde ès qualités in den ersten Jahren weder als Vertreter Berlins im Deutschen Bundestag und als Mitglied des Berliner Abgeordnetenhauses noch als Nachfolger Otto Suhrs als Regierender Bürgermeister in Berlin und als Mitglied des Parteivorstands in Bonn unmittelbar mit der Anwesenheit von Algeriern auf deutschem Boden konfrontiert. Berlin war und blieb für den FLN von geringem Interesse: Angesichts ihrer komplizierten geopolitischen Lage eignete sich die Stadt für ihre Zielsetzungen, die Algerier in der Metropole zu betreuen, was die Aufgabe der Fédération de France war,² oder in der Bundesrepublik und von dort aus in Europa diplomatisch präsent zu sein oder Öffentlichkeitsarbeit zu leisten, wenig –, so dass die Zahl der Algerier in Berlin stets gering blieb; die Stadt war für sie vor allem ein Durchreiseort.

Brandt nahm auch parteiintern nur selten zu französischen Problemen Stellung – auch nicht in den Jahren 1957/1958, in der Zeit also, als die Fédération de France in

² Siehe dazu Ali Haroun, *La 7e willaya. La guerre du FLN en France (1954–1962)*, Paris 1986, 246 p.

die Bundesrepublik übersiedelte (April 1957) und der FLN von Bonn aus zu agieren anfing. Liest man z. B. die (damals noch dürftig geführten) Protokolle der Parteivorstandssitzungen aus der dramatischen Zeit (Mai – Juni 1958), so fällt auf, dass er zu den Vorgängen im Nachbarland schwieg. Auf dem Stuttgarter Parteitag 1958, auf dem u. a. Hans-Jürgen Wischnewski und Peter Blachstein am Beispiel Algeriens die Entwicklungspolitik der Partei einer heftigen Kritik unterzogen, äußerte er sich ebenfalls nicht, auch nicht, als eine Gruppe von Algeriern – vielleicht mit Hilfe von Peter Blachstein – in die Tagungshalle hineingeschmuggelt wurde und dies den Auszug der SFIO-Delegierten verursachte. Hier beschränkte Brandt, der in den Parteivorstand gewählt wurde, seine Stellungnahme auf die nach dem Wahlmisserfolg von 1957 für die SPD wichtigen Parteiorganisationsfragen.³ Dabei muss man allerdings hinzufügen, dass die Anwesenheit von algerischen Unabhängigkeitskämpfern angesichts der Heftigkeit, mit der der von dem SPD-Parteivorsitzenden Erich Ollenhauer vertretene Kurs angefochten wurde, vom parteipolitischen Standpunkt aus gesehen nur eine Randerscheinung war. Weder im Anschluss an Erich Ollenhauers Bericht über das Treffen der Sozialistischen Internationale vom 2. Juni in London, in dessen Mittelpunkt de Gaulles Rückkehr zur Macht stand, auf der PV-Sitzung am 9. Juni 1958,⁴ noch eine Woche darauf nach Fritz Erlers und Günter Markscheffels Frankreichberichten ergriff Brandt das Wort,⁵ obgleich Auslandsreferent Heinz Putzrath am gleichen Tag im „SPD-Pressedienst“ einen langen Artikel zum Thema Frankreich veröffentlicht hatte. Diesmal beruhte seine Zurückhaltung allerdings darauf, dass Frankreich unter anderem wegen seiner Bemühungen, vierte Atommacht zu werden, im Rahmen der von großen Teilen der SPD unterstützten Aktion „Kampf dem Atomtod“, der Brandt zurückhaltend gegenüberstand, Gesprächsgegenstand war.

2. Gespaltene Haltung der SPD gegenüber dem Algerienkrieg

Die Haltung der sozialdemokratischen Mehrheit lässt sich im Rückblick vereinfachend auf drei Leitmotive zurückführen:

- vorwiegend während der ersten Jahren blieb die Pflicht zur Solidarität innerhalb des sozialistischen Lagers vorrangig;
- es gab innerhalb der Partei ein unverkennbares Misstrauen dem FLN gegenüber: dieses wurzelte sowohl in der Überzeugung, dass der Griff der Algerier zur Gewalt nicht durch die französischen Gewalttaten gerechtfertigt sei, wie auch in der steten Schwierigkeit, den politischen Standort der algerischen Befreiungsbewegung zu bestimmen; der Verdacht, dass der FLN zumindest teilweise trotz religiös gefärbter Parolen unter kommunistischem Einfluss stehe, spielte eine nicht unwichtige Rolle;

³ Protokoll der Verhandlungen des Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 18. bis 23. Mai 1958 in Stuttgart, Hannover – Bonn 1958, S. 323 f.

⁴ An der Debatte beteiligten sich Günter Markscheffel, Carlo Schmid, Kurt Conrad, Fritz Euler, Herbert Wehner und Helmut Schmidt. AdsD, Protokolle der Sitzungen des SPD-Parteivorstandes vom 24. 1. 1958 – 13. 12. 1958 (Kopien), Protokoll der Sitzung am 9. 6. 1958.

⁵ AdsD, Protokolle der Sitzungen des SPD-Parteivorstandes vom 24. 1. 1958 – 13. 12. 1958 (Kopien), Protokoll der Sitzung am 16. 6. 1958.

– die sozialdemokratische Einschätzung der Bedeutung der deutsch-französischen Beziehungen für die Bundesrepublik führte auch sie dazu, den algerischen Befreiungskampf in den Hintergrund zu drängen.

Ein sozialdemokratisches Engagement auf Seiten der algerischen Unabhängigkeitsbewegung gab es nur auf individueller Ebene oder innerhalb von kleineren Gruppen, und erst zu einer Zeit, als Willy Brandt schon andere Sorgen hatte. Wohl auf Initiative Hans-Jürgen Wischnewskis setzten sich „Die Falken“, die Jugendorganisation der Partei, punktuell für die algerischen Unabhängigkeitskämpfer ein. Berührungs punkt war die Überzeugung, dass der Dekolonisationsvorgang eine moderne und unaufhaltsame Form des Klassenkampfes sei. Es gelte deshalb, von dem anachronistischen kolonialistischen Kampf Frankreichs Abstand zu nehmen.

Auseinander gingen sie in der Art und Weise, wie sie das Problem in Angriff nahmen. Einerseits fasste man die Algerien-Frage prinzipiell auf. Hier gab es abermals zwei Tendenzen, einmal jene, für die Willi Eichler stand: ihre Vertreter stellten sich in erster Linie aus philosophisch-ethischen Gründen auf die Seite der Algerier und verurteilten Frankreich in Sachen Folter und Massenmorde (Sakiet) mit durchgreifender Heftigkeit. Daneben gab es eine Gruppierung, deren Galionsfigur Hellmut Kalbitzer war, die sozialdemokratische Prinzipientreue zum Maßstab ihres Einsatzes machte. Diese ging davon aus, dass die Entwicklungshilfe von heute den Frieden für morgen verheiße. Das bedeutet, dass die Dekolonisation in erster Linie als Nord-Süd-Angelegenheit angesehen wurde, weitgehend abgekoppelt von dem Ost-West-Verhältnis.

Andererseits setzten sich Sozialdemokraten aufgrund von realpolitischen Vorstellungen für die Algerier ein. Sie betrachteten die Dekolonisierung im Rahmen der Ost-West-Beziehungen und sahen hier den Berührungs punkt mit der deutschen nationalen Frage: So argumentierte Wischnewski gegenüber dem Parteivorstand, das Selbstbestimmungsrecht lasse sich nicht teilen, man dürfe es nicht für Deutschland beanspruchen, es anderen dagegen verweigern. „Ben Wisch“ unterstützte die Algerier nur unter der Bedingung, dass die algerischen Führer und ihre Anhänger in der Bundesrepublik Zurückhaltung übten, damit Bonn möglichst wenig mit Paris in Schwierigkeiten gerate. Er handelte also nach dem Prinzip der Gegenleistung, des *do ut des*.

Eine solche Verknüpfung der Dekolonisationsfrage bzw. des Algerienkrieges mit den die deutsche Frage bedingenden Ost-West-Beziehungen lässt sich bei Willy Brandt nicht feststellen. Seine Vorstellungen blieben allerdings zu jener Zeit – nicht zuletzt wegen der Berlin-Krise – weitgehend durch den konfrontativen machtpolitischen Bipolarismus der 50er und 60er Jahre geprägt und durch die Überzeugung bedingt, die 1960 einer der sechs Punkte seiner Mühlheimer Rede zur Gemeinschaftspolitik war, der lautete: „Da Europa in Ost und West gespalten sei, dürfe nicht auch noch das nichtkommunistische Europa gespalten werden.“⁶ Er sah das Problem der Teilung Deutschlands als Bestandteil der Ost-West-Beziehungen und unterschied diesen Fragenkomplex strikt von dem Verhältnis zwischen entwickelten und unterentwickelten Ländern.

⁶ Daniela Münkel, Vorwort zu, Willy Brandt, Auf dem Weg nach vorn. Willy Brandt und die SPD 1947–1972 (Berliner Ausgabe Bd. 4), bearb. von Daniela Münkel, Bonn, Dietz, 2000, S. 38.

Die Bundesrepublik stand ab Mitte der 50er Jahre unter dem Druck des Engagements der DDR für die algerische Befreiungsbewegung. Diese Unterstützung wurde in Ost-Berlin, wie die gesamte Außenpolitik der DDR, als ein Bestandteil der ostdeutschen Deutschlandpolitik betrachtet.⁷ Über die Algerienfrage wurden nämlich die arabische Welt und die blockfreien Staaten Asiens und Afrikas mittelbar angesprochen.

Für Willy Brandt stand ab Ende November 1958 die Berlin-Krise eindeutig im Vordergrund. Daher war er besorgt, Irritationen im Verhältnis zu den westlichen Schutzmächten nach Möglichkeit zu vermeiden. Dass die Schwierigkeiten Frankreichs innerhalb der UNO in den Jahren nach Bandung in einer verstärkten Einflussnahme der zur Selbständigkeit gelangenden Länder begründet lagen, war nicht zu übersehen, blieb allerdings angesichts der dringlichen Fragen der Jahre 1959 – 1962 zweitrangig: Die Regelung der Berlin-Frage lag in den Händen der Vier, so dass die Stabilität des französischen Regimes von Berlin aus wichtiger erschien. Dennoch lässt sich feststellen, dass Wischnewskis und Brandts unterschiedliche Zielrichtungen sich dort berührten, wo es darum ging, die blockfreien Staaten nach Möglichkeit von der DDR fernzuhalten, ohne Frankreich zu verärgern.

Von Bedeutung ist, dass Brandt das Problem der Dekolonialisierung erstmals auf dem Parteitag in Bad-Godesberg 1959 öffentlich erwähnte. Er legte dort dar, „[...] dass Freiheit und Gerechtigkeit einander bedingen, dass alle Völker sich einer internationalen Rechtsordnung unterwerfen, dass alle Völker die gleiche Chance haben müssen [...] Wir müssen diese Aussage des Programms zur Wiedervereinigung auch im Zusammenhang mit dem sehen, was im Abschnitt über die internationale Gemeinschaft abgehandelt wird. Dort bekennen wir uns [...] im Sinne alter sozialistischer und demokratischer Grundgedanken zum Selbstbestimmungsrecht und zur Gleichberechtigung aller Völker.“

Er bezog sich dabei allerdings eindeutig auf das Problem der deutschen Nation und des deutschen Volkes, das ein Anrecht habe, über seine Zukunft zu entscheiden: „Dieses Volk, in dem wir leben und für das wir politisch wirken, hat ein Recht, die Selbstbestimmung auch für sich in Anspruch zu nehmen, hat ein Recht sich leidenschaftlich dagegen aufzulehnen, dass in diesem Teil der Welt eine neue Art von Kolonialismus errichtet wird, während die Zeit der Kolonialherrschaft in anderen Teilen der Welt zu Ende geht.“⁸

Hier wird deutlich, was Brandts Argumentation von der Wischnewskis, Jockel Fuchs' und anderer unterschied: Währenddessen diese davon ausgingen, dass Deutschland anderen nicht untersagen dürfe, was es für sich beanspruche, bezog sich Brandt auf den Dekolonisierungsprozess, um zu behaupten, dass man Deutschland jenen neokolonialen Minderwertigkeitsstatus nicht aufbürden könne, der in anderen Teilen der Welt zu Ende gehe. Man wird hier wohl sagen dürfen, dass in den Ausführungen „Ben Wischs“ das universale Recht der Selbstbestimmung im

⁷ Michael Lemke, Die Außenbeziehungen der DDR (1949–1966). Prinzipien, Grundlagen, Zäsuren und Handlungsspielräume, in: Ulrich Pfeil (Hrsg.), Die DDR und der Westen. Transnationale Beziehungen 1949–1989, Christian-Links-Verlag, Berlin 2001, S. 65.

⁸ Protokoll der Verhandlungen des Außerordentlichen Parteitages der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands vom 13.–15. November 1959 in Bad Godesberg, S. 76.

Vordergrund stand, wohingegen bei Brandt das nationale Element die bestimmende Perspektive war.

Dennoch stellt man fest, dass Brandt hier den Dekolonisationsprozess allgemein erwähnte, zum Algerienkrieg kein Wort sagte. Man darf wohl die These wagen, dass er abseits von dem sozialdemokratischen Versuch stand, 1960 den Bereich der Dritte-Welt-Politik zu einem eigenen Bereich zu machen, in dem sich die Partei außenpolitisch behaupten konnte – man denke hier an den Vorschlag, ein selbständiges Ministerium für Entwicklungspolitik zu schaffen. Herbert Wehner hatte zudem 1960 behauptet, „dass erfolgreiche bundesdeutsche Außenpolitik in Entwicklungsländern nicht von der Regierung allein zu bewältigen sei“.⁹

Man ist deshalb nicht erstaunt, dass in den Briefen, die auf Seiten des FLN engagierte Sozialdemokraten an Brandt schrieben, deutsche Angelegenheiten angeschnitten und die Algerienprobleme ausgeklammert wurden. Peter Blachstein wandte sich im Dezember 1959 in Sachen Bundesrundfunkgesetz¹⁰ an ihn und ein Jahr später mit dem Vorwurf, sich von den Gewerkschaften abzugrenzen und die Wählerschichten der Mitte „auf Kosten der linken sozialdemokratischen Wähler“ anzuwerben.¹¹ Hellmut Kalbitzer nahm Stellung zu dem Fragenkomplex Berlin – Beziehungen zur UdSSR.¹² Rolf Reventlow beschäftigte sich in seinem Schreiben vom 22. Mai 1962 mit Max Köhlers Ausschluss aus der Partei.¹³ Der Name Wissnewski erscheint in den Findbüchern jener Jahre überhaupt nicht. In dem Briefwechsel mit dem Frankreichkenner Karl Mommer ging es primär um europäische Angelegenheiten¹⁴.

Das einzige Dokument im Willy-Brandt-Archiv des Archivs der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung, das sich in der Zeit auf die arabische Welt bezog, ist ein Schreiben des deutschen Botschafters in Tunis, Werner Gregor, vom 9. Juni 1960. Im Anschluss an die Rede, in der Habib Bourguiba am 2. März 1959 eine neue „Berliner Konferenz“ vorgeschlagen hatte – als Gegenstück zu derjenigen, die 1884 als „Kolonialkongress“ in die Geschichte eingegangen war – bedauerte der Botschafter die ablehnende Haltung der Bundesrepublik und forderte Brandt auf, mit Bourguiba ins Gespräch zu kommen.¹⁵ Ein Antwortschreiben lässt sich nicht finden, was man wohl logischerweise als Ablehnung eines für nicht besonders opportun gehaltenen Vorschlags ansehen darf.

Eine Durchsicht der Korrespondenz Brandts mit Nichtparteimitgliedern führt zum gleichen Ergebnis: Der Briefwechsel mit Konrad Adenauer zwischen 1959 und 1963 bezog sich nahezu ausschließlich auf die Berlin-Probleme¹⁶, in den wenigen Schreiben vom und an den Bevollmächtigten der Bundesrepublik in Berlin, Heinrich Vockel, tauchte das Wort „Algerien“ nicht auf, auch nicht in dem Vermerk, in

⁹ Thomas Scheffler, Die SPD und der Algerienkrieg, Berlin 1995, S. 13.

¹⁰ AdsD, Willy Brandt-Archiv (WBA), Mappe 26, Brief Peter Blachsteins an Willy Brandt, 12. 12. 1959.

¹¹ AdsD/WBA, Mappe 31, Brief Peter Blachsteins an Willy Brandt, 12. 12. 1960 und AdsD/WBA, Mappe 35, Antwortschreiben Brandts vom 2. 1. 1961.

¹² AdsD/WBA, Mappe 29, Brief Hellmut Kalbitzers an Willy Brandt, 10. September 1959.

¹³ AdsD/WBA, Mappe 37, Brief Rolf Reventlows an Willy Brandt, 22. 5. 1962.

¹⁴ AdsD/WBA, Mappe 33, Briefwechsel Willy Brandt – Karl Mommer, September 1959.

¹⁵ AdsD/WBA, Mappe 31, Vertraulicher Brief Werner Gregors an Willy Brandt vom 9. Juni 1960.

¹⁶ AdsD/WBA, Mappe 173.

dem Willy Brandt das Auswärtige Amt am 9. Mai 1960 über ein Gespräch informierte, das er drei Tage zuvor in London mit dem indischen Ministerpräsidenten Nehru gehabt hatte.¹⁷ Korrespondenzen mit Botschafter Seydoux und General Jean Lacomme bezogen sich auf die Geburt von Brandts Sohn Matthias¹⁸ – freilich weiss man zudem, dass General Lacomme 1961 gegen die Aufführung von Jean Genets Stück „Les Paravents“ im Berliner Schlosstheater intervenierte.¹⁹ Außerdem begab sich Brandt im November 1960 nach Israel,²⁰ eine Reise, die die, deren Sorgen die Beziehungen zur arabischen Welt waren, in jener Zeit lieber vermieden.

Aus all dem ergibt sich nicht der Schluss, dass Brandt auf die Dauer von dem Engagement der FLN-freundlichen Sozialdemokraten klar Abstand genommen hätte, sondern vielmehr, dass die Algerienfrage bis Anfang der 60er Jahre für ihn ganz und gar nebensächlich blieb.

3. Die Phase der politischen Instrumentalisierung sozialdemokratischen FLN-Beistandes

Das änderte sich – zumindest teilweise – als sich eine Lösung des Algerienkrieges deutlich abzeichnete – und als offenkundig wurde, dass u.a. die Rolle Hans-Jürgen Wischnewskis der Bundesrepublik sehr zugute kam.

Ende der 50er Jahre gewann die bislang zweitrangige Frage der Dritte-Welt-Politik, z.T unter amerikanischem Druck, für Regierung und Opposition an Aktualitätswert. In den frühen 60er Jahren wurde immer deutlicher, dass man aufgrund von de Gaulles Kurswechsel in Paris für die nahe Zukunft mit einem unabhängigen Algerien rechnen müsse, was voraussetzte, dass sich die Bundesrepublik gegenüber der DDR als Partner Algiers behaupten musste. Das Umdenken, das sich im Auswärtigen Amt angebahnt hatte und das Bonn von der ursprünglichen „asymmetrischen Spagatpolitik“ zur „Äquidistanz“²¹ geführt hatte, hatte nun zur Folge, dass ein wesentlicher Teil der Beziehungen zum FLN von Wischnewski gestaltet wurde – nahezu offiziell mit Wissen und Billigung des Auswärtigen Amts. Auch bei den französischen Sozialisten war inzwischen ein Meinungswandel eingetreten; Solidarität wurde nicht mehr so groß geschrieben, so dass die SPD nun nicht länger dem gleichen Zwang zur Rücksichtnahme wie einige Jahre zuvor unterstand. Brandts Zurückhaltung wich jedoch nur langsam. Schließlich konnte er sich als Kanzlerkandidat jedoch nicht mehr der Pflicht entziehen, zu einem allgemeineren Problemkreis Stellung zu nehmen.

Zwei Tage nach den geheimen Kontakten in dem Wintersportort Les Rousses veröffentlichte die „Neue Rhein“- bzw. die „Neue Ruhr-Zeitung“ einen Artikel über die Hilfe, die SPD und DGB der FLN geleistet hatten. Diese Hilfe stand keineswegs im Widerspruch zu dem Prinzip, dem sich Willy Brandt ab 1960 auch als

¹⁷ AdsD/WBA, Mappe 173. Auch hier ging es nur um Berlin, DDR und BRD und deutsche Frage.

¹⁸ AdsD/WBA, Mappe 37.

¹⁹ Vgl. auch Cahn/Müller, *La République fédérale d'Allemagne et la guerre d'Algérie*, S. 399.

²⁰ AdsD/WBA 93. Die Reise dauerte vom 14. bis 17. 11. 1960.

²¹ Beides von Klaus-Jürgen Müller geprägte Begriffe.

Kanzlerkandidat verschrieb, und das er rückblickend folgendermaßen zusammenfasste: „Wir mussten [...] deutlich machen, dass die Sicherheit des Staates und das Verhältnis zu den Verbündeten bei uns in guten Händen sein würden.“²² Durch ihren Einsatz hatten jene der FLN nahestehenden Sozialdemokraten dazu beigetragen, dass die Beziehungen zu Frankreich trotz der Bonner Anpassung in einem vernünftigen, annehmbaren Rahmen geblieben waren. Dennoch schwieg Brandt weiter zu dem Algerienkrieg.

Erst 1962, also nach den Verträgen von Evian, schnitt er das Thema auf einem Parteitag an – und zwar ohne Bezug auf Frankreich, sondern vielmehr im allgemeinen Rahmen der Entwicklungspolitik: „Keiner kann übersehen und bestreiten, dass wir, was die Entwicklungspolitik als den wesentlichen Teil der auswärtigen Politik angeht, nicht geschlafen haben, sondern dass wir diese früher aufgegriffen und positive Anregungen gegeben haben. Man braucht nur mit offenen Augen und Ohren nach Nordafrika zu fahren [...], um sich dort davon zu überzeugen, wie zumal jüngere Sozialdemokraten in den hinter uns liegenden Jahren vielfach in aller Stille einen ganz wesentlichen Beitrag zu praktischer außenpolitischer Kleinarbeit für die Bundesrepublik Deutschland geleistet haben. Das eignete sich nicht immer dazu, an die große Glocke gehängt zu werden, aber das hat seinen Niederschlag gefunden.“²³

Auch Carlo Schmid befürwortete diese in der Vergangenheit geübte Zurückhaltung: „Ich glaube nicht, dass es klug gewesen wäre, mit lautem Trara algerische Befreiungspolitik zu betreiben um den Preis, dass die Franzosen sagen könnten: ‚Nun, dann macht bitte eure Berlin-Geschichte allein und ohne uns!‘ Es haben sich Sozialdemokraten um Algerien gekümmert. Dort sitzt einer, der es getan hat, und ich glaube, dass damit mehr Nutzen gestiftet worden ist, als wenn wir furiose Deklarationen vom Stapel gelassen hätten.“²⁴

Auf Frankreich bezog sich Brandt mit dem Satz: „General de Gaulle hat die Unbeugsamkeit großer Männer. Wir verstehen seine Ziele. Wir achten seine Politik der Aussöhnung mit dem algerischen Volk.“²⁵

Es war dies ein an die ambivalente Einschätzung de Gaulles innerhalb der SPD angepasstes, vorsichtig ausgedrücktes Urteil. Teils verschwiegen wurde hier die tiefliegendere Lehre, die der zukünftige Bundeskanzler in den Jahren 1958 – 1962 eher stillschweigend aus der Haltung des französischen Staatschefs im Algerienkrieg gezogen zu haben scheint, nämlich, dass manche besonders wichtige Ziele es rechtferigen, dass der Staatsmann unter Umständen im Alleingang oder jedenfalls gegen den überwiegenden Strom pragmatisch handeln und durchhalten muss. Man darf die Äußerung wagen, dass der Erfolg des späteren Treffens in Saint-Dizier zumindest teilweise auf der Art und Weise beruhte, wie Brandt de Gaulles Haltung gegenüber Algerien erlebt hatte.

Im Vordergrund der Kölner Rede stand ohnehin nicht Frankreich, sondern die Dekolonisation allgemein, denn Brandt erklärte: „Seit dem Ende des zweiten Weltkrieges sind nahezu eine Milliarde Mitmenschen aus abhängigen kolonialen Unter-

²² Willy Brandt, Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1975, Hamburg 1976, S. 46.

²³ Protokoll der Verhandlungen und Anträge vom Parteitag der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands in Köln 26. bis 30. Mai 1962, 189–190.

²⁴ Ibid., S. 193.

²⁵ Ibid., S. 61.

tanen Bürger unabhängiger Staaten geworden. In den jungen Völkern, die sich überwiegend selbst befreit haben, steckt eine ungeheuere Dynamik. Sie können Energien freisetzen, von denen wir kaum zu träumen wagen. Aber wohin werden sich diese Nationen wenden?“²⁶

Nun wurde also trotz vergangener Missbilligung die Hilfeleistung für die FLN nicht mehr verschwiegen, sondern ganz im Gegenteil in den Vordergrund gestellt – obgleich in jenen Jahren keine Persönlichkeit von Rang innerhalb der SPD initiativ geworden war. Hoffähig wurde die Hilfe für die FLN erst zu dem Zeitpunkt, als man daraus politischen Nutzen ziehen konnte – indem man vor der deutschen Öffentlichkeit deutlich machte, dass Sozialdemokraten früher als die Regierung die Rechtmäßigkeit des algerischen Freiheitskampfes anerkannt hatten.

Brandts Haltung spiegelte also bis zuletzt die jeweils mehrheitliche Haltung seiner Partei wider. Mit den erwähnten Stellungnahmen sprach er außerdem nicht nur die deutsche Öffentlichkeit an, sondern auch – nach „Ben Wischs“ Triumph auf dem Bundeskongress der Jusos in Düsseldorf im November 1961 – die Partei selbst und insbesondere ihre jüngeren Mitglieder, deren Auffassung von der Dekolonisation stärker durch menschenrechtliche Ideale geprägt wurde.

Der Versuch, aus der Algerienangelegenheit politisches Kapital zu schlagen, blieb allerdings auf eine sehr kurze Zeitspanne beschränkt. Wenngleich sich die Regierung des unabhängigen Algeriens mehr der Bundesrepublik als der DDR zuwandte, musste angesichts der politischen Vorgänge in Algier und der inneralgerischen Entwicklungen bald darauf verzichtet werden, politischen Gewinn zu erzielen. Blaichstein wurde bald sehr kritisch und Wischnewski machte kein Hehl aus seiner Enttäuschung. Es war dies eine Tatsache, die im Nachhinein das eindeutige Desinteresse Willy Brandts für Algerien doch wohl in gewisser Weise rechtfertigte.

4. Schluss

Wenn die Herausgeber der Berliner Ausgabe des Brandt-Nachlasses bemerken,²⁷ dass Brandt das „Ansehen und Gewicht der sozialistischen Internationale, nicht zuletzt in den Ländern der ‚Dritten Welt‘, beträchtlich erhöhte“, so kann sich diese Bemerkung nur auf spätere Zeiten beziehen. Willy Brandt schwieg bis zuletzt, d.h. bis nach den Verträgen von Evian, in der Frage des Algerienkrieges und nahm nur selten Stellung zu der Entwicklungspolitik.

Diese Zurückhaltung spiegelt eigentlich drei verschiedene Stufen seiner Einstellung wider: zuerst unterschätzte er wohl die Tragweite der nordafrikanischen Vorgänge, dann war durch die Bedeutung des Krieges für Frankreich und angesichts der Berlin-Krise, aber auch der Aufgaben des Kanzlerkandidaten Vorsicht das Gebot der Stunde. Erst nach dem Krieg konnte der Versuch unternommen werden, politische Dividende aus dem durch das Engagement von Sozialdemokraten angehäuften Kapital zu ziehen.

²⁶ Ibid., S. 58.

²⁷ Vgl. das Vorwort von Helga Grebing, Gregor Schöllgen und Heinrich August Winkler zu der auf zehn Bände angelegten Berliner Ausgabe des Brandt-Nachlasses.

Der Vergleich mit Wischnewski ist vielsagend: Während der Algerienkrieg dem jüngeren Bundestagsabgeordneten die Möglichkeit bot, sich durch seinen mutigen Einsatz auf einem heiklen Gebiet zu bewähren und sich dadurch zu profilieren – Anfang September 1959 wurde er in Tunis von nahezu allen politisch führenden Entscheidungsträgern empfangen –, so waren und blieben die Ereignisse in Nordafrika, selbst dort, wo sie die Bundesrepublik berührten, für den bereits vorn auf der deutschen Bühne stehenden Willy Brandt, der in jenen Jahren mit der unmittelbar an die nationale Frage rührenden Berlin-Krise konfrontiert war, stets nebensächlich.

Aus dem algerischen Beispiel geht hervor, dass er sich in jener Periode auf die Berlin- bzw. die Deutschlandfrage konzentrierte, dass ihm deshalb zwar an der Stabilität Frankreichs lag, woraus man wohl schließen darf, dass er den Algerienkrieg aber nur als eine unter vielen Bedrohungen für die Stabilität Frankreichs betrachtete.

Maurice Vaisse

De Gaulle et Willy Brandt: deux non-conformistes au pouvoir

Il y a un mystère des relations entre de Gaulle et Willy Brandt entre 1966 et 1969.¹ Avant l'accession au pouvoir du maire de Berlin, les autorités françaises et de Charles de Gaulle en particulier, ont un préjugé très favorable à l'égard de Willy Brandt. L'idylle dure peu de temps et la période est émaillée de désaccords et d'incidents.

Au début donc, tout semble aller en faveur d'une bonne compréhension mutuelle, en particulier les rencontres antérieures à l'accession de Willy Brandt au pouvoir. De Gaulle a probablement des sentiments mêlés: de la curiosité pour le maire de Berlin et une certaine défiance pour le socialiste,² même s'il le trouve „plus réaliste“ que les autres³ et „pas mal disposé“ envers la France „avec des vues politiques et des capacités“.⁴ Willy Brandt éprouve des sentiments mêlés à l'égard de Charles de Gaulle: de l'admiration pour son rôle dans la Résistance, du respect pour l'autorité naturelle de celui qu'il appelle „Mon Général“ et non „Monsieur le Président“, de l'estime à l'égard du franc-parler du Général, qui n'hésite pas à évoquer „le grand peuple allemand“,⁵ l'admiration encore pour les conceptions et l'expression du Général: „De Gaulle, à sa manière, pense avec audace l'impensable et il a commencé à en tirer les conséquences“.⁶

Le premier entretien a lieu en 1959.⁷ La conversation a lieu en allemand et tourne au véritable „examen de passage“. Le 24 avril 1963 – peu de temps avant la ratification par le *Bundestag* du traité de l'Élysée –, Willy Brandt est à Paris lorsque le gouvernement français met un hélicoptère militaire à sa disposition pour qu'il puisse rencontrer le Général, qui se trouvait alors à Colombey-les-deux-Églises. Abordant la question du rapprochement franco-allemand, il déclare que c'est „quelque chose d'essentiel“ pour le parti social-démocrate et pour lui, mais il explique au général de

¹ L'essentiel de cet article est tiré des développements que je consacre aux relations franco-allemandes dans mon ouvrage *La Grandeur. Politique étrangère du général de Gaulle, 1958–1969*, Fayard, Paris 1998. Dans ses Mémoires, Albin Michel, 1996, Willy Brandt consacre un long passage à de Gaulle.

² „Tous ces types-là sont pour l'Amérique et contre la France“, in: Alain Peyrefitte, *C'était de Gaulle*, t. II, Fayard, Paris 1997, p. 108.

³ *Ibid.*, p. 288.

⁴ Peyrefitte, *C'était de Gaulle*, t. III, pp. 193–194.

⁵ „[...] Willy Brandt [...] disait que désormais tout serait plus facile et que par son initiative, le général de Gaulle avait reculé les limites du possible“, in: *Documents Diplomatiques français (D.D.F.)*, 1963 t. I, n° 187.

⁶ Brandt, *Mémoires*, p. 211.

⁷ Jean Lacouture/Roland Mehl, *De Gaulle ou l'éternel défi*, Seuil, Paris 1988, p. 484.

Gaulle que le peuple allemand voudrait pouvoir accepter la coopération franco-allemande sans avoir pour autant à renoncer à ses liens avec les États-Unis. Il fait prévoir à de Gaulle le vote par le *Bundestag* d'une déclaration annexée au traité. De Gaulle réplique que la coopération est plus importante que le texte de ce traité. Au moment du débat sur la ratification du traité de l'Élysée, Willy Brandt joue effectivement un rôle important, comme rapporteur de la Commission des Affaires étrangères.⁸ Il rend hommage au général de Gaulle et insiste sur l'importance de la réconciliation franco-allemande, mais il regrette les circonstances de la signature: le veto français à l'entrée de la Grande-Bretagne dans le Marché commun et la nécessité de construire une véritable Communauté atlantique avec les Etats-Unis.⁹

A quelques mois des élections générales en Allemagne en 1965, les diplomates français en poste en Allemagne envoient notes sur notes concernant Willy Brandt, présenté comme la personnalité la plus représentative du SPD nouvelle formule.¹⁰ On insiste sur ses idées modérées, son intelligence, son ambition, son caractère peu doctrinaire: dans les archives, on trouve même un portrait anonyme de Willy Brandt le décrivant comme un „homme de patience et d'ambition“ et insistant sur ses idées proches de celles de Charles de Gaulle.¹¹ Il faut bien dire qu'à cette date la diplomatie française est à l'affût de tous les indices d'une évolution plus favorable en Allemagne en raison de la médiocrité des relations franco-allemandes. Le traité franco-allemand est resté une cordiale virtualité: on est en désaccord sur à peu près tout: les relations avec les États-Unis; la MLF, la politique de la chaise vide à Bruxelles; le réchauffement des relations franco-soviétiques qui ne plait pas aux Allemands.

Il est intéressant de s'arrêter à l'entretien de Gaulle – Willy Brandt du 2 juin 1965.¹² Willy Brandt exprime son inquiétude au sujet des relations franco-allemandes. De Gaulle fait le constat d'un échec qui n'est pas du fait de la France: „Nous avons cru que nous pouvions tenter l'expression d'une politique commune franco-allemande“. Quant à la réunification, de Gaulle estime qu'elle ne se fera qu'en accord avec le bloc soviétique, et qu'après une prise de position claire sur la question des frontières allemandes. Willy Brandt se montre très conciliant: il récuse l'idée selon laquelle l'Allemagne se trouverait à son aise dans „un rôle de satellite et de protégé américain, dont elle ne veut à aucun prix“. Il estime même que si l'Amérique se mêle des rapports avec l'Europe de l'Est, cela ne marchera pas, et il sollicite dans ce domaine les conseils du général de Gaulle dont il comprend les idées sur la question allemande, mais il considère que la question des frontières est difficile pour des motifs psychologiques. Et il invite le général de Gaulle à venir à Berlin dire quelque chose d'important sur l'Europe.

De Gaulle comprend les raisons psychologiques des problèmes des frontières, d'autant mieux que la France l'a connu, avec le problème de l'Alsace-Lorraine et il ajoute: „nous sommes encore aujourd'hui séparés des Wallons et des Canadiens français“. Quant à l'invitation à se rendre à Berlin, il explique à Willy Brandt que s'il

⁸ Ibid., p. 363. A signaler que la gloire de la visite à Berlin de Kennedy rejaillit sur Willy Brandt, cf. DDF, 1963 t. I, n° 230, 28 juin 1963.

⁹ DDF, 1963 t. I, n° 90.

¹⁰ AMAE, Archives Diplomatiques (AD), dépêche n° 421, 12 mars 1965, François Seydoux (Bonn).

¹¹ AMAE, AD, tél. 1085–92, 13 mai 1965, Winckler (Berlin).

¹² AMAE, AD, Entretiens et messages (EM) 1965, entretien de Gaulle – Willy Brandt.

n'allait pas à Berlin, c'est parce „qu'il y avait le mur et qu'il n'acceptait pas que l'Ouest, avec toute sa force et toute sa puissance, puisse admettre l'existence du Mur“. Il refuse de reconnaître le Mur et tant qu'il existera, il ne se rendra pas à Berlin.

Les entretiens de Gaulle – Erhard des 11–12 juin 1965 à Bonn sont cordiaux mais ils ne dissipent pas tous les malentendus.¹³ Du coup, dans sa conférence de presse du 9 septembre 1965, de Gaulle qualifie le traité de l'Élysée „de cordiale virtualité“, et dans son interview télévisée du 14 décembre 1965 entre les deux tours des élections présidentielles, il fait part de son amertume et de son pessimisme: „Nous avons solennellement fait avec l'Allemagne un traité de réconciliation et de coopération. Cela n'a pas jusqu'à présent donné grand-chose; pourquoi?“, puis évoquant l'évolution du monde actuel, il déclare: „Il y a l'Allemagne qui se transforme, et dont nous ne savons pas, absolument pas, où iront ses ambitions. Naturellement, nous espérons qu'elles iront dans le bon sens et nous avons des raisons de l'espérer; mais on ne peut pas dire qu'on en soit certain“.¹⁴

Après la réélection des deux hommes et le compromis de Luxembourg, les entretiens de Gaulle – Erhard (7–8 février 1966) à Paris peuvent se dérouler dans une bonne ambiance.

Toutefois, lors d'un Conseil des ministres de février 1966, de Gaulle analyse la nouvelle relation franco-allemande, en particulier leur approche différente des relations internationales: alors qu'il n'existe aucun grief entre eux, les deux États ont du mal à s'accorder.¹⁵ À ses yeux, l'Allemagne n'est „plus le vaincu poli et honnête“ mais elle a „une ambition politique renaissante“. La France est favorable à la réunification mais pas à la modification des frontières; elle est hostile à sa prétention à l'armement nucléaire. De Gaulle comprend l'attrait des Allemands pour les Américains, il ne songe pas à le leur reprocher, „à condition que cela ne les empêche pas de participer à la création d'une Europe qui ne soit pas américaine“. Vis-à-vis de l'Est, les Allemands ne sont pas dans la même situation que la France, qui souhaite la détente. L'Allemagne est européenne tandis que la France est une puissance mondiale, ce qui explique les divergences sur l'affaire du Vietnam, qui ne devraient pas empêcher une coopération franco-allemande et surtout des contacts approfondis pour faciliter une conférence au sommet des Six.

La décision française prise en mars 1966 de retirer ses forces du commandement intégré de l'OTAN pose un autre problème sérieux au couple franco-allemand. Le 1er juillet, le gouvernement allemand se déclare „provisoirement“ d'accord avec le maintien des troupes françaises en Allemagne. Un accord est finalement conclu le 21 décembre 1966 par un échange de lettres entre les deux ministres des Affaires étrangères, qui règle les conditions de stationnement des troupes françaises.

À l'été 1966, les relations entre Paris et Bonn connaissent une relative embellie: à l'occasion du 50e anniversaire de la bataille de Verdun, dans une allocution au Fort de Douaumont, de Gaulle réaffirme que la France est prête à une „coopération di-

¹³ AMAE, AD, EM, 1965, entretiens franco-allemands, Bonn, 11–12 juin 1965.

¹⁴ De Gaulle, Discours et messages (DM). Pour l'effort, août 1962 – décembre 1965 t. IV, Paris 1971, p. 385, 427 et 431.

¹⁵ Exposé au Conseil des Affaires étrangères sur l'Allemagne, 4 février 1966, in: De Gaulle, Lettres, notes et carnets, t. X: 1964–1966, Paris 1987, pp. 246–249.

recte et privilégiée“ avec l’Allemagne; l’accord réalisé à Bruxelles les 10 et 11 mai sur le financement de la PAC lève l’hypothèque sur le développement de la coopération franco-allemande; les dirigeants allemands sont rassurés par le refus opposé par le général de Gaulle de reconnaître la RDA, lors de son voyage à Moscou.¹⁶ Son voyage à Bonn (21 juillet) se présente donc sous les meilleurs auspices.¹⁷ Le chancelier Erhard et le président Lübke remercient de Gaulle d’avoir refusé de reconnaître la „Zone“ et l’assaillent de questions sur ses impressions au retour d’URSS. De Gaulle fait un amphi et en profite pour marteler ses idées sur la détente et sur l’Europe. Une occasion de parvenir à l’unité de l’Europe se présente car les Soviétiques, selon lui, aspirent à la détente; ils continuent de se méfier de l’Allemagne, mais ils finiront par accepter la réunification.

Le changement politique, qui intervient alors en Allemagne en novembre 1966, n’est pas du tout défavorable aux relations franco-allemandes d’autant plus qu’un accord est finalement conclu le 21 décembre 1966 par un échange de lettres entre les deux ministres des Affaires étrangères, qui règle les conditions de stationnement des troupes françaises. En fait, malgré sa victoire aux élections de septembre 1965, le chancelier Erhard est critiqué à la fois pour son impuissance face à la récession, à l’inflation et à la résurgence de l’extrême-droite et pour son immobilisme en politique extérieure. Les „gaullistes“ allemands mettent en cause l’alignement systématique de Bonn sur les positions de Washington, qui n’est pas payé de retour, car la MLF est enterrée et les États-Unis refusent d’alléger les versements pour la présence des troupes américaines sur le territoire allemand. Les sociaux-démocrates reprochent à Erhard son immobilisme en matière de politique étrangère, campant sur l’application de la doctrine Hallstein et la non-reconnaissance de la frontière Oder-Neisse. La crise de confiance finit par contraindre le Chancelier à s’effacer en novembre 1966 au profit du ministre-président du Bade-Wurtemberg, Kurt-Georg Kiesinger, qui constitue le 1er décembre 1966 un gouvernement de grande coalition avec le SPD, qui réclame l’ouverture à l’Est. Tandis que Schroeder passe au ministère de la Défense, Willy Brandt le remplace au ministère des Affaires étrangères. À la différence d’autres personnalités sociales-démocrates, il a une attitude beaucoup plus favorable à de Gaulle. L’ayant rencontré à plusieurs reprises alors qu’il était bourgmestre de Berlin, il voit d’abord en lui la figure symbolique de la Résistance française et il lui reconnaît une ouverture d’esprit et une vision de l’avenir, que lui dénient d’autres sociaux-démocrates comme Fritz Erler. Le Quai d’Orsay fait bon accueil à la nomination de Willy Brandt.¹⁸ Il note que le nouveau ministre a depuis plusieurs années exprimé son souci de lutter contre la détérioration des relations franco-allemandes, qu’il s’est fait à plusieurs reprises l’avocat des thèses françaises. Il a déclaré à François Seydoux son intérêt pour une coopération avec la France dans le domaine politique, en particulier dans les relations avec les pays de l’Est. Dès sa nomination, Willy Brandt charge un militant socialiste, rédacteur en chef du Bulletin quotidien de la SPD, Günter Markscheffel, de s’enquérir de l’état d’esprit en France et de faire connaître son souhait d’une politique active en faveur de la réuni-

¹⁶ Allocution prononcée à Douaumont, 29 mai 1966, in: DM, t. V, pp. 38–39.

¹⁷ AAPD 1964, doc. 228, 229, 230; AMAE, AD, EM 1966, entretiens franco-allemands, Bonn, 21 juillet 1966.

¹⁸ AMAE, AD, Note de la Sous-Direction d’Europe Centrale, 12 décembre 1966.

fication et sa volonté de développer la coopération franco-allemande en particulier en matière de fabrication d'armements.¹⁹

Nouveau vice-chancelier et ministre des Affaires étrangères, Willy Brandt séjourne à Paris du 13 au 16 décembre et vient expliquer aux responsables français la nouvelle politique allemande de coopération renforcée avec la France. De Gaulle l'accueille cordialement et se réjouit du changement d'équipe à Bonn: „Je suis heureux de vous voir aux Affaires étrangères, et je ne vous cache pas que je suis également heureux de voir M. Kiesinger chancelier. Je l'estime beaucoup“. Il est prêt à aider la RFA si elle entend mener une politique de détente avec Moscou, qui ne veut pas la guerre: „Vous agirez comme vous le voudrez [...] Cela comporte que vous soyez d'accord et que vous fassiez quelque chose pour cela“. Il ne reconnaîtra jamais la RDA, bien que les Soviétiques aient beaucoup insisté dans ce sens, et il reste ferme sur la question des frontières: „Vous devriez être plus clair sur la frontière Oder-Neisse“. Et il exhorte le nouveau gouvernement allemand à se dégager de l'hégémonie américaine.

Willy Brandt est d'accord avec l'analyse du Général concernant l'attitude de l'Union soviétique mais il ne va pas jusqu'à la considérer comme une puissance pacifique. Il souhaite établir des relations avec la Tchécoslovaquie, la Pologne et aboutir, grâce à des contacts, à faciliter les choses avec l'Allemagne de l'Est.

De Gaulle insiste sur la psychologie de la Russie et de la Pologne qui n'oublient pas la guerre et qui éprouvent une inquiétude sincère à l'égard de l'Allemagne, mais il estime possible d'arriver à „un arrangement convenable sur l'Europe avec la Russie, qui pourrait aboutir un jour à la réunification“. À la fin de l'entretien, Brandt requiert une phrase d'encouragement, que de Gaulle lui donne volontiers: „Vous pouvez dire que notre entretien a été très cordial et que ce que le gouvernement allemand actuel a indiqué quant à son orientation sur tous les sujets est considéré par moi et par la France comme heureux et satisfaisant“.

Au cours des mois suivants, la République fédérale – délaissant la doctrine Hallstein – noue des relations diplomatiques avec la Roumanie (janvier 1967) et la Yougoslavie (1968) et amorce des contacts avec „l'autre partie de l'Allemagne“ et avec Moscou.

Les entretiens franco-allemands des 13–14 janvier 1967 à Paris sont particulièrement francs et cordiaux.²⁰ De Gaulle et Kiesinger veulent redonner vie au traité de 1963. Adoptant un ton très direct, de Gaulle demande à Kiesinger comment il envisage les rapports avec les États-Unis: „Nous avons toujours eu l'impression dans nos contacts avec vous [...] que vous vouliez de bons rapports avec la France, mais que pour vous, il fallait avant tout, et vous ne m'en voudrez pas de cette remarque, être dans l'obédience de l'Amérique“. Même si l'Allemagne ne peut pas se passer de l'OTAN et ne peut critiquer la politique américaine au Vietnam, Kiesinger souhaite avoir une politique plus indépendante vis-à-vis des Américains. De Gaulle répète son opposition à l'entrée de la Grande-Bretagne dans la CEE, car „si elle y vient, ce ne sera plus qu'une zone de libre-échange. En tout cas, si nos partenaires de la Com-

¹⁹ AMAE, tél. 6855–62, 7 décembre 1966, Seydoux.

²⁰ AMAE, AD, EM 1967, entretien de Gaulle – Kiesinger, 13 janvier 1967, Élysée; entretien Pompidou–Kiesinger, 13 janvier, Hôtel Matignon; entretien Couve de Murville – Brandt, 13 janvier, Quai d'Orsay.

munauté voulaient à tout prix faire entrer à présent les Anglais, nous quitterions la Communauté". Kiesinger acquiesce, il doute que les Anglais veuillent réellement participer à la construction européenne: „En tout cas, nous refuserons une participation anglaise à la CEE qui n'aurait pas votre approbation“. De leur côté, les Allemands sollicitent l'appui de la France dans leur dialogue avec l'Est.

A son niveau, Willy Brandt se montre très entreprenant: il voudrait établir une liste de questions pour voir quel programme de travail traiter d'ici à la prochaine réunion franco-allemande. Il tient Maurice Couve de Murville au courant des démarches positives faites à Bucarest et à Prague pour normaliser les rapports et même reprendre des relations diplomatiques: les questions en suspens portent sur le statut de Berlin et l'invalidation des accords de Munich. Il met même Maurice Couve de Murville au courant de pourparlers secrets avec Varsovie et note que Moscou est plutôt réservé. Il souhaite une coopération industrielle et culturelle des deux pays avec l'Est. Maurice Couve de Murville constate que le nouveau gouvernement allemand accepte d'établir des relations avec l'Est sans poser la question de la RDA, que ce sera difficile, mais qu'il faut surmonter la méfiance et l'obstacle de la RDA.

A plusieurs reprises, Willy Brandt demande à Maurice Couve de Murville d'aider la RFA à faire passer le message non seulement aux pays de l'Europe orientale mais également aux pays du Tiers Monde et Maurice Couve de Murville répond très positivement pour ces actions diplomatiques à mener.²¹

La France se dit prête à aider le nouveau gouvernement allemand, en particulier en expliquant ses intentions aux États d'Europe de l'Est et en faisant en sorte que les États du Tiers Monde n'en prennent pas prétexte pour se rapprocher de la RDA. Et de Gaulle tient ses promesses. Il confie à l'ambassadeur Zorine sa confiance dans l'évolution de la politique allemande.²² Comme Zorine affirme que le pas fait par la RFA „est la conséquence directe de notre position commune“, de Gaulle admet que l'entente entre Moscou et Paris a joué un rôle dans cette évolution mais il demande à Moscou de faire un geste de bonne volonté à l'égard de la RFA. Le 20 février 1967, Adenauer rencontre de Gaulle et ils échangent leurs impressions: Adenauer confie à de Gaulle „qu'il n'était pas heureux que Kiesinger ait choisi Brandt comme ministre des Affaires étrangères, mais maintenant d'après ce que l'on me dit, Brandt travaille beaucoup, boit moins et étonne le monde par sa performance“. Quant à de Gaulle Brandt lui a fait „bonne impression“.²³

Cela dit, l'embellie dans les relations franco-allemandes est éphémère. La nouvelle dégradation est due à la fois à la tension internationale sur fond de crise au Proche-Orient, qui aboutit à la guerre des Six jours (juin 1967), et à la deuxième candidature britannique au Marché commun annoncée le 2 mai. Les entretiens de Bonn, les 12 et 13 juillet 1967, tournent autour de trois thèmes: la réunification allemande, la relance de la coopération franco-allemande et les questions européennes, en particulier la candidature britannique.

²¹ AMAE, AD, 1967, entretien Maurice Couve de Murville – Willy Brandt, Bonn, 27 avril 1967: „nous attendons simplement que vous disiez que nous sommes sérieux et que nous voulons sérieusement ce que nous disons“.

²² AMAE, AD, EM, 1967, entretien de Gaulle – Zorine, 23 janvier 1967; cf. aussi AMAE, AD, EM, 1967, entretien Couve de Murville – Brandt, 17 octobre 1967.

²³ AMAE, AD, EM 1967, entretien de Gaulle – Adenauer, 20 février 1967.

Sur le premier point, de Gaulle dit nettement à Kiesinger que s'il veut faire quelque chose avec l'Est, il doit reconnaître la ligne Oder-Neisse, à quoi Kiesinger répond que „faire une concession définitive dans la question des frontières lui semble impossible avant la réunification“.²⁴ De Gaulle saisit la balle au bond pour affirmer que „pour cette politique, vous pouvez compter sur la France et seulement sur la France“. Et il reprend un thème connu en le reliant à la réunification: „Nous préférions [...] la réunification allemande à la domination américaine“. A son niveau, Willy Brandt expose à Maurice Couve de Murville les progrès de la diplomatie allemande: relations diplomatiques établies avec Bucarest, échange de missions commerciales avec Prague, difficultés avec les autres pays de l'Est. Willy Brandt craint une possibilité de réaction négative de l'opinion allemande. Sur le second point, Kiesinger veut relancer la coopération franco-allemande: organiser une exposition commune en Europe de l'Est, créer une instance franco-allemande pour promouvoir la coopération économique et technologique. Le troisième point, c'est-à-dire la candidature britannique à l'entrée dans le Marché commun, constitue une source de divergences franco-allemandes. Le chancelier explique sa démarche par l'opinion publique allemande qui y est favorable. Lui-même, plus réservé, souhaite „pour suivre prudemment la procédure qui a débuté“. Dans sa conférence de presse du 16 mai, de Gaulle se prononce catégoriquement contre, alors que Willy Brandt s'en fait „le champion“ par intérêt économique pour l'Allemagne exportatrice et par sympathie pour les vertus de l'Angleterre, et par complicité idéologique avec le gouvernement travailliste d'Harold Wilson.²⁵ Il le dit carrément à Maurice Couve de Murville.²⁶ En visite à Londres (23–27 octobre 1967), le chancelier Kiesinger se déclare favorable à l'adhésion.²⁷ À vrai dire, parmi les responsables allemands existent des divergences sur le sujet. À la surprise de Jean-Paul Brunet, les secrétaires d'État Lahr et Neef sont en complet désaccord.²⁸ Lahr déclare qu'un refus français ne serait pas compris à Bonn et conduirait à des tensions. De fait, l'Allemagne accepte mal le *diktat* français qui s'exprime par la décision d'ajournement de la candidature le 19 décembre 1967. Le 16 janvier 1968, Lahr estime que „la France a commis une faute en refusant l'ouverture de négociations sur l'adhésion“.²⁹

A cela s'ajoutent les dissensments nés lors du voyage officiel de Charles de Gaulle en Pologne (6–12 septembre 1967), qui est suivi de Bonn avec „une intense curiosité“.³⁰ En effet, alors que dans ses entretiens privés avec les dirigeants polonais, de Gaulle prêche la conciliation avec la RFA et les incite à accepter l'idée d'une réunification, moins dangereuse à ses yeux que celle de la division de l'Allemagne,

²⁴ François Seydoux, *Dans l'intimité franco-allemande. Une mission diplomatique*, Paris 1977, p. 96, fait allusion à cet entretien, en laissant croire qu'il s'agissait d'un aparté privé. Il n'en est rien.

²⁵ François Seydoux, *Dans l'intimité franco-allemande*, pp. 91–92.

²⁶ AMAE, AD, EM 1967, entretien Maurice Couve de Murville – Willy Brandt, 28 avril 1967; François Seydoux, *Dans l'intimité franco-allemande*, p. 92.

²⁷ Conférence de presse du 16 mai 1967, in: DM, t. V, pp. 155–174.

²⁸ AMAE, AD, EM 1967, entretien entre Jean-Paul Brunet, les secrétaires d'État Lahr et Neef à Bonn, 21 août 1967.

²⁹ AMAE, AD, EM, 1968, réunion Jean-Paul Brunet – Lahr, Bad Godesberg, 16 janvier 1968.

³⁰ Déjà les échos du voyage au Québec avaient renforcé en Allemagne le camp des détracteurs du Général. Cf., François Seydoux, *Dans l'intimité franco-allemande*, p. 97; sur le voyage en Pologne, pp. 97–100.

ses déclarations publiques irritent les Allemands. On est irrité par le fait que de Gaulle ait déclaré devant la Diète que la ligne Oder-Neisse était une frontière bien justifiée et bien déterminée.³¹

Sur cet arrière-plan de multiples désaccords et d'irritation de l'opinion allemande face à l'impasse de la construction européenne, l'incident de février 1968 prend dénormes proportions.³² Une agence de presse allemande prête à Willy Brandt des paroles qu'il aurait prononcées le 3 février 1968 au cours d'un Congrès du SPD dans le Bade-Wurtemberg à Ravensbourg. Selon cette dépêche, Willy Brandt aurait exprimé l'espoir que l'amitié franco-allemande était assez profondément enracinée pour surmonter l'esprit européen d'un Chef d'État obsédé de puissance. Les démentis qui tombent en cascade tentent de ramener le calme.³³ Le chargé d'Affaires est convoqué chez le chancelier, qui plaide la bonne foi de son ministre, „un homme loyal, ayant à cœur le rapprochement franco-allemand“³⁴ et il insiste sur le fait qu'il n'est pas question de constituer un front contre la France. L'enquête de Christian d'Aumale confirme que Willy Brandt a bien prononcé la phrase incriminée dans une réunion restreinte et „autour de pots de bière“.³⁵

Quoi qu'il en soit, les réactions françaises sont d'autant plus vives que l'incident éclate au moment précis où le président de la République fédérale est à Paris, pour inaugurer la nouvelle résidence de l'ambassadeur, l'Hôtel de Beauharnais.³⁶ L'Élysée réduit de moitié le nombre des invités au déjeuner offert par le président de la République fédérale. Et de Gaulle retient François Seydoux pour lui dire le fond de sa pensée sur Willy Brandt.³⁷ Il s'exprime avec sévérité. Pour lui, ce qui est en cause, c'est la personnalité de Willy Brandt, un socialiste: „tous ces socialistes sont des beaux parleurs“. Le Général n'oubliera pas de sitôt l'offense qui lui a été faite³⁸. A la fin du repas, de Gaulle déclare que ni les difficultés, ni les péripéties, ni les intrigues ne peuvent altérer les relations franco-allemandes: il cherche à limiter l'incident, sans toutefois en réduire la signification et la portée. Au Conseil des ministres du

³¹ DM, t. V, p. 212. De Gaulle a également qualifié la ville de Hindenburg de „ville la plus silencieuse des villes silésiennes, donc comme la plus polonaise des villes polonaises“.

³² Cf. le récit de François Seydoux, *Dans l'intimité franco-allemande*, pp. 104-106.

³³ AMAE, tél. n°s 656 à 659, 4 février 1968, et tél. n°s 665 à 668, 5 février 1968, d'Aumale.

³⁴ AMAE, tél. n°s 669 à 672, 5 février 1968, d'Aumale.

³⁵ AMAE, tél. n°s 682 à 686, 5 février 1968, d'Aumale. Les explications de W. Brandt dans ses Mémoires, p. 206-207, sont contradictoires et embarrassées: il dément qu'il ait traité le Président de „fou“.

³⁶ Pour mettre fin à l'incident, le gouvernement allemand communique au gouvernement français l'enregistrement des propos de Willy Brandt où l'on peut lire la version officielle du passage incriminé: „J'espère que l'ancre est si fort que des gouvernements incapables ne seront plus dans l'avenir à même d'y changer quoi que ce soit“.

³⁷ AMAE, AD, EM, 1968, compte rendu de François Seydoux, 5 février 1968. A noter que François Seydoux ne fait pas état de cette conversation dans ses mémoires.

³⁸ Que reste-t-il de l'incident? Difficile de le savoir. Cf. le récit qu'en fait Hermann Kusterer (*Le général et le chancelier*, Paris, 2001 pp. 409-411): „Willy Brandt dit à de Gaulle lachiquement mais en plaisantant qu'il avait été victime d'une de ces nouvelles stupides dont la presse est coutumière. De Gaulle eut un sourire ironique“. Dans ses mémoires, François Seydoux est très discret sur cet entretien, en laissant croire que de Gaulle décide aussitôt de tourner la page (cf. p. 105).

7 février, de Gaulle déclare qu'"il ne tient aucun compte d'un mot de trop, sur une estrade, de ce Willy Brandt, qui avait peut-être bu une chope de trop".³⁹

Les entretiens des 15 et 16 février 1968 vont permettre un semblant d'accord sur le problème épineux de la Grande-Bretagne.⁴⁰ Pour faciliter les choses, la diplomatie française propose de nouer des aménagements tarifaires. Le chancelier allemand explique à de Gaulle les difficultés de son gouvernement de coalition, soumis à la pression de l'opinion publique, elle-même influencée par une presse très pro-britannique. Il souhaite qu'on ne ferme pas la porte à la Grande-Bretagne et qu'on trouve une formule acceptable par tous. De Gaulle concède que, „s'il n'est pas possible actuellement de faire entrer l'Angleterre dans le Marché commun, cela ne veut pas dire que c'est une impossibilité permanente“. Et c'est lui-même qui propose la formule: „Pourquoi ne pas dire que l'Allemagne et la France souhaitent que la Grande-Bretagne entre un jour dans le Marché commun, mais qu'il faut qu'elle en prenne les moyens?“ Entre-temps, le recours à un arrangement de caractère commercial pourrait suffire. Le bilan des entretiens est donc largement positif: même si les deux partenaires ne sont pas entièrement d'accord sur tout, ils le sont sur l'essentiel. À l'issue de la rencontre, la déclaration commune du 16 février 1968 fait en effet référence à leur souhait de voir la Communauté s'élargir par le biais d'arrangements commerciaux.

Mais un autre sujet de discorde franco-allemande est en train de se développer: à l'automne 1967 et à l'hiver 1967–1968, un vent de guerre froide recommence à souffler. C'est du moins l'impression de François Seydoux qui en voit les indices dans les discours des responsables allemands et soviétiques et une explication dans la discorde Kiesinger – Brandt.⁴¹ François Seydoux remarque en effet le fossé entre le discours prudent du chancelier devant le *Bundestag* le 14 mars 1968 et les initiatives audacieuses du ministre fédéral, conforté par le congrès social-démocrate de Nuremberg⁴².

Suite à des initiatives allemandes concernant Berlin, les Soviétiques prennent Paris à témoin, en expliquant qu'ils veulent donner un avertissement à M. Kiesinger⁴³. Maurice Couve de Murville réplique faiblement et abonde dans le sens de Zorine⁴⁴. Bonn y voit la volonté soviétique d'isoler et de diffamer la République fédérale.⁴⁵

L'affaire tchécoslovaque contribue à la dégradation des relations franco-allemandes. Paris reproche à Bonn une politique aventuriste à l'égard des pays d'Europe de l'Est, qui conservent un très mauvais souvenir de la guerre, d'autant plus que la République fédérale n'a pas explicitement renoncé à modifier la carte de l'Europe.⁴⁶ De son poste d'observation, François Seydoux note „la mauvaise humeur du Kremlin qui observait avec suspicion les tentatives de rapprochement de Bonn avec Bucarest

³⁹ Alain Peyrefitte, C'était de Gaulle, t. III, p. 263.

⁴⁰ AMAE, AD, EM, 1968, entretiens franco-allemands, 15–16 février 1968.

⁴¹ François Seydoux, Dans l'intimité franco-allemande, p. 102: „de là une faiblesse gouvernementale [...].“

⁴² Ibid., pp. 108–109.

⁴³ AMAE, AD, EM 1968, entretien Maurice Couve de Murville – Zorine.

⁴⁴ „Depuis des années, nous essayons de freiner les efforts des Allemands de l'Ouest pour renforcer leur position à Berlin. Nous n'y avons pas réussi pleinement, il faut l'admettre“. Ibid.

⁴⁵ AMAE, AD, EM 1968, réunion des directeurs politiques français et allemand, Bonn, 9 janvier 1968.

⁴⁶ Archives nationales (AN), 5 AG 1, entretien Michel Debré – Dean Rusk, 11 octobre 1968.

et Prague“,⁴⁷ à travers ses conversations avec les ambassadeurs Tsarapkine à Bonn et Abrassimov à Pankow.

Avec l'invasion de la Tchécoslovaquie par les troupes du Pacte de Varsovie en août 1968, tous les espoirs allemands paraissent balayés. Mais le gouvernement français semble vouloir continuer sa politique de détente. Pour de Gaulle, „l'affaire tchécoslovaque est avant tout dirigée contre l'Allemagne: elle sert à avertir celle-ci de se tenir tranquille, c'est-à-dire de reculer“.⁴⁸ Et en présence de l'ambassadeur américain, il décrit un scénario-catastrophe qui aboutit à une guerre mondiale⁴⁹.

La crise monétaire de novembre 1968, où le gouvernement de Bonn résiste à la pression des États-Unis, de la Grande-Bretagne et de la France, met en lumière sa puissance économique. Berlin-Ouest est choisi comme lieu de l'élection du successeur du Président Lübke, démissionnaire, à la présidence de la République fédérale par le *Bundestag* et les représentants des *Länder*.⁵⁰ Cette décision apparaît comme la preuve du désir de l'Allemagne fédérale d'affirmer son indépendance, tant à l'égard des Alliés de l'Ouest, qui ont discrètement fait savoir leur opposition au choix de Berlin, qu'envers les puissances de l'Est.⁵¹ Le 25 novembre, Willy Brandt se veut rassurant: „La République fédérale n'éprouve aucune soif de puissance en Europe“.

Les entretiens franco-allemands des 27–28 septembre 1968 tournent au vinaigre.⁵² C'est probablement une des plus dures confrontations franco-allemandes. Face à un de Gaulle très pugnace, Kiesinger tente de faire face et apparaît vraiment comme un homme de bonne volonté et fort conciliant. Particulièrement mordant, de Gaulle tance Kiesinger de se préoccuper un peu tard de la sécurité de l'Allemagne. Rappelant tous les efforts faits par la France pour renforcer la solidarité franco-allemande, il constate l'absence de réciprocité et considère que la perspective d'un arrangement entre Soviétiques et Américains „n'empêchera pas les Soviétiques de faire un mauvais coup“, peut-être à Berlin; et il poursuit: „Vous serez envahis. L'Amérique ne pourra pas l'empêcher“. Et de Gaulle multiplie les injonctions: il faut que vous acceptiez la frontière Oder-Neisse, il faut que vous renonciez à l'armement atomique. Quant à l'élargissement du Marché commun, „ce n'est vraiment pas le moment d'ajouter des questions“ comme celle-là, alors que la déclaration franco-allemande du 16 février s'en tenait à des arrangements commerciaux. Kiesinger confirme que l'Allemagne n'a pas d'ambition atomique et qu'elle est prête à une solidarité préférentielle avec la France, en particulier sur le plan de la coopération en matière d'armement, et il propose une concertation plus étroite à Bruxelles.

⁴⁷ François Seydoux, Dans l'intimité franco-allemande, p. 87.

⁴⁸ AN, 5 AG 1, entretien de Gaulle – Sargent Shriver, 23 septembre 1968.

⁴⁹ „Voici ce que disent les Soviétiques: l'Allemagne est revancharde, elle ne reconnaît pas la frontière Oder-Neisse, elle essaie de faire l'Anschluss économique avec la Tchécoslovaquie; elle veut être à Berlin, elle continue à s'armer, elle refuse de ratifier le TNP, elle veut donc avoir une arme atomique“. Ibid.

⁵⁰ Ce sera Gustav Heinemann, candidat du SPD, qui y sera élu le 5 mars 1969.

⁵¹ De Gaulle est irrité par les manifestations organisées par la République fédérale à Berlin et estime souhaitable de „le leur faire savoir soit en accord avec Washington et Londres, soit s'il le faut séparément“.

⁵² AN, 5 AG 1-164, entretiens franco-allemands: de Gaulle – Kiesinger, 27 septembre 1968; de Gaulle – Kiesinger – Couve de Murville, 28 septembre; séance plénière, 28 septembre; de Gaulle – Lübke, 28 septembre; Cf. aussi le récit de François Seydoux, Dans l'intimité Franco-Allemande p. 125.

La crise dans les relations franco-allemandes se poursuit dans les mois suivants, d'autant plus que les occasions de friction ne manquent pas, que ce soit l'attitude peu coopérative de l'Allemagne lors de la crise monétaire de novembre 1968, ou la décision de réunir l'Assemblée fédérale à Berlin, malgré les réserves des Occidentaux, ou encore du déséquilibre accru des échanges franco-allemands et de l'importance des investissements allemands en Alsace.⁵³ De Gaulle impute la médiocrité de l'atmosphère franco-allemande à l'attitude des Allemands.⁵⁴ Dans le sillage de l'affaire Soames, Michel Debré parle carrément en mars 1969 de „crise dans les relations franco-allemandes“⁵⁵. Il explique à Kiesinger que les Français ont toujours eu le sentiment d'agir dans la voie d'une bonne coopération mais que les Allemands n'ont pas fait de même. Protestant de la loyauté allemande, Kiesinger a des arguments pour se défendre et même pour contre-attaquer. Il a bien entendu été un peu surpris d'avoir appris le contenu de la conversation de Gaulle – Soames „par la bouche des Anglais“, alors que cette affaire importante „aurait mérité une consultation entre nous“. Il explique que son gouvernement a déjoué plusieurs tentatives pour forcer l'entrée de la Grande-Bretagne dans le Marché commun.

Les entretiens franco-allemands qui se tiennent à Paris les 13–14 mars 1969 sont beaucoup plus détendus.⁵⁶ À vrai dire, le contexte international a changé. Alors qu'à l'automne 1968 de Gaulle voyait la perspective de la guerre surgir à l'horizon, il ne pense plus que „les Soviétiques soient prêts à marcher vers l'Ouest“. Donc, il faut revenir à la détente qui, seule, permettra de régler le problème allemand en commençant par des démarches. On reconnaît des divergences et même l'impasse en ce qui concerne l'élargissement de l'Europe, mais on n'en décide pas moins d'aller de l'avant, sur le plan de l'aménagement du territoire Sarre-Lorraine ou pour la construction de l'Airbus. De Gaulle relativise les différends franco-allemands: „Au fond, tout cela n'est pas très grave pour tout ce que nous avons en commun“, et répète sa philosophie „des contacts privilégiés“. Il fait l'inventaire des projets de coopération avortée (fusées, choix par les Allemands du procédé américain de l'ultracentrifugation pour l'uranium enrichi, pétrole, armement, Airbus). Comme le Général s'en prend vivement à la perfide Albion, toujours prête à diviser pour régner en Europe, de Gaulle et Kiesinger décident alors de faire l'Airbus, sans attendre le bon vouloir des Anglais. Les deux hommes conviennent qu'il „ne faut pas voir dans l'Europe un plat unique dans lequel tous les éléments seraient confondus“. Et de Gaulle conclut: „C'est un succès que nous ayons pu nous expliquer aussi franchement et cordialement“. Bref, à la veille du départ du général de Gaulle, les relations entre Paris et Bonn sont remises d'aplomb. Au cours du Conseil des ministres, le 19 mars, le Général estime que „les entretiens franco-allemands avaient été entièrement satisfaisants et qu'ils avaient répondu à tout ce qu'on pouvait en attendre“.

En conclusion, comment expliquer la relative bonne entente qui a prévalu un temps entre de Gaulle et Willy Brandt, et pourquoi ce malentendu persistant? Bien entendu, les explications sont nombreuses et ressortent d'abord de l'évolution des

⁵³ AN, 5 AG 1–164, entretien Brandt – Debré, 11 décembre 1968, Bruxelles.

⁵⁴ AN, 5 AG 1–164, entretien de Gaulle – von Braun, 14 janvier 1969.

⁵⁵ Ibid., entretiens franco-allemands, Bonn, 13–14 mars 1969.

⁵⁶ AN, 5 AG 1–164, entretiens franco-allemands, 13–14 mars 1969, trois tête-à-tête de Gaulle – Kiesinger, entretien Brandt – Couve de Murville et Lipkowski (Michel Debré étant malade), entretien Schiller – Ortoli.

relations internationales c'est-à-dire du contexte dans lequel évoluent les relations franco-allemandes.

Pour François Seydoux, l'explication réside dans l'attelage hypocrite au sein du cabinet allemand entre chrétiens-démocrates et socialistes.⁵⁷ Le chancelier faisait tout pour éviter les difficultés, „au-dedans avec Willy Brandt, au dehors avec la France“. D'où „l'irrésolution“ de la politique allemande: „La grande coalition, plutôt que de favoriser l'exécution de vastes desseins, se muait rapidement en une combinaison transitoire“.

Willy Brandt pense que la politique menée par le général de Gaulle était écartelée entre la volonté de mener une politique de coopération franco-allemande et le souhait de voir les Américains ne pas diminuer le niveau de leur engagement militaire.⁵⁸ Il met en relief les contradictions de Charles de Gaulle qui martèle sa volonté de défendre Berlin mais qui ne veut pas se rendre à Berlin, qui est le promoteur de l'Europe de l'Atlantique à l'Oural, mais qui n'en tire pas les conséquences, qui est hostile au parapluie atomique américain mais qui ne veut pas rompre avec les Etats-Unis.⁵⁹

Ce bilan en demi-teinte n'empêche pas François Seydoux de faire en juin 1969 un extraordinaire éloge de Willy Brandt.⁶⁰ Selon l'Ambassadeur à Bonn, „Willy Brandt a réussi. Socialiste dans un ministère en majorité traditionnel, ouvert aux idées neuves et moins sensible à la question des frontières qu'au problème de l'organisation de la paix en Europe, il s'est imposé et est en outre aimé. Simple, intellectuellement honnête, voilà qui est indéniable, mais il y a plus. On le juge capable dans la discussion où il apparaît informé, parfois éloquent. Tout l'incline vers Londres, Washington et Oslo. On est heureusement surpris de la considération dont il témoigne pour Paris. Il est intéressé – attiré serait exagéré – par la France“.

⁵⁷ François Seydoux, Dans l'intimité franco-allemande, p. 93.

⁵⁸ Lacouture/Mehl, De Gaulle, p. 380. Il regrette aussi que le Général ait refusé de se rendre à Berlin, ibid., p. 383.

⁵⁹ Brandt, Mémoires, pp. 208–210.

⁶⁰ AMAE, AD, tel n° 2885-95, 29 juin 1969, François Seydoux.

Klaus Hildebrand

Willy Brandt, General de Gaulle und „la Grande Europe“

I. Willy Brandt und Charles de Gaulle kamen aus denkbar verschiedenen Welten. Was beide gleichwohl, im politischen Fundament sozusagen, einte, waren zwei Elemente, welche die Geschichte des 20. Jahrhunderts geprägt haben: Hitler und Europa, das personifizierte Verbrechen und der zukunftweisende Gedanke. Denn Brandts Bewunderung für de Gaulle bezog sich nicht zuletzt auf dessen unerschrockenes Ausharren im Juni 1940; und de Gaulles Wertschätzung für Brandt hatte gewiss mit dessen Zugehörigkeit zur europäischen Résistance zu tun. Was aber das von Hitler geschundene Europa angeht, so hatten sie, mit nicht zu unterschätzenden Differenzen im politischen Alltag, davon gleichwohl eine gemeinsame Anschauung. Diese war bei de Gaulle ungebrochener, kontinuierlicher, stabiler ausgebildet, weil er, von Verfassungen, Ideologien und Regimen gleichsam unberührt, vor allem an die Kraft der Nationen glaubte.

Im Grundsatz hatte er ein Europa der Staaten vor Augen, das sich in den Jahren und Jahrzehnten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs gegen die USA und die UdSSR zu behaupten hatte. Die damit einhergehende Herausforderung erschien ihm im Hinblick auf das beängstigend starke Amerika, jene kulturelle „Tochter“ Europas, im übrigen weit ernster als gegenüber dem rückständigen Russland. Insofern hatte „der Osten“ des alten Kontinents, so hat Willy Brandt es einmal umschrieben, „im Verständnis Charles de Gauller [...] nie aufgehört, zu Europa zu gehören“. Fest war der General beispielsweise davon überzeugt, die Russen würden eines Tages erkennen, dass sie „eine weiße Nation [sind K.H.], die einen Teil Asiens eroberte“.

In einer am 18. Juni 1962 in Montbéliard, in der Franche-Comté, gehaltenen Rede hat der französische Staatspräsident die beiden Begriffe, die im Zusammenhang mit seinen Bekenntnissen zu einem „europäischen Europa“ maßgeblich sind, nämlich den vom „großen Europa“ und den von einem „Europa vom Atlantik bis zum Ural“ beim Namen genannt und in eine globale Perspektive gerückt: „Cette grande Europe-la – de l'Atlantique à l'Oural – cette Europe-la, avec le concours du Nouveau Monde qui est son fils, pourra résoudre alors le problème de la misère de deux milliards d'hommes des pays sous-développés.“

Dass in de Gaulles Entwurf vom „großen Europa“ die deutsche Wiedervereinigung nicht die Voraussetzung, sondern das Ergebnis einer die Blöcke übergreifenden Entspannung sein sollte, beschreibt ein zentrales Element der Gemeinsamkeit mit Willy Brandt. Denn dieser war bestrebt, die deutsche Frage offen zu halten. Die Initiative zur Europäisierung des deutschen Problems, die der General vor allem in den sechziger Jahren vorschlug, veranlasste den Regierenden Bürgermeister von Berlin und Außenminister der Großen Koalition schließlich zu entsprechendem Handeln.

Dessen ungeachtet ist Willy Brandts Verhältnis zu Charles de Gaulle und zu dessen Vision vom „großen Europa“, wie er selber befunden hat, stets „zwiespältig“ gewesen und geblieben: In theoretischer Perspektive hegte er eine gewisse Sympathie für die Europaideen dieses „stolzeste[n] aller stolzen Franzosen“, wie er ihn später einmal charakterisiert hat. Es gab bei ihm aber auch, vor allem unter den angelsächsischen Eindrücken der frühen Jahre im geteilten Berlin, viel Misstrauen und eine unübersehbare Ablehnung des französischen Staatsmannes.

II. Als das so genannte „dritte Leben“ des General de Gaulle mit seinem „demokratischen Staatsstreich“ im Jahr 1958 begann, ging die Debatte in der Bundesrepublik Deutschland darüber hin und her, was aus dem westlichen Nachbarn wohl werden würde. Aufgeregte Stimmen verkündeten das Ende der Demokratie und den Beginn einer Diktatur in Frankreich. Auch in der Partei Willy Brandts waren die Meinungen gespalten. Für den General als die „Symbolfigur der Résistance“ nach wie vor eingenommen, wiegelte er selbst freilich allzu negative Einschätzungen ab. Doch über das Band der Emotion hinaus wusste er, zumal in seiner Position als Regierender Bürgermeister des gefährdeten Berlin, ohne Wenn und Aber, wo er zu stehen hatte, nämlich auf der amerikanischen Seite. In diesem prekären Zusammenhang waren ihm die Franzosen schon früher als „unsichere Kantonisten“ vorgekommen, hatte ihm de Gaulles „Kommandoton“ zuweilen missfallen, lag ihm nicht an dem, „was sich der General [...] unter Europa vorstellt“. In der politischen Praxis vermochte das atlantische Europa der Amerikaner dem geteilten Deutschland einfach mehr zu geben als das „europäische Europa“ der Franzosen.

Für eine geraume Zeit lang also misstraute Willy Brandt, in mancherlei Hinsicht damals „der typisch deutsche Anglophile“, den Europavorstellungen aus Paris regelrecht. Was er vor allem ablehnte, war die Tatsache, dass ein gaullistisches Europa zwar nicht in erklärtem Gegensatz zu den Amerikanern existieren konnte, aber in Friedenszeiten doch deren Einmischung auf dem Kontinent nicht dulden wollte, also ohne die politische Allianz des von Amerika geführten Westens auszukommen glaubte. „Westen“, spottete der General hochfahrend, „was soll das sein, der Westen? Ich kenne nur Nationen!“ Diese Position vermochte Willy Brandt, gerade weil die Zukunft der deutschen Nation höchster Unsicherheit anheim gegeben, weil der historisch belastete Nationalstaat der Deutschen geteilt war und weil die Existenz des westdeutschen Notgebildes auf dem Spiel stand, ungeachtet aller aus der Vergangenheit in die Gegenwart reichender Sympathien für den französischen Provokateur auf gar keinen Fall zu teilen.

Allein, das sollte sich im Verlauf der unruhigen sechziger Jahre ändern. Die große Zäsur beschreibt das Jahr 1961: „Der 13. August“, so resümierte Willy Brandt rückblickend, „wurde ein Tag des Entsetzens, der Angst und Verwirrung. Mich zwang dieser Einschnitt, die äußeren Faktoren zu überdenken, von denen die deutsche und europäische Politik in den nächsten Jahren abhängig sein würde“. Egon Bahr, jener „sozialdemokratische Deutschnationale“, prägte schon bald die viel umrätselte Formel vom „Wandel durch Annäherung“. Willy Brandt, der in der alltäglichen Politik zu der antiatlantischen Konzeption Charles de Gaulles weiterhin Distanz hielt, begann jetzt in seiner Gedankenbildung damit, dessen Ideen, Visionen und Entwürfen verstärkte Beachtung zu schenken.

Seit 1959, als Willy Brandt Charles de Gaulle das erste Mal in Paris traf, entwi-

ckelte sich ein vorteilhaftes Verhältnis. Die Europakonzeption des eigenwilligen Staatspräsidenten enthielt nach dem sich verfestigenden Eindruck des Regierenden Bürgermeisters doch viel, was im Hinblick auf die Blöcke vernünftig und für die deutschen Belange nützlich erschien. Zwar wies er nach wie vor entschieden zurück, was der General beispielsweise anlässlich ihres Treffens im lothringischen Saint-Dizier am 24. April 1963 als sein Europaideal umriss: „[W]enn wir Europa wollen, muß es auch Europa sein, sonst wäre es nur Amerika plus einzelne Staaten, wie Deutschland, Frankreich und England, ein vages Gebilde, das nicht zusammenhält.“ Und dennoch fasste er eine spezifische Vorliebe für den schwierigen Franzosen, „der die Welt von Europa aus dachte“, für den dieses Europa nicht am Eisernen Vorhang endete, der eine Politik der kleinen Schritte favorisierte. Willy Brandt reizte einfach die Bewegungsfreiheit, die dieser Rebell der westlichen Staatenwelt zwischen den atomar gerüsteten, wie erstarrt daliegenden Blöcken zu erkennen meinte. Und bei allen fundamentalen Unterschieden, die den, der vom Glauben an die Tragik der Macht durchdrungen war, von jenem trennten, der auf das Heilmittel der Demokratie vertraute, verband beide die gemeinsame Überzeugung, es gebe im westlichen und östlichen Europa, anders als allgemein angenommen wurde, mehr Spielraum, den der eine für französische und der andere für deutsche Ziele zu nutzen vorhatte.

III. Vom Jahr 1964 an tritt die zunehmende Tendenz, sich den Europavorstellungen Charles de Gaulles zu nähern, im Denken und Handeln Willy Brandts mehr und mehr zutage. Ohne die fundamentale Allianz mit den Amerikanern auch nur im entfernten in Frage zu stellen, wurde seine Neuorientierung für die Weltöffentlichkeit doch unverkennbar deutlich, als er in einer viel beachteten Rede, die er am 15. Mai 1964 vor der Foreign Policy Association in New York hielt, für die damalige Zeit beinahe sensationell, ausführte: „Meiner Meinung nach ist es weder sinnvoll noch gerecht, General de Gaulle für alle Schwierigkeiten verantwortlich zu machen, denen wir innerhalb des Westens gegenüberstehen [...] Aber ich bin nicht in die Vereinigten Staaten gekommen, um mich hier über ihn zu beklagen. Wir haben vielmehr Grund, uns der Tatsache bewußt zu werden, daß de Gaulle mit Kühnheit und Eigenwilligkeit auf seine Weise das Undenkbare denkt und begonnen hat, daraus Folgerungen zu ziehen. Das Gleichgewicht des Schreckens, ausbalanciert von den beiden Supermächten, gibt einen Spielraum, die starren Fronten in Bewegung zu setzen. Der französische Präsident macht hiervon auf seine Weise Gebrauch. Und manchmal frage ich mich als Deutscher: warum eigentlich nur er? Sicherheit für die freien Völker Europas gibt es auch künftig nur in der atlantischen Partnerschaft mit den Vereinigten Staaten. Wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit sind jedoch Mittel, die über den Eisernen Vorhang hinausgreifen und ein Europa ins Auge fassen, zu dem auch die Menschen auf der anderen Seite gehören wollen, denn sie haben nicht vergessen, daß sie Europäer sind.“

De Gaulle wurde aufmerksam. Im Mai 1965, kurz vor einem Besuch des SPD-Vorsitzenden in Paris, erfuhr dieser, der Staatspräsident habe sich anerkennend über ihn geäußert: „Dieser Brandt sei der erste deutsche Politiker, der ihm wirklich imponiere; er sage wenigstens, was er denke, und was er denke, sei wohl für Deutschland richtig.“ In der Tat: Der gaullistische Gedanke fand Anhänger.

Das Dauerthema deutscher Außenpolitik während der sechziger Jahre des

20. Jahrhunderts, die Option zwischen Washington und Paris, stand jetzt auf der Tagesordnung. Eine tatsächliche Entscheidung für die eine Seite und gegen die andere galt es unter allen Umständen zu vermeiden. Gleichwohl war in seiner in die Zukunft weisenden Rede „Gemeinschaftsideale und nationale Interessen in der deutschen Außenpolitik“, die Willy Brandt am 11. Juni 1964 vor der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik in Bad Godesberg hielt und unter das Motto stellte „Die Zeit der großen Vereinfachung ist vorbei“, der maßgebliche gedankliche Einfluss des französischen Staatspräsidenten auf den zukünftigen Außenminister und Kanzler der Bundesrepublik Deutschland gar nicht mehr zu überhören: „Dies möchte ich [...] an unserer Einstellung zu de Gaulle illustrieren. Es hat sich so eingebürgert, daß man hierzulande entweder für ihn oder gegen ihn ist. Auch hier gibt so etwas wie ein Alles oder Nichts. Dazwischen scheint es nichts zu geben, obwohl es eben in der politischen Wirklichkeit sehr wohl Positionen gibt, die weder durch ein einfaches Pro noch durch ein einfaches Kontra zu erfassen sind [...] Auch derjenige kann diesem Mann die staatsmännische Größe nicht absprechen, der mit vielen seiner Entscheidungen nicht übereinstimmt [...] Die Sicherheit Westeuropas ist unteilbar. Sie beruht nicht zuletzt auf der Glaubwürdigkeit des amerikanischen Engagements. Der Kitt des Bündnisses ist Vertrauen. Und alles ist schlecht, was die Bindungen der Vereinigten Staaten oder ihr Interesse an Europa lockern könnte.“ Mit Nachdruck wurde in dieser Grundsatzrede sodann die Tatsache betont, „daß de Gaulle auf seine Weise die durch das atomare Patt der Weltmächte gewonnene politische Bewegungsfreiheit nutzt. [...] Wie man diesen Vorgang nennt, ist im Grunde nicht so entscheidend. Entscheidend ist der Vorgang selbst, der damit zusammenhängt, daß sich die Vergeltungspotentiale der beiden Hauptmächte gegenseitig paralysieren und die militärische Auseinandersetzung als Mittel zur Lösung von großen Problemen ausscheidet. De Gaulle macht auf seine Weise von dieser Lage Gebrauch. [...] Andere Staaten reagieren ebenfalls. Und was tun wir? [...] [D]ie Bundesrepublik [...] darf nicht den Anschein erwecken, als habe sie keine eigenen Interessen und keinen eigenen Willen.“

Als Außenminister der Großen Koalition hat Willy Brandt diesen Kurs, von dem ungeduldigen de Gaulle darin lebhaft unterstützt, mit aller gebotenen Zurückhaltung zu verfolgen versucht. Eins aber stand für ihn bei allem, was er in diesen Jahren von seinem französischen Lehrmeister übernahm, außer Frage: Das beharrliche Werben des Generals, sich eindeutig für Frankreich zu erklären und von Amerika zu distanzieren, lehnte er entschieden ab.

Aber de Gaulles Idee vom „großen Europa“, das über die weltpolitische Demarkationslinie des Kalten Krieges weit hinausreichen und die Blöcke aufweichen sollte, fand Nachhall beim deutschen Außenminister. Während der sechziger Jahre suchte der französische Staatspräsident mit seiner Vorstellung vom „europäischen Europa“ als einer dritten Kraft zwischen den beiden Riesen der Staatenwelt den Konflikt mit den Amerikanern buchstäblich auf allen Feldern – vom Währungskrieg bis zum Vietnamkrieg – und musste sich am Ende geschlagen geben. Als Bundeskanzler Brandt in den siebziger Jahren anstelle der Franzosen zum Vorreiter der europäischen Entspannungspolitik geworden war, hat er ebenfalls, wenn auch mit de Gaulles aufrührerischer Egozentrik nicht im entfernten vergleichbar, doch immerhin versucht, die Bundesrepublik durch die Ostverträge „gleicher werden zu lassen“ und sich als „Washington Europas“ zumindest ein wenig von den Amerika-

nern zu emanzipieren. Die Erfahrung der Vergeblichkeit blieb auch ihm, spätestens als es um Berlin ging und sowjetische Macht amerikanische Gegenmacht erforderte, nicht erspart. Beide Niederlagen wurzelten in der begrenzten Gemeinsamkeit, die Idee von einem „großen Europa“ als Regulativ der Staatenwelt zu betrachten und zu realisieren.

Dass Willy Brandt während seiner Zeit als Außenminister der Großen Koalition seine Frankreich-, Europa- und Ostpolitik, ja sein Verhältnis zum Staatspräsidenten überhaupt „auf der Wertschätzung des Generals aufbauen [konnte K.H.], die de Gaulle Willi [sic!] Brandt gegenüber stets empfunden hat“, wusste er durch den Bericht über ein Gespräch, das Stephan G. Thomas, Leiter der Internationalen Abteilung der Friedrich-Ebert-Stiftung, am 14. Dezember 1966 mit Graf Christian d’Aumale, dem französischen Gesandten in Bonn, geführt hatte. Daher ist auch kaum vorstellbar, dass der deutsche Außenminister die Dummheit begangen haben soll, sich im Februar 1968 in der berüchtigten „Ravensburger Depesche“, wie sie in dramatisierter Anlehnung an Bismarcks martialisch verknappte Botschaft aus Bad Ems genannt wurde, so nachteilig über de Gaulle als „machtbesessene[n] Regierungschef“ zu äußern, wie das von der Deutschen Presse-Agentur berichtet worden ist. Was für einen publizistischen Augenblick als epochal aufgebauscht wurde, blieb in der politischen Wirkung episodisch.

Selbst das strittige Problem eines britischen Beitritts zur EWG musste sich, wie es sich geraume Zeit vor der „Soames-Affäre“ vom Februar 1969 und seiner definitiven Lösung in der Ära Pompidou abzeichnete, schon deshalb einvernehmlich entwickeln, weil das europäische Gleichgewicht dies einfach erforderte. Nach einer Information über Gespräche zwischen Stephan G. Thomas und Graf Christian d’Aumale im Oktober und Dezember 1967 konnte der deutsche Außenminister von einem entsprechenden Einlenken de Gaulles in etwa „2 Jahren“ ausgehen: „Frankreich braucht Großbritannien im künftigen Europa zur Machtbalance gegenüber dem natürlichen deutschen Übergewicht. Dabei geht es nicht um Mißtrauen oder eine negative Einstellung zu Deutschland, sondern einfach um unabänderliche Machtgesetze zwischen Völkern und Mächten und um die Notwendigkeit eines Machtequilibriums innerhalb der europäischen Gemeinschaft.“

Natürlich war es für viele Deutsche schmerzlich und für ihren Außenminister allemal schwierig, dass de Gaulle bei seiner berühmten Reise nach Polen im September 1967, als er wieder einmal „den Nationalismus vom Kommunismus zu trennen“ versuchte, die deutschen Ostgebiete als seit eh und je polnisches Land charakterisierte. Aber das war der Preis dafür, dass der französische Staatspräsident mit seiner Maxime „détente – entente – coopération“, nach Willy Brandts fester Überzeugung, „die Teilung Europas und Deutschlands zu überwinden“ entschlossen war. Im Zuge der gerade erst einsetzenden Europäisierung der deutschen Frage sollte deren Lösung freilich ganz am Ende eines langen Prozesses stehen: „Nous souhaitons que cell-ci [la réunification K.H.] puisse avoir lieu un jour“, bekannte der General mit einem weltpolitischen Augenzwinkern gegenüber dem amerikanischen Senator Mike Mansfield am 19. November 1968, „mais un peu comme les juifs qui disaient: „J'an prochain à Jérusalem“.“

Eine Lösung des deutschen Problems würde sich, davon war Außenminister Brandt überzeugt, tatsächlich nur im europäischen Rahmen vollziehen, gemäß der Vision Staatspräsident de Gaulles in und mit einem „großen Europa“, das Ostmit-

teleuropa, Südosteuropa und vielleicht sogar Teile Osteuropas umfasste. Allein, die Unterschiede zwischen beiden lagen nach wie vor auf der Hand: Der eine wollte ein französisches Europa mit halber Zugehörigkeit seines Landes zur NATO; der andere wollte ein atlantisches Europa mit voller Mitgliedschaft seines Landes in der NATO.

Auf jeden Fall ging es für Willy Brandt, so lange jedenfalls Charles de Gaulle in Paris regierte, erst einmal darum, die von ihm später als „entente élémentaire“ eingeschätzte Verbindung mit dem westlichen Nachbarn, also „das deutsch-französische Verhältnis heil durch eine schwierige Periode hindurch[zu]bringen“, weder Amerika noch Frankreich zu verlieren und die weit über die Existenz von Kabinetten hinausreichenden Interessen der Völker und Staaten nicht zu gefährden. Das ist den deutschen Regierungen, die es immerhin mit dem atemverschlagenden Selbstbewusstsein eines Charles de Gaulle zu tun hatten, durchaus gelungen – selbst in einer Atmosphäre „polemischer Gallophobie“ während der „Erhard/Schröder-Ära“ und erst recht im Zeichen eines „freundliche[n] Realismus“ unter der „Regierung Kiesinger/Brandt“. Grundlagen jener Ostpolitik aber, die Willy Brandt als Außenminister eingeleitet und als Bundeskanzler realisiert hat, wurden durch Charles de Gaulles Idee vom „großen Europa“ gelegt. Aufgrund einer spezifischen Abhängigkeit der Westdeutschen von Amerika gewann sie in der Praxis eine Gestalt, die vom Europabild des französischen Staatspräsidenten bis zum beinahe Gegensätzlichen abwich und dennoch auf unverkennbaren Gemeinsamkeiten des einen mit dem anderen beruhte.

Georges-Henri Soutou

Willy Brandt, Georges Pompidou et l'*Ostpolitik*¹

L'opinion commune est sans doute que les rapports de Georges Pompidou avec Willy Brandt furent difficiles, et en particulier que le Président français se méfiait de l'*Ostpolitik*. Ceci me paraît très excessif. Certes, il y eut bien des frictions, voire des crises, et il est certain que Pompidou n'était pas parfaitement à l'aise avec le chancelier.² Mais Pompidou était tout à fait conscient du caractère central des rapports franco-allemands et sa position à l'égard de l'*Ostpolitik* fut beaucoup plus complexe et nuancée qu'on ne l'a dit. Il est vrai qu'à partir de 1973 Pompidou manifesta visiblement certaines inquiétudes à l'égard des orientations de Bonn, mais ces inquiétudes ne portaient pas sur ce que l'on croit parfois, c'est-à-dire sur un présumé excès de puissance allemande à compenser par un appui anglais, voire soviétique. Elles portaient sur les équivoques (telles en tout cas que les percevait le président français) d'un gouvernement fédéral en crise et de plus en plus divisé sur la conduite à tenir à l'égard des Etats-Unis, de l'URSS et de la construction européenne.

Quelle vision avait Pompidou de la question allemande au début de son mandat? Cela ne ressort pas directement des archives de l'Elysée, il faut faire ici appel à certains témoignages, comme celui du grand journaliste américain Cyrus Sulzberger, fort bien introduit. D'après les propos du Président à celui-ci, Pompidou était persuadé que le „problème allemand“, c'est-à-dire la division, risquait fort d'imposer des limites à la construction européenne.³ Il était persuadé qu'à long terme le grand objectif de la politique allemande, *Ostpolitik* ou pas, était la réunification. D'autre part Pompidou ne croyait visiblement pas à une transformation profonde, ontologique, de l'Allemagne: le 1er décembre 1970 il déclarait à Sulzberger que l'Allemagne ne reconnaissait l'Oder-Neisse „qu'à cause du rapport de forces existant. Si l'Allemagne devait jamais redevenir grande et puissante elle irait à nouveau vers l'Est“. Mais, ajoutait-il, „c'était très improbable“, ce qui montre à mon avis qu'il ne croyait

¹ On trouvera de nombreux éléments dans Haig Simonian, *The Privileged Partnership. Franco-German Relations in the European Community 1969–1984*, Clarendon Press, Oxford 1985; Andreas Wilkens, *Der unstete Nachbar. Frankreich, die deutsche Ostpolitik und die Berliner Vier-Mächte-Verhandlungen 1969–1974*, Oldenbourg, Munich 1990, et la partie rédigée par Werner Link, *Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Brandt* dans: Karl-Dietrich Bracher/Wolfgang Jäger/Werner Link, *Republik im Wandel 1969–1974. Die Ära Brandt* (Geschichte der Bundesrepublik Deutschland 5,1) Stuttgart 1986. Link a eu accès aux Papiers Brandt. Cf. également Georges-Henri Soutou, *Georges Pompidou et l'Allemagne*, in: *Georges Pompidou et l'Europe, Complexe*, Bruxelles 1995. Cf. également Peter Merseburger, *Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist*, DVA, Stuttgart/Munich 2002.

² Michel Jobert, *Mémoires d'avenir*, Paris 1974, p. 165.

³ Cyrus Sulzberger, *An Age of Mediocrity*, New York 1973, p. 563, premier entretien avec le président le 29 juillet 1969.

pas à la réunification.⁴ Tout cela n'était pas différent semble-t-il de la vision des choses du Général à la fin.⁵

L'étude des archives⁶ montre que le président Pompidou disposait de deux sources essentielles d'information sur les affaires allemandes: les notes et télégrammes du Quai d'Orsay, présentés et commentés par le Cabinet de l'Elysée (en l'occurrence très souvent par le conseiller diplomatique Jean-Bernard Raimond), et les entretiens réguliers avec le chancelier Brandt (au moins deux fois par an, conformément au Traité de l'Elysée).⁷ Comme nous le verrons en effet, les deux hommes décidèrent d'emblée de ne pas limiter leurs entretiens à un ordre du jour précis et technique mais de procéder à l'occasion de leurs rencontres à un large tour d'horizon. Brandt en particulier s'employait à présenter à son interlocuteur les grands axes de sa politique dans les différents domaines et à les justifier. Pompidou, peut-être plus réservé, exposait également largement ses conceptions. Les deux hommes couvraient finalement lors de leurs rencontres un champ fort vaste, et en particulier le chancelier essayait de faire comprendre à son partenaire les grands courants de l'Allemagne nouvelle apparue à l'automne 1969. Le dialogue entre les deux hommes d'Etat était plus riche et même à notre avis plus confiant qu'on ne le croit d'habitude, malgré les évidentes différences entre les deux êtres. D'autre part Pompidou recevait également (mais bien sûr moins fréquemment) le chef de l'opposition CDU, Rainer Barzel, puis une fois son successeur Helmut Kohl, le 15 octobre 1973.⁸ Des audiences, mais rares, pouvaient être d'autre part accordées à des personnalités, comme le maire de Berlin.

Mais malgré tout il nous semble que personne, en dehors finalement dans une certaine mesure de Brandt, n'avait l'occasion d'"expliquer" réellement l'Allemagne à Pompidou. Les services de l'Elysée étaient en fait très réduits (Cyrus Sulzberger avait été stupéfait de découvrir de la bouche de Michel Jobert que son équipe ne comptait que quinze personnes, pour l'ensemble de la politique intérieure et extérieure)⁹ et si le président était parfaitement informé de l'actualité diplomatique concernant l'Allemagne, il ne l'était pas suffisamment à mon avis sur l'évolution intérieure du pays, pourtant cruciale durant ces années, évolution qui rejaillissait très directement sur la politique extérieure de Bonn.¹⁰

⁴ Ibid., 689.

⁵ Cf. le dernier et passionnant entretien de Sulzberger avec le Général le 14 février 1969, in: ibid., pp. 504–511.

⁶ Archives Nationales (AN), Série 5 AG 2.

⁷ Pour être complet il faudrait ajouter les rapports en provenance des services secrets. Mais à ce sujet on ne sait rien. Tout au plus peut-on penser que ces services étaient préoccupés par le passé politique „kominternien“ de certains acteurs de l'*Ostpolitik*: Pompidou était probablement informé que Brandt et certains de ses conseillers et partisans avaient été très proches du Komintern dans les années 30 et qu'ils pouvaient faire l'objet de tentatives de pénétration de la part des Soviétiques. Cf. Pierre de Villemarest (ancien officier du SDECE, spécialiste de l'Allemagne) Polyarnik, Paris 1999, et Le coup d'Etat de Markus Wolf, la guerre secrète entre les deux Allemagnes, Paris 1945–1991.

⁸ AN, 5 AG 2, carton 1012.

⁹ Sulzberger, An Age of Mediocrity, p. 802.

¹⁰ Le seul document intéressant sur les réalités intérieures de l'Allemagne nouvelle résulte d'un entretien au Quai d'Orsay avec le directeur du „Deutschlandfunk“, ami personnel de Brandt, qui donna un tableau complet et réaliste de la situation intérieure, en relation avec l'*Ostpolitik* (note du 24 novembre 1970, AN, 5 AG 2, carton 1009). M. Raimond commenta:

1. Les analyses du Quai d'Orsay au début de l'Ostpolitik

Dans le système gouvernemental français de l'époque, le Quai d'Orsay restait encore la principale source d'informations et de réflexion sur l'Allemagne à la disposition de la Présidence de la République. Mais sa production faisait l'objet d'un tri sévère par les collaborateurs du Président, pour des raisons évidentes de disponibilité. Il me semble que ce tri a encore accentué certaines tendances du Quai: insister davantage sur les aspects internationaux de l'*Ostpolitik* et sur les facteurs extérieurs de la politique allemande, pas assez peut-être sur l'évolution interne considérable de la RFA à partir du milieu des années 60 et ses liens pourtant évidents avec l'*Ostpolitik*.

Notons que si le Quai informait le Président, nous verrons qu'il ne l'influencait guère: d'une part les diplomates français étaient en fait profondément divisés au sujet de l'*Ostpolitik*, même si le style administratif atténue certaines aspérités dans leurs notes et dépêches. Certains responsables saluaient en effet l'*Ostpolitik* comme une politique positive et estimaient que la reconnaissance de certaines réalités par Bonn n'avait que trop tardé. D'autres, en revanche, craignirent très vite une dérive possible en direction d'une trop grande intimité avec Moscou. D'autre part les diplomates avaient évidemment le désir de défendre avec bec et ongles un ensemble juridique (les „droits réservés pour l'Allemagne dans son ensemble et pour Berlin“) découlant de la déclaration quadripartie du 5 juin 1945, des accords de Potsdam, et réaffirmés lors des accords de Paris d'octobre 1954.¹¹ Mais leur *vulgate* n'intéressait guère le Président, qui dans l'affaire allemande ne se détermina jamais en fonction de considérations juridiques, sauf dans la mesure bien sûr où elles étaient utiles pour étayer la thèse française. Georges Pompidou réagit en effet dans cette affaire de façon essentiellement politique et non pas juridique ou classiquement diplomatique: les experts, d'ailleurs divisés, étaient entendus mais n'étaient pas forcément suivis, d'autant plus que si le Président était sensible aux menaces soulignées par les pessimistes, sa réaction, par une sorte de pari pascalien, fut, nous le verrons, de suivre en fait les conseils des optimistes.

Depuis son entrée dans le gouvernement de Grande Coalition en 1966 comme ministre des Affaires étrangères, Willy Brandt jouissait dans l'ensemble d'une bonne image au Quai d'Orsay. On avait apprécié en particulier sa proposition, annoncée au Congrès de la SPD de mars 1968, de reconnaître la ligne Oder-Neisse avant même le futur traité de paix.¹² On notait que cette prise de position s'était étendue à la frontière interallemande, à l'occasion du voyage de Brandt à Bucarest, trois jours après son discours au Congrès de la SPD. On constatait, pour s'en féliciter, que la modération à propos des rapports avec l'Est gagnait du terrain à Bonn.¹³ Il est vrai que l'on avait pu se demander jusque-là si les responsables de la République Fédérale avaient vraiment renoncé aux territoires de l'Oder-Neisse, et si leur volonté d'en réservier le règlement pour le futur traité de paix n'avait bien que des causes

„Intéressant bien que constituant un bel exemple de l'obscurité – voulue ou non – de la pensée allemande“.

¹¹ Pour la „doctrine“ sur l'Allemagne, cf. Henri Froment-Meurice, *Vu du Quai. Mémoires 1945–1983*, Fayard, Paris 1998.

¹² Archives du Ministère des Affaires étrangères (AMAE), Europe, 1961–1970, RFA, vol. 1546, note de la sous-direction d'Europe centrale du 26 mars 1968.

¹³ *Ibid.*, note d'Yves Pagniez, sous-directeur d'Europe centrale, du 18 avril 1968.

strictement juridiques. De toute évidence il existait des forces révisionnistes. Un conseiller de l'ambassade d'Allemagne à Paris ne déclara-t-il pas à un membre de la sous-direction d'Europe centrale le 30 mars 1968, prenant le contre-pied des déclarations de son ministre deux semaines avant: „Il suffit d'attendre, pourquoi donner quelque chose? Le chaos s'installera peut-être un jour dans ces pays et nous pourrions alors essayer de rendre à la Pologne les territoires que l'URSS lui a arrachés et lui redonner ainsi ses anciennes frontières“.¹⁴

La réaction de la Grande Coalition après les événements de Tchécoslovaquie en août 1968 avait également été accueillie avec satisfaction par le Quai d'Orsay: après des hésitations initiales, Bonn avait décidé qu'il fallait poursuivre la politique de Détente, tout en tenant davantage compte de Moscou et en ne cherchant plus, comme on en avait eu la tentation auparavant, à contourner l'URSS en pratiquant une Dé-tente privilégiant les relations bilatérales avec les différentes démocraties populaires. Cela rejoignait exactement les positions de Paris.¹⁵ Mais l'approche des élections de septembre 1969 produisait une polarisation au sein de la Grande Coalition: la CDU revenait à des positions plus intransigeantes envers l'Est, le chancelier Kiesinger lui-même se laissait aller à dire à François Seydoux, l'ambassadeur à Bonn, que „la reconnaissance de la ligne Oder-Neisse, en tant que telle, ne s'imposait pas. Il n'était pas obligatoire que ladite ligne séparât définitivement l'Allemagne et la Pologne. Elle devrait éventuellement donner lieu à des conversations qui permettraient de fixer au mieux, dans l'intérêt même des populations, la frontière“.¹⁶ La SPD, au contraire, comptait sur sa politique d'ouverture à l'Est pour remporter les élections.

La conséquence de cette polarisation et des idées révisionnistes qui réapparaissaient du côté de la CDU fut une certaine ambivalence dans les réflexions du Quai d'Orsay: d'une part la victoire de Brandt évitait une remise en cause de la politique de Détente, voire des aventures dangereuses, et n'était de toute évidence pas mal accueillie par les diplomates français, malgré la réserve habituelle de leurs notes et télégrammes.¹⁷ Mais en même temps très vite on s'inquiéta du vague et des contradictions des déclarations du nouveau gouvernement. Pour beaucoup de diplomates, le danger était de voir Bonn déstabiliser ainsi les positions occidentales et aboutir à conforter la position internationale de la RDA et les thèses de l'URSS.¹⁸ On notera l'appréciation de François Seydoux, en novembre 1969, en conclusion d'une longue étude sur le livre de Willy Brandt „La Paix en Europe“ (qui fut transmise à la Présidence de la République):¹⁹ „Socialiste, profondément influencé par le pragmatisme scandinave, idéaliste très soucieux en même temps de réalisme et d'efficacité, M. Willy Brandt voudrait donner sa marque personnelle à la nouvelle Allemagne en faisant entrer son pays – celui qu'il gouverne et la partie restée „de l'autre côté“ – dans le courant historique qui – il en est convaincu –, mène invinciblement au desserrement des contraintes et à la coopération des peuples par-dessus les frontières et les idéologies. La reconnaissance des réalités, expression qui reviendra constamment

¹⁴ Ibid., note du 30. mars.

¹⁵ Ibid., notes d'Yves Pagniez des 4 septembre 1968 et 6 mars 1969, et télégramme de François Seydoux à Bonn du 12 décembre 1968.

¹⁶ Ibid., télé. de Bonn du 10 juillet 1969.

¹⁷ Ibid., télos. de Bonn des 10 juillet et 29 octobre 1969; note d'Yves Pagniez du 27 août

¹⁸ Ibid., note d'Yves Pagniez du 6 novembre 1969.

¹⁹ Ibid., note de François Seydoux du 16 novembre 1969.

sous sa plume, s'imposera: elle jouera en faveur de l'unité allemande, quoi qu'en pensent les dirigeants de Pankow qui en sont restés aux réalités stalinien mais ne sont plus adaptés au mouvement actuel du monde. Tout bouge et chacun le comprendra, avec le temps, à l'Est comme à l'Ouest (on aura noté quelques discrets avertissements aux alliés). Il faut être patient, certes, mais aussi ne pas se résigner et ne rien négliger pour progresser pas à pas vers les objectifs ultimes, à partir de bases sur lesquelles il n'y a pas de transaction possible. Une diplomatie de mouvement a commencé. Telle est la conviction profonde de Willy Brandt. De lui ou des dirigeants de l'Est, qui imposera en fin de compte sa conception des „réalités“? Selon la réponse, le nouveau Chancelier fédéral aura gagné ou perdu la partie“.

Une France gaulliste n'avait évidemment rien contre la reconnaissance des „réalités“ ni le dépassement des idéologies. En même temps la vigilance en face des bouleversements en cours, à l'issue encore incertaine, s'imposait. Cette réaction assez générale de la diplomatie française au début de l'*Ostpolitik* fut aussi celle, on va le voir, de Georges Pompidou.

Mais au fur et à mesure que se développait l'*Ostpolitik* la prudence était de plus en plus marquée au Quai d'Orsay. Brandt risquait d'être conduit de plus en plus loin par Moscou et Berlin-Est, ce qui pourrait poser des problèmes à la France: remise en cause des compétences quadripartites pour l'Allemagne, de la présence occidentale à Berlin, et perspective d'une conférence de sécurité européenne se tenant avec un accord germano-soviétique préalable obérant la position de Paris. Une certaine méfiance apparaissait, ainsi que le souci d'être informé „de façon complète et détaillée“ de l'évolution de l'*Ostpolitik*, „sur des problèmes qui nous intéressent directement“.²⁰

D'autant plus qu'une idée essentielle allait apparaître très tôt dans les réflexions des diplomates français et influencer profondément Georges Pompidou: comme le nota le 20 avril 1970 d'Aumale, ministre conseiller à Bonn, l'*Ostpolitik* était „à examiner sur deux plans: le court terme et le long terme, l'immédiat et les objectifs“. Le court terme, c'était la reconnaissance de la RDA et des frontières. Le long terme, c'était une transformation complète de l'Europe reposant sur une évolution libérale de la RDA, une évolution à l'inverse socialiste de la RFA pour rapprocher les deux régimes et parvenir un jour à la réunification. Certains pensaient, comme d'Aumale, que le but de Bonn, grâce à l'exemple ainsi donné, était d'encourager une évolution des démocraties populaires conduisant à un relâchement de leurs liens avec Moscou.²¹ Mais la majorité des diplomates pensaient au contraire que Bonn perdrait rapidement le contrôle de la situation et que la deuxième phase de l'*Ostpolitik* avait les plus grandes chances d'aboutir à une influence très accrue de l'URSS en Europe et à une remise en cause des droits des Occidentaux pour la question allemande et pour Berlin.²² Il était évident dans ce cas que si les buts à court terme ne posaient pas de problèmes à la France (d'autant plus qu'après une tendance initiale à faire cavalier seul le gouvernement de Bonn comprenait la nécessité d'une étroite coordination de

²⁰ Ibid., note d'Yves Pagniez du 1^{er} décembre 1969; ibid., vol. 1547, note d'Yves Pagniez du 13 mars 1970.

²¹ Ibid.

²² Ibid., note de la sous-direction d'Europe centrale du 4 décembre 1970.

l'*Ostpolitik* avec les Occidentaux)²³ il n'en allait pas de même des objectifs à long terme, qui risquaient à la fois de favoriser l'URSS et de compromettre les intérêts français par rapport à la question allemande.

On notera que dans toute cette affaire le Quai d'Orsay privilégiait une analyse juridique²⁴ et diplomatique assez classique, parfois tout au plus géopolitique, en évoquant la possible modification des équilibres en Europe. En revanche l'arrivée de Jean Sauvagnargues à Bonn en avril 1970, pour remplacer François Seydoux, introduisit une dimension supplémentaire. Le nouvel ambassadeur était plus sensible que son prédécesseur à certaines dimensions de l'*Ostpolitik*. Il fallait selon lui tenir compte de: „[...] la haute conception morale que se fait de sa mission l'ancien résistant au nazisme. Il s'agit pour le gouvernement qu'il préside de rompre définitivement avec un passé de nationalisme, d'accepter la coupure pour mieux la surmonter dans le cadre d'une détente générale en Europe et, par ce choix, de placer chaque Allemand et le peuple allemand tout entier devant ses responsabilités. Telle est la chance historique que le chef du SPD, sans méconnaître sans doute les risques pour son parti que comporte une pareille option, ne veut pas laisser passer“.²⁵

A partir de là on sent une tension dialectique entre les diplomates de la Direction d'Europe et de la sous-direction d'Europe centrale au Quai d'Orsay, assez réservés à l'égard de l'*Ostpolitik*, et l'ambassade à Bonn, où Jean Sauvagnargues et ses collaborateurs se montrent plus favorables, à condition bien sûr que soient préservés les intérêts français. Georges Pompidou quant à lui s'en tenait à une perception géopolitique de l'*Ostpolitik*. Peu préparé, par sa formation et ses activités antérieures, à comprendre toutes les dimensions de la question allemande, il n'était que peu sensible aux aspects de politique intérieure allemande que soulignait Sauvagnargues. Cependant il maintint constamment sa liberté de jugement, et définit sa propre voie entre les deux orientations divergents de la diplomatie française.

2. Georges Pompidou, Willy Brandt et les débuts de l'*Ostpolitik*

De façon générale, comme le prouvent les compte-rendus détaillés de leurs entretiens que l'on peut trouver aux Archives nationales ou publiés, dans leur version allemande, dans les „Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland“, les échanges entre le Président et le chancelier à propos de l'*Ostpolitik* furent approfondis. En même temps ils manifestent malgré tout une certaine réserve de la part de Pompidou, qui ne répond pas toujours aux questions que lui pose son interlocuteur. Quand à Willy Brandt, sa perception du président français et de sa politique me paraît avoir été déformée par deux facteurs. D'abord il considère Georges Pompidou comme un dirigeant conservateur,²⁶ ce qui paraît quand même être une vision trop simple des choses. Georges Pompidou était lancé dans une entreprise

²³ Ibid., télé. de Bonn du 24 avril 1970, de Londres du 18 mai 1970 et de Washington du 20 mai 1970.

²⁴ Cf. une analyse juridique caractéristique de l'*Ostpolitik* par rapport aux Accords de Paris de 1954, sans date mais du début 1970, AMAE, Europe 1961-1970, RFA, vol. 1547.

²⁵ AN, 5 AG 2, carton 1009, télé de Bonn du 19 juin 1970.

²⁶ Willy Brandt, Mémoires, Albin Michel, Paris 1990, p. 146.

fondamentale de modernisation de la France et de ses structures, ce qui comportait des conséquences multiples, y compris sur le plan monétaire ou sur celui des relations économiques internationales: la France était justement en train de sortir de ses schémas traditionnels, agricoles et protectionnistes, et sa société connaissait une profonde mutation. De cela Bonn ne paraît pas avoir eu suffisamment conscience, s'interdisant ainsi de comprendre un axe essentiel de la politique française de l'époque (y compris avec des conséquences dans ses relations avec les Etats-Unis et l'URSS).²⁷

D'autre part Willy Brandt ne paraît pas avoir mesuré à quel point la politique à l'Est de Georges Pompidou était en fait différente de celle du Général: celui-ci avait été intéressé par les conceptions de l'homme politique allemand, en particulier par l'idée selon laquelle la question allemande devait être replacée dans la problématique d'un nouveau système de sécurité en Europe. Or comme nous allons le voir c'était justement cette conception qui inquiétait Pompidou: à certains moments le malentendu sur ce point entre les deux hommes est frappant. On est là au cœur du problème. D'autant plus que Brandt partait de l'idée, trop simple, „de la méfiance française, toujours latente quand l'Allemagne et la Russie discutaient ensemble“.²⁸ Or, nous allons le voir, la position de Georges Pompidou sur cette question était plus complexe et plus sophistiquée. D'autre part visiblement Willy Brandt l'inquiéta souvent par deux ambiguïtés fondamentales qui ressortent de nombre de leurs entretiens: l'Allemagne était-elle vouée dans l'esprit du chancelier à n'être plus qu'une *Kulturnation*, ou conservait-elle quand même l'objectif de la réunification? Et une profonde détente en Europe devait-elle aller jusqu'à envisager la fin de l'Alliance atlantique?

Le premier entretien entre le président Pompidou et Brandt (celui-ci n'était encore que ministre des Affaires étrangères) se déroula à l'Elysée le 4 juillet 1969.²⁹ Pompidou encouragea fortement son interlocuteur à poursuivre sa politique de détente avec l'Est. Mais il lui conseilla indirectement la prudence avec les démocraties populaires: il ne fallait pas inquiéter Moscou. Il revint sur ce thème avec le chancelier Kiesinger le 9 septembre avec beaucoup d'insistance.³⁰ Visiblement il partageait l'opinion très répandue à Paris selon laquelle la RFA portait une part de responsabilité dans la crise tchèque de 1968 par ses avances indiscrètes à Prague.³¹

Dès son élection comme chancelier, Brandt dépêcha à l'Elysée Carlo Schmid, qu'il venait de nommer coordinateur des affaires franco-allemandes. Celui-ci assura Pompidou le 7 novembre 1969 que pour le nouveau chancelier continuerait à faire du traité de l'Elysée et de la coopération entre les deux pays „les bases immuables de la politique allemande“.³² Le deuxième grand sujet abordé fut la politique à l'Est. Pompidou déclara l'appuyer mais avertit: il fallait „marcher du même pas“; la

²⁷ Cf. les deux colloques de l'Association Georges Pompidou: „Georges Pompidou et la mutation économique de l'Occident“, Paris 2003 et „La pensée et l'action sociale de Georges Pompidou“, Paris 2004.

²⁸ Brandt, Mémoires, p. 179.

²⁹ AN 5 AG 2, carton 1010.

³⁰ Ibid.

³¹ Michel Debré, Mémoires, t. IV: Gouverner autrement 1962–1970, Paris 1993, p. 260.

³² AN, 5 AG 2, carton 1010.

France avait pris à l'égard des problèmes Est-Ouest certaines positions à cause de la RFA; il ne serait pas „convenable“ qu'elle fût „en porte-à-faux“.

Ce souci que l'Allemagne ne fasse pas cavalier seul dans une *Ostpolitik* dont le principe n'était pas contesté, allait revenir constamment dans les propos que Pompidou devait tenir à Brandt. Il figurait dans le projet de la première lettre adressée par Pompidou au chancelier, dicté par lui le 28 novembre.³³ Il y insistait sur ses rapports personnels avec le chancelier, sur l'importance d'échanges de vues directs et confidentiels. Sur la conduite de la politique à l'Est, qu'il déclarait à nouveau approuver, il se montrait exigeant et insistant, peut-être plus que ne le comportait désormais la situation respective réelle des deux pays: il voulait „être tenu au courant directement et en temps utile par le chancelier du détail des négociations qu'il serait amené à conduire avec les pays de l'Est“. On a vu que c'était un point auquel les diplomates du Quai d'Orsay au même moment, alors que l'*Ostpolitik* commençait à prendre forme, tenaient particulièrement.

Cependant Georges Pompidou n'était pas hostile, contrairement à ce que l'on a dit parfois trop rapidement, à l'*Ostpolitik*, du moins si on comprenait celle-ci comme une simple volonté de détente entre l'Allemagne et Moscou. Comme le dit Pompidou à Brandt le 4 décembre 1971:³⁴ „Nous sommes tout à fait d'accord sur votre politique de rapprochement avec l'Union soviétique et tout ce que disent la presse allemande et la presse française à ce sujet est absurde. La presse allemande parle quelquefois de la presse française devant ce rapprochement et la presse française dit que l'Allemagne veut prendre une position que la France voulait garder. Tout cela est une aimable plaisanterie. Nous voulons, entre l'Europe occidentale et l'Union soviétique, un état de tranquillité et la possibilité pour l'Europe de se développer et de vivre en paix. Nous sommes, je suis, profondément d'accord avec vous et si on m'en parle, que ce soit M. Nixon ou avec M. Brejnev, je dis à tous que j'aprouve complètement votre politique et que nous la soutenons.“ Mais l'*Ostpolitik* n'était pas seulement une politique de détente, c'était aux yeux de Bonn une stratégie à long terme pour tenter de résoudre la question allemande.³⁵ Comme le dit Brandt à Pompidou, à Paris le 30 janvier 1970, lors du premier de leur entretien régulier:³⁶ „On veut, dans les conversations avec la RDA, partir des réalités et, sans reconnaissance en droit international, entamer une évolution, pas dans un cadre national-étatique, mais par une transformation de l'ensemble du tableau européen“.

Autrement dit la question allemande évoluerait dans le cadre d'un nouveau système européen. A l'égard de cette stratégie Pompidou était beaucoup plus réservé. Le président français exposa à son interlocuteur allemand sa conception des rapports avec l'Est dès ce premier entretien.³⁷ Rappelant une fois encore les événements de Tchécoslovaquie, Pompidou souligna que les dirigeants soviétiques étaient convaincus qu'une trop grande ouverture vers l'Ouest entraînerait la fin du communisme. Il fallait le savoir „et partir du principe que le bloc communiste ne se relâcherait, comme c'était l'intérêt général de l'Europe et de la paix, que lentement, pro-

³³ Ibid., carton 1009.

³⁴ Ibid., carton 1011.

³⁵ Cf. Link, Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Brandt dans Bracher/Jäger/Link, Republik im Wandel, p. 163 ss.

³⁶ Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Detuschland (AADP), 1970, p. 123.

³⁷ AN, 5 AG 2, carton 1010.

gressivement, lorsque même en Russie certains principes communistes se seraient assouplis". De plus les Russes craignaient le poids d'une Allemagne réunifiée. Les Allemands devraient donc se montrer très patients. En outre, avertit Pompidou, les Soviétiques allaient essayer d'entraîner Bonn à faire des concessions excessives, que l'on ne pourrait plus remettre en cause et qui reviendraient à la reconnaissance du *statu quo*. Certes il ajouta que Paris soutenait l'*Ostpolitik* et ne cessait de dire à l'Est que la RFA n'était pas revancharde. Mais on voit que la mise en garde de Pompidou était cependant très nette concernant un point essentiel de la stratégie de Brandt: „le changement par le rapprochement“, l'espoir que l'*Ostpolitik* induirait à brève échéance une libéralisation de la RDA.

Mais selon nous cette mise en garde ne portait pas tant sur l'*Ostpolitik* en elle-même, c'est-à-dire la détente entre Bonn et Moscou, que le président français sa-luait, que sur les arrière-pensées de Brandt, que Pompidou avait sans nul doute en gros comprises. En effet Jean-Bernard Raimond avait résumé l'*Ostpolitik* pour Pompidou dans deux notes des 6 novembre et 8 décembre 1969.³⁸ Elle consistait selon lui à accepter les „réalités“ et à multiplier les contacts avec l'autre Allemagne, en allant très loin sans toutefois tomber „dans le piège de la reconnaissance juridique“, avec l'espoir de provoquer à terme un ébranlement du régime est-allemand et „son absorption pacifique par la RFA“, ce qui décrivait assez bien, en la durcissant peut-être, la stratégie de Brandt, telle que Egon Bahr l'avait expliquée dès 1963 dans son exposé fameux de Tutzing. Le jugement de Jean-Bernard Raimond sur cette politique était nuancé, mais plutôt négatif. Certes, l'*Ostpolitik* avait l'avantage de „tenter des voies nouvelles et d'embarrasser les Soviétiques“. Mais Bonn avait tendance à prendre des initiatives en attendant de ses alliés qu'ils soutiennent l'Allemagne et s'alignent sur ses positions après coup. Cela pouvait les mettre dans une position difficile et tout particulièrement dans la question de Berlin (nous reviendrons sur ce point). En outre Moscou et Berlin-Est pourraient mener une politique habile „exploitant le rapprochement entre la RFA et l'Est pour consolider le statut de la RDA“. Jean-Bernard Raimond, qui représentait là les idées des services du Quai d'Orsay (mais sans doute pas du ministre Maurice Schumann) revint sur cette notion le 25 mars 1970:³⁹ la politique de Brandt était de „déstabiliser l'Est“, mais elle pouvait conduire à la déstabilisation de l'Ouest et à une progression de l'influence soviétique.

L'analyse de Jean-Bernard Raimond était discutable: à court et moyen terme la politique de Willy Brandt et d'Egon Bahr n'était pas de „déstabiliser“ la RDA, mais au contraire de rassurer ses dirigeants, afin de leur faire accepter une politique de rapprochement entre les deux Etats allemands permettant de sauvegarder les liens essentiels à la survie de la Nation allemande. D'ailleurs il me semble que les craintes de Georges Pompidou ne recouvraient pas exactement celles de son conseiller diplomatique. Pour lui, les dangers de déstabilisation à l'Ouest ne provenaient pas dans le court terme tant de l'*Ostpolitik* en tant que telle que de ses éventuelles conséquences à Berlin. Nous y reviendrons. En revanche Pompidou me paraît avoir redouté les conséquences lointaines possibles de l'*Ostpolitik*: pas tant selon lui des déstabilisations en chaîne en Europe que l'émergence d'un accord de fond, d'une

³⁸ Ibid., carton 1010.

³⁹ Ibid., carton 1009.

forme de collusion germano-soviétique. Comme il le dit à Barzel, chef de la CDU, le 5 mars 1970: „La logique de la position allemande serait, au fond, une Europe de l'Atlantique à l'Oural. C'est le vrai moyen pour que l'Allemagne de l'Ouest et l'Allemagne de l'Est puissent vivre ensemble“.⁴⁰ Et il ajoutait, ce qui montre bien que la formule pourtant gaullienne de „l'Atlantique à l'Oural“ était pour lui et de façon très intéressante prise ici en mauvaise part, comme conduisant à un accord germano-soviétique dangereux: „pour des raisons évidentes ce n'est pas là votre politique et cela ne peut pas l'être“.

Or on sait aujourd'hui qu'une telle évolution était bien envisagée, certes à long terme, par Egon Bahr sinon par Brandt lui-même. Ce que l'on sait aujourd'hui montre que la vision nuancée d'une *Ostpolitik* distinguant entre le court terme et le long terme qu'avait Georges Pompidou (comme le Quai d'Orsay) était pertinente. On notera seulement que le président français ne paraît pas avoir eu clairement conscience que cette *Ostpolitik* suscitait au sein même du gouvernement allemand des interprétations divergentes.

3. Le traité germano-soviétique d'août 1970

On ne peut pas savoir exactement à partir des archives disponibles ce que Pompidou pensa de la clé de voûte de l'*Ostpolitik*, c'est-à-dire du traité germano-soviétique d'août 1970. On dispose néanmoins d'indications très intéressantes. En effet les négociations Bahr-Gromyko aboutissant au fameux „Bahr-Papier“ du 22 mai 1970 susciterent au Quai d'Orsay une vive inquiétude: Moscou avait obtenu que tous les traités et accords de l'*Ostpolitik* soient reconnus par Bonn comme formant un tout, ce qui revenait à reconnaître la prééminence de Moscou en Europe orientale et conduisait, bien plus qu'à un relâchement des relations entre l'URSS et les démocraties populaires, à un renforcement du contrôle de Moscou et à une marginalisation des Trois Occidentaux dans la question allemande.⁴¹

Comme le dit Schumann à son homologue Scheel le 3 juillet 1970, il fallait introduire dans le prochain traité germano-soviétique, par rapport au „Bahr-Papier“, la réserve explicite des droits quadripartites, qui étaient bien sûr le fondement juridique des Occidentaux dans la question allemande et pour leur présence à Berlin.⁴² Mais Scheel éluda la question, et le traité de Moscou du 12 août reprit exactement le point 4 du „Bahr-Papier“, évoquant simplement le respect des engagements antérieurs des deux parties.

Mais si le Quai d'Orsay, y compris Maurice Schumann, comme l'ambassadeur à Bonn Jean Sauvagnargues s'inquiétaient de ce que le projet de traité germano-soviétique ne comportait pas de clause rappelant explicitement les droits réservés des Quatre sur la question allemande dans son ensemble (droits réservés toujours réaffirmés jusque-là et qui constituaient le dernier et tenu héritage juridique des accords de Potsdam), la position de Georges Pompidou était différente. Les services du

⁴⁰ Ibid., carton 1010.

⁴¹ AMAE, Europe 1961–1970, RFA, vol. 1547, note d'Yves Pagniez du 6 juillet 1970.

⁴² Ibid., compte rendu rédigé le 28 juillet 1970.

Quai, dans une note du 8 juin 1970 qui fut lue et annotée par le Président,⁴³ constataient que le prochain traité de Moscou: „constitue dans une large mesure l'équivalent du traité de paix en Europe. Même si objectivement les grandes lignes de cet accord ne sont pas nécessairement contraires à nos intérêts nationaux, il n'en reste pas moins paradoxal qu'il puisse être conclu, sans nous, sur une base bilatérale entre les deux autres grandes puissances du continent, dont il ne saurait manquer d'influer ultérieurement la politique à divers égards“.

Les services souhaitaient donc (comme d'ailleurs l'Administration américaine) l'inclusion dans le traité germano-soviétique d'une référence aux „responsabilités quadripartites“. Une annotation du ministre, Maurice Schumann, indiquait que celui-ci se déclarait d'accord, mais sceptique, devant l'opposition des Soviétiques et le manque d'ardeur des Allemands. Pompidou commenta en marge: „je suis non seulement sceptique mais hostile“. Pourquoi, question passionnante, Pompidou était-il hostile à ce qui avait été jusque-là un dogme de la politique française, le quadripartisme pour la question allemande dans son ensemble, dogme constamment rappelé et même imposé aux Anglo-Saxons et aux Allemands souvent réticents?⁴⁴ Alors qu'au contraire, nous allons le voir, il allait tenir absolument au maintien du quadripartisme lors de la négociation de l'accord sur Berlin de septembre 1971. Une hypothèse serait qu'il ne voulait pas gêner les Soviétiques dans la perspective de son prochain voyage à Moscou, en insistant sur quelque chose dont l'URSS ne voulait pas. Cette hypothèse s'appuie sur deux notes de Schumann des 9 et 10 août 1970 concernant une proposition de Brandt datée du 7 de tenir un sommet occidental à l'automne pour en quelque sorte „rééquilibrer“ le traité germano-soviétique du 9 août et réaffirmer la solidarité de la RFA avec ses alliés occidentaux.⁴⁵ Malgré les recommandations positives de Schumann, Pompidou en fait refusa „à cause de la réaction prévisible de l'URSS et de la proximité du voyage à Moscou“, sa première visite en URSS, qui devait avoir lieu au mois d'octobre.⁴⁶

4. Georges Pompidou et le triangle Paris – Bonn – Moscou

Au fond se pose ici une question essentielle: celle du triangle Paris – Bonn – Moscou, l'une des structures clés de la politique extérieure française depuis 1945. On peut penser que Pompidou ne souhaitait pas que la RFA, par ce sommet occidental que proposait Brandt juste après la signature du traité avec l'URSS, devînt en quelque sorte le centre des relations Est-Ouest. C'était plutôt à la France d'assumer ce rôle. Lors de la visite à Moscou d'octobre 1970, l'un des grands sujets fut l'Allemagne. Pompidou répéta à plusieurs reprises à ses partenaires que Paris ne tolérerait jamais que la RFA puisse acquérir des armes nucléaires, et il exprima sa satisfaction

⁴³ Ibid., note de Jurgensen, directeur politique adjoint, du 8 juin 1970; cf. aussi AN, 5 AG 2, carton 1009, télé. de Sauvagnargues du 19 juin 1970.

⁴⁴ Geneviève Maclstaf, *Que faire de l'Allemagne? Les responsables français, le statut international de l'Allemagne et le problème de l'unité allemande (1945–1955)*, Ministère des Affaires étrangères, Paris 1999.

⁴⁵ Brandt avait fait allusion à une initiative de ce genre lors de son entretien avec Pompidou le 3 juillet 1970, cf. AAPD 1970, p. 1072–1073.

⁴⁶ AN, 5 AG 2, carton 1009.

du traité de Moscou du mois d'août, parce qu'il confortait la Détente ainsi que les frontières existantes et la division de l'Allemagne. Mais en même temps Pompidou chercha à utiliser l'héritage du Gaullisme pour essayer d'établir une intimité franco-soviétique au sujet de l'Allemagne et pour obtenir des garanties pour l'avenir. Il interrogea ses interlocuteurs sur l'avenir de la question allemande. Soulignant que l'Allemagne avait toujours été un facteur de dangereuse incertitude, notant que les deux Allemagne pourraient désormais se rapprocher, il demanda jusqu'à quel point l'URSS tolérerait un tel développement et quelle était sa position à l'égard de la réunification. Il est très intéressant de noter que Brejnev refusa de s'engager clairement contre la réunification, contrairement à ce que Pompidou aurait souhaité.⁴⁷

Ceci dit la position de Pompidou était plus complexe que ce qu'il laissait entendre aux Soviétiques. Il souhaitait certes que l'Allemagne reste divisée, mais pas tellement parce qu'il craignait ce pays en tant que tel que parce qu'il pensait que la réunification pourrait être un levier permettant à l'URSS de contrôler l'Allemagne et ainsi l'Europe. En même temps, s'il soulignait la menace allemande c'était parce qu'il pensait que les Russes en étaient obsédés. Il pourrait donc utiliser cette obsession pour rehausser à leurs yeux l'importance de la France. Ainsi la France conserverait un rôle international important, malgré le fait que dans cette phase nouvelle de Détente Moscou s'était tournée d'abord vers Bonn, ce qui chagrinait fort le président français.⁴⁸

Pompidou avait exprimé ses craintes très clairement dans un entretien avec différentes journalistes un mois avant sa visite à Moscou, en septembre 1970. Il avait souligné à la fois que Bonn se montrait désormais plus indépendante à l'égard des Alliés occidentaux, et que l'URSS disposait désormais d'un puissant levier sur la RFA. Il craignait en outre un retrait des troupes américaines d'Europe (une crainte constante chez lui) qui pourrait déboucher sur un accord germano-soviétique. L'Allemagne pourrait alors être à la fois réunifiée, neutralisée et dotée d'armes nucléaires: trois cauchemars pour les Français!⁴⁹ Il est clair que devant cette perspective Pompidou se détournait du schéma qu'avait développé de Gaulle à partir de 1964–1966: celui d'un règlement du problème allemand reposant sur la reconnaissance des frontières et des garanties de sécurité données aux voisins de l'Allemagne (dont la renonciation définitive aux armes nucléaires) dans le cadre d'un système de sécurité européen contrôlé en fait par Paris et Moscou.⁵⁰ C'est-à-dire le projet d'Europe „de l'Atlantique à l'Oural“, dont, on l'a vu, il tenait à se dissocier. Il revint au schéma plus simple de la „double sécurité“, tel qu'il était apparu au début des années 50: la sécurité (ou du moins la supériorité) de la France par rapport à l'Allemagne serait garantie par la partition de celle-ci, la sécurité par rapport à l'URSS serait assurée par l'intégration de la RFA dans une Union occidentale et une Alliance atlantique fortes.

⁴⁷ AN, 5 AG 2, carton 1018, conversation entre Pompidou et les dirigeants soviétiques le 7 octobre 1970.

⁴⁸ Georges-Henri Soutou, President Pompidou, the *Ostpolitik* and the Strategy of Détente, communication à paraître.

⁴⁹ Eric Roussel, Georges Pompidou, J-C Lattès, Paris 1994, pp. 393–394.

⁵⁰ Georges-Henri Soutou, De Gaulle's France and the Soviet Union from Conflict to Détente, in: Wilfried Loth (éd.), Europe, Cold War and coexistence 1953–1965, Frank Cass, Londres 2003.

Au cours de la visite de Brejnev à Paris fin octobre 1971, les deux dirigeants décident de collaborer pour aider Brandt à faire ratifier les traités de l'*Ostpolitik*, malgré sa faible majorité au *Bundestag*.⁵¹ Le président français tint parole. Le 22 mars 1972, recevant Barzel, le chef de la CDU, qui exprimait son refus de voter en l'état la ratification des traités de l'*Ostpolitik* au *Bundestag* et qui craignait une dérive faisant que la France après cinq ou six ans ne trouverait plus en la RFA, „entraînée par un tourbillon qui aurait ses propres lois physiques [...] le partenaire qu'elle connaissait actuellement“, Pompidou l'engagea très fermement „à ne pas faire dérailler le train“ des traités, exprimant l'opinion que si cela devait se produire la RFA devrait accepter plus tard une solution encore pire, c'est-à-dire la pure et simple reconnaissance de la RDA.⁵² On sait que pour finir la CDU s'abstint dans le vote crucial, qui eut lieu, rappelons-le, dans une atmosphère dramatique, après avoir longtemps menacé de voter contre les traités. Pompidou s'entremis d'ailleurs discrètement entre Barzel et les Soviétiques pour faciliter leurs rapports après la ratification des traités.⁵³ Donc non seulement il était partisan des traités de l'*Ostpolitik*, mais il s'employa à faciliter leur ratification (qui fut l'occasion, on s'en souvient, de l'une des plus graves crises politiques de la RFA) et à améliorer les relations entre Moscou et l'opposition CDU, ce qui ne correspond pas à l'image que l'on a souvent conservé d'un homme très méfiant à l'égard de la „politique à l'Est“ de Bonn. Mais on voit très clairement dans quel esprit il soutenait l'*Ostpolitik* dans ses contacts avec Moscou: il s'agissait de conforter la division de l'Allemagne, donc la „double sécurité“, tout en empêchant l'URSS d'établir son ascendant sur la RFA.

5. L'accord sur Berlin du 3 septembre 1971⁵⁴

C'est bien évidemment parce que sur ce dernier point la question de Berlin se posait en des termes très différents que, à l'inverse de son attitude concernant l'*Ostpolitik*, Georges Pompidou fut d'emblée très méfiant en ce qui concernait les tentatives occidentales de négocier le statut de Berlin avec les Soviétiques. La crise que provoquait de façon larvée mais quasi permanente la ville avait été relancée par l'élection du président fédéral à Berlin-Ouest le 5 mars 1969 et les vives protestations que celle-ci avait provoquées à l'Est. Mais le 10 juillet Gromyko avait prononcé un discours qui laissait entrevoir la possibilité d'une négociation. Le 6 d'août les trois ministres des Affaires étrangères occidentaux proposèrent aux Soviétiques d'ouvrir la discussion. La mauvaise humeur du Président est évidente; il nota le 4 août: „Je ne

⁵¹ AN, 5 AG 2, carton 1018, deuxième rencontre entre Brejnev et Pompidou le 26 octobre 1971.

⁵² AN, 5 AG 2, carton 1011, compte rendu de l'audience.

⁵³ AN, 5 AG 2, carton 1009, note du Président pour Jobert le 22 septembre 1972 indiquant que Pompidou avait transmis un message de Barzel aux Soviétiques en la personne de l'ambassadeur à Paris Abrassimov; le 30 septembre Schumann nota à la suite d'un entretien avec Gromyko à New York que celui-ci demandait à Paris „de rappeler éventuellement à M. Barzel le prix de la politique d'ouverture à l'Est“; note marginale de Pompidou sur ce document: „je l'ai fait!“

⁵⁴ Pour un récit complet de la position française cf. Georges-Henri Soutou, La France et l'accord quadripartite sur Berlin du 3 septembre 1971, in: Revue d'histoire diplomatique 118 (2004), pp. 45–73.

comprends pas l'utilité de cette démarche à Moscou concernant Berlin. J'espère que Monsieur Schumann n'a pas donné d'accord⁵⁵. Et en septembre, ne dissimulant pas son mécontentement à l'égard du Quai d'Orsay: „Cette affaire de Berlin a été mal engagée. Je n'ai jamais compris ni approuvé de démarche même si j'ai été mis devant le fait accompli“.⁵⁶

Dans l'immédiat, ce qui inquiétait Pompidou était que la discussion risquait de porter uniquement sur Berlin-Ouest, Berlin-Est „restant hors de toute discussion“, ce qui était effectivement la position soviétique. Mais son opposition allait beaucoup plus loin. Il repoussait l'idée que l'on caressait de divers côtés de donner le droit de vote au *Bundestag* aux députés berlinois.⁵⁷ Il repoussait également l'idée du gouvernement Brandt selon laquelle la RFA devrait pouvoir représenter Berlin-Ouest dans ses relations avec les pays de l'Est.⁵⁸ En fait Pompidou rejettait très fermement un élément essentiel de l'*Ostpolitik*: en échange d'une reconnaissance plus ou moins tacite de la division de l'Allemagne et de Berlin, la RFA obtiendrait de pouvoir s'incorporer Berlin-Ouest, qui deviendrait un Land comme un autre. C'était tout le statut de Berlin-Ouest que voulait maintenir Pompidou, y compris à l'égard de la RFA: „on ne doit pas toucher au statut de Berlin“, nota-t-il le 3 octobre 1969.

Cela n'empêcha pas les conversations entre les ambassadeurs des Quatre de commencer à Berlin le 26 mars 1970. Jean-Bernard Raimond avait participé à une réunion à ce sujet le 24 mars au Quai d'Orsay.⁵⁹ Il en ressortait que les services du Quai partageaient les inquiétudes de Raimond, qui étaient aussi celles de Pompidou, sur le danger d'une érosion de la position juridique des Occidentaux. Mais Maurice Schumann pour sa part trouvait cette position justement trop juridique et craignait qu'elle ne provoque une crise dans les relations franco-allemandes. Malgré ses réticences initiales, le président français avait finalement suivi son ministre et accepté l'ouverture des négociations de Berlin. Mais ce que souhaitait Pompidou en fait, c'est que ces négociations ne débouchent pas sur un grand accord, se maintiennent à un niveau technique et ne deviennent pas le préalable à toute détente. Dans une longue note manuscrite sur l'affaire de Berlin datée du 26 mars 1970 (le jour où commencèrent les négociations entre les Quatre) il nota: „La politique selon moi devrait tendre à laisser la négociation de Berlin dans des marges étroites et pratiques et à attendre le résultat de la négociation Brandt-Stoph, RFA-Moscou, RFA-Varsovie, etc... C'est en fonction de l'ensemble que devrait éventuellement être élargie la discussion sur Berlin au lieu de faire du cas de Berlin un règlement prioritaire influençant la négociation d'ensemble“.⁶⁰

Pompidou ne devait pas par la suite modifier son attitude: „dans l'affaire de Berlin il faudra aboutir à quelques arrangements pratiques mineurs pour la vie des Berlinois et s'en tenir là“, écrivit-il le 19 juin 1970.⁶¹ Le 3 juillet 1970, il déclara à Brandt

⁵⁵ AN 5 AG 2, carton 1009, annotation sur une note de Jean-Bernard Raimond.

⁵⁶ Ibid., annotation sur un compte rendu des entretiens Rogers – Gromyko du 22 septembre 1969.

⁵⁷ Ibid., annotation à un télé. de Washington du 3 octobre 1969.

⁵⁸ Ibid., annotation du 14 novembre 1969.

⁵⁹ Ibid., note Raimond du 25 mars.

⁶⁰ Ibid., carton 1009.

⁶¹ Ibid., annotation sur un télé. de Bonn.

qu'il ne croyait pas possible un „véritable accord“.⁶² Quand, en septembre 1970, les Soviétiques proposèrent de se contenter d'un arrangement limité pouvant prendre la forme d'une simple déclaration ou d'un communiqué, Pompidou nota: „c'est mon désir secret“.⁶³ Certes, il fallut bien accepter le principe d'un accord quadripartite sur Berlin: la France ne pouvait pas rester isolée vis-à-vis de l'Allemagne et des Anglo-Saxons. Mais encore en juillet 1971, deux mois avant la signature de l'accord du 3 septembre, alors que la négociation patinait sur le problème du consulat soviétique à Berlin-Ouest, Pompidou notait: „Secret. [C'est-à-dire ici secret vis-à-vis du Quai d'Orsay...] Je n'ai pas envie de hâter l'accord sur Berlin. Il est bon que d'autres en prennent la responsabilité“.⁶⁴

Dans toute cette affaire, comme on le voit, Pompidou avait été très en retrait sur le Quai d'Orsay. Mais il nous semble que sa prudence influença directement le résultat final de la négociation sur un point essentiel. En effet celle-ci butait sur la question de la garantie d'accès à Berlin-Ouest. L'Union soviétique voulait mentionner dans l'accord quadripartite la RDA comme co-responsable avec elle des accès. L'ambassadeur à Bonn, Jean Sauvagnargues, qui représentait la France aux négociations quadripartites de Berlin, s'opposa absolument à cette formule et eut gain de cause le 17 août.⁶⁵ La fermeté française de toute évidence avait son origine à l'Elysée: Jean-Bernard Raimond nota le 13 août pour le Président que notre représentant avait pour instructions d'être très ferme „sur le principe de la responsabilité soviétique“; Pompidou porta en marge un *Oui* souligné trois fois qui a toute sa valeur quand on connaît sa position constante dans cette affaire: ne rien faire, de part ou d'autre, qui pût remettre fondamentalement en cause le statut juridique quadripartite de Berlin.⁶⁶ Malgré certaines ambiguïtés dans les annexes concernant l'application de l'accord du 3 septembre 1971, celui-ci respectait ce principe fondamental.⁶⁷

On retiendra donc que, si les diplomates du Quai d'Orsay estimaient en général indispensable un accord sur Berlin, Georges Pompidou était lui très réticent, et n'accepta pour finir l'accord quadripartite que parce qu'il parvint à l'inscrire dans le cadre de sa politique allemande d'ensemble. En même temps, et c'est ce qui permit aux responsables français d'être très efficaces dans cette affaire, les précautions politiques et juridiques dont Georges Pompidou souhaitait entourer l'accord rejoignaient tout à fait les préoccupations des diplomates qui avaient la charge du dossier. Personne ne souhaitait en effet voir remis en cause les „droits réservés“ des Alliés occidentaux découlant des accords de 1944 et 1945 sur l'Allemagne,⁶⁸ personne non plus ne souhaitait voir Moscou marquer des points sur la question allemande, et, à l'Elysée comme au Quai d'Orsay, on trouvait parfois Washington, Londres et Bonn imprudents dans cette affaire. Cette convergence entre les différents responsables

⁶² AN 5 AG 2, carton 1010.

⁶³ AN, 5 AG 2, carton 1009, annotation sur une note de la sous-direction d'Europe du 16 septembre 1970.

⁶⁴ Ibid., annotation du 13 juillet 1971.

⁶⁵ Bracher/Jäger/Link, Republik im Wandel, pp. 203–204.

⁶⁶ AN, 5 AG 2, carton 1009.

⁶⁷ Charles Corcelle, Les Alliés occidentaux à Paris depuis 1945, Paris 1976, pp. 239 ss.

⁶⁸ AMAE, Europe, Statut de l'Allemagne, 1961–1971, vol. 51, note du 7 novembre 1970 résumant les bases juridiques des „droits réservés“.

français du dossier a largement contribué, me semble-t-il, à donner à l'accord quadripartite son architecture et sa structure si particulières, voire uniques.

En effet il n'était pas possible de ne rien faire: une amélioration de la situation de Berlin-Ouest constituait en effet un élément essentiel de l'*Ostpolitik* de Brandt et était même la condition primordiale de l'amélioration des rapports entre la RFA et les pays de l'Est (le „Junktim“). Le chancelier avait écrit à Pompidou (ainsi qu'à Heath et Nixon) dès le 26 février 1970 pour faire le point sur les premiers échanges avec Moscou et Varsovie. Bonn souhaitait en particulier améliorer la situation à Berlin et „autour de cette ville“, tout en maintenant la nécessité absolue du respect des droits des Quatre pour l'Allemagne et pour Berlin. Mais il fallait un accord entre Bonn, Paris, Londres et Washington sur Berlin „afin de ne pas faire naître l'impression que les trois puissances et la RFA ne sont pas encore accordées et sont contraintes, de ce fait, de retarder la négociation“.⁶⁹ C'est l'occasion de remarquer ici que chaque fois que Willy Brandt présenta à Georges Pompidou une demande avec force, celui-ci n'y resta pas insensible: il était parfaitement conscient de l'importance d'un accord franco-allemand sur l'essentiel.

Ce qui n'empêchait pas Paris d'être prudent, ce qui fut particulièrement le cas dans l'accord sur Berlin, dont l'architecte du côté français fut Jean Sauvagnargues, qui réussit à faire accepter progressivement le schéma qu'il avait imaginé assez tôt aux différents partenaires. Il proposa, après des mois de blocage des négociations, un nouveau projet en trois parties, à trois niveaux: un accord général à Quatre, une deuxième partie concernant les problèmes pratiques et renvoyant à une négociation entre les deux Allemagne, une troisième partie par laquelle les Quatre reprenaient les choses en mains en entérinant les accords interallemands.⁷⁰ C'était l'œuf de Colomb: la RDA aurait certes son rôle à jouer dans l'établissement des accords pratiques, mais un rôle fermement encadré entre les première et troisième partie qui toutes deux renvoient au quadripartisme. Alors que les Soviétiques (et c'était pour les Français justement le grand danger de la négociation) faisaient tout pour renvoyer la question du transit exclusivement aux deux Etats allemands et pour se décharger de leurs responsabilités quadripartites, tout en limitant l'accord au seul Berlin-Ouest.

L'habileté du projet de Sauvagnargues était de réussir le tour de force de maintenir le cadre quadripartite pour l'ensemble de Berlin et d'éviter une reconnaissance de la souveraineté de la RDA sur les voies d'accès, tout en évitant l'affirmation de thèses juridiques contestées par les Soviétiques. „La structure générale en trois étages“ permettait en effet de „préserver les positions politiques et juridiques fondamentales des parties en présence“.⁷¹ Notons que cette formule consistant à ne rien abandonner des positions juridiques occidentales tout en évitant de les réaffirmer par écrit convenait également finalement au gouvernement allemand, très désireux d'un accord sur Berlin afin de réunir la majorité nécessaire au *Bundestag* pour faire ratifier les traités de l'*Ostpolitik*, et qui craignait que les exigences occidentales sur des points de droit ne bloquent l'accord. La formule des trois niveaux allait permettre aux Français de se rapprocher dans cette affaire et des Soviétiques, et des Alle-

⁶⁹ AN, 5 AG 2, Carton 1009.

⁷⁰ Entretien avec M. François Plaisant le 16 octobre 2002.

⁷¹ AMAE, Europe, Allemagne, carton 3109, note de la sous-direction d'Europe centrale du 22 juillet 1971.

mands, malgré les méfiances initiales de Paris.⁷² Là aussi, la volonté de Paris de ne rien sacrifier d'essentiel sur les droits quadripartites de la France et le statut de Berlin n'excluait pas le souci de maintenir l'accord avec Bonn.

Mais quelles étaient les raisons de la si profonde réticence du Président à l'égard d'un règlement sur Berlin, et, une fois l'accord devenu inévitable, de sa volonté de le limiter ou au moins de préserver les bases juridiques du statut de la ville? Aux Allemands, comme avec le bourgmestre de Berlin-Ouest Klaus Schütz le 9 décembre 1969, Pompidou expliquait volontiers sa fermeté par le souci d'éviter tout ce qui pourrait remettre en cause les droits des Trois Occidentaux sur lesquels reposait la sécurité de la ville:⁷³ le souci d'une plus grande liberté de manœuvre, y compris à Berlin, dont témoignait la RFA risquait en effet de compromettre cette sécurité en érodant sa base, c'est-à-dire les droits des Alliés et le statut quadripartite issus de Potsdam. En effet, comme le dit Pompidou à Brandt le 25 janvier 1971, si un accord sur Berlin revenait „à ramener l'affaire entre Allemands“, en cas de crise l'URSS renverrait les Occidentaux à la RDA „et nous serions désarmés pour défendre les droits des Berlinois“.⁷⁴ L'argument de Pompidou était pertinent et certainement sincère, mais à notre avis il n'épuisait pas du tout toutes les raisons de son opposition dans cette affaire. La vraie raison de sa réticence était selon nous ailleurs.

Le 3 juin 1971, il déclara à Barzel que „la situation à Berlin était le point crucial et déterminant de l'équilibre entre l'Europe de l'Est et de l'Ouest“.⁷⁵ C'était là sans doute le point essentiel. Dès le 8 décembre 1969 Jean-Bernard Raimond avait souligné pour Pompidou les conséquences fâcheuses possibles de l'*Ostpolitik* pour le statut de Berlin, „les fondements de la présence des trois Alliés à Berlin-Ouest pouvant être remis en cause si la reconnaissance des ‚réalités‘ allait trop loin“.⁷⁶ Or Berlin apparaissait „à la fois comme un symbole (avec des responsabilités précises pour l'avenir de l'Allemagne) pour les Alliés et en même temps comme un instrument permanent de la politique soviétique en Allemagne“. M. Raimond devait revenir constamment sur cette analyse: il notait le 25 mars 1970 qu’„avec Berlin en effet, c'était toute la politique occidentale des vingt dernières années qui était en jeu“.⁷⁷ Et il conseillait au Président d'aborder très franchement le sujet avec Brandt.

Pompidou réagit dès le lendemain en ordonnant de faire dire au chancelier par Sauvagnargues que Paris serait „très ferme sur le maintien des responsabilités quadripartites réelles et non théoriques“. Dans cette même note manuscrite du 26 mars 1970, dans laquelle le Président faisait le tour de la question, il demanda que l'ambassadeur à Washington souligne auprès de Kissinger que „le quadripartisme était capital parce qu'il engageait l'URSS. Toute autre solution [...] permettrait à la RDA

⁷² Ibid., note de la sous-direction d'Europe centrale du 14 juin 1971.

⁷³ AN, 5 AG 2, carton 1009, compte rendu de l'entretien du 9 décembre 1969. Dans ses propos à Schütz Pompidou suivit de très près les conseils que lui avait donné Jean-Bernard Raimond dans une note du 8 décembre destinée à préparer l'entretien (ibid.). Mais il ressort clairement de cette note que pour l'Elysée l'argument selon lequel il ne fallait pas éroder le statut de Berlin dans l'intérêt même des Berlinois était certes sincère, mais avant tout destiné aux Allemands et ne recouvrait qu'une partie des raisons d'une opposition beaucoup plus fondamentale.

⁷⁴ AN, 5 AG 2, carton 1010, entretien du 25 janvier 1971.

⁷⁵ AN, 5 AG 2, carton 1011.

⁷⁶ AN, 5 AG 2, carton 1009.

⁷⁷ Ibid., carton 1009.

de se servir de Berlin comme élément de chantage permanent tendant à la reconnaissance intégrale puis, sans aucun doute, à l'étouffement de Berlin-Ouest. Les Alliés se verraiient dans la situation de perdre tout pouvoir de décision tout en gardant les lourdes responsabilités de défendre Berlin le jour venu contre cet étouffement".⁷⁸

Le 3 juillet 1970, à Bonn, Pompidou devait être particulièrement clair avec Brandt: les responsabilités quadripartites à Berlin n'étaient pas pour la France une question de „vanité“. Mais la volonté soviétique était de faire admettre „que Berlin n'avait que des liens économiques avec la RFA“. Or la France pensait „que dans l'Europe d'aujourd'hui, dans l'Allemagne divisée actuelle, la situation de Berlin était vitale pour le maintien de l'équilibre et pour admettre une évolution vers l'avenir“.⁷⁹

Cet ensemble d'éléments nous permet de comprendre semble-t-il l'inquiétude de Pompidou face à un grand accord sur Berlin qui aurait conduit à remettre si peu que ce fût en cause les droits des Occidentaux. C'était en effet tout l'équilibre Est-Ouest et l'avenir de la question allemande qui étaient en jeu: si l'on n'était pas très prudent, un accord pouvait donner prétexte à la RDA et à l'URSS d'exercer un chantage permanent sur Berlin-Ouest et donc sur la RFA. Les Occidentaux (et en particulier la France) perdraient alors leur moyen essentiel d'influencer l'avenir de la question allemande: leurs droits à Berlin. A notre avis l'*Ostpolitik* en tant que telle ne gênait pas Pompidou et il se serait consolé facilement de la pérennisation de la division allemande. Mais il n'était pas question pour Paris de perdre un moyen essentiel de contrôle sur Berlin et donc sur l'évolution de la question allemande et de laisser au contraire aux Soviétiques la possibilité de maîtriser celle-ci totalement.

6. Les raisons profondes du soutien de Georges Pompidou à l'*Ostpolitik*: la confirmation de la division de l'Allemagne

De tout ce qui précède, il ressort, à mon avis, que la raison profonde de ce soutien de Pompidou à l'*Ostpolitik* était, autre le fait qu'elle favorisait dans l'immédiat la détente, qu'elle confortait le *statu quo*, la division de l'Allemagne.

Il faut se souvenir que l'*Ostpolitik* était un processus ambigu. Dans un premier temps elle revenait à reconnaître les réalités, donc, de fait et malgré toute les réserves juridiques qui furent posées, la division de l'Allemagne. Mais en même temps les dirigeants allemands nourrissaient l'arrière-pensée selon laquelle l'*Ostpolitik* était la seule manière de maintenir la possibilité d'une réunification à terme, probablement dans un nouveau système de sécurité européen édifié en accord avec Moscou. Il nous paraît clair que Pompidou a soutenu le premier aspect de l'*Ostpolitik*: dès lors que Bonn d'elle-même s'engageait dans une politique qui réduisait les tensions en Europe et qui revenait à renvoyer la réunification aux calendes grecques, il n'était pas de l'intérêt de la France de freiner ce processus. En revanche le président fran-

⁷⁸ Ibid. Nous ne résistons pas au plaisir de citer un Post Scriptum à la fin de la note. „La même explication pourrait être faite à Londres [...] mais je crains que M. Wilson n'en profite pour faire le joli cœur auprès de M. Brandt [...] J'ai l'impression que tout cela nous mènera à des rapports quasi diplomatiques avec la RDA. (Ne pas mentionner cette dernière phrase au Quai d'Orsay).“

⁷⁹ AN, 5 AG 2, carton 1010.

çais était selon moi très méfiant à l'égard des arrière-pensées de l'*Ostpolitik*, qu'il avait en gros comprises. D'où ses conseils de prudence à Brandt lors de leur premier entretien, pour qu'il ne compte pas sur une déstabilisation de l'Allemagne de l'Est. D'où sa politique à l'égard de la RDA et ses interventions discrètes pour que celle-ci commence très tôt à être effectivement considérée comme un pays différent de la RFA.

7. Georges Pompidou et la RDA⁸⁰

En effet l'attitude de Georges Pompidou envers la RDA permet elle aussi de préciser sa position envers Willy Brandt et l'*Ostpolitik*. Au point de départ on suit les règles fixées par de Gaulle: aucun contact direct, aucune réponse écrite aux démarches de Berlin-Est, tout au plus, comme à l'occasion des vœux adressés par Walter Ulbricht le 31 décembre 1969, un accusé de réception verbal, et par l'intermédiaire du commandant soviétique à Berlin, selon la procédure fixée par le Général en 1967.⁸¹ Mais très vite les choses changent, dès lors que Paris comprend que Bonn est décidé à reconnaître, pratiquement, la RDA. Dès le 25 mars 1970 Jean-Bernard Raimond notait à propos des conséquences possibles de l'*Ostpolitik*: „il appartient aux Allemands de juger s'ils acceptent le partage de leur pays,“ ce qui selon nous correspondait tout à fait à la position de Pompidou.⁸² En juillet 1970, à l'occasion du championnat mondial de hors-bord à Cajarc, que la RDA a les plus grandes chances de remporter, on pose au Président la question de savoir si dans ce cas la musique militaire devra jouer l'hymne est-allemand. Georges Pompidou traduit dans une annotation marginale ce qui est finalement le fonds de sa pensée, avec une pointe peut-être de *Schadenfreude*: „Je ne vois pas pourquoi je serai plus RFA que M. Brandt“.⁸³

L'évolution s'accélère avec le traité de Moscou d'août 1970. Le 4 août, sur un télégramme transmettant une lettre de Walter Ulbricht demandant la reconnaissance de la RDA et son admission à l'ONU, le Président note: „à mon retour à Paris, il faudra que M. Schumann me parle de nos rapports avec la RDA dans le contexte de l'accord germano-russe“.⁸⁴ Ne s'agirait-il pas de compenser en quelque sorte le rapprochement en cours entre Moscou et Bonn par une entente entre Paris et Berlin-Est, afin de tenter d'influencer par ce moyen aussi l'évolution rapide de la question allemande? Cette hypothèse est confortée par la place que tient dans le dossier de l'Elysée un entretien en octobre suivant entre Beil, secrétaire d'Etat aux relations économiques extérieures de la RDA, et Jean de Broglie, président de la commission

⁸⁰ Andreas Wilkens, Accords et désaccords – La France, l'*Ostpolitik* et la question allemande 1969–1974, in: La République Démocratique Allemande et l'Occident (1949–1990), sous la direction d'Ulrich Pfeil, PIA, Asnières 2000; Ulrich Pfeil, De la ‚Théorie des deux Etats allemands‘ à la reconnaissance: les relations franco-allemandes de 1958 à 1973, in: Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande 34 (2002), pp. 77–95; Ulrich Pfeil, Zentralisierung und Instrumentalisierung der auswärtigen Politik der DDR. Ein anderer Aspekt der Frankreichpolitik der DDR 1949–1973, in: Heiner Timmermann (éd.), Die DDR. Analysen eines aufgegebenen Staates, Duncker & Humblot, Berlin 2001, pp. 612–642.

⁸¹ AN, 5 AG 2, carton 1009, note du protocole du 8 janvier 1970.

⁸² Ibid., carton 1009.

⁸³ Ibid., note de J.-L. Lucet pour Balladur du 9 juillet 1970.

⁸⁴ Ibid., carton 1009.

des Affaires étrangères de l'Assemblée nationale. L'interlocuteur de ce dernier ne cache pas l'inquiétude qu'inspire à Berlin-Est le rapprochement entre la RFA et l'URSS, sur le plan économique mais aussi politique, et il propose, pour contrer „la pesée politique, soit au profit de l'Union soviétique, soit au profit de l'Allemagne fédérale“ qui résulterait „de la création d'un axe économique“ Bonn-Moscou, une coopération économique développée entre la France et la RDA.⁸⁵

Certes, de nombreuses annotations indiquent que Georges Pompidou, qui avait particulièrement horreur de l'hypocrisie, ne voulait pas que les Allemands de l'Ouest s'abritent derrière la fermeté occidentale pour renforcer leur politique de rapprochement avec Berlin-Est. A propos de la question de l'admission de la RDA dans les organisations internationales, qu'en privé les responsables ouest-allemands souhaitaient, Pompidou nota le 30 mai 1972: „Quelle comédie! Allons donc de l'avant si la RFA le désire! On cherche à faire porter aux Trois (Occidentaux) le chapeau de la rigueur. C'est se moquer des gens“.⁸⁶ Ou encore, comme il le nota le 13 novembre 1972 à propos de la propension de la RFA à développer son commerce avec la RDA sans en informer Bruxelles: „Nous ne devons pas mal nous conduire mais il ne s'agit pas de se laisser duper“.⁸⁷ Dans le même esprit on remarque une note rédigée en plein conseil des ministres par Michel Jobert le lendemain: „Il faut faire dire dès ce matin à M. Schumann qu'il faudrait se montrer „ouvert“ vis-à-vis de la RDA. (Vous avez vu l'annotation d'hier du Président de la République sur un télégramme). C'est une attitude à prendre, pour inquiéter et ne pas laisser à certains le confort de penser qu'ils peuvent toujours compter sur notre acharnement à défendre l'état actuel des choses“.⁸⁸

Pompidou stigmatisait ainsi ce qui était à ses yeux la propension de Bonn à faire cavalier seul à l'Est, tout en bénéficiant de la solidarité et de la fermeté occidentales. Certes, Pompidou assura Brandt le 4 décembre 1971 qu'il n'y avait pas encore de négociation secrète de reconnaissance entamée avec la RDA, contrairement à ce qu'écrivait la presse. Mais il ne cachait pas que la reconnaissance et l'ouverture des relations diplomatiques suivraient l'entrée des deux Allemagne à l'ONU.⁸⁹

Il s'agissait bien d'une politique de fond. Dès le 14 mai 1971, le Président notait: „Il faudra que nous soyons les premiers à reconnaître la RDA. Suivre l'évolution de près et préparer les modalités pour ce qui nous concerne“.⁹⁰ Et il donna pour instruction le 12 décembre 1972 d'ouvrir les négociations au sujet des relations diplomatiques avec Pankow „immédiatement“ après la signature du traité fondamental entre les deux Allemagne.⁹¹ Le Quai d'Orsay avait d'ailleurs commencé les négociations budgétaires avec le ministère des Finances pour financer l'ambassade à Berlin-Est dès le 24 juillet 1972, et une réunion s'était tenue au ministère des Affaires étran-

⁸⁵ Ibid., annotation de J.-B. Raimond: „M. Jobert. C'est intéressant, à condition de se méfier“; annotation de Michel Jobert: „Il faudrait une demi-page pour le Président“.

⁸⁶ Ibid., 1009.

⁸⁷ Ibid., carton 1009.

⁸⁸ Ibid., carton 1009.

⁸⁹ Ibid., carton 1011.

⁹⁰ Ibid., carton 1009.

⁹¹ Ibid., carton 1009.

gères le 29 novembre pour discuter et régler tous les problèmes liés à la reconnaissance de la RDA.⁹²

En même temps, même s'il est clair que Georges Pompidou considérait la reconnaissance de la division de l'Allemagne comme une bonne chose et souhaitait probablement explorer la possibilité d'utiliser la RDA comme un moyen de freiner une trop grande intimité entre Bonn et Moscou, ce n'était pas au détriment des impératifs majeurs de sa politique occidentale (maintien de l'unité entre les Trois Occidentaux et avec la RFA)⁹³ ni de sa politique allemande (maintien des droits réservés). Il nota le 30 août 1972 à propos d'une proposition américaine de concertation inter-occidentale à propos de la RDA: „Il me semble que nous avons intérêt à répondre favorablement. Nous n'allons pas être en retard par rapport aux Américains dans les rapports avec la RDA. D'autre part nos liens avec Bonn nous empêchent d'aller seuls de l'avant. Enfin nous avons intérêt au rappel des droits quadripartites“.⁹⁴

D'autre part la France prit toute une série de précautions juridiques pour que l'établissement de relations diplomatiques avec Berlin-Est ne puissent être interprété comme modifiant la position de Paris à propos du statut de l'ancienne capitale du *Reich*. De même on tint compte du désir ouest-allemand que les Occidentaux évitent le terme de „reconnaissance“, eu égard à la situation particulière de l'Allemagne de l'Est aux yeux de Bonn, et qu'ils n'envoient pas leurs ambassadeurs avant l'arrivée du „représentant permanent de la RFA“, prévue après la ratification à Bonn du traité fondamental, donc en avril 1973.⁹⁵ Les négociations commencèrent à Paris le 17 janvier 1973. Elles s'achevèrent le 9 février par la publication d'un communiqué commun annonçant l'établissement des relations diplomatiques. Le communiqué avait été retardé à la demande de Bonn, de façon à ce qu'il ne coïncide pas avec la venue à Paris du chancelier Brandt à l'occasion du dixième anniversaire du traité de l'Elysée.⁹⁶ D'autre part, durant la négociation, les Français repoussèrent toutes les demandes ou suggestions est-allemandes tendant „à donner un caractère privilégié aux relations futures de la France et de la RDA“.⁹⁷ C'est un point important, contrastant avec une certaine tendance que l'on a pu constater en 1970–1972 à jouer un jeu particulier avec Pankow. Finalement d'ailleurs l'arrivée du premier ambassadeur à Berlin-Est n'intervint qu'en 1974, les Allemands de l'Est ayant tardé à mettre à la disposition de la France des locaux convenables.

La politique est-allemande de Georges Pompidou était donc une politique à trois piliers, qui contribue à illustrer sa réaction à l'*Ostpolitik*: maintien de l'unité occidentale et loyauté envers l'allié ouest-allemand; maintien des droits quadripartites donnant à la France un droit de regard sur l'évolution de la question allemande; encouragement à tout ce qui pouvait pérenniser la division de l'Allemagne. En ce qui concerne la tentation de procéder à une discrète utilisation de Berlin-Est pour contrôler le rapprochement germano-soviétique, tentation assez claire en 1970–1972, il

⁹² AMAE, Europe 1971–1976, RDA, carton 3101.

⁹³ Georges-Henri Soutou, Le Président Pompidou et les relations entre les Etats-Unis et l'Europe, in: Journal of European Integration History/Revue d'Histoire de l'intégration européenne, 6 (2000), n° 2.

⁹⁴ AN, 5 AG 2, carton 1009.

⁹⁵ AMAE, Europe 1971–1976, RDA, carton 3101, note du 21 décembre 1972.

⁹⁶ Différentes pièces sur ce point ibid.

⁹⁷ Ibid., note de la sous-direction d'Europe centrale du 3 avril 1973.

semble, on l'a vu, que Georges Pompidou y ait finalement résisté, lors des négociations en vue de l'établissement des relations diplomatiques, sans doute en constatant, outre ses inconvénients par rapport à Bonn et aux Alliés; qu'elle pouvait le mettre en porte-à-faux en politique intérieure. En effet l'équilibre complexe de la politique allemande de Georges Pompidou correspondait à la situation particulière de la France dans la Guerre froide, solidaire des Occidentaux mais en même temps avec ses propres préoccupations, mais aussi aux équilibres délicats de la politique intérieure française, y compris l'héritage gaulliste et le poids de la gauche.

Car on constate un poids certain de la politique intérieure: il existe une très forte pression à partir de 1971 en faveur de la reconnaissance de la RDA par les syndicats et les partis de gauche (questions écrites de députés communistes ou socialistes, dont celle de François Mitterrand le 22 décembre 1972: le Programme commun de mars 1972 se traduisait aussi sur ce plan-là) ou par des organisations de toute évidence proche du PCF, comme l'association „Echanges franco-allemands“.⁹⁸ Cette dernière, très active, militait au niveau des conseils municipaux et généraux pour la reconnaissance de la RDA, pour l'organisation de voyages d'études pour les élus locaux de toutes tendances, pour des jumelages avec des communes est-allemandes.⁹⁹

Mais il existait aussi des pressions du côté de certains secteurs de la majorité. Edgar Faure, président de l'Assemblée nationale, entreprit en janvier 1974 une visite à Berlin-Est qui ne suscita de toute évidence aucun enthousiasme particulier au Quai d'Orsay, d'autant plus qu'Edgar Faure insistait pour un vol direct Paris-Schoenefeld avec un avion du GLAM, vol qui violait toutes les règles d'accès aérien des Occidentaux à Berlin et risquait de donner à la RDA le moyen de s'immiscer dans le mécanisme complexe qui commandait ces accès.¹⁰⁰ „Fâcheux“, nota Georges Pompidou en marge d'un télégramme du 8 août 1973 concernant cette affaire.¹⁰¹ Mais Edgar Faure obtint et l'avion du GLAM, et un vol direct: pouvait-on refuser quoi que ce soit à l'auteur de la Loi Faure?

Il faut citer surtout, comme très représentative des tendances de certains milieux de la majorité, l'action de Jean de Broglie, président de la commission des Affaires étrangères de l'Assemblée nationale et déjà cité. Il se rendit en septembre 1971 à Berlin-Est à l'invitation de la Chambre du Peuple de la RDA, à la tête d'une délégation comportant trois députés UDR (gaullistes) et un communiste.¹⁰² Mais surtout, à une date non précisée mais qui d'après le contexte doit se situer au printemps ou au début de l'été 1971, Broglie se rendit avec le dirigeant centriste Pierre Sudreau à Berlin-Est. Son rapport est très élogieux au sujet des réalisations sociales et économiques de la RDA.¹⁰³ Son axe essentiel est l'affirmation selon laquelle la Prusse était en train de renaître dans cette démocratie populaire, une Prusse s'apprétenant à reprendre son destin historique en Europe sans plus songer à la réunification. Notons les phrases les plus significatives: „Pour l'instant ce surcroît d'énergie qui caractérise

⁹⁸ Nombreux documents *ibid.*

⁹⁹ *Ibid.*, lettre du préfet des Ardennes au ministre des Affaires étrangères du 19 juin 1972.

¹⁰⁰ AMAE, Europe 1971–1976, RDA, carton 3102, lettre de Schumann à Faure du 6 janvier 1974, et épais dossier sur cette affaire.

¹⁰¹ AN, 5 AG 2, carton 1009.

¹⁰² AMAE, Europe 1971–1976, RDA, carton 3102, note de la sous-direction d'Europe centrale du 5 octobre 1971.

¹⁰³ *Ibid.*, carton 3102.

le patriotisme prussien est tourné vers le développement industriel, faisant déjà de ce pays la septième puissance mondiale sur ce plan. Pour demain, beaucoup d'indices laissent en RDA percevoir cette poussée générale vers cet équilibre européen, qui se cherche partout en Europe, et qui succédera sans doute à la phase d'une coexistence sous la tutelle des deux Super Grands [...]. C'est en RDA qu'il faut venir pour connaître ceux qui ont vraiment peur d'un nouveau Rapallo, qui pourrait limiter leur indépendance, et les obliger à une double dépendance économique. Ceci explique leur désir de se tourner vers la France, tant pour y trouver un point d'appui dans le jeu de l'équilibre européen, que pour assurer à leur économie et à leurs échanges la diversité nécessaire [...]. L'Europe qui vient comptera avec la RDA. Il serait bon de ne pas être les derniers, mais si possible les premiers à tirer les conclusions et les avantages qui peuvent découler pour nous d'une prévision aussi certaine [...]“.

Ce morceau d'anthologie allait évidemment beaucoup plus loin que les conceptualisations de Georges Pompidou, qui était parfaitement conscient de la réalité du système communiste et du danger qu'il posait, et qui souhaitait maintenir l'unité occidentale. Sa réponse aux nouveaux problèmes des années 70 et au danger, dont il était obsédé, d'un condominium américano-soviétique était une relance de la Communauté européenne, pas un „équilibre européen“ en dehors des deux Grands, et on a vu que sur ce point il se séparait nettement du général de Gaulle. Même si bien sûr il souhaitait que la France, afin de conserver son contrôle sur la question allemande, ne fût pas la dernière à Berlin-Est. Mais on voit les pressions de politique intérieure, y compris du côté gaulliste, auxquelles il était soumis.

8. Les inquiétudes de Georges Pompidou: les répercussions de l'*Ostpolitik* sur la construction européenne

Tout en estimant que „l'entente entre la RFA et la France était l'une des bases essentielles de l'Europe“,¹⁰⁴ Pompidou éprouvait de toute évidence de sérieux doutes quant à la profondeur de l'engagement allemand dans la construction européenne. D'une part il y avait le souci permanent de Bonn de maintenir avec Washington des rapports prioritaires. Mais il y avait aussi le poids de la division de l'Allemagne et de l'*Ostpolitik*. Comme le dit Pompidou à Brandt le 25 janvier 1971, après avoir évoqué la nécessaire souplesse dans l'organisation progressive de l'Europe: „Je pense franchement que vous avez peut-être plus besoin que nous de souplesse car vous avez un objectif fondamental et vous avez raison: la réunification. Et ceci ne peut pas ne pas vous conduire à beaucoup de souplesse dans l'organisation de la Communauté. Cela, je le pense profondément“.¹⁰⁵ Ce à quoi Brandt répondit quelque chose qui correspondait effectivement à la philosophie profonde de l'*Ostpolitik*, mais qui, à notre avis et comme nous le verrons, n'était en rien propre à rassurer Pompidou: „C'est vrai. Néanmoins, nous avons acquis la conviction que notre problème national ne sera pas résolu de façon isolée, mais qu'il le sera s'il y a une modification entre les deux parties de l'Europe“.

¹⁰⁴ Comme il le dit Brandt le 26 novembre 1973, AN, 5 AG 2, carton 1012.

¹⁰⁵ AN, 5 AG 2, carton 1010.

Or cette philosophie (compatible avec celle de De Gaulle) n'était pas du tout celle de Pompidou, qui comptait plus dans les rapports avec l'Est sur une fermeté lucide que sur l'attente d'éventuelles convergences; il déclara au chancelier le 3 décembre 1971: „Pour moi, la politique de rapprochement avec l'Europe de l'Est, la nôtre et la vôtre, suppose une Europe occidentale forte. Si l'Europe occidentale se divise, cette politique deviendra vite dangereuse“.¹⁰⁶ Il est possible, question passionnante, que Willy Brandt ait compris à la suite de cet échanges que la vision de l'Europe qu'avait Pompidou (une Europe occidentale forte pour permettre un rapprochement avec l'Est) n'était plus exactement celle de De Gaulle, de l'Atlantique à l'Oural. Il déclara en effet au président français, lors d'un échange suivant, le 3 décembre 1971, que c'était aussi justement pour que l'Europe occidentale puisse se rapprocher et se renforcer qu'il reconnaissait les frontières existantes à l'Est:¹⁰⁷ „L'Europe occidentale ne peut se rassembler [...] que s'il n'y a plus de frontières en discussion en Europe [...]. Cela signifie également que notre ancrage en Europe occidentale [...] est la condition nécessaire pour que nous puissions parvenir à des relations à peu près normales avec l'Est“.

On voit la complexité des conceptions du chancelier allemand, et le fait que d'après lui il n'y avait pas opposition mais complémentarité entre sa politique à l'Est et sa politique européenne. Pourtant Pompidou et l'équipe de l'Elysée étaient fort sceptiques quant aux professions de foi européennes de Bonn. Dans une note du 18 janvier 1971, Jean-Bernard Raimond soulignait que „l'insistance sur les conceptions européennes“ était pour Brandt „un moyen de désarmer partiellement l'opposition, en définissant ainsi un contrepoids à la politique à l'Est“.¹⁰⁸ Pompidou notait le 24 février 1972 la „tendance apparente à la supranationalité européenne des Allemands“, tout en soulignant la contradiction entre ce „superétatisme communautaire“ et l'affirmation de la permanence de la nation allemande qui était à la base de l'*Ostpolitik*.¹⁰⁹

D'où la volonté constante du Président, dans ses relations avec Bonn au sujet de la construction européenne, de revenir aux questions concrètes, sans s'arrêter à la phraséologie. Comme il l'écrivit en marge d'une lettre de Brandt du 18 mars 1971 plaidant la cause de la Grande-Bretagne, afin qu'on lui ménage des transitions lors de son entrée dans la Communauté: „Me préparer une réponse nourrie et ferme. Souligner ma volonté de faire progresser la Communauté. Mais cela doit se traduire par des actes et non par des mots“.¹¹⁰ Cela s'appliquait aussi bien à l'Allemagne qu'à la Grande-Bretagne: Bonn par exemple réclamait une hausse des prix de la PAC, sans vouloir son corollaire, c'est-à-dire une „préférence communautaire ferme“. Cette „incitation à la surproduction [...] ruinerait la Communauté ou la détruirait [...]. Il faut dans tout de la logique“.¹¹¹ Constamment, sur les questions économiques, politiques ou institutionnelles concernant l'Europe et sa place dans le monde, Pompidou allait essayer de pousser Bonn à s'engager dans des actions concrètes.

¹⁰⁶ Ibid., carton 1011.

¹⁰⁷ AAPD 1971, p. 1877.

¹⁰⁸ AN, 5 AG 2, carton 1010.

¹⁰⁹ Ibid., carton 1009.

¹¹⁰ Ibid., carton 1009.

¹¹¹ Ibid., carton 1009.

En effet pour lui il y avait un lien très étroit entre la question allemande et la question européenne; or ce lien recelait des dangers, que seul l'établissement progressif de solidarités effectives franco-allemandes et européennes, au-delà des constructions théoriques et du mythe de l'intégration, pouvait écarter. Le Président essaya de bâtir les relations franco-allemandes sur des réalités. Et à notre avis il s'y attacha certes en fonction de sa philosophie constante de l'action politique, mais aussi parce qu'il redoutait les dérives éventuelles de l'*Ostpolitik*. D'où l'importance pour lui des relations bilatérales franco-allemandes, des projets européens concrets (comme Airbus ou Ariane) et aussi des affaires monétaires: elles seraient le support concret d'une construction européenne raisonnable.¹¹²

9. 1973–1974: divergences entre diplomates français et inquiétudes croissantes de Georges Pompidou à l'égard de l'Allemagne

Du point de vue du Président Pompidou, l'année 1973 a été marquée par une aggrava-tion de la situation internationale de la France et de l'Europe. Outre bien sûr la guerre du Kippour et ses conséquences politiques et économiques, Paris avait été très frappé par l'accord américano-soviétique du 22 juin, qui paraissait annoncer une forme de condominium des deux superpuissances nucléaires.¹¹³ En outre, si les négociations d'Helsinki depuis novembre 1972 sur la CSCE débouchant sur la conférence des ministres des Affaires étrangères du mois de juillet paraissaient à Paris prometteuses, en revanche le début des négociations MBFR à Vienne (auxquelles ne participait pas la France) inquiéta beaucoup le Président français. De plus l'„année de l'Europe“ annoncée par Henry Kissinger paraissait correspondre à une volonté de reprise en mains des alliés européens par Washington. Sur tous ces points Pompidou rechercha l'appui de l'Allemagne, mais largement sans succès. D'autre part on fut très frappé à Paris par l'importance prise par la visite de Brejnev à Bonn en mai 1973 et l'ampleur des accords économiques conclus à cette occasion.¹¹⁴ Quant à l'*Ostpolitik*, que Pompidou avait approuvée, elle paraissait s'engager en 1973 dans la voie de ce qui n'avait été au départ que des arrière-pensées, qu'il n'approuvait pas. L'évolution de l'*Ostpolitik* suscitait d'ailleurs, on va le voir, un vif débat au sein de la diplomatie française.

En ce qui concerne les négociations de sécurité avec Moscou (CSCE et MBFR) les divergences franco-allemandes et les inquiétudes de Paris au sujet des arrière-pensées allemandes allaient croissant. La RFA avait joué un rôle considérable dans le début du processus des MBFR et de la CSCE. La proposition faite par les Occidentaux à la conférence de l'OTAN de Reykjavik en juin 1968 de lancer des négociations sur la réduction équilibrée des forces en Europe (MBFR) était largement d'origine allemande (le fameux „signal de Reykjavik“ auquel la France ne s'était pas associée). Le premier dirigeant occidental à accepter le vieux projet soviétique de confé-

¹¹² Ces aspects bilatéraux économiques, monétaires et industriels sont développés dans Georges-Henri Soutou, Georges Pompidou et l'Allemagne.

¹¹³ Jobert, Mémoires, pp. 261 ss.

¹¹⁴ Ibid., p. 234.

rence sur la sécurité et coopération en Europe (CSCE) fut Brandt, lors de sa rencontre avec Brejnev à Oreanda en septembre 1971.

En fait les positions respectives de Paris et de Bonn dans ces deux affaires capitales de la CSCE et des MBFR étaient opposées. Paris était contre les MBFR, redoutant leurs conséquences pour la défense occidentale, Bonn en revanche était pour, dans l'idée que l'on pourrait par des mesures progressives de désarmement aboutir un jour à un nouvel ordre de sécurité en Europe permettant, dans une conjoncture transformée, la réunification. Mais pour la CSCE c'était Pompidou qui en était partisan, alors que les Allemands étaient en fait fort réticents (bien que Brandt en ait accepté le principe à Oreanda) car ils avaient bien compris que pour Moscou une telle conférence européenne avait d'abord pour but de faire reconnaître l'ordre existant, y compris les frontières et la division de l'Allemagne. Ou plus exactement Bonn aurait voulu que la CSCE se concentrât exclusivement sur la question de la réduction des forces, sans aborder des sujets pouvant entraîner une reconnaissance du statu quo allant au-delà de ce que comportaient les traités de l'*Ostpolitik*.¹¹⁵

Dès le 3 juillet 1970 Pompidou expliqua à Brandt son inquiétude devant le processus des MBFR, qui selon lui pouvait conduire à terme au départ d'Europe des Américains.¹¹⁶ En ce qui concernait la CSCE, le Président déclara à son partenaire le 25 janvier 1971 qu'il n'était pas opposé à son principe, car elle pouvait donner „une plus grande liberté de parole“ aux pays de l'Est et rendre plus difficile une intervention soviétique. Mais les deux hommes n'étaient pas d'accord sur le contenu d'une telle conférence: Pompidou insistait sur le développement des échanges commerciaux et culturels entre les deux Europe, Brandt sur la sécurité; il aurait voulu d'ailleurs que la question de la réduction des forces fut traitée à la CSCE et pas dans un forum séparé.¹¹⁷ D'autre part l'Elysée éprouva visiblement une certaine inquiétude devant l'ampleur des conversations Brandt – Brejnev à Oreanda en septembre 1971, à propos de la réduction des forces et de la CSCE.¹¹⁸ Néanmoins Pompidou déclara à Brandt le 4 décembre que, s'il était toujours hostile à la réduction des forces conventionnelles, qui conduirait au départ des Américains et qui favoriserait l'URSS, d'autant plus que la garantie nucléaire américaine devenait „plus improbable“, il approuvait en revanche la CSCE, espérant même qu'elle déboucherait sur un organisme permanent. Alors „le bloc de l'Est serait ébranlé en tant que bloc“.¹¹⁹

Mais la rencontre d'Oreanda avait provoqué un peu partout en Occident des interrogations sur les orientations réelles de la politique de la RFA. Le 10 février 1972 Pompidou prodigua à Brandt des assurances mais qui étaient selon nous aussi une mise en garde discrète: „Je vais vous parler très franchement. Vous avez fait allusion [...] à des bruits selon lesquels nous redoutions une finlandisation de la RFA. Je vous dis très franchement que nous n'avons aucune envie de voir la RFA se finlandiser et nous ne croyons absolument pas que ce soit là votre politique“. Certes, et toujours selon Pompidou, c'était en revanche bien la politique que visait l'URSS, avec

¹¹⁵ La position allemande est expliquée dans Link, Außen- und Deutschlandpolitik der Ära Brandt dans Bracher/Jäger/ Link, Republik im Wandel, pp. 163 ss; Cf. également AN, 5 AG 2, carton 1011, note de Jean-Bernard Raimond du 23 juin 1972.

¹¹⁶ AN, 5 AG 2, carton 1010.

¹¹⁷ Ibid., carton 1010.

¹¹⁸ Ibid., carton 1009, note de Jean-Bernard Raimond du 20 septembre 1971.

¹¹⁹ Ibid., carton 1011.

les MBFR et la CSCE, et il était probable que Moscou pensait à une réunification-neutralisation de l'Allemagne. D'où l'importance de l'unité occidentale (et c'est là à notre avis que résidait la mise en garde): „Je pense que si nous sommes tous ensemble, nous pourrons dissoudre un peu les blocs et aussi le bloc soviétique. Le rapprochement de tous les peuples de l'Est et de l'Ouest, et aussi des deux Etats allemands, pourra ainsi se faire dans une atmosphère politique de coopération et de détente et non pas de neutralisation de l'Europe centrale et donc de l'Allemagne“.¹²⁰

Fin 1972 – début 1973 les divergences entre Paris et Bonn s'accroissaient plutôt semble-t-il. La RFA était de plus en plus désireuse de négocier une réduction des forces, non seulement des forces étrangères stationnées mais même des forces nationales en Europe, alors que Pompidou maintenait sa méfiance.¹²¹ En revanche le Président, à la suite de son voyage à Minsk en janvier 1973, accordait de plus en plus d'importance à la CSCE et n'était pas défavorable à la proposition soviétique de créer un organisme européen permanent. Comme il le dit à Brandt le 22 janvier, un tel organisme ne devrait bien sûr pas être pour Moscou un moyen de contrôler l'Europe occidentale, mais il pourrait rendre plus difficile „les actes de force et de brutalité“ de la part de l'URSS.¹²²

Particulièrement important fut sans doute l'entretien entre Pompidou et Brandt le 21 juin 1973, à Bonn. Le chancelier allemand fut ambigu au sujet de la question allemande. Il expliqua d'une part que l'Allemagne ne serait peut-être plus jamais un Etat, mais une nation au sens culturel. Mais d'autre part il affirma qu'il souhaitait la réunification, si elle était possible, „peut-être dans une ou deux générations (dans) une Europe qui dépasser(ait) l'Europe occidentale actuelle“. Cela ne pouvait convenir à son interlocuteur, malgré la promesse de Brandt de ne pas pratiquer une „politique de balançoire, ce qui serait le cas si l'on avait tendance à répondre aux tentations que l'on pourrait nous faire miroiter“.

D'autre part Brandt aborda de façon plus incisive qu'à aucune autre occasion les problèmes de défense franco-allemands. Il fallait parler des armes atomiques françaises et de leurs éventuels objectifs en Allemagne, de la situation des Forces françaises en RFA (les accords Ailleret – Lemnitzer de 1967 ne correspondaient plus „aujourd'hui à la position de nos deux pays“). Allant plus loin, et évoquant une éventuelle défense européenne, éventuellement en dehors de l'OTAN, il ajouta: „Je ne cherche pas et n'ai jamais cherché à obtenir des armes nucléaires pour l'Allemagne. Mais si l'Allemagne est dans une organisation de défense commune qui s'ajoute ou remplace l'OTAN il n'est pas possible qu'elle ne joue que le rôle de l'infanterie“.¹²³ Dans un entretien avec le ministre des Affaires étrangères Michel Jobert le 9 novembre 1973, son homologue Walter Scheel enfonce le clou: „En effet une politique de défense commune (européenne) peut parfaitement se concevoir dans le cadre de l'alliance; à plus long terme cependant, je crois qu'un jour arrivera où l'Europe devra, en tout état de cause, se libérer de cette dépendance „indissoluble“ [...]. Je considère qu'une communauté européenne ayant une volonté de politique cen-

¹²⁰ Ibid., carton 1011.

¹²¹ Ibid., carton 1009, note du 30 décembre 1972 avec annotation de Pompidou; ibid., carton 1012, note de Jean-Bernard Raimond du 19 janvier 1973.

¹²² Ibid., carton 1012.

¹²³ Ibid., carton 1012.

trale, et souhaitant également se défendre, devra nécessairement avoir une défense nucléaire".¹²⁴

Dans ces deux entretiens donc les Allemands évoquaient la possibilité d'une Allemagne un jour réunifiée, dans un nouveau système européen, la Communauté européenne en attendant mettant sur pied une défense commune comprenant des armes nucléaires et éventuellement en dehors de l'OTAN. (Indiquons ici que dès le 3 juillet 1970 Brandt avait déclaré à Pompidou que „pour un avenir prévisible (la RFA) ne voyait pas d'alternative à la sécurité offerte par l'Alliance“ : ce n'était pas un engagement éternel!).¹²⁵ Rien ne pouvait être plus éloigné, dans cet ensemble certes cohérent, car un nouveau système européen supposait la disparition de l'Alliance atlantique, des conceptions françaises. On ne sait pas ce que Michel Jobert répondit à Scheel le 9 novembre. Le Président indiqua simplement „vu“ en marge du compte rendu de l'entretien; mais l'importance de celui-ci fut bien comprise à Paris. La véritable réponse française, ce fut, me semble-t-il, le fameux discours de Jobert devant l'Assemblée de l'UEO le 21 novembre. Ce discours provoqua un émoi considérable à l'époque, mais en fait le ministre français s'y montrait beaucoup plus modéré que ne l'avait été son homologue allemand le 9 novembre (ce que ne pouvaient évidemment pas savoir les contemporains) : il soulignait la nécessaire fidélité à l'Alliance atlantique, et invitaient simplement les Européens „à un effort de dialogue et de réflexion“ sur les problèmes de défense, dans le cadre de l'UEO.¹²⁶ Or ce discours suscita des réactions diverses au sein du gouvernement allemand, fort divisé, à l'automne 1973, à propos des questions de sécurité : le ministre de la Défense Leber, parlant après Jobert devant l'Assemblée de l'UEO, appelait au contraire à plus d'intégration atlantique, Scheel „clamait son hostilité à l'égard de l'UEO“¹²⁷, tandis que Brandt déclarait à Jobert quelques jours plus tard qu'il n'était pas en désaccord avec lui.¹²⁸ Les journalistes soulignaient les réticences des Allemands à l'égard de l'UEO, qui comportaient certaines discriminations à leur égard.¹²⁹ Le 27 novembre Michel Jobert précisait sa pensée par l'intermédiaire d'un journaliste du „Monde“ visiblement „inspiré“ : la France se prononçait pour le maintien des troupes américaines en Europe (Pompidou l'avait encore affirmé à Reykjavik) et le maintien de la garantie nucléaire américaine. „Sur tous ces points [...] la France et l'Allemagne ne sauraient être opposées“ (phrase qui prend une saveur particulière quand on la rapproche des déclarations de Scheel le 9 novembre [...]). „Quant à la défense européenne spécifique, c'est une entreprise de longue haleine dont on peut dire seulement qu'elle n'est pas pour demain [...]“. Comme l'écrivit M. Jobert en 1976, son discours à l'UEO „n'était peut-être pas la réponse qu'espérait (Scheel) aux questions qu'il avait posées [...]“.¹³⁰

Sans doute à la suite de ces différents épisodes, l'inquiétude sur la politique à l'Est de l'Allemagne et sur ses orientations générales parut s'accroître à Paris fin 1973. Dans une longue note du 23 novembre 1973, quelques jours avant une rencontre en-

¹²⁴ Ibid., carton 1012.

¹²⁵ Ibid., carton 1010.

¹²⁶ Texte dans „Le Monde“ du 23 novembre 1973.

¹²⁷ Jean Schwöbel dans „Le Monde“ du 27 novembre 1973.

¹²⁸ Jobert, Mémoires, p. 268.

¹²⁹ Jean Schwöbel et Daniel Vernet dans „Le Monde“ des 21 et 25–26 novembre 1973.

¹³⁰ Michel Jobert, L'autre regard, Grasset, Paris 1976, p. 348.

tre Pompidou et Brandt, Jean-Bernard Raimond résumait la situation.¹³¹ Bonn était toujours partisan d'une position minimaliste à propos de la CSCE pour que celle-ci ne puisse être le succédané d'un traité de paix. En revanche la RFA voulait développer les MBFR de façon à aboutir à un système de sécurité européen „fondé sur le retrait des forces étrangères [donc sur le départ des forces américaines] [...] et garanti par les superpuissances“, donnant ainsi aux MBFR „le caractère d'un acheminement progressif vers un système de sécurité européenne somme toute assez proche de celui que les Soviétiques proposaient depuis vingt ans“.¹³² Mais en même temps Bonn restait fidèle à l'Alliance atlantique et souhaitait même que les rapports entre la CEE et les Etats-Unis soient institutionnalisés (ce dont ne voulait en aucun cas Pompidou, comme nous allons le voir). Seulement Bonn s'inquiétait „des aspects par trop impérieux de la politique américaine“, comme lorsque Washington avait prétendu ravitailler Israël lors de la guerre du Kippour à partir des bases américaines en RFA. En outre la RFA partageait les craintes de Paris à propos de l'accord américano-soviétique de juin 1973, qui paraissait entraîner une réduction de la garantie nucléaire américaine à l'Europe. Bonn proposait donc une réflexion franco-allemande dans le domaine militaire, afin sans doute d'évoquer la possibilité d'une défense européenne. Jean-Bernard Raimond concluait: l'Allemagne se trouvait dans des „contradictions particulièrement profondes“, remarque qui rejoints ce que l'on peut savoir des difficultés et des divisions du gouvernement Brandt en politique extérieure en 1973–1974. En effet Bonn hésitait entre la fidélité atlantique, un rapprochement très étendu et „neutraliste“ avec l'URSS, et le développement d'une identité européenne de défense et de sécurité.¹³³ Les déclarations de Pompidou à Kohl le 15 octobre 1973, que nous analyserons plus loin, montrent qu'il partageait bien les inquiétudes de son conseiller diplomatique.

Remarquons cependant que Jean Sauvagnargues, à Bonn, donnait au même moment une interprétation beaucoup moins pessimiste de l'*Ostpolitik* que Jean-Bernard Raimond. Certes, l'*Ostpolitik* était marquée par „l'ambivalence, non que l'entreprise [...] ait été d'une duplicité voulue ou calculée envers les Alliés de l'Ouest, ou envers l'URSS, mais parce qu'elle reposait sur une confusion volontaire entre les objectifs généraux de détente des Occidentaux et ceux, purement nationaux, du rapprochement interallemand, et ne pouvait aboutir qu'à des résultats contradictoirement interprétés par les parties en cause“. Certes, il y avait l'espoir „que le processus ne s'arrêterait pas là et qu'il permettrait aussi rapidement que possible [...] d'introduire un élément évolutif dans un „statu quo“, dont on ne reconnaissait l'existence que pour mieux l'assouplir et le surmonter“. Certes, en signant le traité de Moscou la RFA „venait de conquérir sa majorité politique“. Mais les difficultés de l'*Ostpoli-*

¹³¹ AN, 5 AG 2, carton 1012.

¹³² J.-B. Raimond appuyait sa démonstration sur un document effectivement rédigé par Egon Bahr en 1968 et récemment publié dans la presse; sur cette affaire capitale cf. Link, Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Brandt dans Bracher/Jäger/Link, Republik im Wandel, pp. 163 ss.

¹³³ Ces trois orientations entre lesquelles hésitait Bonn, ou plutôt qui divisaient les dirigeants allemands, avaient été soulignées par Jean-Bernard Raimond dès le 23 juin 1972, AN 5 AG 2, carton 1011. Sur les sondages allemands vers Paris en 1973 en direction d'une identité européenne de défense, cf. Georges-Henri Soutou, L'Alliance incertaine. Les rapports politico-stratégiques franco-allemands 1954–1966, Fayard, Paris 1996.

tik et d'une façon générale l'évolution de la situation internationale, „plaçant M. Bahr en porte-à-faux, avaient écarté les virtualités ,neutralisantes‘ que le ministre à la Chancellerie eût pu être tenté d'apporter à la politique allemande. Cette évolution, contraire aux craintes exprimées par certains sur le ‚glissement vers l'Est‘ de la RFA, (fait que) c'est donc maintenant à ce que M. Brandt appelle la politique ‚Ouest-Ouest‘ que le gouvernement fédéral accorde la priorité. Le renforcement de la cohésion occidentale, sous son double aspect atlantique et européen, est passé au premier plan [...]. La netteté de l'option européenne prise par le gouvernement fédéral [...] est évidemment la meilleure garantie d'élimination de toute tentative de dialogue alterné entre l'Est et l'Ouest“.¹³⁴

C'était une analyse très différente de celle de Jean-Bernard Raimond. On a là le point culminant de cette divergence profonde au sujet de l'*Ostpolitik* déjà repérée au sein de la diplomatie française. Il me semble que Pompidou réagit d'une part en partageant les craintes de son conseiller à l'Elysée, qui se faisait en fait l'écho d'inquiétudes très répandues au Département. D'après le „*Spiegel*“ du 20 août 1973, au début du mois le Président aurait, au cours d'un déjeuner avec les directeurs des principaux journaux français, évoqué la perspective d'une Europe centrale neutralisée à l'instigation de Bonn, à côté de laquelle une France isolée devrait craindre pour son indépendance.¹³⁵ Mais en même temps Pompidou fit le pari que Sauvagnargues avait quand même raison et tenta d'ancrer la RFA par un approfondissement de la politique européenne, afin justement d'échapper aux dangers signalés par l'aile pessimiste du Quai d'Orsay.

10. Un moyen de retenir l'Allemagne: une relance européenne pragmatique?

Il est incontestable qu'à l'automne 1973 Pompidou et l'Elysée éprouvaient de profondes inquiétudes conjuguées au sujet de l'évolution de l'Allemagne, des relations Est-Ouest et de l'Europe. C'est avec Helmut Kohl, le successeur de Barzel à la tête de la CDU, dans l'audience qu'il lui accorda le 15 octobre 1973, que Pompidou développa le plus sa pensée sur les relations qui existaient dans son esprit entre la question allemande, sa conception de la construction européenne et sa vision du problème Est-Ouest et du danger soviétique; on est ici au cœur de ses conceptions en cet automne de crise:¹³⁶ „Je ne vois pas les dirigeants de la RFA décider à froid de changer de position et de s'orienter à l'Est [...] Par contre, je crois que dans une grande crise économique, politique ou nationale allemande, une espèce de flambée ou de mouvement pourrait naître auquel il serait difficile de s'opposer. Tout en étant très favorable à la construction européenne, je ne crois pas que l'on puisse „ficeler“

¹³⁴ AMAE, Europe 1971–1976, RFA, carton 2980, dépêche du 15 novembre 1973.

¹³⁵ Ibid., carton 2997, dépêche du 20 août 1973. Jacques Chirac, alors ministre de l'Agriculture, avait fait des déclarations dans le même sens au *Point*, évoquant une RFA qui serait „détournée“ de l'Europe; ces déclarations susciteront de vives réactions; cf. l'article de Raymond Aron dans „*Le Figaro*“ du 18 septembre 1973, in: Raymond Aron, *Les articles du Figaro*, t. III, Editions de Fallois, Paris 1997, p. 1251.

¹³⁶ AN, 5 AG 2, carton 1012.

un peuple et une nation aussi puissante que l'Allemagne [...]. Ceci est vrai non seulement du côté allemand mais, dans une véritable grande crise, on peut aussi imaginer d'autres pays qui, sans forcément tomber à l'Est, tentent d'y échapper. C'est bien que de galoper sur la route de l'Europe, mais l'Europe restera longtemps encore très fragile. C'est pourquoi je pense finalement qu'il est plus efficace de multiplier les contacts, de mélanger les intérêts et que les hommes, les affaires, tout s'interpénètrent, que de signer des papiers [...]. Il me semble que certains Européens ont tendance à vouloir s'encercler dans une série de textes qui ne résisteraient pas à un drame. Si les peuples et les affaires sont mélangés, si l'habitude est prise de vivre comme dans un seul pays, alors un retournement sera plus difficile".

On peut se demander si la réponse de Pompidou aux „contradictions particulièrement profondes“ dans lesquelles se trouvait l'Allemagne, pour reprendre l'expression de Jean-Bernard Raimond, outre la détérioration de la situation générale, ne fut pas sa tentative de relancer la coopération politique à l'automne 1973, mais de façon pragmatique, alors que certains partenaires songeaient plutôt à un nouveau développement institutionnel. Déjà en février 1972 Pompidou et Brandt avaient envisagé la création d'un secrétariat politique permanent préparant les réunions européennes intergouvernementales. Ce projet avait échoué car la France voulait un simple organe technique ne remettant en aucun cas en cause les prérogatives des gouvernements, certains de ses partenaires en revanche voulaient créer une nouvelle institution européenne autonome.¹³⁷ Dans sa conférence de presse du 27 septembre 1973 Pompidou avait proposé que les chefs d'Etat et de gouvernement se réunissent régulièrement pour traiter de la coopération politique, reprenant probablement une idée de Jean Monnet. Le 31 octobre, à l'issue d'un conseil des ministres consacré à cette question, Pompidou adressa à Brandt une lettre qui précisait sa pensée: les chefs d'Etat et de gouvernement devraient se réunir seuls, sans ordre du jour, pour des conversations très ouvertes en vue „d'harmoniser leur attitude dans le cadre de la coopération politique“. En outre il fallait mettre au point très vite une procédure prévoyant en cas de crise la réunion d'urgence de représentants des Neuf.¹³⁸ Le 26 novembre Pompidou expliqua au chancelier ce qu'il avait en tête: chacun des Neuf nommerait au sein de son gouvernement un secrétaire d'Etat spécialisé; ceux-ci se réuniraient à la demande de l'un des partenaires en cas de crise.¹³⁹

Brandt accepta le 7 novembre le principe de réunions des chefs d'Etat et de gouvernement „plus fréquentes“; mais il déconseillait tout formalisme, c'est-à-dire tout engagement précis sur la tenue régulière de tels conseils,¹⁴⁰ et il ne releva pas la proposition faite par Pompidou de créer des secrétaires d'Etat spécialisés. Un sommet se tint bien à Copenhague les 15 et 16 décembre 1973, mais il fut beaucoup trop nombreux et formaliste pour correspondre réellement à cette „conversation au coin du feu“ que Pompidou avait en tête.¹⁴¹ Néanmoins c'était le point de départ de l'actuel Conseil européen. Le Président avait quand même en partie réussi à faire triompher la conception qu'il avait exposée à Brandt dans une lettre du 17 octobre:

¹³⁷ Pierre Gerbet, *La construction de l'Europe*, Paris 1983, p. 423.

¹³⁸ AN, 5 AG 2, carton 1009.

¹³⁹ Ibid., carton 1012.

¹⁴⁰ Ibid., carton 1009, lettre de Brandt du 7 novembre 1973.

¹⁴¹ Jobert, *Mémoires*, pp. 278–279.

„Pour moi ce qui compte avant tout c'est le développement pratique de la construction européenne plus que des querelles de mots qui peuvent nous masquer le fond des choses et nous empêcher, par là même, de faire des progrès réels“.¹⁴²

Georges Pompidou n'a pas eu avec Willy Brandt des relations aussi négatives qu'on ne l'a dit parfois. Il a en particulier soutenu l'*Ostpolitik*, sans toutefois en approuver les arrière-pensées. Néanmoins le Président redoutait de toute évidence les développements possibles de l'avenir. Sa position à l'égard de l'*Ostpolitik* se décline sur trois niveaux: à court terme il approuvait tout ce qui peut conforter la Détente et la division de l'Allemagne. Mais il était très réticent à propos de l'accord sur Berlin, parce qu'il craignait que celui-ci ne fournit un puissant levier d'action à l'URSS, n'affaiblisse les positions occidentales et ne conduise la France à perdre le contrôle qu'elle pouvait exercer sur l'évolution de la question allemande. Et à long terme il redoutait que la logique de la situation et les arrière-pensées de Bonn ne conduisent un jour à une intimité excessive entre Bonn et Moscou, voire à un condominium germano-soviétique sur l'Europe. A ce sujet le Président s'est montré plus inquiet à partir de 1973, dans le contexte général de crise de cette année-là.

Il est vrai que le monde connut durant ces années d'extraordinaires évolutions, le rapprochement soviéto-américain, la crise du Kippour et l'*Ostpolitik* n'étant pas les moindres. Toutes les bases sur lesquelles on vivait depuis les années 50 étaient remises en cause. Tous les dirigeants tâtonnaient, expérimentaient. L'analyse à chaud était pleine d'incertitudes, comme le montrent les divergences entre spécialistes de l'Allemagne au sein de la diplomatie française. Mais on a vu que Georges Pompidou, tout en étudiant de près les avis et analyses des diplomates, n'en était nullement l'esclave et maintint tout du long et très fermement sa propre politique.

Finalement le bilan a pu parfois paraître mince. Mais en fait tel n'est pas le cas. Pompidou a su accompagner l'*Ostpolitik*, sans qu'elle ne devienne l'occasion de tensions franco-allemandes dangereuses, tout en évitant qu'elle ne mette en danger le statut de Berlin; sur ce dernier point son intervention nous paraît avoir été décisive. De façon générale, Pompidou accompagna et même soutint l'*Ostpolitik* quand elle confortait la Détente et la division de l'Allemagne, il intervint pour la corriger quand elle risquait (comme à Berlin) de mettre en danger les équilibres Est-Ouest, il voulut renforcer l'Europe pour écarter les dangers à long terme de finlandisation de la RFA ou de condominium germano-soviétique qu'elle pouvait à ses yeux comporter.

Certes, Pompidou paraît avoir balancé souvent entre une perception française assez traditionnelle du „problème allemand“, la vision du couple franco-allemand comme moteur de la construction européenne, et la crainte de voir l'Europe entraînée par une trop grande entente entre Bonn et Washington, ou même un jour dominée par une collusion germano-soviétique. En cela il résumait sans doute assez bien les inquiétudes et les espoirs que les Français à l'époque éprouvaient à l'égard du voisin, dans une période de profonde modification de la politique allemande et de l'ensemble des relations internationales. Il est clair que Pompidou ne comprit pas que l'*Ostpolitik* était une perspective à très long terme, insistant pour le futur proche sur une amélioration des relations entre les deux Allemagne et renvoyant la perspective de la réunification au mieux dans le très long terme. Rappelons que Pompi-

¹⁴² AN, 5 AG 2, carton 1009.

dou ne connaissait pas l'Allemagne et que ses collaborateurs de l'Elysée soulignaient les aspects géopolitiques et politiques traditionnels de la question allemande, sans en montrer les aspects psychologiques en termes de politique intérieure, dans cette période de profonde transformation de la RFA, ni le fait que dans ce pays la notion de l'unité de la Nation dans la multiplicité des Etats est historiquement la règle et non pas l'exception. Cela conduisit sans doute à des distorsions, à des exagérations dans la perception à Paris de l'*Ostpolitik*. Ce qui était à Bonn des tendances ou des hypothèses de travail pouvait être pris par les responsables français pour des orientations définitivement arrêtées.

D'autre part Georges Pompidou devait tenir compte, pour des questions aussi sensibles, de certains paramètres de politique intérieure. On a vu comment la Gauche et certains milieux gaullistes se rejoignaient pour souhaiter privilégier les relations entre la France et la RDA. C'était là à la fois conforter la division de l'Allemagne mais aussi se rapprocher d'une autre Allemagne, supposée immunisée contre les germes du révisionnisme et du nationalisme et non inféodée aux Etats-Unis. Certains responsables gaullistes exercèrent d'ailleurs d'autre part les plus extraordinaires pressions sur le Président pour qu'il contractualise les relations franco-soviétiques par un traité semblable au Traité de l'Elysée.¹⁴³ C'était le thème gaullien, mais qui rencontra bien des échos à gauche, d'une reconstruction de l'Europe, une fois les idéologies dépassées, par une entente entre la France et la Russie prenant la tête des nations historiques du Continent, contrôlant les Allemagne et renvoyant les Etats-Unis à un rôle périphérique. Inversement les deux autres composantes de la majorité présidentielle, les Républicains indépendants et les centristes du CDP, souhaitaient que soit mis un terme à l'évolution de plus en plus hostile aux Etats-Unis, à l'OTAN et à l'intégration européenne qu'avait connue la politique française depuis 1963. Profondément gaulliste et soucieux d'indépendance nationale, mais en même temps convaincu que de Gaulle était allé souvent trop loin et que la solidarité occidentale restait indispensable devant une menace soviétique et une idéologie communiste qui n'avaient pas disparu, Georges Pompidou rééquilibra de façon incontestable la politique extérieure française, se rapprocha de Washington et en particulier refusa de suivre ceux qui lui conseillaient d'aller encore plus loin dans la voie de l'entente avec l'Est. La réaction de Pompidou à l'*Ostpolitik* me paraît ainsi marquée par deux facteurs principaux: son souci de maintenir la solidarité occidentale et franco-allemande, mais aussi la volonté de favoriser la Détente et de conforter la division de l'Allemagne, deux conditions nécessaires à ses yeux pour que la France puisse maintenir son rôle international. Cette position médiane, par rapport aux débats de l'époque entre héritiers sourcilleux du gaullisme, européens et atlantistes, correspondait à ses convictions, mais aussi au centre géométrique de son polygone de sustentation politique, formé de gaullistes mais aussi de Républicains indépendants et de centristes.¹⁴⁴

La réponse fondamentale du président français à ses propres doutes et aux incertitudes qu'il décelait chez les Allemands (en particulier sur la question de la réunifi-

¹⁴³ Soutou, President Pompidou, the *Ostpolitik* and the Strategy of Détente.

¹⁴⁴ Soutou, Le Président Pompidou et les relations entre les Etats-Unis et l'Europe; Georges-Henri Soutou, Conclusions, in: Un politique: Georges Pompidou, sous la direction de Jean-Paul Cointet/Bernard Lachaise/Gilles Le Béguec/Jean-Marie Mayeur, PUF, Paris 2001.

cation et sur celle du maintien ou non de l'Alliance atlantique) ainsi qu'aux pressions de politique intérieure que l'on vient de voir, était de toute évidence la volonté de développer une Europe pragmatique, conduisant au-delà des textes à l'interprétation progressive des intérêts et des habitudes, une Europe liée à l'Amérique mais sachant conserver sa personnalité, une Europe en paix avec l'URSS mais ne donnant à celle-ci aucune occasion de manœuvre et de division, une Europe qui encadrerait l'Allemagne, quelle que soit l'évolution du problème allemand.

Mais je voudrais finir sur ce qui furent sans doute les derniers propos échangés par le Président Pompidou avec un Allemand, qui me paraissent résumer à la fois ses espoirs et ses craintes au sujet de l'*Ostpolitik*, et qui paraissent confirmer que, tout en restant très prudent, il n'était pas insensible à l'argumentation optimiste de Sauvagnargues. Recevant le bourgmestre de Berlin, Klaus Schütz, le 18 mars 1974, Georges Pompidou lui déclara: „Je me demande si l'avenir est favorable à la liberté que nous souhaitons de tout cœur mais qui sera de plus en plus difficile à défendre. Le Général de Gaulle a dit que la tentation de la servitude est immense. Jusqu'ici, la République Fédérale et la France tiennent à peu près“.

Hans-Peter Schwarz

Willy Brandt, Georges Pompidou und die Ostpolitik

Für zeitgenössische Beobachter, für Memoirenschreiber und für Biographen war und ist die Beschreibung des jeweiligen Verhältnisses oder Un-Verhältnisses zwischen den französischen Staatspräsidenten und den deutschen Bundeskanzlern eine Art Festessen. Adenauer und de Gaulle, Helmut Schmidt und Giscard d'Estaing, Helmut Kohl und Mitterrand – das sind die (zu Recht oder zu Unrecht) schon hundertmal gepriesenen Beispiele dafür, wie bedeutende französische und deutsche Staats- und Regierungschefs die deutsch-französische Zweierbeziehung, aber direkt oder indirekt auch Europa vorangebracht haben. Demgegenüber begreift man die Beziehungen zwischen de Gaulle und Erhard als betrübliches Un-Verhältnis – ein *dialogue des sourds*. Kiesinger und de Gaulle, Schmidt und Mitterrand, Kohl und Chirac liegen irgendwo dazwischen – keine Chance oder keine Absicht zu präferentiellem Zusammenwirken, kein emotionaler Zauber des Zusammentreffens unterschiedlicher, aber voneinander faszinierter Persönlichkeiten, aber doch korrektes, insgesamt produktives Zusammenwirken ohne gräßliche Missklänge. Das gilt auch für Brandt und Pompidou.

Persönlich konnten die beiden nach Meinung verschiedenster Beobachter nicht viel miteinander anfangen, auch wenn sie peinlichst um ein korrektes Verhältnis bemüht waren. Man pflegt in solchen Fällen zu sagen, „die Chemie habe nicht gestimmt“. Doch damit ersetzt man nur eine vertiefte Erklärung durch eine windige journalistische Metapher. Klaus Harpprecht, der in jenen Jahren Brandt sehr nahe stand, meint, die beiden – ein Norddeutscher, ein Auvergnate – seien „schwermüdig und reserviert“ gewesen.¹ Helmut Schmidt, der damals den Bundeskanzler bekanntmaßen kritisch wie ein Luchs beobachtete, vermerkte später, zwischen Pompidou und Brandt habe „kein besonderes Vertrauensverhältnis“ bestanden,² erklärt das aber nicht psychologisch, sondern politisch: es sei auch ihm – also Schmidt, aber wohl ebenso Brandt – unklar gewesen, ob Pompidou wirklich den Fortschritt der europäischen Union im Rahmen der EG gewollt habe oder ob er bloß ein englisches Gegengewicht gegen die Bundesrepublik suchte. In der Tat konstatieren auch andere – so etwa Alfred Grosser – zwar ein „reibungsloses Verhältnis“ zwischen Pompidou und Heath, aber Argwohn zwischen Pompidou und Brandt.³

Zumeist muss Michel Jobert als Gewährsmann herhalten. Dieser Intimus Pompidous in den Jahren der Präsidentschaft erwähnt in seinen Memoiren politische Gründe für geheime Vorbehalte gegen Brandt. Dessen Ruhm, so ist in den bereits

¹ Willy Brandt, in: Wilhelm von Sternburg, (Hrsg.), Die deutschen Kanzler von Bismarck bis Schmidt, Königstein 1985, S. 429.

² Helmut Schmidt, Die Deutschen und ihre Nachbarn, Berlin 1990, S. 163.

³ Alfred Grosser, Frankreich und seine Außenpolitik 1944 bis heute, München 1986, S. 300.

im Todesjahr Pompidous erschienenen Memoiren zu lesen, beruhe „auf dem wirtschaftlichen Erfolg der Bundesrepublik und ansonsten lauter Nichtigkeiten“.⁴ Eine gewisse Verachtung Pompidous für gewisse stilistische Elemente bei Brandt sei spürbar gewesen, etwa wenn er den öffentlichen Kniefall in Warschau als Publicity-Gag betrachtet habe.⁵ Bei Lektüre der Schilderung Joberts lässt sich der Eindruck nicht ganz abweisen, dass es der Nachfolger des großen de Gaulle nicht besonders schätzte, von dem mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichneten Champion europäischer Entspannungspolitik in den Schatten gestellt zu werden. In einem persönlichen Gespräch mit Andreas Wilkens erwähnte Jobert auch noch eine Beobachtung, die eine teils psychologische, teils politische Interpretation erlaubt: „Ich habe“, so Pompidou angeblich zu Jobert, „gute Beziehungen zu dem Kanzler, unsere Gespräche mit ihm sind nicht schwierig, aber wer ist er? Wo ist er? Was ist seine Position? Er ist immer einverstanden, aber er ist in einer unbestimmten Weise einverstanden, womit – das weiß man nicht.“⁶ Brandt – so das Urteil Joberts – „ein unsicherer Mann“, „in Generalitäten verloren“ – das deckt sich mit Beobachtungen, die sich seinerzeit vielfach auch in der deutschen Presse fanden.

Analysiert man anhand der jetzt schon fast vollständig veröffentlichten deutschen Dolmetscherprotokolle⁷ die Gespräche zwischen den beiden, so drängen sich zwei allgemeine Feststellungen auf. Erstens war Brandt gelegentlich in der Tat (wenngleich ganz und gar nicht durchgehend) vage, doch dies vor allem in Unterredungen über die neben der Ostpolitik und der Europapolitik gleichfalls vordringlichen Währungsfragen, die Pompidou theoretisch, analytisch, auch terminologisch gewissermaßen aus dem FF beherrschte, nicht aber Brandt, wobei in seinem Fall auch noch das diffizile Verhältnis zu dem damals dominierenden Karl Schiller hinzukam, das in solchen Gesprächen unter der Decke gehalten werden musste. Doch lässt sich auch gut erkennen, dass sich Brandt nur ungern auf das Nitty-Gritty der Ostverträge einlassen wollte, das er nur allzu gern Egon Bahr überließ. Zum zweiten war aber auch Pompidou des öfteren nicht zu fassen, etwa dann, wenn ihn Brandt präzise auf dessen mittelfristige Vorstellungen zur Organisation und Strategie „europäischer“ Verteidigungspolitik oder auf die Einsatzplanung für die Atomwaffen Frankreichs ansprach.⁸ Bei derartigen Gipfelgesprächen vernebeln die Unklarheiten eben häufig auch Unentschiedenheiten der eigenen Position oder Zielkonflikte und schlimme Tatsachen, in deren Abgründen man tunlichst nicht den Blick lenken möchte.

Damit bin ich bei meinem Hauptpunkt. Nach meinem Dafürhalten führen psychologische Erklärungen im Fall der hier interessierenden Zweier-Beziehung nicht weit. Ich neige diesbezüglich dem Urteil von Georges-Henri Soutou zu, der nach

⁴ Michel Jobert, *Mémoires d'avenir*, Paris 1974, S. 202.

⁵ Ibid., S. 165.

⁶ Andreas Wilkens, *Der unstete Nachbar. Frankreich, die deutsche Ostpolitik und die Berliner Vier-Mächte-Verhandlungen 1969–1974*, München 1990, S. 59.

⁷ Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland (AAPD), 1966–1972, München 1997–2003.

⁸ AAPD, 1973, Nr. 198, S. 1018f., Gespräch zwischen Brandt und Pompidou, 21. Juni 1973. Georges-Henri Soutou stützt sich diesbezüglich auf die französische Überlieferung (*L'alliance incertaine. Les rapports politico-stratégiques franco-allemands, 1954–1996*, Paris 1996, S. 339–341.)

Interpretation der von ihm analysierten französischen Gesprächsprotokolle und bei voller Würdigung des Faktors Persönlichkeit doch unterstreicht, dass die Natur der zweifellos nicht einfachen (aber eben auch nicht sehr gespannten) Beziehungen zwischen Pompidou und Brandt in aller erster Linie durch die unterschiedlichen politischen Ausgangspunkte, Interessen, Erwartungen und Zielvorstellungen bestimmt wurde, nicht aber durch persönliches Temperament. Beider Klarheiten und Unklarheiten beinhalteten ihre jeweils eigene Machtlogik; ja man könnte sogar sagen, dass Brandt und Pompidou auf eine rational unterkühlte Art und Weise jenen machtpolitischen Gegebenheiten und Tendenzen Ausdruck verliehen, die damals auf Frankreich und auf die Bundesrepublik einwirkten. Und wenn sie beide gelegentlich über einen Mangel an Klarheit und Offenheit des Partners seufzten, so wahrscheinlich deshalb, weil sie im Grunde über die eben erwähnten Bedingungen, Interessen, Erwartungen und Zielvorstellungen dieses jeweiligen Partners ziemlich genau Bescheid zu wissen glaubten.

Wie stellten sich nun die Grundbedingungen der Konstellation zwischen 1969 und 1974 dar? Ich verzichte darauf, den Ausgangspunkt mit meinen eigenen Worten zu skizzieren, lasse vielmehr einen der tüchtigsten, härtesten und illusionslosesten deutschen Diplomaten sprechen, der übrigens Frankreich mit allen seinen Stärken und Schwächen bestens kannte – Paul Frank. Das Memorandum, aus dem ich ein paar Kernsätze zitieren möchte, wurde am 22. Oktober 1969 verfasst, am gleichen Tag also, als Walter Scheel nach Bildung der sozialliberalen Koalition an die Spitze des Auswärtigen Amts trat. Frank war damals noch Leiter der Politischen Abteilung I, bevor ihn Scheel am 1. Juni 1970 zum Staatssekretär des Auswärtigen Amts machte. In diesem zur Orientierung der neuen Regierung bestimmten Memorandum findet sich die Feststellung, in den kommenden Monaten würden die „Frikitionsmöglichkeiten“ mit Frankreich aus folgenden Gründen zunehmen:

- „a) Furcht vor dem wirtschaftlichen Dynamismus der Bundesrepublik, der seinen Niederschlag in der politischen Stellung der Bundesrepublik finden könnte;
- b) Misstrauen gegen eine aktive deutsche Ostpolitik, über die Frankreich die Kontrolle zu erhalten wünscht [...].“⁹

Hätte Frank statt „in den kommenden Monaten“ von den kommenden Jahren geschrieben, wäre die Voraussage genauso zutreffend gewesen. Tatsächlich waren dies die beiden Hauptpunkte, die während der gesamten Periode von 1969 bis 1974, die uns hier beschäftigt, zu den wichtigsten Irritationen im deutsch-französischen Verhältnis führten, wobei die große Dynamik der „neuen Ostpolitik“ damals noch genauso wenig vorhersehbar war wie das dramatische Ausmaß der Erschütterung, das die Weltwährungskrise im Verhältnis zu den USA und im westeuropäischen Staatenystem bewirkte.

Auch drei weitere „Frikitionsmöglichkeiten“, die Frank an jenem Tag auflistete, sollten künftig das deutsch-französische Verhältnis, somit auch das zwischen Bundeskanzler Brandt und Staatspräsident Pompidou unablässig belasten:

- das Ringen um eine „befriedigende Agrarregelung“, über die zwar bald auf dem auch aus heutiger Sicht das Prädikat „historisch“ verdienenden europäischen Gipfel in Den Haag am 1./2. Dezember 1969 zwischen Pompidou und Brandt grundsätzliche Übereinstimmung erzielt wurde, die aber – vor allem aufgrund der Währungs-

⁹ AAPD, 1969, Bd. II, Nr. 320, S. 1144, 22.Oktober 1969.

schwankungen – weiterhin ein schwieriges deutsch-französisches Problem darstellte;

- das „entschlossene Eintreten der Bundesrepublik für den britischen EWG-Beitritt“, was aber aufgrund der französischen Neubewertung dieser Frage nicht mehr zu den gefürchteten Friktionen mit Paris führte;

- die Entwicklung einer „realistischen deutschen Gesamtkonzeption für die europäische Zusammenarbeit“ mit Blick auf „die politische Finalität“ der bislang nur wirtschaftlichen Interaktion in Europa.¹⁰ In dieser Hinsicht liefen seit dem Amtsantritt de Gaulles 1958 die in der Bundesrepublik (auch bei SPD und FDP) und in Frankreich vorherrschenden Vorstellungen ziemlich weit auseinander. Alle grundlegenden Fragen beinhalteten Sprengstoff im Verhältnis zwischen Bonn und Paris. Sollte die wirtschaftliche und politische Zusammenarbeit gegen die USA entwickelt werden, wie dies de Gaulle mit zunehmender Kompromisslosigkeit verlangt hatte? Musste auf mittlere und längere Sicht nicht auch eine Verteidigungszusammenarbeit projektiert werden, und auch hier stellte sich wieder die Frage: im Rahmen der NATO mit Amerika als Schutz- und Hegemonialmacht, oder als westeuropäische Alternative zur transatlantischen Allianz? Welche Konsequenzen für die entsprechenden Konzepte würde der britische Beitritt zur EWG haben? Und schließlich: wollte und konnte sich die Bundesrepublik wirklich bereit finden, den auch nach de Gaulle nur mühsam verhüllten Führungsanspruch Frankreichs in einer zur Europäischen Union politisch weiterentwickelten EWG zu akzeptieren?

Wenn ich diese Fragen wenigstens nenne, so nicht, um in den Ausführungen zur Ostpolitik weiter vertieft auf sie einzugehen. Doch die ostpolitische Malaise Pompidous gegenüber Brandt und die Reserve Brandts gegenüber Pompidou sind überhaupt nur voll zu verstehen, wenn man die Gesamtheit der Differenzen auf den anderen Feldern mit einbezieht. Die Zweifel Pompidous speisten sich nicht allein aus den „incertitudes allemandes“ in Bezug auf die Ostpolitik, die nationale Frage und eine Gefahr, für die sich in diesen Jahren der Begriff „Finnlandisierung“ der Bundesrepublik einzubürgern begann. Sie galten ebenso der deutschen Amerikapolitik und der mittelfristigen Ernsthaftigkeit deutscher Europapolitik – dies vor dem Hintergrund einer immer bedrohlicher erscheinenden wirtschaftlichen und währungspolitischen Überlegenheit der Bundesrepublik Deutschland. Brandt seinerseits aber zweifelte daran, ob Frankreich unter Pompidou wirklich schon auf den ganz atavistischen Anspruch verzichtet hatte, Westeuropa zu führen; und er zweifelte vor allem seit dem neo-gaullistischen Kurswechsel der französischen Außenpolitik unter Jobert daran, ob die aus deutscher Sicht unerlässliche Harmonisierung post-nationaler Europapolitik, wie man das für ihn und diese Phase durchaus schon formulieren kann, und transatlantischer Verteidigungspolitik gelingen könnte.

Schon die Zeitgenossen wussten es, und aus dem Rückblick ist das noch viel deutlicher erkennbar als damals, dass sich die Außenpolitik Frankreichs in einem schmerzhaften Anpassungsprozess an die neuen Gegebenheiten im europäischen Staatsystem befand. Die Jahre der Präsidentschaft Pompidous waren ein Periode der Frustration, der Defensive und des Zwangs zu mürrischer Selbstbescheidung. Zeitweilig, vor allem im letzten Lebensjahr Pompidous, als der Präsident Michel Jobert zum Außenminister ernannte, wurde die Unsicherheit durch Zickigkeit gegen-

¹⁰ Ibid., S. 1144f.

über den USA und durch irritierende europapolitische Manöver getarnt. Doch was damals und bis heute als Neo-Gaullismus diagnostiziert wurde und wird, war in starkem Maß Spiegelfechterei, um davon abzulenken, dass sich Paris Schritt für Schritt zu einer bescheideneren und kooperativeren Rolle bequemen musste – und dies aus folgenden Gründen:

1. Schon vor der Übernahme der Präsidentschaft durch Pompidou war in Paris eine Erkenntnis weitverbreitet gewesen, für die Goethe einmal die klassische Formulierung gefunden hatte: „Ein großer Mann ist ein großes Unglück.“ Die brüskie Weltmachtpolitik de Gaulles hatte Frankreich nicht nur in der atlantischen Allianz und in Westeuropa weitgehend isoliert. In ihrer globalen Entgrenztheit wirkte sie zunehmend uferlos und musste rasch und stillschweigend liquidiert werden.

2. Eine Serie von Währungskrisen – 1968, 1971, 1973 – machte das vergleichsweise bescheidene Gewicht Frankreichs schmerhaft deutlich. In Westeuropa wuchs die Bundesrepublik als Exportnation, vor allem aber auch dank der harten D-Mark, für an die 25 Jahre in die unbestreitbare Rolle der *économie dominante* hinein – eine Position, auf die sie erst Mitte der neunziger Jahre verzichtete. Gleichzeitig waren die frühen siebziger Jahre durch eine von Nixon recht brutal inszenierte, nationalistische Währungspolitik Amerikas gekennzeichnet. Paris sträubte sich zwar mit Händen und Füßen gegen die Erkenntnis der eigenen währungspolitischen Schwäche, kam aber überhaupt nicht umhin, sich in den währungspolitischen Kontroversen mit Washington europäisch zu konzentrieren, dies nicht zuletzt, so lästig das war, mit der Bundesrepublik Deutschland. Der Not gehorchend, machte der von de Gaulle brusk beanspruchte Führungsanspruch in Westeuropa der Akzeptanz einer westeuropäischen Zweckgemeinschaft Platz, in der die Bundesrepublik zunehmend die erste Geige spielte.

3. Zu Recht hat man sich auch in historischer Perspektive angewöhnt, die Jahre 1969–1979 als lange Ära ost-westlicher Détente zu betrachten. In dieser Hinsicht war de Gaulle zwischen 1965 und 1968 der große Vorreiter gewesen. Ab 1968 aber veränderte sich die Konstellation grundlegend. Die Intervention des Ostblocks in der Tschechoslowakei zeigte – erstens –, dass der de Gaullesche Appell an den Nationalismus in Ostmitteleuropa verfrüht war und an der hegemonialen Entschlossenheit der Sowjetunion abprallte. Zum zweiten betrieben Nixon und Kissinger seit 1969 ihre eigene Détente-Politik, dies natürlich mit sehr viel größerem globalem Gewicht als das Frankreich zu Gebote stand. Und drittens fand dank der sozialliberalen Koalition in Bonn die historische Deblockierung bundesdeutscher Ostpolitik statt. Sie kostete zwar ihren Preis, aber sie hatte machtpolitisch zur Folge, dass für Moskau künftig zwei westliche Staaten von vorrangigem Interesse waren – die Supermacht USA und die Bundesrepublik als nunmehriger Vorreiter westeuropäischer Entspannungspolitik, zugleich aber als recht interessante *économie dominante* im westeuropäischen Konzert.

Es wäre gewiss falsch zu sagen, dass Frankreich marginalisiert war. Zwischen 1971 und 1974 tat Pompidou sein Bestes, um mit Brezhnev ins Gespräch zu kommen und somit entspannungspolitisch im Spiel zu bleiben. Aber ostpolitisch gesehen, war er eben nur noch ein westeuropäischer Akteur unter mehreren, und nicht einmal der wichtigste.

Willy Brandt war sich der machtpolitischen Grundgegebenheiten dieser neuen Konstellation genauso bewusst wie Pompidou. Während aber Pompidou dieses

Spiel defensiv und skeptisch anlegte, war bei Brandt genuiner Optimismus zu erkennen, der sich aus verschiedenen Quellen nährte: aus der eben skizzierten Konstellation, aus dem insgesamt sehr positiven Echo in der internationalen Öffentlichkeit, nicht zuletzt aus der Auszeichnung mit dem Friedensnobelpreis, der in unserem säkularen Zeitalter eine Art Heiligsprechung bedeutet (und dies, was besonders beflügeln ist und auch nützlich: eine Heiligsprechung zu Lebzeiten), schließlich aus der Überzeugung, in der Ostpolitik sein großes Thema gefunden zu haben.

Aus Sicht Brandts, genauer gesagt: des regierenden außenpolitischen Establishments der Bundesrepublik, bestand also jetzt ein Hauptziel deutscher Frankreichpolitik darin, mögliche und durchaus vorhandene Bremsversuche Pompidous zu zerstreuen. Die uns allen bekannte Gesamtanlage des Moskauer Vertrags und des Warschauer Vertrags, wodurch die Zuständigkeiten der Vier Mächte, Deutschland als Ganzes betreffend, nicht angetastet wurden, konnte auch von Paris aus nicht prinzipiell konterkariert werden, nachdem de Gaulle über die Jahre hinweg auch Bonn auf ein entschiedeneres Vorgehen bei der Entspannungspolitik gedrängt hatte. Bessere Karten besaßen Pompidou und der Quai d'Orsay in der Berlinfrage. Schon die Zeitgenossen erkannten und Forscher wie Werner Link¹¹ und Andreas Wilkens¹² haben es dick unterstrichen, dass damals ausgerechnet die Deutschlandmacht Frankreich, die zum Sieg über Deutschland am wenigsten beigetragen hatte, „am striktesten auf der vollen Respektierung der Vier-Mächte-Rechte“ bestanden habe,¹³ dann und wann entsprechend nachhaltig bremste und auf diese Weise dem Bundeskanzler, vor allem aber dem gefährlich erscheinenden Egon Bahr, signalisierte, dass die volle Souveränität der Bundesrepublik ihre Grenzen hatte. Die in der Edition „Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik“ nunmehr bis Ende 1973 uneingeschränkt publizierten oder doch voll zugänglichen Quellen bestätigen das.

Immer dann, wenn sich Bahr und Brandt auf unkontrollierbare Direktgespräche mit Gromyko und Breschnew einließen, läuteten im Elysée-Palast die Alarmglocken – bei den Bahr-Gromyko-Gesprächen ebenso wie bei den Zweiergipfeln von Brandt und Breschnew in Oreanda (16.–18. September 1971) unmittelbar nach Unterzeichnung des Berlin-Abkommens oder bei dem Staatsbesuch Breschnews in der Bundesrepublik (18.–22. Mai 1973). Pompidou verdeutlichte dann direkt oder ließ mitteilen, eigentlich habe er konsultiert und nicht bloß informiert werden wollen oder sollen. Nach dem Treffen von Oreanda stellte er sogar auf einer Pressekonferenz spitz fest, man hätte sich vorstellen können, dass der deutsch-französische Vertrag „ein wenig mehr an vorheriger Information gerechtfertigt hätte“.¹⁴ Botschafter Ruete hatte schon im Vorfeld der Krim-Reise Brandts berichtet, „dass die französischen Empfindlichkeiten uns gegenüber in den letzten Monaten stark sensibilisiert worden sind. Auf dem Hintergrund der ungelösten Währungsfragen, bei der die französische Regierung und Öffentlichkeit fürchtet, wir nutzten eine Machtposition zu unseren Gunsten aus, erscheint die unerwartete Kanzlerreise wie ein weite-

¹¹ Werner Link, Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Brandt, in: Karl Dietrich Bracher/Wolfgang Jäger/Werner Link, Republik im Wandel 1969–1974: Die Ära Brandt (Geschichte der Bundesrepublik Deutschland Bd. 5,1), Stuttgart 1986, S. 198–206, 233–252.

¹² Wilkens, Der unstete Nachbar, S. 123–176.

¹³ Ibid., S. 172.

¹⁴ Ibid., S. 78.

rer Versuch, den Franzosen eine Vorzugsrolle streitig zu machen und ihnen mit Bezug auf den seit langem bekannt gegebenen Breschnew-Besuch in Paris das Wasser abzugraben. Tiefer dürfte aber die Furcht liegen, dass jetzt eine Periode deutsch-französischer Zusammenarbeit beginnt, die allmählich unsere Bindung an den westlichen Kreis lockern und uns in das Kraftfeld der Sowjetunion ziehen könnte“¹⁵. Ruete erwartete, es könne deshalb „manchen französischen Alleingang“ geben, „der darauf abzielt, unsere Kreise zu stören“ und empfahl deshalb, wie das ein Botschafter pflichtgemäß zu tun hat, weiter bemüht zu sein, „das deutsch-französische Verhältnis sorgfältig zu pflegen“.

Nachdem aber de Gaulle zuvor jahrelang seine sehr eigenwillige Russland-, Polen- und Amerikapolitik ohne vertiefte Konsultation gemäß dem Elysée-Vertrag betrieben hatte, konnten französische Beschwerden in Bonn nicht besonders überzeugen. Immerhin zeigte sich Brandt bei dem nächsten Tête-à-tête mit Pompidou bemüht, diesem wahrheitsgemäß zu versichern, dass die unerwartete Einladung tatsächlich von Breschnew ausgegangen sei und nicht – wie Moskau gestreut hatte – einem Wunsch Brandts entsprochen habe.¹⁶ Im übrigen verfolgte Brandt die Strategie, westliches Misstrauen gegen seine dynamische Ostpolitik durch Vertiefung der EWG, durch mittelfristige Konzipierung einer subsidiären westeuropäischen Verteidigungspolitik und auch durch Drängen auf generelle Konzertierung der westlichen Entspannungspolitik im Rahmen der KSZE- und MBFR-Planung zu schwächen. Doch dieses recht konsequente Drängen auf westeuropäische und transatlantische Konzertierung war hinwieder Pompidou nicht besonders angenehm, der die „exception française“ doch gerne weiterhin kultivierte.

Pompidous Sorgen vor einer „dérive allemande“ verstärkten sich im Frühjahr 1973. Sowohl die amerikanische wie die deutsche Politik waren damals in Strömungen geraten, die schon auf kurze Sicht keine sicheren Voraussagen mehr erlaubten. In Washington zeigte sich Nixon entschlossen, das europäische Aufbegehren inmitten der verschärften Währungskrise brutal niederzuwalzen. Das Mansfield-Amendment drohte mittelfristig mit einer dramatischen Schwächung der amerikanischen Militärpräsenz in Europa. Zugleich aber geriet Nixon jetzt schon sichtlich in die Strudel des Watergate-Skandals, die ihn 1974 in die Tiefe zogen. Genauso unkontrollierbar erschienen aber auch die Entwicklungen in der Bundesrepublik. „Spaltet sich die SPD“, schrieb Peter Glotz, der schon damals glaubte, das Gras wachsen zu hören.¹⁷ Auf dem bald legendären Hannoveraner Parteitag am 10.–14. April 1973 vollzog sich eine dramatische Stärkung des linken Flügels, während die Parteirechte mit Helmut Schmidt und Georg Leber hart bedrängt wurde und um die Fortsetzung des Godesberger Kurses fürchtete. Willy Brandt hingegen, der sich nun schon sichtlich vom rechten Flügel entfernt hatte und von zentristischer Position aus (man nannte das damals „neue Mitte“) die Öffnung zur Parteilinken betrieb, wurde unangefochten mit einem Traumergebnis von 404 von 428 Stimmen als Parteivorsitzender bestätigt.¹⁸ Einen Monat später kam Breschnew in die Bundesrepublik. Die bei diesem Besuch allseits demonstrierte Herzlichkeit schien anzudeuten, dass sich die

¹⁵ AAPD 1971, Nr. 306, S. 1372, Ruete an Auswärtiges Amt, 13. 9. 1971.

¹⁶ AAPD 1971, Nr. 429, S. 1898, Gespräch zwischen Brandt und Pompidou, 4. 12. 1971.

¹⁷ Zit. nach Wolfgang Jäger, Republik im Wandel, S. 98.

¹⁸ Ibid.

innenpolitisch auf einem Linkskurs befindliche Bundesrepublik nun auch außenpolitisch nach Osten hin öffnete. Innenpolitisch getrieben, auch schon von der Inflationsgefahr bedroht, zugleich aber zunehmend „abgehoben“, wie Spötter das damals registrierten, schien Brandt nun mehr und mehr Gefallen an der Rolle des Friedenskanzlers zu finden, der im Zeichen amerikanischer Schwäche und eines stark erweiterten außenpolitischen Handlungsspielraums nach allen Seiten das vage Konzept einer „europäischen Friedensordnung“ propagierte, wie er selbst die Transformation des Ost-West-Konflikts bezeichnete, während seine innen- und außenpolitischen Gegner die Bundesrepublik auf dem Weg zur „Finnlandisierung“ sahen.

In diese Phase fiel eines der ernstesten Gespräche zwischen Pompidou und Brandt am 21. Juni 1973 anlässlich der regulären, auf Schloß Gymnich abgehaltenen deutsch-französischen Konsultationen. Georges-Henri Soutou hat als erster darauf aufmerksam gemacht.¹⁹ Brandt wurde von Pompidou mit der Frage überfallen: „Wie sehen Sie, Herr Bundeskanzler, im Lichte dessen, was vor sich geht, die deutsche Zukunft?“²⁰ Das sei für ihn die fundamentalste Frage. Einer Wiedervereinigung Deutschlands bei Loslösung der DDR aus ihrem kommunistischen Regime, so liest man im Protokoll, werde Frankreich applaudieren, doch wie sehe die Zukunft aus bei Fortsetzung der gegenwärtigen Trends, sprich – ohne dass er dies so krass formulierte – Abschwächung der amerikanischen Militärpräsenz und gleichzeitigem Bestreben Washingtons einer Détente von Supermacht zu Supermacht und bei Fortsetzung der deutschen Détente-Politik? Die altbekannten Pariser Angsträume – irgendein neues Rapallo mit faktischer Neutralisierung der Bundesrepublik in der Form einer Finnlandisierung waren damit angesprochen, ohne dies provozierend beim Namen zu nennen. Im späteren Verlauf des Gesprächs kamen allerdings beide unumwunden zur Sache. Pompidou führte jetzt offen aus, anlässlich des Besuchs Breschnews in der Bundesrepublik „habe er wieder einmal gespürt, dass das Ziel der Sowjetunion [...] auf die Neutralisierung Mitteleuropas hinauslaufe“.²¹ Nachdrücklich wies er darauf hin, die militärischen Kräfteverhältnisse hätten sich seit den späten fünfziger Jahren nachhaltig zugunsten der Sowjetunion geändert. Daher auch seine Sorge, unter dem Deckmantel von MBFR, worüber damals verhandelt wurde, könnte aufgrund amerikanischer und bundesdeutscher Truppenreduzierungen in der Bundesrepublik ein militärisches Kräftevakuum entstehen mit entsprechender Verstärkung des politischen Einflusses der Sowjetunion.

Man muss auch hinzufügen, dass Pompidou damals immer noch glaubte, der Détente-Politik Brandts liege ein verkapptes Wiedervereinigungskalkül zugrunde, während dieser selbst vorsichtig zu erkennen gab, wie illusionslos er sich mit der Realität eines auf sehr lange Zeit bestehenden, geregelten Nebeneinander ohne Wiedervereinigung abgefunden hatte.²² So muss die gewundene Antwort nämlich doch wohl interpretiert werden: „Niemand wisse, ob es eines Tages, vielleicht im Rahmen eines größeren Europas, in dem sich die ganze Frage anders stelle, ein einiges Deutschland wieder geben werde. Man könne der Phantasie der Geschichte nicht vorgreifen. Selbst wenn er dies für unmöglich hielte, dürfe er es aus Gründen der

¹⁹ Georges-Henri Soutou, *L'alliance incertaine*, S. 339f.

²⁰ AAPD 1973, Nr. 198, S. 1018f., Gespräch zwischen Brandt und Pompidou, 21. 6. 1973.

²¹ Ibid., S. 1022.

²² Ibid., S. 1019.

Verfassung nicht sagen [...]. Jedenfalls versicherte er Pompidou, der Präsident „brauche aber nicht mit einer Schaukelpolitik seitens der Bundesrepublik zu rechnen, auch wenn Versuchungen der genannten Art an uns herangebracht würden“.

Das allzu bohrende Insistieren Pompidous scheint Brandt aber doch verdrossen zu haben. Denn nachdem er diese Versicherungen deutschen Wohlverhaltens formuliert und beteuert hatte, „zur Zeit“ sehe man in der Bundesrepublik keine Alternative zur NATO, kam er auf die Idee zu sprechen, im Rahmen einer „politischen Finalität“ Europas auch die Verteidigung einzubeziehen, um sich dann im gleichen Atemzug über die Verschlossenheit des französischen Partners zu beklagen: „Er brauche Antworten: Wie habe man die französische Einsatzplanung zu verstehen, auf welche Teile Deutschlands seien französische Atomwaffen gerichtet? Vielleicht auch auf den Teil Deutschlands, der eng mit Frankreich verbunden sei?“²³ Bekanntlich, so fügte er hinzu, strebe er nicht nach deutschen Atomwaffen. Doch wenn es zu einer gemeinsamen Verteidigungsorganisation komme, könne die Rolle Deutschlands nicht nur die der Infanterie sein.

Pompidous Antworten auf diese Fragen blieben ebenso zwiespältig wie Brandts Antworten auf die Frage nach der weiteren Evolution der bundesdeutschen Ostpolitik. Deutlich war nur eines: alles schien weitgehend vom Gewicht abzuhängen, mit dem die USA künftig in Europa verbleiben wollten. Während aber Brandt im Fall der Verstärkung der Rückzugs-Tendenzen im Zeichen des Mansfield-Amendments mit der vagen Idee einer Fortentwicklung der EWG zur Verteidigungsgemeinschaft spielte, zeigte sich Pompidou unentschieden. Offenbar hielt er es für geboten, erst einmal die Force de frappe weiter zu diversifizieren, um eine minimale Verteidigungsautonomie Frankreichs zu gewährleisten. Wie Brandt plädierte zwar auch er für das schon damals allgemein für geboten erachtete Ziel, die Neun in der EWG sollten „mit einer Stimme“ sprechen, auch und vor allem in der Ostpolitik. Doch viel stärker als Brandt suchte er die EG auch gegen die USA in Stellung zu bringen und fühlte zugleich Unbehagen vor der Aussicht, Frankreich in einer künftigen Europäischen Union wirtschaftlich und währungspolitisch von der Bundesrepublik deklassiert zu sehen.

Fasst man somit das Miteinander und Gegeneinander Willy Brandts und Pompidous insgesamt ins Auge, so war es nicht eigentlich ein *dialogue des sourds*, eher der unentschiedene Gedankenaustausch zweier Staatsmänner, die sich über die Hintergedanken des jeweiligen Partners und über die Unsicherheiten der Konstellation genauestens im Klaren waren, ohne sich aber stark genug zu fühlen, die vagen eigenen Gestaltungsvorstellungen zu präzisieren oder gar dem Partner gegenüber durchzusetzen.

Die folgenden zehn Monate, die ich aus meinem Aufriss ausspare, sollten dann zu bewegtesten der deutschen, der französischen und der amerikanischen Nachkriegsgeschichte gehören. Man könnte dem die Überschrift geben: „Lauter Abschiede.“ Der Yom-Kippur-Krieg und die von der OPEC erzwungene Explosion des Ölpreises machten dem seit den frühen fünfziger Jahren fast ungebrochenen, atemberaubenden Wachstum ein Ende. Auf die „Zweite Belle Époque“ (Hermann Kahn) folgten an die zehn Jahre einer „Époque de malaise“. Zu den schönen Leichen dieser zehn Jahre gehörten ebenso die großartigen Pläne einer Europäischen Wirtschafts-

²³ Ibid., S. 1024.

und Währungsunion als auch der amerikanisch-europäische Dialog im Zeichen des Jahrs Europas und der Versuch der EWG, im Nahen Osten erstmals auch außerhalb Europas eine gestaltende Rolle zu spielen.

Fast zur gleichen Zeit verschwanden einige der Hauptakteure, um die sich in den fünf Jahren des Dialogs zwischen Brandt und Pompidou vieles gedreht hatte. Am 2. April 1974 erlag Pompidou seinem Leukämie-Leiden. Einen Monat später, am 6. Mai 1974 erklärte Willy Brandt seinen Rücktritt. Unmittelbarer Auslöser war die Guillaume-Affäre. Doch er hatte seit dem Hannoveraner Parteitag einen ziemlich beispiellosen politischen Niedergang erlebt mit Verlust der Kontrolle über die Wirtschafts- und Währungspolitik sowie über die eigene Partei, so dass auch sein außenpolitischer Spielraum zusehends gegen Null konvergierte. Angesichts der widrigen Umstände und der Krankheit des französischen Staatspräsidenten lief auch in der Frankreichpolitik nichts mehr. Und am 9. August 1974 musste auch Nixon das Handtuch werfen. Vielleicht war dies sogar der wichtigste Vorgang, weil damit der unkalkulierbare Neo-Nationalismus *vintage* Washingtons abrupt zu Ende kam und die Rückkehr zur partnerschaftlichen transatlantischen Politik brachte.

Jetzt erst gelang das, was zu Zeiten Brandts und Pompidous zwar begonnen hatte, aber noch nicht gesichert war: die konsequente Multilateralisierung westlicher Ostpolitik im Zeichen von KSZE und MBFR. Das brachte – um ein bekanntes Schlagwort zu variieren – ein „doppeltes containment“: *containment* der unter Brandt zu neuen Ufern mit riskanten Untiefen und Klippen strebenden „neuen Ostpolitik“, *containment* aber auch der tendenziell Amerika-phoben und gleichfalls nach Osten hin allzu eigenwilligen Außenpolitik des post-gaullistischen Frankreichs. Diejenigen, die der Meinung sind, dass es im deutsch-französischen Verhältnis letzten Endes doch auf die Personen an der Spalte ankommt, können beim Blick auf die Nachfolger Brandts und Pompidous ihre Auffassung bestätigt finden. Auf das nicht ganz harmonische Paar Brandt und Pompidou folgten die beiden Macher Giscard d’Estaing und Helmut Schmidt, denen anfänglich das gelang, woran sich Brandt und Pompidou letztlich erfolglos abgemüht hatten: eine gewisse Beruhigung der beiderseitigen Ostpolitik, eine gewisse Beruhigung gleichfalls in der währungspolitischen Dimension, dies sowohl im Verhältnis zwischen Bonn/Frankfurt und Paris, als auch im Verhältnis zu den USA, Beruhigung auch im transatlantischen Verhältnis generell – dies allerdings nur für ein paar Jahre bis zu den nächsten Krisen, mit denen sich dann Kohl und Mitterrand herumzuschlagen hatten.

Überhaupt ruft die Fokussierung auf die Ostpolitik des nicht ganz harmonischen, auch nicht besonders vom Glück begünstigten Paars Brandt und Pompidou doch eine Regelmäßigkeit in Erinnerung, welche die deutsch-französischen Beziehungen ganz offensichtlich seit den Anfänge Adenauers und Robert Schumans bis heute in die Tage von Jacques Chirac und Gerhard Schröder kennzeichnet. Auffällig ist (und dies sehr viel stärker als etwa im Verhältnis der Bundesrepublik zu England oder zu Italien) ein kontinuierliches Auf und Ab, ein regelmäßiger Wechsel von *stop and go*, möchte man fast sagen. Und fragt man, woraus sich die Phasen intensiver Zusammenarbeit, aber desgleichen die Turbulenzen immer wieder ergeben, so ist die entscheidende Determinante leicht zu entdecken – die Vereinigten Staaten. So schön und wissenschaftlich fruchtbar es ist, die deutsch-französischen Beziehungen in bilateraler Perspektive zu analysieren, so rasch kann auch die Fixierung auf den Bilateralismus in die Irre führen. Spätestens seit den Tagen Rankes weiß der Histo-

riker, dass sich vertiefte Erkenntnisse nur ermitteln lassen, wenn man die multipolare Gesamtheit des europäischen, heute des globalen Staatensystems in den Blick fasst. In diesem europäischen Staatensystem findet sich aber ein Tier, das gleicher ist, als die anderen: das sind die Vereinigten Staaten. Pompidou und Brandt lassen sich somit nicht ohne Nixon und Kissinger verstehen – dabei Breschnew nicht zu vergessen, denn wie wir wissen, gehörte Russland damals gleichfalls noch zu den Mächten, auf die es sehr ankam.

Das alles war vor 30 Jahren – wie man sieht, liebt es die Geschichte, sich bisweilen mit anderem Personal und in veränderter Konstellation doch ganz seltsam zu wiederholen. Aber eine derartige Beobachtung führt weit über Brandt und Pompidou hinaus, mit denen wir uns an dieser Stelle zu beschäftigen haben. Für den Historiker und für den Politologen sind aber solche geostrategischen Befunde spannender als die flüchtige Psychologie längst oder unlängst verblichener Akteure.

Wilfried Loth

Willy Brandt, Georges Pompidou und die Entspannungspolitik

So eng die Kanzlerschaft Willy Brandts und die Amtszeit von Georges Pompidou als französischer Staatspräsident zeitlich miteinander verwoben sind – in der Be trachtung des Verhältnisses Brandts zu Pompidou überwiegt die Betonung der Ge gensätze. Zeitgenossen erinnern sich an die Irritationen, die die ostpolitischen Ini tiativen der Regierung Brandt/Scheel in Frankreich ausgelöst haben, nahestehende Beobachter unterstreichen die Unterschiede im Habitus und im politischen Stil, Analytiker heben die Unvereinbarkeit der Konzeptionen und strategischen Inter es sen hervor. Tatsächlich gab es neben den konzeptionellen Unterschieden aber auch Gemeinsamkeiten, die zu einer gemeinsamen Politik und gemeinsamen Erfolgen ge führt haben. Das gilt insbesondere für die Politik der Entspannung, die für beide Seiten mehr beinhaltete als eine Neubestimmung nationaler Positionen.¹

1. Komplementäre Konzeptionen

Die Ostpolitik Willy Brandts war im Kern eine gesamteuropäische Politik. Seit Mitte der 60er Jahre war Brandt, darin de Gaulle folgend, davon überzeugt, dass das Zusammenwachsen der beiden Teile Deutschlands nur in einem Prozess der Über windung des Ost-West-Konflikts in Europa möglich sein würde. „Wir brauchen“, erklärte er etwa in einem Interview, das er als Außenminister der Großen Koalition im Sommer 1967 gab, „eine Orientierung, die die deutsche Frage einordnet in den europäischen Zusammenhang, und dazu brauchen wir ein Konzept, das Grundzüge einer europäischen Friedensordnung enthält.“² Im Gespräch mit Georges Pompi dou bestätigte er im Januar 1971: „Nous avons acquis la conviction que notre pro

¹ Die folgende Skizze der Kooperation zwischen Willy Brandt und Georges Pompidou in der Entspannungspolitik beruht auf der Edition der Akten zur Auswärtigen Politik der Bundes republik Deutschland (AAPD) sowie auf den einschlägigen Beständen im Archiv der Prä si dentschaft Pompidous: Archives Nationales (AN), 5 AG 2: Archives de la Présidence de la République, 1969–1974. Angesichts der begrenzten Quellengrundlage kann es sich nur um eine vorläufige Skizze handeln. Für die Ermittlung der Akten im Archiv der Präsi dentschaft Pompidous danke ich sehr herzlich meiner Assistentin Dr. Claudia Hiepel.

² Interview mit dem Deutschlandfunk, 2. 7. 1967, zit. nach Werner Link, Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Brandt 1969–1974, in: Karl Dietrich Bracher/Wolfgang Jäger/ Werner Link, Republik im Wandel 1969–1974. Die Ära Brandt, Stuttgart/Mannheim 1986, S. 161–282, hier S. 169.

blème national ne sera pas résolu de façon isolée, mais qu'il le sera s'il y a une modification entre les deux parties de l'Europe.“³

Modifikation, das hieß für Brandt Gewaltverzicht in vertraglich abgesicherter Form, ausgewogene Truppen- und Rüstungsverminderungen, vertrauensbildende Maßnahmen, die „Einebnung von Grenzen“ und „neue Formen der Zusammenarbeit“ zwischen Ost und West. Informationsfreiheit und Freizügigkeit sollten durchgesetzt werden und langfristig auch die Menschenrechte insgesamt, das Volksgruppenrecht und das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Im Rahmen einer solchen „europäischen Friedensordnung“ sollte dann auch das deutsche Volk zu seiner Einheit finden können.⁴

Unklar blieb, wie die sicherheitspolitische Architektur dieses neuen Europa aussehen sollte. Egon Bahr hatte in der Konzipierungsphase der „neuen Ostpolitik“ ein Sicherheitssystem gleichberechtigter europäischer Staaten im Sinn, das die bestehenden Paktsysteme ersetzen sollte. Dieses System sollte, wie er es in einer Planungsstudie des Auswärtigen Amtes vom Juni 1968 beschrieb, von den beiden Supermächten garantiert werden, ohne dass sie ihm selbst als Mitglieder angehörten. Möglicherweise sollte es, wie schon in einer Vorlage des Pariser „Centre d'Études de Politique Etrangère“ vom Dezember 1967 skizziert, an der sich die Planungsstudie orientierte, in einer zentralen mitteleuropäischen Zone, bestehend aus den beiden deutschen Staaten, den Benelux-Staaten, Polen und der Tschechoslowakei, keine fremden Truppen und auch keine Atomwaffen mehr geben.⁵

Aber das war eine Konzeption, die weder im Interesse der USA noch im Interesse der Sowjetunion lag. Beide Supermächte riskierten, wie schon in der französischen Vorlage zu lesen war, den Verlust ihres Einflusses in Europa; die Sowjetunion musste zudem mit der Auflösung der kommunistischen Regime in Europa rechnen. Ebenso bedrohte Bahrs Vision die bisherigen Sonderrollen Großbritanniens und Frankreichs, und sie war auch nicht mit den herkömmlichen Vorstellungen von einer politischen Vereinigung Westeuropas vereinbar. Angesichts der vielen Widerstände war sie auf absehbare Zeit nicht durchzusetzen, und das wusste auch Bahr: „Mit einer Einigung über ein neues, die bisherigen Militärbündnisse ablösendes Sicherheitssystem ist nicht zu rechnen“, schrieb er in seinen „Überlegungen zur Außenpolitik einer künftigen Bundesregierung“ vom 21. September 1969.⁶

Nicht zuletzt deswegen votierte Brandt dafür, bei der Suche nach einer europäischen Friedensordnung vom Bestehenden auszugehen, die bestehenden Bündnisse also nicht aufzulösen, sondern in ein neues Verhältnis zueinander zu bringen. Es gehe darum, formulierte er in einem „Spiegel“-Gespräch im September 1971, „das,

³ AN, 5 AG 2, 105, Pompidou – Brandt, 25. 1. 1971; vgl. auch die deutsche Fassung in: AAPD 1971, S. 115–123, hier S. 122.

⁴ Zu den revisionistischen Aspekten der Brandtschen Ostpolitik vgl. Gottfried Niedhart, Revisionistische Elemente und die Initiierung friedlichen Wandels in der neuen Ostpolitik 1967–1974, in: Geschichte und Gesellschaft 28 (2002), S. 233–266.

⁵ „Konzeption der europäischen Sicherheit“ vom 27. 6. 1968, veröffentlicht in: Quick, 27. 9. 1973, sowie bei Egon Bahr, Sicherheit für und vor Deutschland. Vom Wandel durch Annäherung zur Europäischen Sicherheitsgemeinschaft, München 1991, S. 42–52; die französische Studie in deutscher Übersetzung in: Europa-Archiv 1968, S. 51–64. Vgl. Link, Außen- und Deutschlandpolitik, S. 171f. und Timothy Garton Ash, Im Namen Europas. Deutschland und der geteilte Kontinent, Frankfurt/Main 1995, S. 121f.

⁶ AAPD 1969, S. 1052, Aufzeichnung Bahr, 21. 9. 1969.

was ist, in ein anderes Verhältnis zueinander zu bringen und dann zu sehen, wie sich im weiteren Verlauf das eine zum andern verhält, also bestehende Strukturen weiter zu entwickeln und zu erneuern“.⁷ Als der Warschauer Pakt mit dem Budapester Appell vom 17. März 1969 das Thema „Europäische Sicherheitskonferenz“ auf die Tagesordnung des Ost-West-Dialogs setzte, insistierte Brandt, damals noch als Außenminister der Großen Koalition, darauf, dass darauf keine Reaktion erfolgen dürfte, bis die Partner der atlantischen Allianz zu einer gemeinsamen Position gefunden hätten.⁸ Nach seiner Wahl zum Bundeskanzler ließ er Pompidou durch Carlo Schmid versichern, Frankreich habe von den Entspannungsinitsiativen der neuen Bundesregierung nichts zu befürchten: „La coopération franco-allemande va devenir le pivot de notre politique.“⁹

Das hieß aber auch, dass Bahrs Vorstellungen von einem schrittweisen Übergang in ein kollektives Sicherheitssystem illusionär waren. Bahr wollte trotz der Widerstände gegen die Auflösung der bestehenden Bündnisse Vereinbarungen „nicht ausschließen, [...] durch die das bestehende System auf niedrigerem Niveau fortgeführt werden kann, das gleichzeitig als Vorstufe neuer Ordnungen gelten könnte“.¹⁰ Tatsächlich waren indes nach Brandts methodischem Ansatz Schritte zu einer neuen Ordnung nur soweit möglich und auch nur soweit wünschenswert, wie sie von den westlichen Verbündeten mitgetragen wurden. Wie weit und wohin genau man auf diese Weise kommen würde, ließ sich im Vorhinein nicht sagen. Brandts notorische Unbestimmtheit bei der Beschreibung der europäischen Friedensordnung (ein europäisches Sicherheitssystem, das die „gegenwärtigen Bündnisse [...] in ein bestimmtes Verhältnis zueinander bringt“¹¹) war nicht Ausdruck von Entscheidungsschwäche oder konzeptioneller Unklarheit, sondern die notwendige Folge seines Politikansatzes, der auf Interessenausgleich ebenso bedacht war wie auf einen Wandel in der Wahrnehmung der jeweils eigenen Interessen.¹²

Pompidou teilte Brandts Zielsetzungen der Entspannung in Europa zumindest im Ansatz. Auch für ihn lag eine Auflockerung des kommunistischen Blocks „im generellen Interesse Europas und des Friedens“; auch für ihn war es daher notwendig, „sich zu verständigen“; auch für ihn lief die Verständigung nach der Erfahrung der Niederschlagung des Prager Frühlings notwendigerweise in erster Linie über Moskau.¹³ „Nous n’entendons pas contrarier, si peu que ce soit, une politique de détente avec l’Est“, versicherte er Carlo Schmid bei der Begegnung am 7. November 1969.¹⁴ Im Gespräch mit Brandt Anfang 1971 äußerte er seine Überzeugung, dass

⁷ Der Spiegel vom 27. 9. 1971.

⁸ Vgl. das Dossier, das Pompidous diplomatischer Berater Jean-Bernard Raimond zur Vorbereitung des deutsch-französischen Gipfels vom 3./4. 7. 1969 anfertigte: AN, 5 AG 2, 1010, note pour GP 3. 7. 1969.

⁹ AN, 5 AG 2, 104, Pompidou – Schmid, 7. 11. 1969.

¹⁰ So weiter im Memorandum vom 21. 9. 1969, in: AAPD 1969, S. 1052; vgl. Anm. 6.

¹¹ So im Interview vom 2. 7. 1967, wie Anm. 2.

¹² Vgl. dazu am Beispiel der Vorbereitung des Haager Gipfels vom Dezember 1969 den Aufsatz von Claudia Hiepel, In Search of the Greatest Common Denominator. Germany and the Hague Summit Conference 1969, in: Journal of European Integration History 9 (2003), S. 63–81.

¹³ AN, 5 AG 2, 1011, Pompidou – Brandt, 30. 1. 1970; deutsche Fassung in: AAPD 1970, S. 119–126; AN, 5 AG 2, 1022, Pompidou – Nixon, 13. 12. 1971.

¹⁴ AN, 5 AG 2, 104, Pompidou – Carlo Schmid, 7. 11. 1969.

die Politik der Kooperation eines Tages durch eine Liberalisierung des sowjetischen Systems honoriert werden würde: „Il arrivera un moment où il faudra libéraliser. Alors, beaucoup de questions pourront être résolues. Ce n'est pas pour tout de suite, mais nous ne devons pas nous enfermer dans un système qui, vis-à-vis de l'Est, serait une espèce de bloc et qui leur enlèverait tout espoir d'une coopération.“¹⁵

Allerdings fürchtete Pompidou stärker als Brandt die sowjetische Militärmacht und ihre potentiellen psychologischen Wirkungen auf die westlichen Europäer. Insbesondere sah er die Gefahr eines Herausbrechens der Bundesrepublik aus der westlichen Allianz. Dies schien ihm, wie er Brandt im Dezember 1971 ganz offen sagte, ein gleichsam natürliches Ziel der sowjetischen Politik zu sein;¹⁶ und er wurde trotz aller gegenteiligen Versicherungen seiner westdeutschen Gesprächspartner die Sorge nicht los, dass sich die Deutschen um der Wiedervereinigung willen darauf einlassen könnten. „On sent très bien“, erklärte er Brandt im Februar 1972, „que l'Union soviétique, en faisant appel aux aspirations nationales fondamentales de l'Allemagne en vue de la réunification, puisse se dire qu'à un moment ou autre, une sorte de neutralisation de l'Allemagne pourrait résoudre ce problème de réunification.“¹⁷

Bedingung für die Entspannungspolitik und Voraussetzung für ihren Erfolg war für Pompidou daher ein einiges und starkes westliches Europa. „Pour moi“, so seine Schlussfolgerung in der Unterredung mit Brandt im Dezember 1971, „la politique de rapprochement avec l'Europe de l'Est, la vôtre et la nôtre, suppose une Europe occidentale forte. Si l'Europe occidentale se divise, cette politique deviendrait vite dangereuse.“ Zwei Monate später formulierte er noch deutlicher: „Je pense que si nous sommes tous ensemble, nous pourrons dissoudre un peu les blocs et aussi le bloc soviétique. Le rapprochement de tous les peuples de l'Est et de l'Ouest, et aussi des deux Etats allemands, pourra ainsi se faire dans une atmosphère politique de coopération et de détente et non pas de neutralisation de l'Europe centrale et donc de l'Allemagne.“¹⁸ Pompidou verband die Warnung vor deutschen Alleingängen mit dem Angebot zur Zusammenarbeit und dem Locken mit den möglichen Resultaten dieser Zusammenarbeit.

Was er unter einem einigen und starken westlichen Europa verstand, beschrieb er im gleichen Zeitraum bei der Begegnung mit Richard Nixon: „Je pense ensuite qu'il faut donner à l'Europe occidentale la plus grande unité possible dans le domaine économique, puis dans le politique et probablement, si tout va bien, dans celui de la défense. En effet, c'est le seul contrepoids possible vis-à-vis de l'Union soviétique, et cela d'autant plus que, j'en suis sûr, les Etats-Unis ne voudront graduellement plus prendre en charge tout le poids de la défense en Europe. J'ai déjà eu l'occasion de vous dire que je ne souhaitais pas que votre présence diminuât rapidement, mais elle va fatallement diminuer et il faut donc que l'Europe soit unie pour tenir solidairement face à l'Est.“¹⁹ Die Einigung des westlichen Europa war für Pompidou

¹⁵ AN, 5 AG 2, 105, Pompidou – Brandt, 25. 11. 1971; vgl. AAPD 1971, S. 115–123, hier S. 122.

¹⁶ AN, 5 AG 2, 1011, Pompidou – Brandt, 4. 12. 1971; vgl. AAPD 1971, S. 1893–1911, hier S. 1897.

¹⁷ AN, 5 AG 2, 1011, Pompidou – Brandt, 10. 2. 1972; vgl. AAPD 1972, S. 112–127, hier S. 118.

¹⁸ Ibid.

¹⁹ AN, 5 AG 2, 1022, Pompidou – Nixon, 13. 12. 1971, zitiert bei Marie-Pierre Rey, Georges

umso dringlicher, als die Verringerung der amerikanische Präsenz offensichtlich unabwendbar schien. Zumindest mittelfristig sollte diese Einigung auch den Bereich der Verteidigung einschließen: „Si nous parvenons à construire l’Europe non seulement sur le plan économique, mais encore sur celui de la politique étrangère,“ erklärte er dem britischen Premierminister Edward Heath im März 1972, „il faudra bien constater à ce moment donné qu’il ne peut y avoir de politique ni d’économie uniques sans quelque défense commune“.²⁰

Insofern Brandt die westlichen Verbündeten auf den Weg zu einer europäischen Friedensordnung mitzunehmen gedachte und die westeuropäische Einigung keineswegs nur instrumental verstand, waren damit also Grundlagen für eine gemeinsame Entspannungspolitik Frankreichs und der Bundesrepublik Deutschland gegeben. Indessen verhinderten die unterschiedlichen Wahrnehmungen der von der Sowjetunion ausgehenden Gefahren und letztlich auch unterschiedlich starkes Angewiesensein auf Fortschritte in der Entspannung, dass diese Grundlagen durchgehend zum Tragen kamen. Das deutsch-französische Verhältnis oszillierte zwischen gemeinsamer Aktion und fort dauerndem Misstrauen auf der französischen Seite.

2. Truppenreduzierungen und Sicherheitskonferenz

Besonders deutlich wurden die Schwierigkeiten im deutsch-französischen Verhältnis im Hinblick auf die Rüstungsverminderung in Europa. Für Brandt wie für Bahr stellte sie nach den Vereinbarungen über Gewaltverzicht und der Anbahnung der Kooperation mit den Ostblockstaaten den entscheidenden strategischen Schritt auf dem Weg zur europäischen Friedensordnung dar. Ihn zu tun, schien umso mehr geboten, als, wie auch die Bonner Politiker wussten, eine Reduzierung der militärischen Präsenz der USA in Europa auch unabhängig von Rüstungskontrollvereinbarungen zwischen Ost und West drohte. Möglich war ebenso eine Verständigung der Supermächte über einen Rüstungsabbau in Europa, die auf Kosten der Europäer ging.²¹ Brandt wollte Verhandlungen über einen gleichgewichtigen Truppenabbau in Europa daher, wie er Pompidou im Januar 1971 erläuterte, zu einem zentralen Tagesordnungspunkt der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa machen.²²

Für Pompidou hingegen bargen Verhandlungen über eine Truppenreduzierung zum gegenwärtigen Zeitpunkt die Gefahr einer einseitigen militärischen Schwächung des Westens. Wenn die Russen Polen verlassen, so seine Antwort auf die Eröffnungen Brandts, dann sei es nicht mehr weit bis zu einem Abzug der Amerikaner aus Deutschland.²³ Eine militärisch verdünnte Zone in Mitteleuropa begünstigte in seiner Sicht die Sowjetunion, führte zu einer weiteren Beeinträchtigung der Glaubwürdigkeit der amerikanischen Abschreckungsgarantie, verhinderte den Aufbau ei-

Pompidou, l’Union soviétique et l’Europe, in: Georges Pompidou et l’Europe. Colloque 25 et 26 novembre 1993, Bruxelles 1995, S. 141–170, hier S. 146.

²⁰ AN, 5 AG 2, 1015, Pompidou – Heath, 19. 3. 1972.

²¹ Vgl. Link, Außen- und Deutschlandpolitik, S. 176f.

²² AN, 5 AG 2, 105, Pompidou – Brandt, 26. 1. 1971.

²³ AN, 5 AG 2, 105, Pompidou – Brandt, 25. 1. 1971; vgl. AAPD 1971, S. 149–162, hier S. 159.

nes militärisch starken Westeuropa und öffnete den Weg zu einer Neutralisierung Europas unter deutscher Führung. Angesichts all dieser Gefahren wollte er den Amerikanern nicht auch noch helfen, ihre Disengagement-Pläne durchzusetzen. „A vrai dire“, erklärte er Nixon im Dezember 1971, „Brandt est hostile à l'idée d'une neutralisation, d'une finlandisation, mais quand il n'y aura plus en Allemagne de forces américaines, ni d'ailleurs de troupes canadiennes, britanniques ou françaises, elle ne sera pas loin de la neutralisation.“²⁴

Brandt suchte er zunächst mit dem Argument zu beeindrucken, Verhandlungen über Truppenreduzierungen würden den Abzug der Amerikaner beschleunigen.²⁵ Als dieser auf seinen Absichten beharrte, ließ er beim Treffen am 5. und 6. Juli 1971 in Bonn dunkle Warnungen vor den Gefahren einer Verhandlungsinitiative folgen: „Le Gouvernement français, ne serait-ce déjà que pour des raisons intuitives, présent que l'Occident sera immanquablement perdant dans cette affaire.“ Entweder käme es zu einem „accord exclusif entre Etats-Unis et l'URSS“ oder zu einer „neutralisation de l'Europe Centrale, une sorte de résurgence du Plan Rapacki que la France, pour sa part, ne souhaite pas voir se réaliser“. Nachdem die Außen- und Verteidigungsminister über ihre unterschiedlichen Auffassungen berichtet hatten, drängte er nochmals, seinen Warnungen Gehör zu schenken: „M. Pompidou souhaite faire entendre et inscrire au procès-verbal son conseil de prudence: ‚Achtung, Achtung!‘“²⁶

Walter Scheel insistierte bei diesem Treffen auf der Bedeutung einer Teilnahme Frankreichs an den Abrüstungsverhandlungen. Wenn die französische Regierung Bedenken wegen des „Blockcharakters“ von Verhandlungen zwischen der NATO und dem Warschauer Pakt habe, dann sollte sie sich doch wenigstens „als assoziierter Mitglied oder Beobachter“ an den Konferenzvorbereitungen der westlichen Allianz beteiligen. Helmut Schmidt brachte seinem Gesprächspartner Michel Debré gegenüber das amerikanische Abrüstungsinteresse ins Spiel: Im Grunde gehe es nur um die Alternative einseitiger oder vereinbarter Truppenreduzierungen; wenn sich die westlichen Europäer an den Verhandlungen nicht beteiligten, drohe eine amerikanisch-sowjetische Verständigung mit drastischem Abbau der amerikanischen Präsenz. Brandt unterstrich in seiner Replik auf Pompidou noch einmal, eine Beteiligung Frankreichs an den Vorgesprächen der Allianz „serait pour la République fédérale une aide extrêmement appréciable“.²⁷

Alles Werben und Argumentieren half freilich nicht: Die Teilnehmer am Bonner Gipfel im Sommer 1971 konnten zum Schluss nur feststellen, man werde sich in dieser Frage weiter konsultieren. Nachdem es Brandt bei seinem Treffen mit Breschnew Mitte September in Oreanda auf der Krim gelungen war, die Sowjetführung für Verhandlungen über gleichgewichtige Truppenreduzierungen zu gewinnen,²⁸ er-

²⁴ AN, 5 AG 2, 1022, Pompidou – Nixon, 13. 12. 1971.

²⁵ Erstmals in der Unterredung vom 3. 7. 1970, AN, 5 AG 2, 1010; vgl. auch AAPD 1970, S. 1069–1080, hier S. 1077; erneut beim Treffen am 25./26. 1. 1971, wie Anm. 23.

²⁶ AN, 5 AG 2, 105, Pompidou – Brandt, 6. 7. 1971; vgl. AAPD 1971, S. 1076–1085, hier S. 1080.

²⁷ AN, 5 AG 2, 105, Pompidou – Brandt, 6. 7. 1971.

²⁸ AAPD 1971, S. 1385–1399 und S. 1408–1419, Brandt – Breschnew, 17. und 18. 9. 1971; zu MBFR ibid., S. 1392ff. und S. 1411ff. Vgl. auch die gleichlautenden Berichte Brandts an Pompidou, Heath und Nixon vom 19. 9. 1971, zit. bei Andreas Vogtmeier, Egon Bahr und

teilte Pompidou dem sowjetischen Generalsekretär bei dessen Besuch in Paris Ende Oktober eine kategorische Absage an Verhandlungen zum gegenwärtigen Zeitpunkt: „Nous pensons que la réduction des forces, qui s'effectuera sûrement un jour, doit être subordonnée aux conditions politiques et morales d'une meilleure sécurité.“²⁹ Frankreich blieb den Vorgesprächen innerhalb der NATO fern und nützte den Vorbehalt einer zufriedenstellenden Berlin-Regelung, um den Beginn von Verhandlungen über Truppenreduzierungen möglichst lange zu verschieben.

Allerdings glaubte Pompidou wohl nicht, solche Verhandlungen auf Dauer verhindern zu können. Breschnew erläuterte er, sie müssten hinter der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit zurückstehen: „La conférence sur la sécurité doit avoir la priorité. En fonction du succès de cette conférence, capable de créer entre les deux parties de l'Europe une détente profonde et des contacts entre tous les Etats, l'on peut imaginer et souhaiter que cela entraîne des conséquences au niveau des armements. Alors, sous une forme ou sous une autre, celle d'un comité spécial issu de la conférence ou autrement l'on pourra parler de ces questions; mais entre tous, et non pas entre deux blocs représentés, je suis franc, par l'Union soviétique et les Etats-Unis.“ Verhandlungen über Truppenreduzierungen seien früher oder später unvermeidlich, fügte er im weiteren Verlauf des Gesprächs hinzu: „Nous estimons essentiel de donner la priorité dans le temps, et non seulement en esprit, à la conférence sur la sécurité. A partir du moment où celle-ci pourra se réunir et amorcer l'examen de tout ce que vous avez dit pour la détente et le rapprochement entre les peuples, je pense comme vous que nous serons fatallement conduits à parler de la réduction des forces et de la tension provoquée par les présences militaires, qu'elles soient nationales ou étrangères.“³⁰

Auf der NATO-Ratstagung Anfang Dezember 1972 deutete Außenminister Maurice Schumann die Möglichkeit einer Modifizierung der französischen Haltung gegenüber Verhandlungen über Truppenreduzierungen in Europa an: Voraussetzung sei allerdings, dass dabei auch über die ausländischen Truppenkontingente, insbesondere also die amerikanischen und die sowjetischen Truppen gesprochen werden müsse.³¹ Nachdem Breschnew den französischen Präsidenten bei einer Begegnung in Zaslavl bei Minsk Anfang Januar 1973 noch einmal zur Beteiligung an den Abrüstungsverhandlungen gedrängt hatte, ließ Pompidou auch öffentlich eine gewisse Flexibilität erkennen: „Il n'était pas question que nous modifions notre position du jour au lendemain, bien entendu. Mais j'ai pris note avec intérêt d'une part la conception détaillée que j'ai eue cette fois de l'Union soviétique sur la conférence, sur ses procédures et sur ses objectifs, [...] et nous avons admis que nous en reparlerons.“³² Mehr als ein zusätzliches Argument für die Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit ergab sich daraus aber vorerst nicht.

Grundsätzlich war die KSZE Pompidou sehr willkommen, jedenfalls unter der Voraussetzung, dass alle europäischen Staaten tatsächlich gleichberechtigt daran

die deutsche Frage. Zur Entwicklung der sozialdemokratischen Ost- und Deutschlandpolitik vom Kriegsende bis zur Vereinigung, Bonn 1996, S. 175.

²⁹ AN, 5 AG 2, 1018, Pompidou – Breschnew, 29. 10. 1971, zit. nach Éric Roussel, Georges Pompidou 1911–1974. Nouvelle édition, Paris 1994, S. 455–160.

³⁰ Ibid.

³¹ Bericht in Le Monde, 9. 12. 1972.

³² Pressekonferenz nach dem Treffen vom 11./12. 1. 1973, zit. nach Le Monde, 14./15. 1. 1973.

teilnahmen und der Meinungsaustausch keinen Reglementierungen unterlag. Auf diese Weise ließ sich nicht nur die bundesdeutsche Ostpolitik multilateral einbetten; es boten sich, jedenfalls nach der Überzeugung Pompidous, auch große Chancen, den Ostblock zu erschüttern und die Kontakte zwischen Ost und West zu vervielfältigen. Frankreich griff daher als erste westliche Macht den Budapester Appell ausdrücklich auf. Ein Besuch von Schumann in Moskau im Oktober 1969 endete mit einem Communiqué, das Bemühungen um ein Zustandekommen der gesamteuropäischen Konferenz ankündigte: „Les deux ministres considèrent que, dûment préparée, une conférence européenne pourrait constituer un moyen de développer la coopération entre tous les Etats européens grâce à leurs efforts communs, de mettre fin à la division de l'Europe en blocs, et par là de renforcer la sécurité et la paix.“³³

Brandt und Pompidou konnten also, als sie das Projekt der Sicherheitskonferenz im Januar 1971 zum ersten Mal ansprachen, in dieser Hinsicht Übereinstimmung konstatieren. Sie betraf auch die deutsche Forderung an die Adresse der Sowjetführung, vor einem Zusammentreffen der Konferenz die Berlin-Frage zufriedenstellend zu regeln. Pompidou machte sie sich zu eigen und trug sie, wie er Brandt berichtete, seinen sowjetischen Gesprächspartnern vor.³⁴ Ebenso drängten beide Seiten übereinstimmend darauf, nicht nur Fragen des Gewaltverzichts und der wirtschaftlichen Zusammenarbeit auf die Tagesordnung der KSZE zu setzen, sondern auch den kulturellen Austausch, den freien Verkehr von Personen und Ideen und die Menschenrechte.

Nachdem in den Verhandlungen über das Berlin-Abkommen im Sommer 1971 der Durchbruch erzielt worden war, setzte sich Pompidou für einen baldigen Zusammentritt der KSZE ein. Nur so schien es ihm möglich zu sein, eine Verzahnung der Sicherheitskonferenz mit den Verhandlungen über Truppenreduzierungen zu verhindern, die die übrigen NATO-Partner indessen vorrangig behandelt wissen wollten. Außerdem schien ein verstärktes Engagement für das KSZE-Projekt jetzt, da die Sowjetführung den Vorstellungen der NATO-Partner von einer ausgewogenen Truppenreduzierung noch zurückhaltend gegenüberstand, eine Möglichkeit zu bieten, die ehemals privilegierte Rolle Frankreichs im Dialog mit der Sowjetunion wieder aufzuwerten. Beim Besuch Breschnews in Paris Ende Oktober 1971 konnte sich Pompidou als Partner der Sowjetführung beim Drängen auf Einberufung der KSZE profilieren.³⁵

Brandt sah das mit Missbehagen, wollte er doch vor Beginn der KSZE auch noch den Grundlagenvertrag mit der DDR zu Ende verhandeln.³⁶ Notgedrungen musste er es hinnehmen, dass sich der NATO-Rat Ende Mai 1972 für getrennte Verhand-

³³ Communiqué vom 13. 10. 1969, zit. nach Rey, Pompidou, S. 152; vgl. ibid. S. 152–155.

³⁴ Vgl. AN, 5 AG 2, 105, Unterredungen Pompidou – Brandt am 25. und 26. 1. 1971; AAPD 1971, S. 149–162, hier S. 155. Zum Junktim mit der Berlin-Frage siehe Michael Meimeth, Frankreichs Entspannungspolitik der 70er Jahre: Zwischen Status quo und friedlichem Wandel, Baden-Baden 1990, S. 159–161, sowie das Zeugnis von Jean-Bernard Raimond, Georges Pompidou et l'Union soviétique, in: Georges Pompidou et l'Europe, S. 171–183; zur Rolle des französischen Botschafters Jean Sauvagnargues bei den Verhandlungen über das Berlin-Abkommen im Detail Andreas Wilkens, Der unstete Nachbar. Frankreich, die deutsche Ostpolitik und die Berliner Vier-Mächte-Verhandlungen 1969–1974, München 1990, S. 123–176.

³⁵ Vgl. Rey, Pompidou, S. 158; Meimeth, Frankreichs Entspannungspolitik, S. 162.

³⁶ Vgl. AN, 5 AG 2, 1011, Analysen Raimonds vom 18. 6. 1971 und 23. 6. 1972.

lungen über Truppenreduzierungen entschied und Henry Kissinger bei einem Besuch in Moskau in der zweiten Septemberwoche den Beginn von Vorgesprächen über die KSZE für den 22. November vereinbarte. Was die Tagesordnung der geplanten Konferenz betraf, stimmten Pompidou und Brandt aber weitgehend überein. „Les vues allemandes sur la conférence de sécurité“, schrieb Jean-Bernard Raimond zur Vorbereitung des Bonner Gipfels vom 3./4. Juli 1972, „mise à part la question de la réduction des forces, sont assez proches des nôtres“. Brandt regte bei diesem Treffen an, die EG-Außenminister zu „ermutigen, in der politischen Zusammenarbeit fortzufahren“, nicht zuletzt im Hinblick auf die „Ausarbeitungen zur KSZE“.³⁷

Pompidou sprach sich auch für die Schaffung eines permanenten Organs der KSZE aus. Dies könnte, argumentierte er im Dezember 1971 gegenüber Brandt, die auflockernde Wirkung der Konferenz nur verstärken: „Le bloc de l'Est serait ébranlé en tant que bloc.“ Im Januar 1973 fügte er hinzu, ein solches Organ könne gewaltsame Aktionen der Sowjetunion in ihrem Machtbereich schwieriger machen. Dass es auch dazu dienen könnte, über Truppenreduzierungen zu verhandeln, wie Raimond noch im Juni 1972 notierte, sagte er seinem westdeutschen Gesprächspartner allerdings nicht.³⁸ Brandt blieb in dieser Frage reserviert, vermutlich weil ein permanentes Organ unter Beteiligung der DDR auch als eine Bestätigung des Status quo in der deutschen Frage gesehen werden konnte. Im November 1972 verständigten sich die Außenminister der EG darauf, dem von Pompidou unterstützten Vorschlag eines ständigen politischen Organs eine Absage zu erteilen. Allerdings ließ die Bundesregierung dann durchaus Sympathien für den tschechoslowakischen Vorschlag eines ständigen Konsultativausschusses der KSZE-Mitglieder erkennen. Bahr sprach sich im November 1973 dafür aus, dieses Organ in Berlin anzusiedeln.³⁹

3. Eine europäische Verteidigung?

Brandt suchte den französischen Befürchtungen hinsichtlich eines Abdiftens der Bundesrepublik in die Neutralität mit einer Forcierung des Projekts einer gemeinsamen westeuropäischen Verteidigungspolitik zu begegnen. Er wolle auf keinen Fall eine Neutralisierung Deutschlands, versicherte er Pompidou im Dezember 1971, nachdem seine Begegnung mit Breschnew in Oreanda in Paris für erhebliche Unruhe gesorgt hatte. Auch ihm gehe es darum, den Prozess des amerikanischen Rück-

³⁷ AN, 5 AG 2, 1011, Raimond, note pour GP, 23. 6. 1972; AN, 5 AG 2, 106, Pompidou – Brandt, 4. 7. 1972; vgl. AAPD 1972, S. 1893–1911, hier S. 1896. – Die Bundesregierung wollte die KSZE nur auf die Frage der Truppenreduzierungen beschränken, wie Georges-Henri Soutou, *L'attitude de Georges Pompidou face à l'Allemagne*, in: Georges Pompidou et l'Europe, S. 295, schreibt. Soutou vertraut hier zu sehr der Einschätzung Raimonds, der das Zögern der Bundesregierung nicht taktisch bedingt sieht, vielmehr grund-sätzliche Bedenken vermutet („risque de relâcher les liens de l'Alliance, de renforcer la cohésion à l'Est, et de consacrer le statu quo“, note, 23. 6. 1972).

³⁸ AN, 5 AG 2, 105, 106, Pompidou – Brandt, 4. 12. 1971 und 22. 1. 1973; ibid., 1011, note Raimond, 23. 6. 1972.

³⁹ AN, 5 AG 2, 1012, note de synthèse du Quai d'Orsay vom 22. 11. 1973.

zugs aus Europa zu verlangsamen und parallel dazu die westlichen Europäer zu engerer Kooperation in Fragen der Verteidigung zu bringen. Es sei wichtig, dass die NATO bleibe, aber auch „que sa partie européenne s’organise différemment“. Dies sei im übrigen auch im Hinblick auf die weitere Entwicklung der Europäischen Gemeinschaft notwendig: „Comment d’ailleurs développer l’Europe au-délà de l’économie dans les années à venir si nous n’avons pas également une représentation commune en matière de défense. Je crois que d’abord cela s’exprimera dans le domaine politique puisque progressivement, cela passera à la défense proprement dite.“⁴⁰

Pompidou ging auf Brandts Vorstoß nicht sogleich ein. Als Michel Jobert die westlichen Europäer kurz nach seiner Ernennung zum Außenminister in einer Erklärung vor der Nationalversammlung am 5. April 1973 seinerseits zum Nachdenken über einen „eigenständigen Charakter“ der europäischen Verteidigung aufforderte,⁴¹ legte der Bundeskanzler darum noch einmal nach. Beim Gipfeltreffen am 21./22. Juni 1973 versicherte er, dass er keine einseitige Abrüstung wolle, auch wenn die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik sie befürworte, und drängte dann auf konkrete Entscheidungen in der Frage einer europäischen Verteidigung: „Le moment viendra où dans nos conversations nous devrons être plus pratiques et dépasser ce stade d’études théoriques.“ Gleichzeitig machte er darauf aufmerksam, dass eine gemeinsame Verteidigungsorganisation auch Bewegungen in der französischen Nukleardoktrin erfordere: „Je ne voudrais pas qu’il y ait un malentendu. Je ne cherche pas et n’ai jamais cherché à obtenir des armes nucléaires pour l’Allemagne. Mais si l’Allemagne est dans une organisation de défense commune qui s’ajoute ou remplace l’OTAN il n’est pas possible qu’elle ne joue que le rôle de l’infanterie.“⁴²

Indirekt wurde damit auch deutlich, dass Brandt eine gemeinsame europäische Verteidigung auch als geeignet ansah, Probleme zu beheben, die sich aus der französischen Entscheidung für eine nationale Nuklearstrategie für die Deutschen ergaben. Die Unhaltbarkeit der gegenwärtigen Situation, in der die Bundesrepublik mit dem Einsatz französischer Atomwaffen auf ihrem Territorium rechnen musste, ohne an der Entscheidung über diesen Einsatz beteiligt zu sein, suchte er als zusätzlichen Hebel zu nutzen, um seinen französischen Partner zur tatsächlichen Realisierung der beiderseits beschworenen europäischen Lösungen zu bewegen: „J’ai besoin de réponses de votre part à quelques questions [...] Comment devons-nous comprendre le plan d’intervention français, quelles sont les villes que visent les armes nucléaires françaises, dans quelle partie de l’Allemagne se trouvent-elles ? Est-ce qu’elles seraient même dans la partie de l’Allemagne qui est si étroitement liée à la France ? Je ne parle même pas de l’armée française en Allemagne et de sa position particulière, l’accord Ailleret/Lemnitzer de 1967 a esquissé cette situation qui ne correspond plus aujourd’hui à la position de nos deux pays.“⁴³

⁴⁰ AN, 5 AG 2, 105, Pompidou – Brandt, 4. 12. 1971; vgl. AAPD 1971, S. 1893–1911, hier S. 1903.

⁴¹ Vgl. Michel Jobert, *Mémoires d’avenir*, Paris 1974, S. 267.

⁴² AN, 5 AG 2, 106, Pompidou – Brandt, 21. 6. 1973, auszugsweise erstmals zit. bei Georges-Henri Soutou, *L’attitude de Georges Pompidou face à l’Allemagne*, in: Georges Pompidou et l’Europe, S. 267–313, hier S. 300.

⁴³ Ibid. – Flugzeuggestützte taktische Atomwaffen hatten die französischen Streitkräfte seit 1972 im Dienst. Für 1974 war die Stationierung von Pluton-Trägerraketen vorgesehen, die

Pompidou musste zugeben, dass die französische Strategie noch nicht genügend durchdacht war: „Nous sommes un peu dans le flou.“ Im Hinblick auf die aktuelle Situation versicherte er: „Nous n'avons pas d'objectifs sur le territoire de la RFA, gardez-cela pour vous, je vous en donne ma parole.“⁴⁴ Dann plädierte er einmal mehr für die Zusammenarbeit bei der Rüstungsproduktion und der Gewinnung angereichertens Urans. Zu Brandts Anforderungen an den Zuschnitt und das Format einer europäischen Verteidigung bemerkte er nur, es sei „évident que sur le plan stratégique, nous ne pouvons pas contenter d'une défense européenne qui ne serait que conventionnelle“.

Angesichts der zurückhaltenden Reaktion Pompidous verstärkte Brandt den Druck. Ende September ließ er den französischen Präsidenten wissen, er wünsche „un échange de vues approfondi et confidentiel“ der beiden Außenminister „sur le développement futur de la sécurité en Europe“.⁴⁵ Am 9. November trug Walter Scheel dann seinem Kollegen Michel Jobert die Auffassungen der Bundesregierung im Detail vor: Europa müsse eine gemeinsame Verteidigungspolitik entwickeln, die es ihm erlaube, „seine Verteidigung mit eigenen Mitteln zu sichern“. Er glaube „qu'un jour arrivera où l'Europe devra, en tout état de cause, se libérer de cette dépendance ,indissoluble‘“ (gemeint war: von den USA). Weiter betonte Scheel „qu'une communauté européenne ayant une volonté politique centrale, et souhaitant également se défendre, devra nécessairement avoir une défense nucléaire“. Probleme im Hinblick auf den Nichtweitergabevertrag für Atomwaffen würden bei einer solchen Lösung nicht entstehen, denn die Gemeinschaft würde die entsprechenden Rechte Frankreichs und Großbritanniens erben.⁴⁶

Pompidou fand jedoch nicht den Mut, diese Lösung Brandts von der traditionellen atlantischen Orientierung der westdeutschen Sicherheitspolitik aufzugreifen. Jobert begnügte sich mit einem Appel zu einem „effort de dialogue et de réflexion“ über die Probleme der Verteidigung im Rahmen der WEU, vorgetragen auf der Parlamentarischen Versammlung der WEU am 23. November;⁴⁷ am 27. November ließ er einen Journalisten in „Le Monde“ schreiben: „Quant à la défense européenne spécifique, c'est une entreprise de langue haleine dont on peut dire seulement qu'elle n'est pas pour demain.“⁴⁸ Als Brandt beim Gipfeltreffen vom 26./27. November aneutete, dass die Bundesregierung bereit sei, über die europäische Verteidigung zu sprechen, reagierte Pompidou vollkommen ausweichend.⁴⁹ Auf eine Mitteilung sei-

eine Reichweite von 130 km hatten. Vgl. Georges-Henri Soutou, L'alliance incertaine. Les rapports politico-stratégiques franco-allemands 1954–1996, Paris 1996, S. 330–333.

⁴⁴ Diese Passage ist nur im Original des Protokolls in AN, 5 AG 2, 1012 enthalten; die entsprechende Seite befindet sich in einem Umschlag mit der Bemerkung: „page contenant un paragraphe à ne pas communiquer“.

⁴⁵ AN, 5 AG 2, 1009, Brandt an Pompidou, 29. 9. 1973.

⁴⁶ AN, 5 AG 2, 1012, Scheel – Jobert, 9. 11. 1973, zit. bei Soutou, L'attitude, S. 302. Anders als Soutou S. 304 schreibt, waren die deutschen Vorschläge weder „fort ambiguës“ noch konnten sie zur Errichtung eines neutralistischen Sicherheitssystems führen, das auf einem „accord germano-soviétique“ beruhte. Sie erklärten lediglich, was aus deutscher Sicht notwendig war, wenn die von französischer Seite geforderte „eigenständige Verteidigung Europas“ realisiert werden sollte.

⁴⁷ Text in: Le Monde, 23. 11. 1973; vgl. hierzu und zum Folgenden Soutou, L'attitude, S. 302 f.

⁴⁸ Jean Schwöbel in: Le Monde, 27. 11. 1973.

⁴⁹ AN, 5 AG 2, 106, Pompidou – Brandt, 26. 11. 1973.

nes Botschafters in Bonn, wonach die Deutschen auch im Rahmen der Deutsch-französischen Studiengruppe für Strategiefragen über die „Definition einer Sicherheitspolitik im Rahmen der Neun“ sprechen wollten, notierte er nur: „Prudence!“⁵⁰

Bei seiner letzten Begegnung mit Breschnew am 13. März 1974 versicherte er, dass es hinsichtlich des politischen Europas bei bloßen Koordinierungsbemühungen bleiben würde: „Cela ne doit pas affecter l'indépendance des États, ni, en particulier, la nôtre. Il n'est pas question de défense. Nous nous efforçons simplement, d'ailleurs avec un succès médiocre, de voir s'il est possible de s'entendre sur la production d'armement – cela pour des raisons économiques. Cela ne va cependant pas plus loin et ne touche aucunement à l'essentiel qui est le domaine nucléaire.“⁵¹

Über die Gründe für Pompidous Zurückhaltung kann man nur spekulieren. Augenscheinlich fehlte es ihm an Kraft, die Verwirklichung einer Vision, die er bislang ohnehin nur in sehr allgemeiner Form artikuliert hatte, jetzt gegen die Routine der militärischen und diplomatischen Apparate in Angriff zu nehmen. Ebenso mangelte es ihm an dem Maß an Vertrauen zu Brandt und der Kontinuität seiner Politik, das für eine europäische Weiterentwicklung des französischen Sicherheitssystems notwendig gewesen wäre. Angesichts fortdauernder Beunruhigung über die Möglichkeit eines deutschen Abdriftens nach Osten konzentrierte er sich auf das, was ihm als Gegenmittel vordringlich erschien: die Sicherung amerikanischer Präsenz in der Bundesrepublik.

Pompidous Misstrauen wurde noch dadurch verstärkt, dass ein oppositionsnaher Bonner Diplomat ausgerechnet zum Zeitpunkt der Zusitzung von Brandts euro-papolitischer Offensive Bahrs Planungspapier von 1968 in der „Quick“ veröffentlichte.⁵² Was damals als für die Wiedervereinigung optimale, aber nicht realistische Konstellation skizziert worden war, erschien jetzt als das eigentliche Ziel wenn schon nicht Brandts, so doch starker Kräfte der in Bonn regierenden Koalition. Raymond, der schon im Juni 1972 „tendances anciennes du parti social-démocrate en faveur de plans de désengagement en Europe centrale“ hinter dem Bonner Drängen auf Truppenreduzierungen vermutet hatte,⁵³ schrieb jetzt in einer vorbereitenden Stellungnahme zum deutsch-französischen Gipfel vom 26./27. November 1973, das Bahr-Papier von 1968 „explique en grande partie les aspects parfois étranges de l'attitude de la RFA en matière de réduction des forces“. Bahrs Konzeption „donne aux MBFR le caractère d'un cheminement progressif vers un système de sécurité européenne somme toute assez proche de celui que les Soviétiques proposent depuis vingt ans“.⁵⁴

Soweit Brandts Eingehen auf die französischen Vorstellungen von einem unabhängigen Europa auch auf die Überwindung des Misstrauens gegen sicherheitspolitische Verhandlungen zielte, wurde es durch die Veröffentlichung der alten Planungsstab-Studie konterkariert. Die vermeintlichen Widersprüche in der Bonner

⁵⁰ AN, 5 AG 2, 1009, Telegramm der Botschaft in Bonn, 3. 12. 1973.

⁵¹ AN, 5 AG 2, 1019, Pompidou – Breschnew, 13. 3. 1974.

⁵² Wie Egon Bahr Deutschland neutralisieren will, in: Quick 27. 9. 1973. Wenig später berichtete der amerikanische Politikwissenschaftler Walter F. Hahn über ein Gespräch im Januar 1969, in dem Bahr ihm die Studie des Planungsstabs erläuterte: Walter F. Hahn, West Germany's Ostpolitik: The Grand Design of Egon Bahr, in: Orbis, Winter 1973, S. 859–880.

⁵³ AN, 5 AG 2, 1011, note, 23. 6. 1972.

⁵⁴ AN, 5 AG 2, 1012, note, 23. 11. 1973.

Politik dienten der französischen Diplomatie (und vermutlich auch Pompidou) als Ausrede, um sich nicht mit der Aufforderung zur Vergemeinschaftung der französischen Atomwaffen beschäftigen zu müssen, die in Brandts sicherheitspolitischer Offensive steckte. Frankreich blieb den Verhandlungen über „Mutual and Balanced Force Reductions“ (MBFR) fern, die am 30. Oktober 1973 in Wien begannen; und die Bundesregierung begnügte sich mit Rücksicht auf die französischen Bedenken mit Vorschlägen zu einer geringfügigen Reduzierung der auswärtigen Truppen in einer ersten Prozessphase. Brandt setzte angesichts der vielfältigen Widerstände auf Zeit: Die MBFR-Verhandlungen würden sehr lange dauern, hatte er Pompidou im Juni 1973 erläutert.⁵⁵

Hinsichtlich der KSZE führte das gesteigerte Unbehagen über mögliche „dérives allemandes“ dazu, dass sich die beiderseitigen Rollen in den Verhandlungen vertauschten: Jetzt war es die französische Diplomatie, die vor einer allzu festen Struktur eines Nachfolge-Organs warnte; und Paris wollte auch kein spektakuläres Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs, wie es die Sowjetregierung unterdessen für die dritte Konferenzphase vorgeschlagen hatte.⁵⁶ Jobert nutzte die Eröffnungsitzung der KSZE am 4. Juli 1973 in Helsinki, um vor den Gefahren des Konferenzprojekts zu warnen: „Il faut, je le disais, que l’opinion publique sache qu’une conférence aussi prestigieuse, aussi attendue soit-elle, peut – à l’inverse de ses ambitions – égarer les esprits par de fausses assurances. [...] La sécurité se mérite, on ne la gagne pas à la tombola.“⁵⁷

4. Gemeinsame Erfolge

Indessen war der Vorrat an Gemeinsamkeiten, den die Außenminister bei der Vorbereitung der KSZE erarbeitet hatten, groß genug, um ein einheitliches Auftreten der Westeuropäer in den Verhandlungen zu sichern, die im September 1973 in Genf begannen. Hinsichtlich der Unverletzlichkeit der Grenzen ergänzte sich das deutsche Interesse am Offenhalten der deutschen Frage mit den französischen Bestrebungen, den Zugriff der Sowjetunion auf die osteuropäischen Satelliten zu lockern. Die französische Delegation legte am 19. Oktober 1973 im Namen der neun EG-Regierungen einen Textentwurf zur einvernehmlichen Änderung von Grenzen vor, der auf eine deutsche Vorlage zurückging. Beide Seiten strebten ein Höchstmaß an „Austausch von Menschen, Informationen und Meinungen“ an (so die Formulierung im sogenannten „Korb 3“ der Verhandlungen), vermieden es jedoch, sich auf Textentwürfe zu verstießen, die für die sowjetische Seite vollkommen inakzeptabel waren und darum nur zu sterilen Polemiken zu führen drohten.⁵⁸ Die wechselseitige Unterstützung von Franzosen und Deutschen trug viel dazu bei, dass die Kon-

⁵⁵ AN, 5 AG 2, 106, Pompidou – Brandt, 21. 6. 1973; vgl. auch seine Versicherung, „dass unsere Herangehensweise sehr vorsichtig bleibt und nicht im Gegensatz zu Ihrer Vorstellung stehen wird“, in der Unterredung vom 22. 1. 1973, ibid.

⁵⁶ AN, 5 AG 2, 1012, note de synthèse, 22. 11. 1973.

⁵⁷ Jobert, Mémoires d’avenir, S. 246f.

⁵⁸ Vgl. die Ausführungen über die Berichte der französischen Konferenzdelegation in der Note vom 23. 11. 1973, AN, 5 AG 2, 1012, sowie Meimeth, Frankreichs Entspannungspolitik, S. 169–173.

ferenzdokumente zum Schluss mehr Verpflichtung zum Wandel als Anerkennung des Status quo enthielten.⁵⁹

Willy Brandt konnte den französischen Partner also nicht so weit auf den Weg zu einer europäischen Friedensordnung mitnehmen, wie es ihm vorgeschwobt hatte. Entsprechend blieb die Entspannungspolitik der 70er Jahre auch deutlich hinter ihren Möglichkeiten zurück. Auf der anderen Seite nahm Frankreich unter Georges Pompidou aber auch nicht so durchgehend eine Bremsenrolle wahr, wie vermeintlich realistisch argumentierende Beobachter immer wieder unterstellt haben. Insbesondere im Hinblick auf die Öffnung der Grenzen erreichten beide zusammen mehr, als jeder auf sich allein gestellt hätte durchsetzen können. Mit der Umsetzung ihrer Vorstellungen zu grenzüberschreitenden Kontakten füllten sie gleichzeitig die Europäische Politische Zusammenarbeit mit Substanz. Die Europäische Gemeinschaft wurde zu einem eigenständigen Akteur in der Entspannungspolitik. Brandt und Pompidou haben nicht nur ihre Kräfte gemessen; sie hatten auch gemeinsame Erfolge.

⁵⁹ Vgl. die knappen Analysen des Konferenzverlaufs bei Wilfried Loth, Helsinki, 1. August 1975, Entspannung und Abrüstung, München 1998, S. 10–12, 152, 167–169; zu den Genfer Verhandlungen im Detail Luigi Vittorio Ferraris (Hrsg.), Report on a Negotiation. Helsinki–Geneva–Helsinki 1972–1975, Alphen/Genf 1979, S. 99–398.

Katrin Rücker

Willy Brandt, Georges Pompidou et le sommet de La Haye en 1969

En matière de politique européenne, l'importance des hommes politiques allemands et français, Georges Pompidou et Willy Brandt, n'est plus à démontrer. Il y a incontestablement un esprit d'ouverture et de renouveau liés à ces deux personnages de premier plan. Grâce au président français, la France a mené une politique d'ouverture envers le marché commun et la Grande-Bretagne; grâce au chancelier allemand, Willy Brandt, architecte de l'*Ostpolitik*, l'Allemagne s'est ouverte vers l'Est sans renoncer à son ancrage à l'Ouest.

La conférence au sommet des chefs d'Etat et de gouvernement des six Etats Membres à La Haye en 1969 témoigne de cet esprit de relance qui caractérise le début de la présidence de Georges Pompidou et de la chancellerie de Willy Brandt, élus respectivement au printemps et automne de la même année. Le sommet européen est aussi la première rencontre entre les deux hommes au même niveau de responsabilité, à la tête de l'Exécutif, car lors des rencontres précédentes, l'un exerçait encore les fonctions de Ministre des Affaires Etrangères et l'autre se trouvait à la tête du gouvernement de la République. L'historiographie n'hésite pas à désigner la réunion de La Haye comme „nouveau Messine“¹ de l'histoire de la construction européenne. Elle manifeste, en effet, le caractère irréversible de l'Europe communautaire, marquant la fin des douze années de la période transitoire de la Communauté Economique Européenne à partir du 1er janvier 1970.

Le triptyque de La Haye, „achèvement, approfondissement, élargissement“, conditionne le chemin vers l'Europe des Neufs avec l'élargissement du marché commun, en 1973, vers la Grande-Bretagne, le Danemark, l'Irlande. Même s'il ne constitue pas le premier sommet des Six au niveau des chefs d'Etat et de gouvernement – il y a ceux de Paris et de Bonn en 1961 et celui de Rome en 1967 – le sommet de La Haye peut être considéré comme précurseur du Conseil européen établi en 1974.

¹ Marie-Thérèse Bitsch, Le sommet de La Haye. La mise en route de la relance de 1969, in: Wilfried Loth (éd.), *Crises and Compromises: The European Project 1963–1969*, Bruxelles, Bruylant, 2001. Grâce à des sources complémentaires, je me sens en mesure d'apporter des compléments inédits à la vision de Bitsch sur la conférence au sommet de La Haye. En outre, la littérature suivante complète bien les vues allemande et française vis-à-vis le sommet de la Haye: Andreas Wilkens, *Westpolitik, Ostpolitik and the Project of the Economic and Monetary Union. Germany's European Policy in the Brandt Era 1969–1974*, in: *Journal of European Integration History* 5 (1999), n° 1; ainsi que l'ouvrage collectif de l'Association G. Pompidou (éd.), *Georges Pompidou et l'Europe*, Bruxelles, Ed. Complexe, Bruxelles 1995. Un numéro spécial de la revue *Journal of European Integration History* paraîtra prochainement sur la thématique de la conférence européenne au sommet de 1969. Malheureusement, il ne m'était pas possible de le prendre en compte avant l'édition de cet article.

Le but de cette contribution est de comprendre comment la conférence de La Haye a pu être un succès grâce au rôle des chefs de gouvernements et d'Etat, Willy Brandt et Georges Pompidou, malgré l'ampleur des désaccords initiaux. Nous nous appuierons sur les archives du Ministère des Affaires Etrangères français et de son équivalent allemand, l'*Auswärtiges Amt*, ainsi que sur les sources publiées par notre hôte, l'Institut für Zeitgeschichte, die „Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland“. En outre, le Fonds Georges Pompidou aux Archives Nationales à Paris et le Fonds Willy Brandt de la Fondation Friedrich-Ebert à Bonn nous ont été utiles.

Une première étape, après une lecture critique du Communiqué final, permet de dresser un constat décevant de son contenu. En effet, à l'origine, les administrations se montrent quelque peu pessimistes lors de la phase de préparation pour le sommet européen. C'est pour cette raison que la rencontre au plus haut niveau politique à La Haye est cruciale grâce à la volonté politique de Willy Brandt et de Georges Pompidou de dépasser les difficultés identifiées par les administrations.

Quels sont les résultats de La Haye? Lecture critique du Communiqué final

Le communiqué final de la conférence des chefs d'Etat et de gouvernement des 1er et 2 décembre 1969 à La Haye comporte seize paragraphes. Ils débutent par le caractère irréversible de l'œuvre communautaire. Concernant plus précisément le triptyque, on compte nombre de déclarations d'intentions qui nécessitent, néanmoins, une lecture critique pour apprécier leur portée à leur juste valeur.

Pour l'achèvement, les dirigeants des six Etat membres de la Communauté Européenne décident d'arrêter, avant la fin de l'année 1969, un règlement financier, de remplacer progressivement les contributions des Etats membres par des ressources propres, de renforcer le pouvoir budgétaire du Parlement européen, et de poursuivre les efforts pour assurer une meilleure maîtrise des productions agricoles permettant de limiter les charges budgétaires.

Pour ce qui est de l'approfondissement, on déclare vouloir préparer un plan en vue de la création d'une Union économique et monétaire (UEM), examiner la possibilité de créer un Fonds de réserve européen, encourager la recherche et le développement industriel dans les principaux secteurs de pointe, élaborer un programme de recherche pour Euratom, et enfin, manifester de l'intérêt pour la réalisation de l'université européenne et la réforme du Fonds Social Européen.

Concernant l'élargissement de la Communauté, les Six réaffirment leur accord sur le principe de l'adhésion de nouveaux membres et l'ouverture des négociations pour autant que les candidats acceptent l'acquis communautaire. Ils prévoient aussi des négociations avec les pays de l'AELE non candidats. Enfin, ils chargent les Ministres des Affaires Etrangères „d'étudier la meilleure manière de réaliser des progrès dans le domaine de l'unification politique“ et plaident pour l'association de la jeunesse à l'œuvre communautaire assurée ainsi „d'un plus grand avenir“.²

² Archives du Ministère des Affaires Etrangères (AMAE), Coopération Economique, CEE, 1967–1971, n° 733 „La Conférence de La Haye 1969“, Communiqué final de la conférence des chefs d'Etat ou de gouvernement des 1er et 2 décembre 1969 à La Haye (2 décembre).

En dépit de ses ambitions, ce communiqué ne s'avère probablement pas à la hauteur de l'esprit tant novateur prêté à cette conférence par l'historiographie. Pourquoi le communiqué est-il décevant et pourquoi avoir donc organisé un sommet sur ce triptyque?

Primo, il s'agit de savoir pourquoi les chefs d'Etat européens estimaient nécessaire un sommet en grande pompe sur l'achèvement. On aurait pu se contenter de la décision d'arrêter, avant la fin de l'année 1969, un règlement financier au sein du Conseil des Ministres, dont cela constitue une prérogative. En effet, selon les services juridiques de la Commission et du secrétariat du Conseil, il n'y aura pas de vide juridique si une décision n'est pas prise avant la fin de la période transitoire.³ La politique agricole commune (PAC) continuera normalement. Cependant, c'est la prolongation de la période transitoire qui n'est pas automatique, il faut une décision du Conseil des Ministres. La période transitoire actuelle comprend un plafond pour les dépenses structurelles. S'il n'y a pas de décision sur le règlement final, le plafond sera aboli. Pour résumer, la PAC continuera à être financée même après l'échéance du 31 décembre 1969, mais il est préférable pour chacun des Etats membres de la Communauté – qui ont intérêt à ce que les dépenses soient plafonnées et ainsi maîtrisables – de prendre une décision politique auparavant.

Ensuite, pour quelle raison la Communauté réaffirme-t-elle une volonté d'élargir? Cette ambition n'a pas quitté les Six. Même après la décision du Conseil des Ministres fin 1967, dans laquelle la France avait bloqué l'ouverture immédiate des négociations d'adhésion avec la Grande-Bretagne, la question est restée à l'ordre du jour.⁴ Dans la phase préparatoire pour La Haye la plupart des administrations, sauf la française, ont plaidé pour y fixer une date d'ouverture des négociations. Mais dans le communiqué final, aucune date ou programme de travail n'est indiqué.⁵ Quant à l'approfondissement, on sait, avec le recul, que les projets d'UEM n'ont pas été réalisés sous Georges Pompidou et Willy Brandt. Comme la littérature le souligne, la majorité des jugements portés sur les résultats sont en demi-teintes.⁶

Cependant, même si le bilan du communiqué final paraît modéré, il constitue une relance par rapport aux sentiments prévalant avant la conférence de La Haye. Ainsi, les archives du Quai d'Orsay et de son homologue allemand montrent bien l'inquiétude et le sentiment d'ambiguïté qu'ont éprouvé les ministères qui devaient trouver un sens à la proposition française de la réunion au sommet.

³ Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes (PA/AA), B 20, I A2, Gipfelkonferenz 1969, n° 1440, l'opinion des services juridiques de la Commission et du Secrétariat du Conseil citée par la note „Sachstand über die Agrarpolitik“, du département III A 2, sans date, mais rédigé suite à la décision du Conseil des Ministres du 25 novembre 1969.

⁴ Conseil des Ministres des Communautés Européennes à Bruxelles des 18 et 19 décembre 1967.

⁵ AMAE, Coopération Economique, CEE, n° 733. Il s'agit notamment du paragraphe 13 du Communiqué final de La Haye (2 décembre).

⁶ Bitsch, Le sommet de La Haye, p. 562.

1. Constat de crise et ambiguïtés précédant la rencontre des Six au sommet

La proposition de tenir une réunion au sommet est lancée par le candidat à la présidence française, Georges Pompidou, et, ensuite annoncée le 10 juillet 1969 en tant que Président de la République, puis, enfin, proposée formellement au Six au Conseil le 22 juillet 1969. Le chancelier Willy Brandt lui-même fait part des préoccupations de son gouvernement fraîchement élu. Dans la déclaration gouvernementale du 28 octobre 1969, il souligne le risque de crise dangereuse pour le marché commun, si la conférence au sommet à La Haye échoue: „Die Konferenz der Sechs kann darüber entscheiden, ob Europa in den sachlich miteinander verknüpften Themen des inneren Ausbaus, der Vertiefung und der Erweiterung der Gemeinschaft entweder einen mutigen Schritt nach vorn tut oder aber in eine gefährliche Krise gerät. Die Völker Europas warten und drängen darauf, daß die Staatsmänner der Logik der Geschichte den Willen zum Erfolg an die Seite stellen.“⁷

Pour évaluer l'importance de la Conférence de La Haye, il faut d'abord prendre en compte le pessimisme des administrations avant d'étudier le rôle salvateur des hommes d'Etat.

Le pessimisme fondamental des administrations nationales sur la possibilité d'une réunion au sommet des Six

Lorsqu'il y a des incertitudes sur la position de leur propre gouvernement, les diplomates allemands et français emploient délibérément des termes forts comme „danger“, „crise“ et „ambiguïtés“ lorsqu'ils désignent la politique européenne. Dans les archives, on constate même un certain décalage entre les propos des chefs de gouvernement et d'Etat et leurs administrations reciproques.

Le 4 juillet 1969, lors de la première rencontre entre le Président Georges Pompidou et le Ministre des Affaires Etrangères, Willy Brandt, le principe d'une conférence est salué par les Allemands. Georges Pompidou, avant de prononcer sa conférence de presse du 10 juillet 1969 au cours de laquelle il proposa l'idée d'une réunion des chefs d'Etat et de gouvernements européens pour relancer l'Europe, se met d'accord avec son voisin d'Outre-Rhin.

Par contre, au niveau des administrations respectives, l'incertitude est grande même après que Maurice Schumann propose formellement aux Six au Conseil le 22 juillet 1969 la conférence au sommet. Pour lui, il y a „obligation juridique“, mais aussi „obligation morale“ de l'achèvement. Bien que la conférence au sommet semble implicitement acquise – car aucun Ministre européen des Affaires Etrangères ne s'y est opposé le 22 juillet 1969 au Conseil – il y a donc des confusions.

En effet, le 1er août, le *Ministerialdirigent* von Staden, du département politique de l'*Auswärtiges Amt*, répand l'impression de craintes que provoque la proposition française d'une conférence au sommet. Il critique les ambiguïtés d'une réunion sans l'ordre du jour. Selon von Staden, une conférence peut être en principe une bonne

⁷ Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung, Auftakt zur Ära Brandt. Gedanken zur Regierungserklärung Willy Brandts vom 28. Oktober 1969, Berlin 1999, p.94.

chose mais pourquoi Georges Pompidou ne veut-il pas d'ordre du jour?⁸ Du côté français, des hauts fonctionnaires se posent d'ailleurs la même question et n'épargnent pas de toute critique leur président.⁹

Il y a même des incertitudes autour du fait que la RFA pourrait renoncer à l'élargissement de la CEE en échange d'une Europe politique. Le diplomate allemand Kossmann contacte, le 26 août 1969, les services du Quai d'Orsay pour leur faire la proposition suivante: si l'Allemagne de l'Ouest obtient satisfaction dans le domaine de la construction politique du marché commun, son gouvernement renoncerait à l'entrée du Royaume-Uni dans la Communauté.¹⁰

Le 26 août 1969, l'ambassade allemande à La Haye met en avant une opinion néerlandaise extrêmement réticente vis à vis d'une conférence au sommet.¹¹ Il semble que le gouvernement de La Haye ne voit guère l'utilité de ce sommet proposé par Georges Pompidou. Selon lui, l'"achèvement" et „l'approfondissement“ sont des objectifs vagues. Ces problèmes sont trop compliqués et techniques et leurs solutions ne sont susceptibles d'apparaître que dans un avenir très lointain. Les Français devraient être au courant que dans cet état des choses, les discussions à La Haye se noueront autour de l'élargissement à coup sûr, ce qui n'est pas dans leur intérêt, bien au contraire. L'ambassade demande ensuite des instructions de son propre gouvernement dont l'attitude ne lui semble guère connue, plus d'un mois après la proposition française de Schumann au Conseil des Ministres.

Le 10 septembre 1969, au *Ministerbüro*, on constate une impasse: les positions des six Etats membres paraissent si éloignées sur l'achèvement et l'élargissement¹² que la réunion d'une conférence au sommet paraît prématurée. Or, les Français revendentiquent avec acharnement l'achèvement, sinon la CEE court le danger d'une „crise mortelle“. Les directeurs du Ministère allemand des Affaires Etrangères ont l'impression que si leur gouvernement s'aligne sur la position française, il y aura toujours une „crise mortelle“ non de la part de la France cette fois-ci, mais du côté du Benelux. Pourtant, la position allemande n'est pas non plus consensuelle. Elle ne converge ni avec celle des Français ni avec celle du Benelux et de l'Italie sur l'interprétation de la réforme de la PAC. La conférence des directeurs suppose que l'Italie revendique les mêmes priviléges pour les fruits et légumes que la France a obtenu pour les céréales et le marché aux grains. Bref, cette attitude des hauts diplomates allemands étonne. Elle est d'autant plus frappante qu'elle se cristallise après un sommet franco-allemand qui s'est plutôt bien passé et dont les Français mettent en relief l'ambiance sympathique et détendue.¹³

⁸ Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland (AAPD) 1969, Doc. 253, Aufzeichnung des Ministerialdirigenten von Staden, 1/8/1969.

⁹ AMAE, Coopération Economique, CEE, n° 733, note pour J.P. Brunet de la part de M. Ulrich, 23/9/1969.

¹⁰ AMAE, Direction des Affaires politiques (DAP), Europe, 1966–1970, Questions internationales européennes, Conférence au Sommet La Haye 1969–1970, n° 2724, note de la sous-direction d'Europe Centrale, a.s. Conversation avec M. Kossmann de l'ambassade de la RFA, 26/8/1969.

¹¹ PA/AA, B 20, I A 2, Gipfelkonferenz 1969, n° 1438, télégramme n° 346 de l'ambassade allemande de La Haye à l'Auswärtiges Amt, 26/8/1969.

¹² PA/AA, MB I A 2, Ministerbüro, Bd. 328, note pour le Ministre, 10/9/1969.

¹³ AMAE, DAP, Europe, La Haye, n° 2724, télégramme de l'ambassade française à Bonn, F. Seydoux, au MAE, n° 4326/30, 10/9/1969, objet: rencontre franco-allemande des 8 et 9 sept.

Le 11 septembre 1969, le ministre français, Maurice Schumann, constate une „vive déception“ d’Aldo Moro, son homologue italien.¹⁴ Celui-ci émet apparemment des doutes sur la participation de son pays à la conférence au sommet si la France n’est pas en mesure d’accepter qu’une date d’ouverture des négociations d’élargissement soit mentionnée dans le Communiqué de la réunion au sommet.

Le jour suivant, le 12 septembre 1969, le *Ministerialdirektor* Paul Frank entre en contact avec l’ambassadeur français.¹⁵ Il doit transmettre aux Français que Willy Brandt, le candidat à la chancellerie, plaide toujours pour une conférence au sommet avec les candidats à l’adhésion, Angleterre incluse. Elle doit avoir lieu juste après celle des Six, début 1970. Les Français, consternés, réagissent froidement.

Nous voyons qu’entre l’élaboration de la proposition du candidat Georges Pompidou et la session du Conseil du 15 septembre à Bruxelles où les ministres des Affaires Etrangères fixent la date du sommet ainsi que les questions de procédure de la réunion au sommet, on a des doutes sur l’existence et sur les modalités de cette conférence. Il y a des incertitudes sur les fondamentaux de la Conférence qui devrait porter sur l’achèvement, l’approfondissement et l’élargissement. Même si l’Allemagne semble poser moins de problèmes d’une façon ouverte que l’Italie et les Pays-Bas, son gouvernement souffre d’un sérieux handicap pour l’élaboration de sa politique étrangère: la campagne électorale. En cette phase de lutte pour les voix des électeurs, son attitude n’apparaît pas toujours très claire aux diplomates allemands eux-mêmes et peut provoquer une confusion croissante vis-à-vis des diplomates étrangers.

Et après avoir fixé la date du sommet au Conseil des Ministres du 15 septembre, le débat sur le triptyque continue

Même après les premières incertitudes sur la forme, les débats continuent à être vifs sur la problématique, le triptyque „achèvement, approfondissement et élargissement“, en particulier à cause du changement de gouvernement en Allemagne. Entre l’élection du *Bundestag* fin septembre et la déclaration gouvernementale fin octobre 1969, les Français s’inquiètent tout particulièrement.

Le 8 octobre 1969, Egon Bahr reçoit l’ambassadeur François Seydoux.¹⁶ Tous les deux insistent sur la divergence des positions des gouvernements Kiesinger et Brandt concernant la politique européenne et notamment la question de l’élargissement.¹⁷ Les Français observent ce changement de gouvernement d’un œil inquiet. François Seydoux prédit une conférence au sommet difficile et compliquée; Egon Bahr le froisse apparemment en plaidant pour une date d’ouverture des négociations

„[...] Pour la première fois depuis longtemps, la rencontre franco-allemande au sommet n’avait été précédée ni par des prédictions désabusées ni par un sentiment d’inquiétude [...]“.

¹⁴ AMAE, DAP, Europe, La Haye, n° 2724, Maurice Schumann, diplomatie p.o., à destination de l’ambassade de Rome, n° 578–80, 11/9/1969.

¹⁵ AAPD, 1969, Doc. 285, Aufzeichnung des Ministerialdirektors Frank, 12/9/1969.

¹⁶ AAPD, 1969, Doc. 310, Aufzeichnung Egon Bahr vom 9. 10. 1969 betr. Gespräch mit dem französischen Botschafter Seydoux am 8. 10. 1969.

¹⁷ Pour les dissensions entre le chancelier Kiesinger et son ministre des Affaires Etrangères Brandt, voir: Andreas Wilkens, L’Europe en suspens. Willy Brandt et l’orientation de la politique européenne de l’Allemagne fédérale 1966–1969, in: Loth, Crises, pp. 323–345.

d'élargissement avec la Grande-Bretagne. Mêmes les Anglais ne pourront pas refuser, affirme-t-il, si les négociations se déroulent sous le patronage franco-allemand.

Quelques jours plus tard, le 21 octobre 1969, Paul Frank adresse à ses supérieurs une note alarmante.¹⁸ „Die EWG treibt auf eine Krise zu“ („la CEE va vers une crise“) y lit-on. Le diplomate appelle son gouvernement à modifier son attitude sur le triptyque de La Haye, ce qui veut implicitement dire que cela n'a pas encore été fait. Il mentionne également les ambiguïtés de son ministère sur la PAC et lui conseille d'accepter la proposition de la Commission sur le financement de l'agriculture commune. Si des hauts fonctionnaires comme Paul Frank rédigent une telle note, l'incertitude au sein de l'administration allemande devait en effet être grande. Rapelons qu'il s'agit des quelques jours précédant la déclaration gouvernementale du 28 octobre.

Or, même après la déclaration gouvernementale de fin octobre 1969, le sentiment de crise et d'incertitude n'a guère été dissipé sur le fond. Ce sentiment de crise demeure, moins à l'intérieur de la diplomatie allemande qu'au niveau franco-allemand. Au niveau bilatéral, les controverses continuent entre diplomates allemands et français mais aussi entre Ministres.

L'entrevue entre les deux Ministres allemand et français des Affaires Etrangères, Walter Scheel et Maurice Schumann, illustre à merveille cette ambiance imprégnée de doutes sur tous les fronts de la politique européenne.¹⁹ Le 9 novembre, Schumann fait part à Scheel de sa grande inquiétude sur les propos de celui-ci devant le *Bundestag*. La veille, le ministre avait déclaré devant le Parlement allemand que le marché agricole était „en voie de dissolution“²⁰. Lors de la discussion, le rapprochement des positions est difficile. Le Français insiste beaucoup sur la priorité du financement de la PAC sur la réforme structurelle. L'Allemand défend en quelque sorte ses propos devant le *Bundestag*, met en avant les liens entre la politique agricole commune et l'union économique et monétaire ainsi qu'entre PAC et élargissement. Il souligne le lien indirect, la „connexion temporaire“ [„zeitlicher Zusammenhang“] entre les trois éléments du triptyque. Scheel souhaite, en outre, une période transitoire pour la Grande-Bretagne comme c'était le cas pour les Etats membres actuels. Schumann, diplomate, lui rétorque en citant une belle image du Président de la République: pour Georges Pompidou,²¹ si la CEE était une ville fortifiée disposant d'un mur nommé union douanière, l'élargissement du marché commun devrait se

¹⁸ AAPD, 1969, Doc. 319, Aufzeichnung des Ministerialdirektors Frank, 21/10/1969.

¹⁹ AAPD, 1969, Doc.352, Gespräch zwischen Scheel und Schumann in Paris, 9/11/1969; cf. aussi AMAE, DAP, Europe, La Haye, n° 2724, télégramme français de la veille, 8 novembre 1969, H. Alphand, circulaire n° 455 envoyé à une trentaine de postes, surtout occidentaux, où l'on se réfère au discours de Walter Scheel devant le *Bundestag*. Selon H. Alphand, il s'agit d'une opinion caricaturant la réalité, „d'autant plus dangereuse qu'elle sert les dessins de ceux qui, à l'intérieur ou à l'extérieur de la Communauté veulent mettre fin au marché commun agricole“.

²⁰ Am 6. 11. 1969 erklärte Bundesminister Scheel vor dem *Bundestag*, dass „durch Ereignisse, die sich unserem Einfluß entziehen, der Markt einfach auseinander gelaufen ist. Wir wollen uns doch nichts vormachen. Frankreich ist nicht mehr Teilnehmer am Agrarmarkt in Europa, und die BRD ist doch nur dadurch Teilnehmer am gemeinsamen Agrarmarkt, daß wir durch sehr komplizierte Maßnahmen [...] diese Teilnahme ermöglichen“. Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte, Bd. 71, S. 281.

²¹ Traduction libre de la citation mise en avant par le Ministre français.

faire ainsi: seul un conquérant essaie de faire des trous dans le mur; le vrai, le bon candidat à l'adhésion frappe à la porte. Cette porte est certes fermée, mais pas scellée, il est donc possible de l'ouvrir. Avant la négociation, il fautachever la construction de la ville, condition de l'ouverture des portes. Suite à cette citation du chef d'Etat français, Maurice Schumann continue la réflexion sur l'élargissement, considéré comme une question de confiance réciproque. A la question de son collègue allemand, il répond que, contrairement à ce que souhaitent les autres Européens, il n'est pas nécessaire de fixer une date pour l'ouverture des négociations d'adhésion auparavant.

De plus, des rumeurs autour de l'ajournement de la conférence au sommet courrent dans les milieux européens. Le sommet européen, prévu pour mi-novembre à l'origine, a été finalement repoussé aux 1er et 2 décembre 1969. Début novembre, des spéculations de tout genre voient alors le jour dans la presse, mais aussi dans les administrations même. Par contre, des voix crédibles comme l'ambassadeur allemand à Rome, Rolf Lahr, expliquent que l'ajournement de la réunion des Six au sommet à La Haye trouve sa vraie cause dans la maladie d'Aldo Moro, Ministre italien des Affaires Etrangères.²² De surcroît, Moro fait partie d'un gouvernement fragile.²³

Même les rencontres européennes à Bruxelles des 11 novembre, au sein du Conseil des Ministres, et 21 novembre, au niveau du COREPER, traduisent la persistance des divergences de positions des six pays membres.²⁴ Ce n'est que grâce à des efforts bilatéraux de dernière minute que l'on y voit plus clair. Au sein des Ministères, la position nationale paraît maintenant définitivement arrêtée.²⁵ Les délégations commencent enfin à se rejoindre sur la problématique et sur les questions de fond grâce aux rencontres bilatérales.

Le bilatéral permet un rapprochement des Six en dernière minute

Fin novembre, on assiste à une dense activité diplomatique; presque tous les jours, les Six se rencontrent en bilatéral à différents niveaux. Le 26 novembre, Walter

²² PA/AA, B 20, I A 2, Gipfelkonferenz 1969, n° 1439, télégramme de Rolf Lahr, ambassadeur allemand en Italie à l'AA, Rom, n° 939, 18/11/1969.

²³ Suite à la division des partis de la gauche italienne en juillet, le Premier ministre italien Rumor a établi un gouvernement minoritaire le 5 août 1969, s'appuyant sur la *Democrazia Cristiana*.

²⁴ AAPD 1969, Doc. 356, StS Harkort, z.Z. Brüssel, an das AA, 10/11/1969; Du côté français, la représentation permanente auprès des Communautés Européennes souligne également les désaccords au sein des Six: AMAE, DAP, Europe, La Haye, n° 2724, Boegner au MAE, n° 1281-94, 11/11/1969, objet: entretien des Ministres des Affaires Etrangères des Six sur la prochaine conférence au sommet; ainsi que le télégramme suivant: Boegner au MAE, n° 1457-64, 21/11/1969, objet: élargissement de la Communauté, ibid.

²⁵ AMAE, DAP, Europe, La Haye, n° 2724, télégramme de François Seydoux, Bonn, pour le MAE, n° 5964-68, 22/11/1969. Après un entretien avec le secrétaire d'Etat allemand Harkort, dont le ton était „très net“, Seydoux considère les conceptions allemandes maintenant arrêtées; pour l'attitude des Français, cf. ibid., Brunet diplomatie p.o., circulaire n° 474, 24/11/1969, envoyé à une vingtaine de postes: „[...] il est important que vous mettiez à profit toutes les occasions pour expliquer à vos interlocuteurs habituels, à tous les niveaux, ainsi qu'à la presse, les raisons de notre attitude et contre battre les interprétations inexactes ou tendancieuse qui peuvent en être données“.

Scheel rencontre Joseph Luns, Ministre néerlandais des Affaires Etrangères, et le 28 novembre, Schumann se rend à Rome. Grâce à ces contacts bilatéraux, les positions des Six semblent se rapprocher en dernière minute.

Lors de la rencontre entre Luns et Scheel,²⁶ le 26 novembre 1969, le ministre néerlandais, qui était jusqu'ici l'un des plus revendicateurs en matière d'élargissement semble lui aussi faire un pas vers la position française sur l'achèvement et l'adhésion. Il n'insiste plus guère sur une date limite pour l'ouverture des négociations d'élargissement et semble même prêt à renoncer à la formule minimale prêchée jusque là par lui. Cette formule revendiquait des négociations CEE – Grande-Bretagne aussi-tôt que possible, dans tous les cas „avant le premier mars“.

La position italienne, qui ressemble à celle des Pays-Bas par sa virulence, pose des problèmes à tous les Etats membres de la CEE, notamment en matière d'achèvement. Par ailleurs, l'Italien Lucioli est le seul ambassadeur des pays du marché commun que le chancelier Brandt a reçu entre sa prise de fonction et avant la conférence au sommet.²⁷ Quelques jours avant la Conférence, le 28 novembre 1969, Maurice Schumann se met en route pour Rome afin de sonder „l'enfant terrible“ de la Communauté. En effet, la veille, le représentant permanent de l'Italie à Bruxelles a soulevé une réserve relative à la répartition future des charges au FEOGA. Lors de sa visite à Rome,²⁸ l'inquiétude du ministre français diminue pourtant au fur à mesure de l'entretien avec Aldo Moro, qui le rassure sur le fait que Italie tenait à l'agriculture européenne et à l'achèvement, jugé prioritaire, malgré ses réserves sur le fonctionnement. De plus, il souhaite un achèvement sur des produits déterminés. Bien que Schumann et Moro évoquent les perspectives issues des liens entre l'UEO et l'élargissement, les deux ministres discutent bien davantage du règlement financier et de la PAC que de l'élargissement.

Les rencontres bilatérales franco-allemandes s'avèrent très intéressantes, notamment la discussion entre l'attaché agricole de l'Ambassade française à Bonn et ses interlocuteurs allemands:²⁹ les diplomates allemands renonceraient à demander des réformes pour la PAC, jusque-là revendiquées par le Ministre Scheel et le chancelier Brandt, essentiellement pour des raisons de politique intérieure. En effet, les agriculteurs allemands ne veulent pas des prix bas. De plus, la position du gouvernement n'est tout simplement pas arrêtée sur ce sujet, ni du côté du Ministre de l'Agriculture, ni du côté de l'*Auswärtiges Amt*.

La lettre de Willy Brandt à Georges Pompidou et le projet de réponse au chancelier allemand³⁰ confirment ce rapprochement.

²⁶ PA/AA, B 20, I A 2, Gipfelkonferenz 1969, n° 1440, télégramme d'Arnold, La Haye, pour l'AA, portant sur les entretiens entre le ministre néerlandais Luns et son collègue allemand Scheel de la veille à La Haye, n° 63, 26/11/1969.

²⁷ AAPD 1969, Doc. 385, Willy Brandt reçoit l'ambassadeur italien Lucioli, 11/11/1969.

²⁸ AMAE, Coopération Economique, CEE, n° 733, télégramme de Burin des Roziers, Rome, n° 1338/CM, pour le MAE, a/s Entretiens de M. Schumann à Rome, 28/11/1969.

²⁹ AMAE, DAP, Europe, La Haye, n° 2724, télégramme de Seydoux, Bonn, n° 6112/19, pour le MAE, 28/11/1969, objet: position allemande sur les problèmes agricoles à la veille de la conférence au sommet.

³⁰ Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Depositum Bahr 441, lettre de Willy Brandt à Georges Pompidou, 27/11/1969; Archives Nationales (AN) 5 AG 2, carton 1009, projet de réponse à Willy Brandt, 29 novembre 1969.

Trois jours avant le sommet, Willy Brandt rappelle les problèmes épineux tout en montrant le chemin vers une solution. Il reconnaît l'importance de l'achèvement pour la France et donnera son accord sur le règlement financier, réformes structurelles ultérieures incluses. En même temps, il rappelle sa volonté d'arriver à un accord sur la décision de commencer les négociations d'adhésion de nouveaux membres – ce qui veut implicitement dire que les temps sont révolus d'exiger une date fixe de la part de la France. En dernier lieu, Willy Brandt suggère la constitution d'un Fonds de réserve monétaire, idée insufflée par Jean Monnet, pour garantir la stabilité financière dans la CEE.

Dans le projet de réponse, Georges Pompidou s'affiche conciliant sur les trois points: La France s'efforce de discuter d'une politique de maîtrise des productions agricoles pour limiter les charges budgétaires; elle ne veut pas de date précise, mais se prononce pour l'ouverture prochaine des négociations. Enfin Paris apprécie l'idée du Fonds de réserve, mais veut en discuter avec Bonn au préalable pour concrétiser le projet.

2. La volonté politique de Willy Brandt et de Georges Pompidou de dépasser les difficultés à La Haye

C'est donc avant fin novembre et le sommet de La Haye, qu'un compromis sur le triptyque s'esquisse. Il s'organise autour des équilibres suivants: la France obtient l'achèvement du marché commun, à savoir un règlement définitif de la PAC, tant désiré. Comme la Commission auparavant, tous les six expriment finalement leur accord là-dessus. Les Allemands renoncent même à la réforme des structures de la politique agricole. L'Italie accepte également l'achèvement du marché commun en échange de futures organisations des marchés agricoles de certains produits qui lui sont chers, notamment les fruits et légumes et le vin. Quant à l'élargissement, tous les Six, comme la Commission, se prononcent pour l'adhésion de nouveaux membres mais sans exiger de date fixe, à cause de l'opposition française. Les positions de la Belgique et du Luxembourg sont moins affirmées que celles des autres délégations en matière d'achèvement et d'élargissement, certes souhaités, mais ils se focalisent davantage sur une réflexion sur l'approfondissement que les autres. En cela, leurs positions ressemblent davantage à celle de la Commission.³¹ Même l'Italie et les Pays-Bas qui semblaient être les plus combatifs contre la position française, font donc un pas vers l'achèvement souhaité par la France et deviennent plus souples sur la question de la date d'ouverture des négociations.

Malgré ce compromis de dernière minute – et c'est là le problème – dans les médias et même au niveau multilatéral, le jeu de la négociation continue. Même si en bilatéral, entre la France et l'Allemagne, la France et l'Italie, l'Allemagne et les Pays-Bas le succès à La Haye semble proche, on ne sait toujours pas fin novembre 1969, s'il se concrétisera au niveau multilatéral. C'est là où le rôle des chefs d'Etat et des gouvernements joue le plus. Finalement, la rencontre de La Haye a été soigneuse-

³¹ AMAE, Coopération Economique, CEE, n° 733, aide-mémoire de la Commission des Communautés Européennes destiné à la Conférence des chefs d'Etats et de gouvernement daté du 19 novembre 1969.

ment préparée par les administrations, mais comme le jeu de la négociation à Six peut prêter parfois à confusion, ce sont les interventions des deux personnalités principales, Willy Brandt et Georges Pompidou, qui ont été décisives pour aboutir à une véritable relance.

Les débats lors de la conférence au sommet des Six

Les débats à La Haye durent un jour et demi et prennent trois séances. La première réunion se tient le lundi 1er décembre à partir de 15 heures, dans le *Ridderzahl* à La Haye. Concernant les deux premières séances, il s'agit des tours de tables lors desquelles les dirigeants des Six Etat Membres font des déclarations. On retiendra ici surtout la déclaration de Willy Brandt qui semble présenter „un véritable programme d'action politique, à la fois concret et audacieux“ comme on peut l'entendre dans des cercles européens.³² La déclaration de Georges Pompidou est considérée comme plus sobre, surtout sur l'approfondissement.

Lors des deux premières séances, il n'y a pas seulement des discours, mais aussi des véritables discussions qui s'enchaînent une fois que les tours de tables se terminent. Pourtant, elles semblent tourner court dès qu'elles touchent le règlement financier. C'est pourquoi la troisième séance semble particulièrement intéressante, parce qu'elle évoque un problème plus concret, l'élaboration du Communiqué final, en quelque sorte le test de confiance de cette conférence au sommet. Comme convenu, la Commission participe à au moins l'une des trois séances. Elle a déjà participé à la deuxième séance du mardi matin, il est donc étonnant de voir qu'elle assiste aussi à la troisième séance.

Par ailleurs, il est très utile que la Commission assiste à plus d'une séance, car les chefs d'Etats et de gouvernement et les ministres présents discutent surtout sur l'achèvement, c'est-à-dire sur le terme de „financement intégral“, aspect finalement très technique. Le président de la Commission, Jean Rey, est sollicité plusieurs fois lors de la troisième séance, car la confusion règne parmi les dirigeants sur ces questions juridiques complexes. Il explique que, juridiquement, il y a deux règlements financiers³³ qu'il faut distinguer dans les textes: un règlement financier agricole et un règlement financier tout court. Ceci provoque une violente réaction de la part du ministre français Maurice Schumann,³⁴ qui affirme que, ce qui vient d'être dit est „extrêmement grave“. Il continue en soulignant que il ne faut pas séparer les divers textes qui forment un tout. Les deux règlements financiers doivent être adoptés avant la fin de l'année et non pas un premier avant la fin de cette année et le deuxième plus tard. Pour résoudre cette question juridique portant sur le règlement financier, le rôle d'arbitre de Georges Pompidou a été déterminant car, dans le communiqué final, ces propositions de la France furent intégrées sans tenir compte des doutes juridiques éprouvés par le Président de la Commission Jean Rey.

³² Cité Bitsch, *Le sommet de La Haye*, p.559.

³³ AMAE, Coopération Economique, CEE, n° 733, compte-rendu de la troisième séance de la conférence au sommet en 1969, établi par la présidence néerlandaise, intervention des différentes délégations des Six dans leur langue nationale respective, „Top Conferentie, Deel 3“, mardi après-midi, 34 pages. Les chefs d'Etat et de gouvernement et le président de la Commission discutent sur le terme de „financement intégral“, pp. 13-21.

³⁴ Ibid.

La troisième séance à La Haye est consacrée à des problèmes techniques sur la rédaction, par exemple autour de l'expression „limiter les charges budgétaires“ et „l'adaptation du régime financier à l'unanimité en fonction d'une communauté élargie“.³⁵ Finalement, ces exemples nous montrent que les chefs d'Etat et de gouvernement et leurs délégations se prêtent ici à un travail technique auquel on assiste en général lors d'un Conseil des Ministres „ordinaire“.

Mais lors de la troisième séance de La Haye le rôle moteur du couple franco-allemand incarné par le Président de la République et le chancelier de la RFA prend toute son importance, surtout face à des délégations italienne et néerlandaise très demandeuses.

Même si les souhaits français et allemands divergent dans le détail, les oppositions se résolvent rapidement grâce à la volonté politique de Georges Pompidou et de Willy Brandt d'aboutir à une relance européenne. Les deux chefs d'Etat et de gouvernement se montrent unis, non pas par leurs intérêts, mais par le ton. Des qu'une occasion se présente pour améliorer l'ambiance franco-allemande, l'un et l'autre la saisissent. C'est ainsi que Willy Brandt défend la dévaluation du franc et la réévaluation du deutschmark et n'hésite pas à critiquer fortement les propos du président de la Commission en la matière.³⁶ C'est dans ce cadre que Georges Pompidou répète plusieurs fois des éloges envers le chancelier en soulignant que des formules proposées par Willy Brandt sont „excellentes“.

En outre, le chef d'Etat français se montre particulièrement aimable lors de la Conférence au sommet pour convaincre les cinq autres de la bonne volonté de la France vis à vis de l'adhésion de nouveaux membres à la CEE. Il met en avant maintes fois que son pays ne voie pas d'objection de principe à l'élargissement du marché commun et que, pour la France, rien de fondamental ne s'opposait à l'ouverture des négociations. Donc même si la France a écarté des discussions la date d'ouverture revendiquée par les Hollandais à La Haye, il en est implicitement question à chaque moment, mais de manière subordonnée.

La nécessité d'un sommet européen pour restaurer la confiance

Le sommet de La Haye était davantage un sommet de la confiance qu'un sommet dont les résultats sont à considérer sous l'angle technique, car alors, on aboutit à des ambiguïtés.

Primo, concernant la forme, un sommet européen qui réunit les six chefs d'Etat en grandes pompes n'était pas indispensable. Juridiquement et techniquement, la PAC aurait pu continuer, même après la fin de la période transitoire le 31 décembre 1969. Des ambiguïtés apparaissent également lorsqu'il s'agit de l'ordre du jour ou de la participation de la Commission, largement débattu parmi les Six en amont. Mais finalement, elle assiste à une séance de plus que prévu, parce que l'on a tout simplement besoin de son savoir-faire communautaire. Par endroit, les séances des dirigeants des Six ressemblent en effet davantage à un Conseil des Ministres ordinaires qu'à un sommet extraordinaire.

³⁵ AMAE, Coopération Economique, CEE, n° 733. Ces expressions font finalement partie du Communiqué final de La Haye, voir ses paragraphes 6 et 7.

³⁶ Ibid., EEG- Top Conferentie, Deel 2, Dinsdagochtend, Mardi-matin, 31 pages.

Secundo, quant à la problématique du triptyque „achèvement, approfondissement, élargissement“, il y eu bien des discussions sur l'achèvement et l'élargissement durant les préparations. Ensuite, lors des séances à La Haye, beaucoup d'échanges ont concerné l'achèvement et notamment le règlement financier. De nombreuses allusions à l'élargissement et en particulier à une date d'ouverture des négociations ont émaillé les débats mais une place très réduite a été consacrée à l'approfondissement. Certes, l'idée innovatrice d'UEM est officiellement lancée par Willy Brandt, mais celle-ci suscite peu d'échos et peu de commentaires par rapport au couple „achèvement – élargissement“ qui domine le sommet et ses préparations bilatérales. D'ailleurs, cette idée n'est pas nouvelle et avait déjà été exposée en détail dans le projet Barre de février 1969, mais elle est dorénavant reprise au niveau des chefs d'Etat. Il n'est peut-être pas exagéré de désigner ce sommet comme une grande réunion sur l'achèvement, une petite entente diplomatique sur l'élargissement et comme une discussion de façade sur l'approfondissement où dès le début, on sent un manque de volonté politique de la part des gouvernements des Six. Néanmoins, le but de ce sommet européen était certainement plus politique que technique ou thématique, il servait avant tout à restaurer un climat de confiance nécessaire aux décisions multilatérales à venir.

En outre, il n'était peut-être pas nécessaire de faire plus qu'un sommet de la confiance, car les années 1960 ont été dominées par la figure intransigeante du général de Gaulle et furent, à certains égards, des années de crise comme l'a rappelé le livre „Crises and Compromises“ édité par Wilfried Loth.³⁷ La restauration d'un climat de confiance était un préalable indispensable à la relance européenne. Willy Brandt, dans son chapitre, „der große Charles und das kleine Europa“,³⁸ illustre bien les sentiments mitigés que pouvaient provoquer le général de Gaulle en tant que chef d'Etat français jusqu'en début 1969.

Le spectre du plan Fouchet et la question de l'Europe politique sont souvent associés à la question britannique ce qui accentua l'ampleur du problème. Le sommet franco-allemand des 8 et 9 septembre 1969 en témoigne à merveille³⁹. Suite à des propos du chancelier Kurt-Georg Kiesinger sur une Europe politique, perspective liée à l'Union de l'Europe Occidentale et à l'adhésion de la Grande-Bretagne, Georges Pompidou exprime son mécontentement à l'aide d'une citation. Il cite l'opéra français de Bizet, „L'Arlésienne“, considéré comme un drame sentimental dont le personnage principal, une femme, n'apparaît jamais. Selon Georges Pompidou, cet exemple vaut pour le Royaume-Uni; qui doit quitter son rôle d'Arlésienne et décider de son apparition.

Cette réaction du Président de la République illustre bien comment les discussions sur l'élargissement de la CEE ont pu échouer dans les années 1960, à cause de leur connexion avec le problème de l'Europe politique.

Sur le même plan, celui de l'Europe politique, se trouvent les tribulations autour de l'Union de l'Europe Occidentale (UEO) dont il est beaucoup question durant les

³⁷ Wilfried Loth (éd.), *Crises and Compromises: The European Project 1963–1969*, Bruylants, Bruxelles 2001.

³⁸ Willy Brandt, *Erinnerungen*, Propyläen, Frankfurt a.M. 1989, chapitre „Der große Charles und das kleine Europa“, pp. 240–261.

³⁹ AAPD 1969, Doc. 282, entretien de Kiesinger – Pompidou, Bonn, 9/9/1969.

préparations pour la conférence au sommet à La Haye, mais toujours à la marge. Même si tous les Etats de la CEE sont membres de l'UEO, celle-ci ne se confond aucunement avec les institutions du marché commun. Il s'agit de deux entités distinctes. Cependant, bien des réflexions sur l'Union de l'Europe Occidentale sont entamées dans le cadre communautaire. Dans sa déclaration d'ouverture lors de la première session de La Haye, Willy Brandt l'évoque et souhaite une amélioration de la situation de crise car les Français pratiquait le politique de la „Chaise vide“ à l'UEO depuis le 19 février 1969.⁴⁰ Dans les documents préparatoires de tous les Etats Membres pour le sommet à La Haye, on souligne l'importance de l'UEO à ce moment là.

Pourquoi est-elle si cruciale? Dans les années soixante, elle est au cœur des questions sur l'Europe politique. Beaucoup de revendications et de discussions sur les candidatures d'élargissement à la CEE ont eu lieu dans ce cadre là. Rappelons la proposition de Willy Brandt, devant l'UEO, de réunir un sommet à Sept.⁴¹ L'Union de l'Europe Occidentale et ainsi les questions de l'Europe politique et de la participation de la Grande-Bretagne au Marché commun forment donc un tout.

La coopération politique européenne relancée après le sommet de La Haye consiste essentiellement dans l'interprétation du paragraphe 15 du communiqué final: „ils [les chefs d'Etat et de gouvernement] ont chargé les ministres des Affaires Etrangères d'étudier la meilleure manière de réaliser des progrès dans le domaine de l'unification politique. Dans la perspective de l'élargissement, les ministres feront des propositions à ce sujet avant la fin de juillet 1970“.⁴² Ce paragraphe semble très astucieux, car il livre indirectement une date pour l'ouverture éventuelle des négociations d'élargissement revendiquées par toutes les délégations des Six, sauf celle de la France. Certes, le paragraphe 13 du communiqué final, qui porte directement sur l'adhésion de nouveaux membres à la construction européenne, ne parle pas de date précise. Mais le paragraphe 15, dont les témoins de l'époque pouvaient savoir qu'il implique indirectement, dans un langage diplomatique, la question britannique, est peut-être le véritable paragraphe clé de ce sommet qui porte directement beaucoup sur l'achèvement, mais, indirectement, également beaucoup sur l'élargissement.

Dans ses „Begegnungen und Einsichten“ de 1976, Willy Brandt nous montre un Georges Pompidou conciliant qui est prêt à donner sa parole d'honneur à La Haye pour que les Six aboutissent à l'ouverture des négociations dans l'année 1970.⁴³

⁴⁰ AMAE, Coopération Economique, CEE, n° 733, Verbatim, „EEC- topconferentie“, des 1er et 2 décembre 1969, secret, 34 pages, discours de Willy Brandt pp. 6–10,

⁴¹ Lors de la réunion de l'UEO du 5 juin 1969, Willy Brandt proposa d'organiser un sommet à sept, les Six et le Royaume-Uni, mi-1969 ou début 1970. Cf. aussi: AMAE, Direction Europe, 1966–1970, Organismes Internationales et grandes questions internationales, n° 2025 „UEO“; A. Dumoulin/ E. Remacle, L'Union de l'Europe occidentale. Phénix de la défense européenne, Bruylants, Bruxelles 1998, pp. 77–84: „l'UEO comme trait d'union entre les Six et le Royaume-Uni“ dans l'attente de l'adhésion britannique aux Communautés et de l'union politique.“

⁴² AMAE, Coopération Economique, CEE, n° 733, Communiqué final de la conférence des chefs d'Etat ou de gouvernement des 1er et 2 décembre 1969 à La Haye (2 décembre).

⁴³ Willy Brandt, Begegnungen und Einsichten, Hoffmann & Campe, Hamburg 1976, pp. 321: „In der Beitrittsfrage verzichtete ich auf eine ganz genaue Fixierung der Verhandlungsbeginns. Pompidou, der in Paris als nicht zu nachgiebig erscheinen wollte, gab seine Zustimmung zu konkreten, ‚vorbereitenden‘ Gesprächen der Sechs und überdies zu der Formel,

Dans les suites immédiates de La Haye, le président de la Conférence au sommet des Six, le premier ministre néerlandais, présente au public une „déclaration interprétative“ sur ce sujet. Toutes les délégations, déclare-t-il, pensent régler les travaux préparatoires avec les candidats à l'adhésion „au cours du premier semestre 1970“ afin que l'ouverture des négociations aboutisse „aussitôt après“.⁴⁴

Finalement, le pays le plus réticent envers une date d'ouverture des négociations d'élargissement remplit sa „parole d'honneur“ donnée la veille: le 3 décembre Maurice Schumann déclare devant la presse française qu'il n'y a „aucune raison pour que les travaux préparatoires, c'est-à-dire la définition d'une attitude commune, demande plus d'un semestre“⁴⁵ en confirmant la bonne volonté de la France de faire élargir la CEE.

Mais la véritable appréciation du sommet de La Haye est possible grâce au recul historique. Comme il n'y a rien de bien concret qui sort du sommet de La Haye, il est capital de souligner l'ambiance du sommet. C'est la période qui a suivi le sommet immédiatement après qui est très fructueuse pour la politique européenne. Français et Allemands apprécient la bonne ambiance de travail qui fait suite au sommet européen de décembre 1969.

Entre début et la mi-1970, les diplomates allemands ne cessent de faire l'éloge de la bonne ambiance à Bruxelles. Il est question d'ambiance amicale, d'ouverture d'esprit, de „progrès considérables contre toute attente“ et d'une „attitude surprenante“ de la part des Français qui font des compromis.⁴⁶ Dans une note du 9 juillet 1970,⁴⁷ Paris tire un bilan satisfaisant de l'après La Haye: „En cette mi-juillet 1970, l'état des affaires européennes est satisfaisant pour ce qui est de la réalisation des objectifs que nous nous étions fixés au moment de la Conférence de La Haye.“. Par contre, on y lit ensuite que „ce bilan ne doit pas faire oublier de graves motifs d'inquiétude“ surtout quant à la capacité pour la Grande-Bretagne d'adopter les règles de la Communauté, „même avec une période transitoire convenable“.

L'ambiance a certes été améliorée, mais des divergences de vues et des intérêts contradictoires subsistent, notamment sur l'élargissement de la CEE vers la Grande-Bretagne: les Français expriment une méfiance nette envers la réelle volonté et les capacités économiques du Royaume-Uni. Les Allemands ne semblent même pas se poser la question, car l'entrée britannique est considérée comme vitale afin de mener à bien l'*Ostpolitik*. Au *Planungsstab*, Egon Bahr souhaite expressément l'élargissement; il ne se pose guère la question des motivations profondes de Londres. Bien au contraire, vu de Paris, Bahr est considéré comme même prêt à faire des concessions

daß die Verhandlungen mit Großbritannien und den anderen Beitrittswilligen „im Laufe des Jahres“ beginnen könnten. Gegenüber dem belgischen Ministerpräsidenten Gaston Eyskens und dem luxemburgischen Kollegen Pierre Werner, die uns bei unserem Gespräch interessiert beobachtet hatten, bekräftigte er dies „ehrenwörtlich“.

⁴⁴ Bitsch, Le sommet de La Haye, p. 562.

⁴⁵ Bulletin quotidien de l'Agence Europe, 3 décembre 1969.

⁴⁶ AAPD, 1970, Doc. 202, traduction libre des citations dans les notes suivantes: Botschafter Sachs, Brüssel (EG), an das AA, 12/5/1970; cf. aussi les documents n° 42, 180 et 243 dans ce même ouvrage.

⁴⁷ AMAE, Coopération Economique, CEE, n° 733, note, auteur inconnu, 9/7/1970, 5 pages. Cette note résume bien le bilan de „l'après La Haye“: „En cette mi-juillet 1970, l'état des affaires européennes est satisfaisant [...]“.

importantes vis-à-vis du candidat anglais. Pour lui, l'élargissement veut dire aussi: „wesentliche Bestimmungen müssen im Falle eines Beitritts geändert werden“.⁴⁸

Or, tout le monde veut l'élargissement, tout en sachant que la négociation devrait être difficile, particulièrement avec les Britanniques. La question de la livre sterling, qui fait partie des problèmes économiques et monétaires à résoudre lors des négociations, illustre bien ce propos.⁴⁹ Il s'agit avant tout d'une question de confiance.

Déjà lors du sommet franco-allemand des 3 et 4 juillet 1970, ces difficultés sur l'élargissement s'annoncent: Pour Georges Pompidou, l'aspect monétaire est le plus difficile dans les conversations à Six et avec la Grande-Bretagne. Willy Brandt préfère ne pas en parler et rétorque qu'il est trop tôt pour discuter de la question anglaise. Certes, la France et la RFA s'accordent sur une position de base commune; „dès qu'il y aura des difficultés“, Paris et Bonn se mettront d'accord. Décidément, l'entente franco-allemande fonctionne, mais l'un veut traiter les difficultés en amont, tandis que l'autre, plus optimiste, entend les arranger une fois qu'elles se présenteront. Et l'on sait qu'il y aura des difficultés durant les négociations d'adhésion qui se déroulent essentiellement entre mi-1970 et mi-1971. Durant cette période, on compte plusieurs lettres de Willy Brandt à Georges Pompidou le poussant à assouplir les revendications envers les candidats à l'adhésion et à rencontrer Edward Heath, Premier ministre de sa Majesté, au printemps 1971.⁵⁰

⁴⁸ AAPD, 1969, Doc. 296, Aufzeichnung des Ministerialdirektors Bahr, z.Z. New York, 21/9/1969. Bahr élabore les grandes lignes de la politique européenne d'un futur gouvernement allemand dans les termes suivants: la RFA a besoin du „good will“ de ses partenaires, notamment en Europe de l'Ouest pour sa politique allemande et l'Ostpolitik. Pour Egon Bahr, a) la politique de l'Ouest, c'est celle avec la France, b) il croit en l'expression „les Cinq“ et la France, c) il prône l'élargissement. Quant à l'entrée de la Grande-Bretagne, Bahr ne se pose pas tellement la question si les Anglais le veulent ou pas. Sa version de l'élargissement est en effet très favorable à la position britannique et plutôt contraire à celle de la France. Selon Bahr, l'élargissement veut dire indirectement: „Diese Position wäre logisch; sie läge in unserem Interesse: Es erschien widersinnig, in mühsamen Verhandlungen einen Endzustand des Gemeinsamen Marktes herzustellen, von dem man sicher weiß, daß wesentliche Bestimmungen im Falle des Beitritts weiterer Partner geändert werden müssen oder den Beitritt unmöglich machen. Es kann zudem nicht im Interesse der Gemeinschaft liegen, einen Endzustand zu schaffen, der den Beitrittswilligen nur zur Annahme oder Ablehnung vorgelegt wird.“.

⁴⁹ Katrin Rücker, L'adhésion de la Grande-Bretagne à la CEE et la question de la livre sterling. Une instrumentalisation politique d'une question économique?, colloque „Les réseaux économiques dans les processus de construction européenne“, oct. 2002, Bruxelles. Les actes seront publiés aux éd. Peter Lang; cf. aussi le chapitre sur la livre sterling de: Sir Con O'Neill, Britain's Entry into the European Community 1970–1972, Whitehall History Publishing, Londres 2000.

⁵⁰ AAPD 1971, pp. 487–488, BK Brandt an Präsident Pompidou, 18/3/1971; ibid., p. 606, BK Brandt an Präsident Pompidou, 6/4/1971; ibid., p. 730, BK Brandt an Präsident Pompidou, 9/5/1971; cf. aussi: AdS D, Willy-Brandt-Archiv (WBA), Bundeskanzler und Bundesregierung 1969–1974, Mappen 44 et 52. Dans le dossier 52 se trouve la correspondance entre Willy Brandt et le Premier Ministre Heath, notamment la lettre de Heath à Brandt du 26 mai 1971 dans laquelle le Premier Ministre britannique souligne le rôle du chancelier allemand dans l'initiation du sommet franco-britannique du même mois: „You had made it clear to me that you thought that a meeting between us could be constructive, both for the negotiations for the enlargement of the EC and for the future of Europe more generally. So indeed I found it to be, and I hope you will feel that our meeting has fulfilled the hopes which you had for it.“

Seul le contexte historique du sommet européen de La Haye permet de le qualifier de succès, en dépit des limites du communiqué final. C'était un sommet de la confiance et l'Europe des Six avait visiblement besoin d'une véritable relance.

En termes franco-allemands, La Haye était également un succès. Dès que les Français et les Allemands ont une volonté politique de se mettre d'accord au sein de la CEE – même si c'est après avoir provoqué des difficultés ou des crises – les autres suivent. Le rôle des chefs d'Etats était particulièrement important pour résoudre les crises et pour restaurer un climat de confiance dans les Communautés Européennes.

Quant au triptyque, certes, pour un véritable approfondissement, la conférence de La Haye manquait de débats et de dialogues et ainsi d'une vraie volonté politique. Pour les deux thèmes les plus importants du triptyque, il a y eu un pas en avant. Si on célèbre aujourd'hui le sommet de La Haye comme un nouveau Messine, c'est grâce au succès postérieur de l'achèvement et de l'élargissement du marché commun, qui s'appuie sur l'acquis de La Haye. Or ces avancées ont été réalisées grâce aux bonnes relations entre Willy Brandt et de Georges Pompidou.

Andreas Wilkens

Willy Brandt, die deutsch-französischen Beziehungen und die Europapolitik (1969–1974)

Die westeuropäische Einigungspolitik Bundeskanzler Willy Brandts stand jederzeit im Schatten der zeitgleichen ost- und deutschlandpolitischen Bemühungen, sofern der Maßstab der zuteil gewordenen öffentlichen Aufmerksamkeit angelegt wird. Dies galt in der Regel bereits für das zeitgenössische Echo zu Beginn der 70er Jahre, die Tendenz setzt sich aber in fast noch verstärktem Ausmaß in den späteren Vorstellungen vom außenpolitischen Wirken der Regierung Brandt/Scheel fort. Während Konzeption, Aushandeln, außenpolitische Absicherung und kurz- wie mittelfristige Folgen der Ostvertragspolitik ein breites Interesse mobilisieren, begnügen sich Gesamtdarstellungen zur deutschen Außenpolitik, Dokumentationen und Biographien hinsichtlich der Europapolitik und der deutsch-französischen Beziehungen desselben Zeitabschnitts allzu häufig mit dem für unumgänglich erachteten Pflichtteil. Dies erscheint insbesondere dann als nicht gerechtfertigt, wenn man Brandts eigene, bewusst stilisierende Bemerkung in Betracht zieht, bei der Ostpolitik handele es sich um die „östliche Komponente der Europapolitik“,¹ eine Variante der geläufigeren Formel „Ostpolitik beginnt im Westen“.² In beiden Formulierungen kamen Überzeugungen Brandts zum Ausdruck, die seit Beginn der 50er Jahre fest verankert waren: zum einen der Grundsatz, dass die vitalen Interessen der Bundesrepublik unauflöslich mit denjenigen des Westens und Westeuropas verknüpft sind, zum anderen die Idee, dass die deutsche Politik der Normalisierung gegenüber den östlichen Nachbarn in den Rahmen eines ganz Europa umfassenden langfristigen politischen Ansatzes zu stellen war. Die Vertiefung der westeuropäischen Integration stand zu diesem Vorhaben nicht im Widerspruch, sondern leistete nach Brandts Verständnis nicht zuletzt auch Vorausbereitung für die schrittweise Annäherung der in Ost und West getrennten Teile Europas.³ Grund genug, den diesbezüglichen Initiativen, Entwicklungen und Problemen in Forschungsvorhaben nachzugehen.

Handelte es sich bei der Ostvertragspolitik für jedermann erkennbar um historische Weichenstellungen, die nicht nur die internationale Rolle, sondern auch das Selbstverständnis der Bundesrepublik tief berührten, so erscheint der Einsatz, um

¹ Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland (AAPD) 1969, hrsg. im Auftrag des Auswärtigen Amtes vom Institut für Zeitgeschichte, München 2000, Nr. 380, Schreiben Brandts an Pompidou, 27. 11. 1969.

² Archives Nationales (AN), 5 AG 2, Bd. 104, Gespräch Brandt – Pompidou, 30. 1. 1970, Vormittag; das deutsche Protokoll mit leichten Abweichungen, in: AAPD 1970, Nr. 29.

³ Vgl. u. a. Willy Brandt, Deutsche Politik der Kooperation und des Interessenausgleichs. Rede vor der Gesellschaft für Auslandskunde in München, 20. 5. 1969, in: Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, 22. 5. 1969, Nr. 66, S. 561–565; ders., Germany's „Westpolitik“, in: Foreign Affairs 50 (1972), S. 416–426.

den es bei der Fortführung der Westeuropapolitik ging, vergleichsweise weniger entscheidend. Immerhin konnte es auch hier, am Ende eines von Krisen gezeichneten Jahrzehnts, nicht um einfache Kontinuität gehen. In mehrfacher Hinsicht standen das deutsch-französische Verhältnis wie die Politik der europäischen Einigung am Ausgang der 60er Jahre an einer entscheidenden Wegmarke: Auf bilateraler Ebene ging es um die Frage, ob in der angebrochenen Ära des „Postgaullismus“ Paris und Bonn zu einer pragmatischen Zusammenarbeit finden würden, in der das Prinzip der gleichberechtigten Partnerschaft galt. Brandt bekannte sich offen dazu, dass die Bundesrepublik auf dem Weg sei, „anderen ‚ebenbürtiger‘ zu werden“,⁴ und ihre wohlverstandenen Interessen auch gegenüber den Verbündeten im Westen vertreten würde.

Die Politik europäischer Einigung stand ihrerseits zunächst vor der Aufgabe, die in den Jahren zuvor zum Teil am Einspruch de Gaulles gescheiterten Entwicklungen nachzuholen, etwa die Erweiterung der Gemeinschaft um neue Mitglieder, die Festigung der gemeinschaftlichen Institutionen oder die zumindest ansatzweise Ausbildung gemeinsamer politischer Handlungsebenen. Als neue Herausforderung kam hinzu, über die wirtschaftliche Kooperation hinaus, den Schritt zu einer institutionalisierten Währungssolidarität zu unternehmen, nachdem die Währungskrisen der späten 60er Jahre das erhebliche (politische und wirtschaftliche) Gefahrenpotential auseinandertreibender europäischer Währungen offenbart hatten. Allein die Benennung der wichtigsten Themen und Problemkreise macht deutlich, dass nach den Regierungswechseln in Paris und Bonn sowohl das bilaterale deutsch-französische Verhältnis wie auch die europäische Einigungspolitik in eine wesentlich neue Phase eintraten.

1. Die Zäsur des Jahres 1969

Seit den zwanzig Jahre zurückliegenden Diskussionen um den Europarat und den Schuman-Plan war Willy Brandt dafür eingetreten, die europäischen Institutionen so unzulänglich und enttäuschend sie waren, zu akzeptieren, um im gegebenen Rahmen auf die Verwirklichung eigener Vorstellungen hinzuwirken. Dieser ausgeprägte „europäische Pragmatismus“ bedeutete grundsätzliche Skepsis gegenüber weitreichenden Integrationsentwürfen, die auf tönernen Füßen standen, ebenso wie gegenüber „theologischem“ Streit etwa über die Alternative einer anzustrebenden europäischen „Föderation“ oder „Konföderation“. Offen bekannte sich Brandt zur „funktionalistischen Methode“, die allemal mehr Fortschritte versprach als die Arbeit „am Reißbrett der Verfassungsrechtler“.⁵ Zeit seiner Kanzlerschaft blieb Brandt auffallend sparsam mit grundsätzlichen Aussagen zu Charakter und Finalität des europäischen Projektes. Erst in seiner Rede vor dem Europäischen Parlament in Straßburg vom November 1973 umriss er deutlich den historischen Horizont:

⁴ Willy Brandt, Für den Frieden kämpfen. Ein Jahr der Initiativen in Europa, in: Bulletin, 13. 11. 1970, Nr. 157, S. 1653 f. (Kolumne für die New York Times).

⁵ Willy Brandt, Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1975, Hamburg 1976, S. 345.

zont der europäischen Union, in letzter Instanz dazu bestimmt, den „Nationalstaat klassischer Prägung“ abzulösen.⁶

In jedem Fall war europäische Politik eine Gemeinschaftsaufgabe, in der keine Ergebnisse zu erzielen waren, wenn nicht die unterschiedlichen politischen und wirtschaftlichen Interessen der Teilnehmerländer in Rechnung gestellt wurden. Als Außenminister der Großen Koalition hatte Willy Brandt in den vorangegangenen Jahren gründliche Erfahrungen mit widerstreitenden europapolitischen Konzeptionen sammeln können, die die Blockierung jeglicher Gemeinschaftsdynamik zur Folge hatten. In dieser Periode übernahm er die Rolle, vermittelnd zwischen Paris und London zu wirken, Frankreich nicht ungebührlich zu isolieren, Übergangslösungen für eine doch unvermeidliche Erweiterung anzustreben und bis auf weiteres ein – zeitweise nicht völlig auszuschließendes – Auseinanderbrechen der Sechsergemeinschaft zu verhindern.⁷ Wie groß demgegenüber der Handlungsspielraum auf europäischer Ebene nach Übernahme der französischen Präsidentschaft durch Georges Pompidou im Juni 1969 sein würde, war im einzelnen nicht vorherzusehen. Die Wahrscheinlichkeit sprach für ein hohes Maß an Kontinuität hinsichtlich der grundsätzlichen europapolitischen Konzeption (Kooperation statt Integration), begleitet von einer graduellen Öffnung gegenüber realistischeren Positionen, in erster Linie in der Frage der Erweiterung, aber auch bei der Erschließung neuer Aktionsfelder.⁸ Vor dem Hintergrund dieser Dispositionen des wichtigsten Partners waren neuen europapolitischen Entwürfen von Seiten der Bundesregierung spürbare Grenzen gesetzt, wollte sie nicht die Aussicht auf einen Neuansatz von vornherein verschütten. Abgesehen von der Beitrittsfrage und der Agrarfinanzierung mussten die Entwicklungsmöglichkeiten auf den Gebieten der praktischen, von beiderseitigem Interesse getragenen wirtschaftlichen Kooperation gesucht werden. Sobald es um die Perspektive der politischen Zusammenarbeit ging oder gar um institutionelle Fragen, wie die mögliche Stärkung der Kompetenzen des Europäischen Parlaments oder der Kommission, war dagegen erhebliche Vorsicht geboten. Auch wenn der Wunsch nach weitergehenden Entwicklungen durchaus erkennbar sein sollte, schien es in erster Linie erforderlich – so die leitmotivisch immer wiederkehrende Regel – „die jeweils möglichen Schritte zu tun“.⁹

Das deutsch-französische Verhältnis war für Brandt die tragende Struktur der Europäischen Gemeinschaft.¹⁰ Dies entsprach ebenso dem historischen Entwicklungsgang wie den aktuellen Gegebenheiten. Zu diesem Verständnis gehörte auch der Gedanke der Nützlichkeit einer gewissen Vor-Verständigung zwischen Paris

⁶ Rede vom 13. 11. 1973, in: *Bulletin*, 15. 11. 1973, Nr. 147, S. 1457–1462.

⁷ Vgl. auch Andreas Wilkens, *L'Europe en suspens. Willy Brandt et l'orientation de la politique européenne de l'Allemagne fédérale 1966–1969*, in: Wilfried Loth (Hrsg.), *Crises and Compromises: The European Project 1963–1969*, Baden-Baden/Brüssel 2001, S. 323–343.

⁸ Für die Analyse vgl. Pierre Gerbet, *Georges Pompidou et les institutions européennes*, in: *Georges Pompidou et l'Europe*, hrsg. von der Association Georges Pompidou, Brüssel 1995, S. 55–83.

⁹ Hier zitiert nach einer Aufzeichnung Bahrs für Brandt, 3. 7. 1969, zu dessen Gesprächen in Paris, Archiv der sozialen Demokratie (AdsD), Depositum Egon Bahr, Bd. 441/1.

¹⁰ S. auch Andreas Wilkens, *Relance et réalités. Willy Brandt, la politique européenne et les institutions communautaires*, in: Marie-Thérèse Bitsch (Hrsg.), *Le couple France-Allemagne et les institutions européennes. Une postérité pour le Plan Schuman?* Bruxelles 2001, S. 377–418.

und Bonn hinsichtlich der Lösungen, die anschließend mit den anderen Partner zu diskutieren waren. Mit dem Beitritt Großbritanniens schien sich zwar die Möglichkeit einer Erweiterung des Kerns der Gemeinschaft anzudeuten, allerdings sollte London bald sichtbar hinter den in den 60er Jahren aufgestauten europapolitischen Erwartungen zurückbleiben.

Auf der anderen Seite war Brandt daran gelegen, eine allzu offensichtliche Sonderrolle des deutsch-französischen Paares zu vermeiden. Niemand anders als Egon Bahr war es, der Brandt in einer Aufzeichnung vom Oktober 1969 zu überlegen gab, ob es nicht vorteilhaft wäre, im offiziellen Sprachgebrauch auf den Begriff einer „privilegierten Kooperation“ mit Frankreich zurückzugreifen und zwar nicht zuletzt, um durch die Bekräftigung der Partnerschaft mit Frankreich den erwarteten schwierigen Erweiterungsprozess der Gemeinschaft zu erleichtern.¹¹ Brandt teilte die Idee einer möglichst engen Kooperation, setzte allerdings ausdrücklich hinzu, dass „die Rückkehr zu der Formel ‚präferenzielle Zusammenarbeit‘“ ihm „nicht erforderlich“ erschien.

Auch wenn das deutsch-französische Verhältnis in seinem besonderen Charakter bestätigt werden sollte, so war doch die Gefahr einer rhetorischen Überhöhung zu vermeiden, die die anderen Partner irritieren und auch allzu leicht in eine neue und unzweckmäßige Überforderung umschlagen mochte. In dem Wunsch nach einer gewissen „Demystifizierung“ der deutsch-französischen Beziehungen waren sich Brandt und Präsident Pompidou durchaus einig. Beide verwendeten anlässlich ihrer Besprechungen von Anfang Juli 1970 den Begriff der „exemplarischen Beziehungen“.¹²

Eine Neuerung im Verhältnis zwischen deutschem Bundeskanzler und französischem Präsidenten stellte der regelmäßige Briefwechsel dar, der auf eine Initiative Brandts vom November 1969 zurückging.¹³ Insgesamt rund 70 Schreiben und persönliche Mitteilungen wurden während der gemeinsamen Regierungszeit auf den Weg gebracht, die inhaltlich zumeist der Darstellung der jeweils eigenen Überlegungen in Bezug auf die Ost- und Deutschlandpolitik, die Europapolitik oder die Rolle der USA gewidmet waren. Sicher ging es Brandt zunächst darum, die Bereitschaft zu einem offenen Informationsaustausch auch außerhalb des üblichen diplomatischen Verkehrs und zwischen den deutsch-französischen und europäischen Gipfelbegegnungen zu demonstrieren und somit um Vertrauen und Verständnis zu werben. Zumindest ebenso charakteristisch ist jedoch im Verlaufe des Briefwechsels auch die durchaus selbstbewusste Ansprache von Themen, in denen nicht unbedingt ein Gleichklang zu erwarten war, etwa hinsichtlich des Tempos der EG-Beitrittsverhandlungen, der Berlin-Gespräche oder der militärischen Aspekte der Ost-West-Beziehungen.

Die durchgehend respektvolle und diplomatisch-formale, aber kaum jemals persönliche Tonlage zeugt am Ende auch davon, dass zwischen Brandt und Pompidou der sachliche Austausch jederzeit möglich war und doch gleichzeitig eine Barriere

¹¹ AdsD, Depositum Egon Bahr, Bd. 441/1, Aufzeichnung Bahr für Brandt, 9. 10. 1969 (mit Marginalie Brandts).

¹² Willy Brandt, Interview mit dem ORTF vom 1. 7. 1970, in: Bulletin, 3. 7. 1970, Nr. 90, S. 889–890; Tischrede Brandts vom 3. 7. 1970, ibid., S. 897.

¹³ AdsD, Depositum Egon Bahr, Bd. 441/1, Aufzeichnung Bahr für Brandt, 13. 11. 1969, nach einem Gespräch mit den französischen Botschafter François Seydoux.

der Distanz nie überwunden wurde. Insbesondere in französischen Memoirenwerken oder Darstellungen mangelt es nicht an Hinweisen zu einem vorgeblich schwierigen persönlichen Verhältnis zwischen Kanzler und Präsidenten,¹⁴ dem Norddeutschen und dem Auvergnaten, „beide schwermütig und reserviert“.¹⁵ Aufs Ganze gesehen ist allerdings kaum festzustellen, dass dieser Umstand in einer Sachfrage eine entscheidende oder auch nur wesentliche Rolle gespielt hätte. Insofern lag das eigentlich Bemerkenswerte woanders und aus dem zeitlichen Abstand wird erkennbar, dass von nun an zum Signum des deutsch-französischen Verhältnisses auf Regierungsebene wurde: auch unterschiedliche Charaktere, persönliche Prägungen und politische Überzeugungen der politisch Verantwortlichen ändern nichts an der beiderseitig vorhandenen Einsicht, dass das Bemühen um eine deutsch-französische Verständigung die Voraussetzung für jegliche europäische Politik darstellte.

Unweigerlich stellt sich bei Untersuchungen zur Außenpolitik Willy Brandts die Frage nach möglichen Interferenzen zwischen den ostpolitischen Aktivitäten und der Westpolitik. Sicher wird man nicht fehl in der Annahme gehen, dass die Regierung Brandt/Scheel in einem allgemeinen Sinne stark an konkreten Fortschritten auf dem Feld der Europapolitik interessiert war, schon um den westlichen Nachbarn wie der eigenen Öffentlichkeit die Kontinuität der deutschen Außenpolitik unter Beweis zu stellen. Nach Einschätzung Egon Bahrs vom Oktober 1969 war „die Fortsetzung der bisherigen Europapolitik“ dazu geeignet, der Bundesregierung „den good will ihrer engsten europäischen Verbündeten für ihre Bündnis- und Ostpolitik [zu sichern]“.¹⁶

In der Realität dürfte die Verbindung allerdings keine wesentliche Rolle gespielt haben, jedenfalls ist nicht zu belegen, dass Bonn aus möglichen taktischen Erwägungen in dieser oder jener (west-)europäischen Angelegenheit bewusst zurückgezogen hätte, um die Zustimmung Frankreichs zur Ostpolitik zu gewährleisten. So drängte Brandt bei Präsident Pompidou wiederholt und mit Nachdruck auf den zügigen Abschluss der Beitrittsverhandlungen mit Großbritannien, auch wenn er im selben Moment auf die Pariser Unterstützung in Sachen Ostverträge angewiesen war. Ebenso wenig verhinderte die delikate Schlussphase der Berliner Vier-Mächte-Verhandlungen gleichzeitige heftige deutsch-französische Diskussionen um Währungsangelegenheiten. Im ganzen sprechen die Anzeichen mithin eher für einen hohen Grad an Autonomie der europapolitischen und ostpolitischen Politikkreise. Auch die zuweilen zitierte Bereitschaft Brandts zur Finanzierung der europäischen Agrarpolitik als vorgebliges Tauschobjekt für ostpolitisches Wohlwollen Frankreichs erscheint als Einwand wenig stichhaltig.¹⁷ Die Entscheidung in der Agrarpo-

¹⁴ Michel Jobert, Mémoires d’avenir, Paris 1974, S. 202; François Seydoux, Dans l’intimité franco-allemande. Une mission diplomatique, Paris 1977, S. 153 ff.; André Fontaine, Un seul lit pour deux rêves. Histoire de la ‚détente‘ 1962–1981, Paris 1981, S. 247–251; Eric Roussel, Georges Pompidou 1911–1974, Paris 1994, S. 390–396.

¹⁵ So Klaus Harpprecht, Willy Brandt, in: Wilhelm von Sternburg (Hrsg.), Die deutschen Kanzler von Bismarck bis Schmidt, Königstein 1985, S. 429.

¹⁶ AdsD, Depositum Bahr, Bd. 436, Aufzeichnung Egon Bahr, Zur Außenpolitik einer künftigen Bundesregierung (Kurzfassung), 1. 10. 1969.

¹⁷ Die Vermutung wird gleich an zwei Stellen geäußert von Helga Haftendorn, Deutsche Außenpolitik zwischen Selbstbeschränkung und Selbstbehauptung 1945–2000, Stuttgart/München 2001, S. 92 und 181.

litik war in der Praxis der europäischen Gemeinschaftspolitik angelegt und wäre zweifelsohne auch von anderen Bundesregierungen getroffen worden.

Die Trennung zwischen Ost- und Europapolitik galt im übrigen in einem unterschiedlich gelagerten Sinne auch für Präsident Pompidou. Für die französische Politik ist grundsätzlich festzustellen, dass die deutsche ostpolitische Öffnung und mögliche diesbezügliche Befürchtungen, kein Motiv waren, im Sinne einer „linkage“-Politik die westeuropäische Einigungspolitik zu intensivieren oder – im Gegen teil – spürbar zu verlangsamen. In allen wesentlichen Fragen dürften andere Parameter als die Bonner Ostpolitik für die unmittelbaren europapolitischen Dispositionen Pompidous entscheidend gewesen sein. Dies gilt auch für die faktische Aufhebung des Vetos gegen den Beitritt Großbritanniens, auf den sich Paris bereits erkennbar zubewegt hatte, noch ehe der Regierungswechsel in Bonn vollzogen war.

2. Das Programm von Den Haag

„Wenn es gut stünde um Europa, hätten wir uns heute hier nicht getroffen.“¹⁸ Mit dieser Bemerkung leitete Brandt seine Grundsatzzerklärung zu Beginn der Konferenz der Staats- und Regierungschefs der Europäischen Gemeinschaft vom 1. und 2. Dezember 1969 in Den Haag ein. Auch wenn die Staats- und Regierungschefs der Sechs in der Vergangenheit bereits zusammengetroffen waren, so handelte es sich insofern um eine Konferenz neuen Typs, als erstmals konkrete Sachentscheidungen auf der Tagesordnung standen, die der Fortentwicklung des bestehenden Gemeinschaftsrahmens dienen sollten. Seit dem vorangegangenen Sommer war die Gipfelkonferenz konkret ins Auge gefasst worden, und eine mehrmonatige Vorbereitung hatte den Erwartungen in Bezug auf einen nunmehr bevorstehenden Qualitätsprung der Gemeinschaftspolitik erheblichen Auftrieb gegeben.¹⁹ So wie die Konferenz für die neue Bundesregierung Anlass war, ihre außenpolitische „Visitenkarte“ abzugeben,²⁰ ging es für den französischen Präsidenten darum, das von ihm geprägte Triptychon „achèvement – approfondissement – élargissement“ (Vollendung –Vertiefung – Erweiterung) mit Inhalt auszufüllen.

In seinem Schreiben an Georges Pompidou vom 27. November 1969 hatte Brandt bereits erste Umrisse einer Verständigung skizziert, die zunächst für die bevorstehende Haager Konferenz, aber auch darüber hinaus Gültigkeit haben sollten. Brandt konzentrierte sich dabei auf drei Punkte, die ihm vordringlich erschienen: Zunächst signalisierte er seine Zustimmung zu der von Frankreich dringend gewünschten definitiven Entscheidung über die gemeinschaftliche Finanzierung der Agrarpolitik, nicht ohne allerdings gleichzeitig eine „Reform der Agrarpolitik“ anzumahnen, damit die finanziellen Opfer „überschaubar“ blieben. Zweitens qualifizierte er als „gemeinsames Anliegen“ die Aufnahme von Verhandlungen zur Erweiterung der Gemeinschaft, die sich in jedem Fall als „schwierig und zeitraubend“ er-

¹⁸ Bulletin, 2. 12. 1969, Nr. 146, S. 1241–1243; vgl. Brandt, Begegnungen und Einsichten, S. 318 ff.; ders., Erinnerungen, S. 453 ff.

¹⁹ Vgl. Marie-Thérèse Bitsch, Le sommet de La Haye. La mise en route de la relance de 1969, in: Loth (Hrsg.), Crises and Compromises, S. 539–565.

²⁰ So Egon Bahr, Zu meiner Zeit, München 1996, S. 276.

weisen würden. Schließlich kündigte er als drittes Element den Vorschlag zur „Bildung eines europäischen Reservefonds an“, über den im weiteren „vertrauliche Erörterungen“ geführt werden sollten.²¹

Brandt kam es zunächst auf handfeste Fortschritte in praktischen Bereichen an. Es war kein Zufall, dass in der komprimierten Ankündigung weder von Rolle und Aufgaben der europäischen Institutionen noch den politischen Zielen der Gemeinschaft die Rede war. Es ging darum, den Konsens zu suchen und als Hauptanliegen, den Beitritt neuer Mitglieder in die Wege zu leiten. Noch vor Konferenzbeginn antwortete Pompidou mit grundsätzlich positivem Tenor, auch hinsichtlich des Prinzips von Gesprächen über die Erweiterung.²² Allerdings ließ die ausdrückliche Zurückweisung einer quantitativen Begrenzung der Agrarproduktion wie auch die Ablehnung eines festen Terms für den Beginn von Beitrittsverhandlungen erkennen, dass es durchaus keine Garantie für einen vollständigen Gleichklang gab.

In seiner Erklärung auf der Haager Konferenz einige Tage später legte Brandt ein weiter gespanntes Programm seiner europäischen Ziele vor, als es seine briefliche Vorankündigung hatte vermuten lassen.²³ Nun kam auch die – französisch apostrophierte – „finalité politique“ der Gemeinschaft zur Sprache, die sich nach seinem Vorschlag zunächst in der außenpolitischen Zusammenarbeit niederschlagen sollte. Den breitesten Raum nahmen neben der Frage der Erweiterung die Bedingungen einer künftigen „Wirtschafts- und Währungsunion“ ein, in der die Entwicklung einer „gemeinsamen Wirtschaftspolitik“ in absehbarer Zeit zur Einrichtung eines Europäischen Währungsfonds führen sollte. Hinsichtlich der Institutionen sprach sich Brandt grundsätzlich für den „sachbezogenen“ Ausbau der exekutiven Aufgaben der Kommission aus wie auch für die Erweiterung der Befugnisse des Europäischen Parlaments, insbesondere im Bereich der Haushaltskontrolle.²⁴

Bis auf den letzten Aspekt schlügen sich alle genannten Programmpunkte im abschließenden Communiqué der Haager Konferenz nieder, teilweise sogar in den von Brandt gewählten Formulierungen: hierzu gehörte der Plan zur Bildung einer Wirtschafts- und Währungsunion ebenso wie die prinzipielle Übereinkunft zur Aufnahme von Beitrittsverhandlungen und die Prüfung der Frage der „politischen Einigung“.²⁵ Freilich war im einzelnen nicht abzusehen, ob, in welcher Form und in welchen Zeiträumen die Absichtserklärungen Realität werden würden. Immerhin war die vorläufige Bilanz, die in Bonn, aber auch in Paris und den anderen europäischen Hauptstädten gezogen wurde, weitgehend positiv.²⁶ Noch bevor die Bundes-

²¹ AAPD 1969, Nr. 380, Schreiben Brandt an Pompidou, 27. 11. 1969. Einige Hinweise auf die Akzentuierungen gegeben die handschriftlichen Korrekturen Brandts auf dem von Bahr gefertigten Entwurf des Schreibens vom 26. 11. 1969; AdsD, Depositum Egon Bahr, Bd. 441/1.

²² AdsD, Depositum Egon Bahr, Bd. 441/1, Aufzeichnung mit Briefkopf des französischen Präsidenten, ohne Datum, ohne Unterschrift; Exemplar mit Angabe 28. 11. 1969 in: AN, 5 AG 2, Bd. 1009.

²³ Bulletin, 2. 12. 1969, Nr. 146, S. 1241–1243.

²⁴ S. auch Politisches Archiv des Auswärtigen Amts (PA/AA), B 20, Bd. 1441, Aufzeichnung des Auswärtigen Amts, I A 2, betr.: Gipfelkonferenz in Den Haag am 1./2. Dezember 1969, hier: Ausführliche Darstellung der Erörterungen, 5. 1. 1970.

²⁵ Bulletin, 4. 12. 1969, Nr. 148, S. 1262–1263.

²⁶ PA/AA, B 20, Bd. 1441, Pressekonferenz Außenminister Scheel in Den Haag, 2. 12. 1969; Bericht Brandts vor dem Deutschen Bundestag am 3. 12. 1969, Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte, 6. Wahlperiode, S. 591–593; AAPD 1969,

regierung in ihre ost- und deutschlandpolitischen Verhandlungen eintrat, hatte Brandt glaubhaft sein Engagement für die europäische Integration demonstriert und dabei kurz- und längerfristige Zielsetzungen geschickt miteinander verbunden. Für sich genommen sollte der Gipfel von Den Haag bald als erfolgreiches Modell gelten, zumal die nachfolgenden Konferenzen von Paris (Oktober 1972) und Kopenhagen (Dezember 1973) in Verlauf und Ergebnis deutlich weniger befriedigend ausfielen.

3. Erweiterung mit Hindernissen

Die Ende Juni 1970 offiziell aufgenommenen Beitrittsverhandlungen mit Großbritannien, Irland, Dänemark und Norwegen wurden im Sommer 1971 erfolgreich abgeschlossen und führten zum 1. Januar 1973 zur ersten Erweiterungsrunde der Gemeinschaft, die fortan neun Mitglieder zählte. Angesichts eines stockenden Verhandlungsverlaufs im Frühjahr 1971 hatte sich Brandt sowohl in Paris als auch in London wiederholt für „realistische Kompromisse“ eingesetzt, da die „europäische Sache“ nicht ob der Höhe von Beitragszahlungen, Übergangsfristen oder neuseeländischen Butter einfuhren Schaden nehmen dürfe.²⁷ Diskret, aber vernehmlich hatte er Präsident Pompidou auch daran erinnert, dass die Beschlüsse von Den Haag eng miteinander verbunden waren – im Klartext: das Entgegenkommen in der Finanzierung der Agrarpolitik war auch erfolgt, um den Weg zur Erweiterung zu ebnen.

Es braucht kaum daran erinnert zu werden, dass der Wunsch nach Teilnahme Großbritanniens am europäischen Einigungsprozess von Willy Brandt und der SPD seit den 50er Jahren beständig vorgebracht und längst zu einer Frage des Prinzips geworden war. Traditionelle Bindungen und die Idee vom britischen Wohlfahrtsstaat mochten hierbei ebenso wichtige Faktoren gewesen sein wie die sehr grundsätzliche Überzeugung, dass Westeuropa im Kalten Krieg wie in Perioden der Entspannung nur dann eigenes Gewicht entwickeln würde, wenn es nicht seinerseits künstlich in zwei Hälften geteilt würde. Vor diesem Hintergrund galt überraschend wenig Aufmerksamkeit der Frage, welche möglichen oder vermutlichen Konsequenzen der britische Beitritt auf Verfassung und Konsistenz der europäischen Gemeinschaft haben würde. Ähnlich wie der optimistische Jean Monnet²⁸ dürfte auch Brandt darauf gesetzt haben, dass der Beitritt eine Eigendynamik entfaltete und Briten wie Skandinavier sich den schrittweisen Integrationsprozess ohne größere Vorbehalte zu Eigen machen würden.

Nr. 385, Fernschreiben Staatssekretärin Focke an Ehmke, 2. 12. 1969; Katharina Focke, Europa-Politik nach Den Haag. Neubeginn in der europäischen Integration ?, in: Europa-Archiv, Folge 8 (1970), S. 267–280.

²⁷ Willy-Brandt-Archiv im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung (AdsD/WBA), Bundeskanzler, Bd. 51, Schreiben Brandt an Pompidou, 18. 3. 1971; AAPD 1971, Nr. 120, Gespräch Brandt – Heath, 5. 4. 1971.

²⁸ Vgl. hierzu AdsD/WBA, Außenminister, Bd. 36, Schreiben Monnets an Brandt, 25. 12. 1966. An dem Einsatz Monnets und seines Aktionskomitees für die Vereinigten Staaten von Europa, in dem Brandt aktiv mitarbeitete, hatte sich seitdem nichts geändert. Vgl. hierzu auch den Beitrag von Edouard Husson in diesem Band.

Ganz anders kalkulierte Georges Pompidou. Zum einen ging er davon aus, dass der britische Beitritt unausweichlich war, und eine nochmalige Zurückweisung den Gemeinsamen Markt in seinem Bestand gefährdete.²⁹ Zum anderen verweisen die Quellen unzweideutig darauf, dass Pompidou bewusst damit rechnete (und darauf hoffte), dass der Beitritt Londons der Entwicklung zu einer genuin politischen Integration für lange Zeit einen Riegel vorschob. Das Motiv der „Ausbalancierung“ des Gewichts der Bundesrepublik dürfte unter diesen Vorzeichen von untergeordneter Bedeutung gewesen sein, zumal Pompidou gegenüber der britischen Politik nicht unbedingt mehr Affinität besaß als gegenüber der deutschen.³⁰

Brandt war es, der nicht müde wurde, Pompidou von der britischen Bereitschaft zu überzeugen, „die Regelungen der Römischen Verträge und der auf ihnen beruhenden Fortentwicklung des Gemeinsamen Marktes integral zu übernehmen“. Auch die Idee eines britisch-französischen Gipfeltreffens unterstützte er in London wie in Paris mit Nachdruck.³¹

Die Definition der Grenzen der europäischen Integration, auf die sich Georges Pompidou und Edward Heath anlässlich ihrer Besprechungen vom 20. und 21. Mai 1971 verständigten, zeigte beispielhaft, dass deren Auffassungen von den langfristigen Perspektiven des europäischen Prozesses nicht wirklich mit denjenigen von Brandt übereinstimmten. Präsident und Premierminister hatten sich gegenseitig bestätigt, „daß die Identität der Nationalstaaten im Rahmen der sich entwickelnden Gemeinschaft beibehalten werden soll und daß in der Praxis Gemeinschafts-Entscheidungen mit Einstimmigkeit gefasst werden müssen, wenn vitale Interessen der Mitgliedsländer berührt werden“.³² Es handelte sich hier um eine zweiseitige Bekräftigung des „Luxemburger Kompromisses“ von Anfang 1966, auf die der Nachfolger de Gaulles besonderen Wert gelegt hatte.³³ Auch wenn Brandt ohne Zweifel eine dynamischere Vision von der Zukunft Europas bevorzugt hätte, nahm er zu der Pariser Festlegung nicht direkt Stellung.³⁴ Im Vordergrund stand, dass nach den Brüsseler und Pariser Verhandlungen vom Mai der Durchbruch zur Erweiterung der Gemeinschaft endgültig erreicht war; Grad und Modus der Zusammenarbeit würden sich den künftigen Notwendigkeiten anzupassen haben. Die akute Währungskrise legte zusätzlich europäischen Realismus nahe.

Im Ganzen sollte sich an der zentralen Rolle der deutsch-französischen Zusammenarbeit innerhalb der Gemeinschaft durch den britischen Beitritt überraschend wenig ändern. Währungspolitisch ging London von Anfang an eigene Wege, auch wenn es nicht an Versuchen fehlte, die britische Regierung zur Beteiligung an der „Währungsschlange“ zu bewegen. Ohne Zweifel bedeutete es nach dem norwegischen Nein zum Beitritt im Referendum vom September 1972 eine weitere herbe

²⁹ Vgl. AN, 5 AG 2, Bd. 1042, Protokoll der Ministerratssitzung zu europäischen Fragen unter dem Vorsitz von Pompidou, 21. 10. 1969.

³⁰ Hierzu wie zu den vorangegangenen Aspekten s. die aufschlussreiche Note de M. de Lipkowski à la suite de son entretien avec le Président de la République, le 6 janvier 1970, AN, 5 AG 2, Bd. 1035.

³¹ AdsD/WBA, Bundeskanzler, Bd. 51, Schreiben Brandt an Pompidou, 6. 4. 1971.

³² AdsD/WBA, Bundeskanzler, Bd. 52, Schreiben Heath an Brandt, 27. 5. 1971.

³³ AN, 5 AG 2, Bd. 108, Gespräch Pompidou – Heath, 20. 5. 1971, Vormittag.

³⁴ AdsD/WBA, Bundeskanzler, Bd. 51, Schreiben Brandt an Pompidou, 28. 5. 1971; ibid., Bd. 52, Schreiben Brandt an Heath (Entwurf), 4. 6. 1971,

Enttäuschung für Brandt, dass ausgerechnet die im Frühjahr 1974 an die Regierung zurückgekehrte Labour-Party in London ihre erste Aufgabe darin sah, unter Verweis auf die Möglichkeit eines britischen Austritts weitreichende Neuverhandlungen zu fordern. Sollte es wirklich bis zum Bruch kommen, so gab Brandt ernüchtert Premierminister Wilson zurück, müsse und werde die Gemeinschaft dies „überleben“ – und Großbritannien auch.³⁵

4. Anfänge der Währungsintegration

Möglichkeiten und Probleme der europäischen Währungscooperation sollten in der Regierungszeit Willy Brandts zu einem der wichtigsten Dauerthemen der deutsch-französischen und europäischen Konsultationen werden. Die ausgeprägte Schwäche des amerikanischen Dollar brachte die Grundlagen des auf festen, aber anpassungsfähigen Wechselkursen basierenden Weltwährungssystems ins Wanken und bildete gleichzeitig eine wirksame Herausforderung, den europäischen Währungen durch Schaffung einer europäischen Währungsunion größere Autonomie zu verschaffen. Die grundsätzliche Frage bestand darin, ob die europäischen Regierungen bereit und in der Lage sein würden, binnen einer selbstgesteckten kurzen Frist die teilweise weit auseinanderliegenden Währungstraditionen zusammenzuführen, eine konvergierende Wirtschaftspolitik in Gang zu setzen und auch gemeinschaftliche Institutionen zu akzeptieren, denen ein wachsendes Maß an Kompetenzen im Währungsbereich übertragen werden würde.³⁶

Nicht zuletzt Jean Monnet hatte Willy Brandt gleich zu Beginn seiner Kanzlerschaft darin bestärkt, im Währungsbereich einen spürbaren Fortschritt der Integration zu suchen und speziell durch zügige Einrichtung eines europäischen Währungsfonds einen weithin sichtbaren und wirkungsvollen Schritt nach vorn zu unternehmen.³⁷ Im Anschluss an eine Unterredung mit Monnet³⁸ skizzierte Brandt in einer handschriftlichen Aufzeichnung vom 9. November 1969 ziemlich genau das Ziel, das mit dem Währungsfonds aus seiner Sicht erreicht werden könnte:³⁹ es ging

³⁵ AdsD, Depositum Egon Bahr, Bd. 441/2, Gespräch Brandt – Wilson, Paris, 6. 4. 1974, Vermerk Per Fischer vom 8. 4. 1974.

³⁶ Für Einzelheiten s. Andreas Wilkens, *Une tentative prématuée? L'Allemagne, la France et les balbutiements de l'Europe monétaire (1969–1974)*, in: Elisabeth du Réau/Robert Frank (Hrsg.), *Dynamiques européennes. Nouvel espace, nouveaux acteurs, 1969–1981*, Paris 2002, S. 77–103; ders., Willy Brandt, l'Europe et le mark, in: Georges Pompidou face à la mutation économique de l'Occident, 1969–1974. Actes du Colloque des 15 et 16 novembre 2001 au Conseil économique et social, hrsg. von der Association Georges Pompidou unter der Leitung von Eric Bussière, Paris 2003, pp. 47–68.

³⁷ Schreiben Monnet an Brandt, 31. 10. 1969, abgedruckt in: Andreas Wilkens (Hrsg.), *Interessen verbinden. Jean Monnet und die europäische Integration der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn 1999, S. 411–414; AdsD/WBA, Bundeskanzler, Bd. 14, Schreiben und beigefügtes Memorandum zu Währungsfragen; vgl. Brandt, Begegnungen und Einsichten, S. 322; Jean Monnet, *Mémoires*, Paris 1976, S. 582f.

³⁸ Bundesarchiv Koblenz (BArch), B 136, Bd. 6410, Gespräch vom 7. 11. 1969, Aufzeichnung von Carl-Werner Sanne (Bundeskanzleramt), 10. 11. 1969.

³⁹ AdsD/WBA, Bundeskanzler, Bd. 91, Brandt, Aufzeichnung zur Konferenz von Den Haag, 9. 11. 1969.

um die Durchbrechung des Teufelskreises, in den sich deutsche und französische Fachleute unweigerlich verstricken würden, wenn es zu einer breit angelegten Währungsdiskussion käme. Nach dem deutschen „ökonomischen“ Ansatz war bekanntlich die makroökonomische Konvergenz der Volkswirtschaften Voraussetzung für den Währungsverbund, während aus französischer „monetärer“ Sicht eine konkrete Währungssolidarität dazu geeignet war, die gewünschte Konvergenz im Bereich der Wirtschaftspolitik nach sich zu ziehen. Diese „Henne-Ei-Diskussion“, so die Formulierung Brandts, sollte durch die Einrichtung eines Währungsfonds abgekürzt werden, ein Signal, das auch insofern „allgemein-außopolitisch“ von Bedeutung sei, als es den „überzeugenden Eindruck vermittel(e), daß wir – aus einer Position der relativen Stärke – etwas einzubringen bereit sind“.⁴⁰

Diese Rechnung hatte Brandt allerdings ohne die Einwände der Fachressorts gemacht, insbesondere von Wirtschaftsminister Karl Schiller, der prompt auf die unabsehbaren Kosten und inflationären Gefahren eines solchen isolierten Vorhabens verwies.⁴¹ Im Wirtschaftsministerium war zu diesem Zeitpunkt bereits parallel ein umfangreicher „Stufenplan zur Verwirklichung der Wirtschafts- und Währungsunion in der EWG“ ausgearbeitet worden, in dem die „Poolung der Reserven der Notenbanken“ als eine der letzten Maßnahmen auf dem Weg zu einer gemeinsamen europäischen Währung aufgeführt wurde.⁴² Der Akzent lag, wie zu erwarten, auf der schrittweisen Herbeiführung einer konvergierenden Wirtschafts- und Finanzpolitik der europäischen Regierungen, die insbesondere auf das Ziel einer „Stabilitätsgemeinschaft“ verpflichtet werden sollten.

Brandt ließ daraufhin die Idee des Währungsfonds zwar nicht fallen, räumte allerdings bereits in seiner Erklärung in Den Haag ein, dass zunächst die bestehenden „Divergenzen in den wirtschaftspolitischen Zielvorstellungen und Verhaltensweisen“ abgebaut werden müssten, bevor weitergehende Schritte zur währungspolitischen Solidarität möglich seien. Damit war auch die deutsche Verhandlungslinie für die im März 1970 unter den Sechs aufgenommenen Gespräche zur Schaffung einer Wirtschafts- und Währungsunion (WWU) abgesteckt: Brandt hatte die gemeinsame Erarbeitung eines Stufenplanes zur politischen Vorgabe gemacht, Schiller blieb es überlassen, in diesem Rahmen die „effektive Konvergenz“ der Volkswirtschaften zur Bedingung zu machen.⁴³ In den Gesprächen mit Georges Pompidou versicherte sich Brandt der französischen Zustimmung zum Prinzip der „Parallelität“ wirtschafts- und währungspolitischer Integrationsschritte,⁴⁴ bei Schiller wiederum intervenierte er zugunsten der Suche nach „tragfähigen Kompromissen“ mit den europäischen Partnern, etwa in der Frage des Devisenausgleichsfonds.⁴⁵

Der im Oktober 1970 von der Expertengruppe unter dem Vorsitz des luxembur-

⁴⁰ Ibid.

⁴¹ BArch, B 136, Bd. 6410, Aufzeichnung, betr. Gespräch Bundeskanzler – Monnet am 7. 11. 1969, Telefonisch durchgegebene Stellungnahme des BMWi, ohne Datum.

⁴² PA/AA, B 20, Bd. 1553, Stufenplan zur Verwirklichung der Wirtschafts- und Währungsunion in der EWG, 30. 10. 1969, E 1 – 030000.

⁴³ Vgl. das Memorandum des Wirtschaftsministeriums vom 12. 2. 1970, das die Ausgangsposition für die Verhandlungen beschrieb: Tagesnachrichten des Bundesministeriums für Wirtschaft, Nr. 6122 vom 27. 2. 1970.

⁴⁴ AAPD 1970, Nr. 291, Gespräch Brandt – Pompidou, 3. 7. 1970, Vormittag.

⁴⁵ PA/AA, B 20, Bd. 1555, Schreiben Brandt an Schiller, 27. 5. 1970; ibid., Antwortschreiben Schillers, 17. 6. 1970.

gischen Finanzministers Pierre Werner vorgelegte „Werner-Plan“ zur Einrichtung einer WWU innerhalb von zehn Jahren fand in der Bundesrepublik eine weitgehend positive Aufnahme.⁴⁶ Bundeskanzler Brandt stimmte Schiller schriftlich darauf ein, dass die Bedeutung des Planes „für die europäische Integration gar nicht hoch genug gewürdigt werden“ könne. Möglichst noch bis zum Jahresende, d.h. unter deutscher Präsidentschaft, sollte im europäischen Ministerrat die Grundsatzentscheidung über die WWU herbeigeführt werden, ein Beschluss, so Brandt, der „nach der Unterzeichnung der Römischen Verträge in der Geschichte der Gemeinschaft wohl mit die weitreichendste Entscheidung“ darstelle.⁴⁷ In der nachfolgenden Sitzung des Bundeskabinetts vom 22. Oktober 1970 bestand Einigkeit darüber, den Einstieg in die WWU in den folgenden Wochen unter Dach und Fach zu bringen.⁴⁸

Der Kontrast mit der Reaktion des französischen Präsidenten könnte größer kaum sein. In mehreren internen Kabinettsitzungen machte Pompidou kein Hehl aus seiner Aversion gegenüber dem aus seiner Sicht ebenso wenig wünschenswerten wie realistischen Vorhaben eines sukzessiven Souveränitätstransfers auf europäische Währungsinstanzen.⁴⁹ Seinen Ministern gab er Anweisung, dass die entscheidenden Hebel der Währungspolitik auch in längerer Perspektive unter nationaler Verfügung zu bleiben hätten.⁵⁰

Der endgültige Plan für die Wirtschafts- und Währungsunion, wie er im Ministerrat der Sechs im Februar und März 1971 angenommen wurde, behielt zwar nominell das Ziel einer in zehn Jahren zu erreichenden europäischen Währung bei. Zweifel sind allerdings angebracht, ob allein die für die erste Stufe vorgesehenen Maßnahmen zur Anbahnung einer wirtschaftlichen Konvergenz von allen Ländern wirksam umgesetzt worden wären. Die Probe aufs Exempel musste bekanntlich nicht angetreten werden: Es war die Bundesregierung, die den Einstieg in die Währungsunion faktisch suspendierte, als sie am 9. Mai 1971 den Wechselkurs der D-Mark zur Abwehr eines massiven Dollar-Zustroms freigab.⁵¹ Paris hatte zuvor das angebotene gemeinsame Floating mit der Mark abgelehnt, um den Franc nicht in den Sog einer Aufwertung geraten zu lassen.

Trotz des gerade von Brandt immer wieder geäußerten Vorsatzes, den Stufenplan wieder aufzugreifen, sollte dieser Schritt in der Folge nicht gelingen, zumal sich die internationalen Währungsturbulenzen eher verstärkten als beruhigten.⁵² Immerhin

⁴⁶ S. auch Andreas Wilkens, Der Werner-Plan. Währung, Politik und Europa 1968–1971, in: Franz Knipping, Matthias Schönwald (Hrsg.), Aufbruch zum Europa der zweiten Generation. Die europäische Einigung 1969–1984, Trier 2004, S. 217–244.

⁴⁷ PA/AA, B 20, Bd. 1556, Schreiben Brandt an Schiller, 21. 10. 1970; s. auch die Rede Brandts in der Europa-Debatte vom 6. November 1970, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte, 6. Wahlperiode, S. 4269.

⁴⁸ PA/AA, B 20, Bd. 1556, Aufzeichnung Herbst, Auswärtiges Amt, 23. 10. 1970, Betr. Sitzung des Staatssekretärsausschusses für Europafragen am 28. Oktober 1970.

⁴⁹ AN, 5 AG 2, Bd. 1043 und 1044, Protokolle der internen Kabinetsitzungen unter Vorsitz von Pompidou vom 18.11. und 9. 12. 1970.

⁵⁰ Zur französischen Diskussion s. auch Gérard Bossuat, Le président Georges Pompidou et les tentatives d'Union économique et monétaire sowie Robert Frank, Pompidou, le Franc et l'Europe 1969–1974, in: Georges Pompidou et l'Europe, S. 405–447 und S. 339–369.

⁵¹ Geschäftsbericht der Deutschen Bundesbank für das Jahr 1971, S. 15–39.

⁵² AdsD/WBA, Bundeskanzler, Bd. 51, Schreiben Brandt an Pompidou, 9. 5. 1971.

hielten Bonn und Paris angesichts des definitiven Endes des Systems von Bretton Woods und der versuchsweisen Rückkehr zu festen Wechselkursen im Rahmen des Smithsonian-Abkommens einen nunmehr quasi permanenten Kontakt aufrecht.⁵³ Sichtbarster Ausdruck war der außerhalb der regelmäßigen Gipfelkonsultationen stattfindende Besuch Brandts vom 3. und 4. Dezember in Paris, bei dem es gelang, eine gemeinsame Haltung gegenüber der amerikanischen Währungspolitik zu vereinbaren.⁵⁴ Die Einführung der „Währungsschlange“ im April 1972, die die Verengung der Schwankungsbreiten der beteiligten Währungen sowie begrenzte gegenseitige Stützungsmaßnahmen vorsah, konkretisierte den erneuten Versuch, ein höheres Maß an Stabilität insbesondere zwischen Mark und Franc zu erreichen. In der nachfolgenden Währungskrise vom März 1973 war Paris schließlich bereit, die französische Währung an einem gemeinschaftlichen Floating gegenüber dem Dollar teilnehmen zu lassen.⁵⁵ Vergeblich hatte sich Brandt durch weitgehende finanzielle Stützungszusagen bemüht, London zur Teilnahme an der entstehenden europäischen Währungskooperation zu bewegen und gleichzeitig Paris auf diese Weise die Befürchtungen gegenüber den Zwängen einer „D-Mark-Zone“ zu nehmen.⁵⁶

Auch wenn sich das Projekt einer Wirtschafts- und Währungsunion sowohl in europa- wie in wirtschaftspolitischer Hinsicht als ein deutlich verfrühtes Unternehmen erwiesen hatte, sind die längerfristigen Wirkungen der Initiative und des mit ihr verbundenen intensiven Diskussionsprozesses nicht gering zu schätzen. Bedingungen und Möglichkeiten einer europäischen Währungszusammenarbeit hatten sich deutlich abgezeichnet und bildeten eine Grundlage, die sich die Akteure der nachfolgenden Periode zunutze machen konnten.

5. Politische Zusammenarbeit und Europäischer Rat

Ähnlich hindernisreich wie die Währungskooperation gestaltete sich auch die in Den Haag angeregte (außen-)politische Kooperation unter den Gemeinschaftsländern. Nachdem die Sechs im Oktober 1970 den „Davignon-Bericht“ angenommen hatten, der Information, Konsultation und – gegebenenfalls – Harmonisierung in außenpolitischen Fragen vorsah, fand eine erste Zusammenkunft der Minister in diesem neuen Rahmen am 19. November 1970 in München statt.⁵⁷ Brandt und Außenminister Walter Scheel gedachten auch gleich, die deutsche Ratspräsidentschaft zu nutzen und Konsultationen in Drittländern auf Botschafterebene in Gang zu setzen. Pompidou befand einmal mehr, dass „die Deutschen immer übertreiben“

⁵³ Wilkens, *Relance et réalités*, S. 394–399.

⁵⁴ AAPD 1971, Nr. 427 und 429, Aufzeichnung der Gespräche Brandt – Pompidou vom 3. und 4. 12. 1971.

⁵⁵ Zum Wandel der französischen Haltung vgl. Eric Bussière, Georges Pompidou et la crise du système monétaire international: intérêt national, solidarité européenne et enjeux internationaux, in: Georges Pompidou face à la mutation économique de l’Occident, S. 69–106.

⁵⁶ AdsD/WBA, Bundeskanzler, Bd. 52, Mitteilung von Brandt an Heath, o. Datum [11. 3. 1973]; AN, 5 AG 2, Bd. 103, Schreiben Brandt an Pompidou, 8. 3. 1973; Otmar Emminger, D-Mark, Dollar, Währungskrisen. Erinnerungen eines ehemaligen Bundesbankpräsidenten, Stuttgart 1986, S. 247.

⁵⁷ AAPD 1970, Nr. 564, Bericht Ministerialdirektor von Staden, 23. 11. 1970.

und gab Anweisung, diesen Eifer auf ein Minimum zu reduzieren.⁵⁸ In einem weiteren Vorstoß brachte Brandt die Einrichtung eines permanenten Sekretariats in die Diskussion, das für eine verstärkte Kontinuität in der außenpolitischen Abstimmung sorgen sollte.⁵⁹ Auch dieses Vorhaben scheiterte an Pompidou, der sich als Sitz nur Paris – und nicht Brüssel – vorstellen konnte, um einmal mehr den intergouvernementalen und nicht gemeinschaftlichen Charakter der Zusammenarbeit zu unterstreichen.⁶⁰ Allen Hindernissen zum Trotz, sollte die „Europäische Politische Zusammenarbeit“ (EPZ) schließlich bei der Vorbereitung und Durchführung der KSZE-Konferenz ihre erste mit Erfolg bestandene Herausforderung finden.⁶¹

Auch im Bereich der institutionellen Ausgestaltung der europäischen Zusammenarbeit nahmen während der Kanzlerschaft Willy Brandts Entwicklungen ihren Ausgang, die sich teilweise erst in der nachfolgenden Zeit voll entfalteten. Brandt wirkte zunächst darauf hin, daß Kommission und Parlament tendenziell stärker in Konsultations- und Entscheidungsprozesse einbezogen wurden. Anderweitige Überlegungen zielten beispielsweise darauf, den für Finanzen zuständigen Kommissar mit besonderen Prärogativen auszustatten⁶² oder zur Straffung der Arbeit des Ministerrates eine zusätzliche Verhandlungsebene auf dem Niveau von neu zu bestellenden „Europaministern“ einzuführen.⁶³

Das Beispiel der Gipfelkonferenz von Den Haag führte schließlich zu Überlegungen, die Staats- und Regierungschefs häufiger, wenn nicht sogar in periodischen Abständen, zusammenentreten zu lassen. Brandt seinerseits hatte sehr früh sein Interesse für „Präsidentenschafftstreffen“ zu erkennen gegeben, die der Festlegung der wichtigsten europapolitischen Orientierungen dienen sollten.⁶⁴ Bereits ab November 1970 hatte er angeregt, eine erneute Gipfelkonferenz für den Sommer 1971 einzuberufen,⁶⁵ um schließlich den zögernden Pompidou zu drängen, auch wirklich die Initiative für den Pariser Gipfel zu ergreifen.⁶⁶ Einmal mehr war es schließlich Jean Monnet, der den Gedanken einer übergeordneten politischen Autorität im Nachgang zur Pariser Gipfelkonferenz von Oktober 1972 entwickelte und in konkrete Form brachte.⁶⁷ Im ersten Entwurf vom August 1973 ging es ihm um nicht weniger als die Einrichtung einer „Provisorischen europäischen Regierung“, die zumindest vierteljährlich zusammenentreten sollte, um die zur Entwicklung einer „Europäischen Union“ notwendigen Entscheidungen zu treffen.⁶⁸ Zu dieser weit-

⁵⁸ AN, 5 AG 2, Bd. 1035, Annotation Pompidous auf dem Telegramm des französischen Botschafters in Prag, Plihon, 11. 12. 1970.

⁵⁹ AN, 5 AG 2, Bd. 1011, Gespräch Brandt – Pompidou, 11. 2. 1972, 10 Uhr.

⁶⁰ Ibid., Gespräch Brandt – Pompidou, 3. 7. 1972, 11 Uhr.

⁶¹ Aus der Sicht eines deutschen Beteiligten: Götz von Groll, The Nine at the Conference on Security and Cooperation in Europe, in: David Allen/Reinhardt Rummel/Wolfgang Wessels (Hrsg.), European Political Cooperation, London 1982, S. 60–68.

⁶² AdS/D/WBA, Bundeskanzler, Bd. 51, Schreiben Brandt an Pompidou, 8. 10. 197; mit positiver Antwort zu diesem Punkt: ibid., Schreiben Pompidou an Brandt, 17. 10. 1973.

⁶³ AN, 5 AG 2, Bd. 1011, Gespräch Brandt – Pompidou, 11. 2. 1972, 10 Uhr.

⁶⁴ Brandt, Begegnungen und Einsichten, S. 330.

⁶⁵ AN, 5 AG 2, Bd. 103, Schreiben Brandt an Pompidou, 26. 11. 1970.

⁶⁶ AAPD 1972, Nr. 196, Gespräch Brandt – Pompidou, 3. 7. 1972, Vormittag.

⁶⁷ Für den Zusammenhang s. Marie-Thérèse Bitsch, Jean Monnet et la création du Conseil européen, in: Gérard Bossuat/Andreas Wilkens (Hrsg.), Jean Monnet, l'Europe et les chemins de la Paix, Paris 1999, S. 399–410.

⁶⁸ Text des Projektes in: Monnet, Mémoires, S. 591f.

reichenden Initiative gehörte anfangs auch der Übergang zur Direktwahl des Europäischen Parlaments.

Reduziert auf den Aspekt eines intergouvernementalen Konsultations- und Entscheidungsmechanismus auf höchster Ebene, erhielt das Projekt auf Anhieb die Zustimmung der größeren Gemeinschaftsländer. Im Herbst 1973 einigten sich Pompidou, Brandt und Heath ohne größere Schwierigkeiten darauf, dass die Staats- und Regierungschefs künftig „in einer gewissen Regelmäßigkeit“ zusammentreffen sollten, um – so die Vorstellung Brandts – „dadurch den europäischen Einigungsprozeß [zu] beschleunigen“.⁶⁹ Denn Brandt war sich durchaus der Gefahr bewusst, dass die verstärkten Konsultationen auf Regierungsebene zur Schwächung der Gemeinschaftsinstitutionen beitragen könnten, für ihn Grund genug, die Anwesenheit des Präsidenten der EG-Kommission als „erforderlich“ zu erklären und grundsätzlich die Gipfeltreffen mit der Gemeinschaftspolitik zu verknüpfen.⁷⁰ Im ganzen war auf informelle Weise eine wichtige Ergänzung der bisherigen institutionellen Ausgestaltung der Gemeinschaft verabredet worden,⁷¹ die von den jeweiligen Amtsnachfolgern auf dem Pariser Gipfel vom Dezember 1974 nur noch bestätigt und als „Europäischer Rat“ fest installiert werden musste.

Bekanntlich stand der letzte Abschnitt der Regierungszeit Brandts international und europapolitisch unter besonders ungünstigen Bedingungen. Der Krieg im Nahen Osten mit der nachfolgenden Öl-Krise verstärkte politisch und wirtschaftlich die zentrifugalen Kräfte in Europa, wobei sich insbesondere Frankreich in einer Art neo-gaullistischem Reflex in eine Sonderrolle manövrierte. Im Bundeskanzleramt registrierte man ohne Illusionen, in welchem Maße sich angesichts der akuten Währungs- und Energiekrise in verschiedenen Ländern die „nationale ‚Rette-sich-wer kann‘-Mentalität“ verstärkt habe.⁷² Ohne Zweifel, Europa befand sich wieder einmal in einer Krisenperiode, die Brandt selbst in seiner letzten europapolitischen Rede als Bundeskanzler einer ungeschminkten Analyse unterzog. Dem kritischen Zustand der Gemeinschaft entsprach nicht der Entwurf neuer Projekte, vielmehr ein von Brandt vorgeschlagenes Konsolidierungsprogramm, dessen vorrangiges Ziel es war, zumindest den erreichten Stand der Integration zu sichern.⁷³

In den Jahren der Kanzlerschaft Willy Brandts haben die deutsch-französischen Beziehungen wie die Politik der europäischen Einigung eine neue Prägung erhalten. Zwischen beiden Ebenen war im übrigen zukünftig kaum mehr zu unterscheiden, ein Zeichen, in wie hohem Maße die Integration des bilateralen Verhältnisses in den europäischen Kontext gelungen war, ohne der Zweierverbindung ihren besonderen Charakter zu nehmen. Im ganzen fand sich die erweiterte Europäische Gemeinschaft als grundlegender Bezugsrahmen der europäischen Entwicklung eindeutig

⁶⁹ AdsD/WBA, Bundeskanzler, Bd. 51, Schreiben Brandt an Pompidou, 8. 10. 1973; (positive) Antwort Pompidous vom 17. 10. 1973, AN, 5 AG 2, Bd. 103; vgl. auch Klaus Harpprecht, Im Kanzleramt. Tagebuch der Jahre mit Willy Brandt, Hamburg 2000, S. 392f.

⁷⁰ AN, 5 AG 2, Bd. 103, Schreiben Brandt an Pompidou, 7. 11. 1973.

⁷¹ Pompidou formulierte den Vorschlag zu regelmäßigen Treffen der Staats- und Regierungschefs offiziell in einem Rundschreiben vom 31. 10. 1973, AN, 5 AG 2, Bd. 1009.

⁷² AdsD, Depositum Katharina Focke, Bd. 205, Aufzeichnung für Brandt, von Manfred Lahnstein und Per Fischer (Bundeskanzleramt), 6. 3. 1974, Betr.: Europäische Integration, hier: Erste Überlegungen für die Präsidentschaftskonferenz im Mai 1974 in Bonn.

⁷³ Rede vor dem Deutschen Bundestag vom 28. 3. 1974, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte, 7. Wahlperiode, S. 6096–6101.

bestätigt, auch wenn über Formen, Tempo und Inhalte der Politik unterschiedliche Auffassungen zwischen den Mitgliedsländern wie auch innerhalb der Mitgliedsländer fortbestanden. Das Bestreben Brandts war es gewesen, durch eine Reihe von Initiativen neue Bereiche der praktischen Zusammenarbeit zu erschließen und somit aus der Wirtschaftsgemeinschaft endgültig eine Gemeinschaft auch mit politischer Dimension zu entwickeln. In einem gewissen Sinne war dies nur möglich über Umwege oder auch eine indirekte Strategie, da andere Regierungen in wesentlichen Fragen weiterhin an ihrer vollen Handlungsfreiheit festzuhalten gedachten. Schon aus diesem Grunde wird eine Bilanz der europäischen Politik der Kanzlerjahre Brandts nicht einheitlich ausfallen. Erfolgreiche Realisierungen und weittragende Pläne auf lange Sicht lagen ungewöhnlich eng zusammen mit abrupten Brüchen und bleibenden Divergenzen. Wenn man den Durchschnitt aus diesen kontrastierenden und teilweise gegenläufigen Entwicklungen zieht, mag sich daraus insgesamt das „Schneckentempo“ ergeben, das dem Fortschritt auch in europäischer Hinsicht in aller Regel eigen ist.⁷⁴

⁷⁴ So der Ausdruck Brandts, Begegnungen und Einsichten, S. 338.

Edouard Husson

Willy Brandt et Jean Monnet

La première rencontre entre Willy Brandt et Jean Monnet eut lieu à Berlin les 28 et 29 avril 1960.¹ Shepard Stone, ancien collaborateur de McCloy et qui connaissait les deux hommes, avait dit à Brandt: „Ce n'est pas possible que vous ne vous connaissez pas!“² Effectivement, beaucoup d'éléments auraient dû amener la personnalité montante du SPD et l'un des principaux artisans du rapprochement franco-allemand à se rencontrer plus tôt. Willy Brandt n'avait-il pas joué un rôle essentiel pour faire accepter au sein de son parti l'option „européenne“, plaidant dès le plan Schuman contre la méfiance de ses camarades?³ Pourtant, ce n'est que dix ans plus tard que les deux hommes firent connaissance. Après cette prise de contact, il se passa encore quelque temps avant que leurs relations ne s'intensifient: à partir du moment où Willy Brandt devint, au printemps 1963, membre du Comité d'Action pour les Etats-Unis d'Europe, représentant le SPD, après la mort d'Erich Ollenhauer, aux côtés de Herbert Wehner.

Pour reprendre la classification de Pascal Fontaine, Brandt et Wehner ont fait partie du deuxième cercle de l'entourage de Jean Monnet, celui des „familiers“.⁴ Ces familiers „sont pour Jean Monnet des correspondants permanents du Comité dans les pays où ils exercent leurs fonctions. Ce sont eux, en premier, que lui-même ou Max Kohnstamm rencontrent quand ils font le tour des capitales européenne à la veille d'une session. Lettres et coups de téléphone permettent une liaison presque constante entre l'avenue Foch, Bonn, Bruxelles et Rome. Ces familiers reçoivent les premiers projets de déclaration et de résolution, à propos desquels ils adressent leurs observations de la même façon qu'ils font des suggestions quant au choix d'un nou-

¹ Fondation Jean Monnet (FJM), AMK C, 1/6/1 à 1/6/10. Je tiens à remercier Henri Rieben et Françoise Nicod pour l'accueil chaleureux et les conseils précieux dont j'ai bénéficié à la Fondation Jean Monnet à Lausanne. Cet article doit aussi beaucoup aux conseils d'Eric Roussel, biographe de Jean Monnet et à l'aide de Gertrud Lenz, lors de mes séjours de recherche au Willy-Brandt-Archiv im Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung à Bonn. Qu'ils en soient remerciés.

² FJM, Interview Willy Brandt par Hanns J. Küsters, 20 juin 1983.

³ Eric Roussel, Jean Monnet, Paris 1996, p. 551.

⁴ Pascal Fontaine, Le Comité d'Action pour les Etats-Unis d'Europe de Jean Monnet. Centre de recherches européennes, Lausanne, 1974, p. 54–61. Outre le noyau des proches collaborateurs comme Jacques van Helmont et Max Kohnstamm, le premier cercle regroupait les „amis“ de Monnet comme Robert Marjolin, Pierre Uri, Etienne Hirsch, Robert Triffin etc. Après celui des „familiers“, le troisième cercle était celui des „alliés“ (comme George Brown, Helmut Schmidt ou Valéry Giscard d'Estaing), 130 personnes environ; le quatrième cercle était celui des „sympathisants“, regroupant environ 500 personnes. En ce qui concerne Wehner, Monnet le connaît depuis 1956. Leurs relations mériteraient aussi une étude. Henri Rieben se souvient que Wehner déclara un jour à Monnet: „C'est grâce à vous que moi, ancien communiste, je suis devenu européen“.

veau membre du Comité ou de la date d'une session.⁵ On peut ranger dans cette catégorie Guy Mollet, Antoine Pinay ou René Plevén en France, Ludwig Rosenberg ou Kurt Georg Kiesinger en République Fédérale d'Allemagne – parmi les membres du Comité d'Action; mais aussi Hubert Beuve-Méry, André Fontaine ou Walter Lippmann, Georges Vedel et Jean-Baptiste Duroselle, Walter Hallstein et Katharina Focke – parmi ceux qui n'appartenaient pas au comité.

Willy Brandt entra donc vite dans le cercle étroit de ceux en qui Jean Monnet avait particulièrement confiance, et ceci bien qu'il n'eût fait sa connaissance qu'alors que le „père de l'Europe“ avait passé soixante-dix ans.⁶ Après qu'ils eurent fait ensemble le vol New York-Washington pour l'enterrement de Kennedy, on remarque que leurs relations deviennent toujours plus confiantes et ceci malgré les responsabilités grandissantes de Willy Brandt.⁷ Dans „Begegnungen und Einsichten“, Brandt désigne Monnet comme „mein väterlicher Freund“ (mon ami paternel) et l'on sait que l'année où il reçut lui-même le Prix Nobel de la Paix, Brandt avait suggéré le nom de Monnet.⁸ Dans une interview accordée à la BBC en 1971, Brandt parle „d'un homme capable de formuler les choses les plus complexes de façon extrêmement simple“ et de „transformer le contexte dans lequel on se trouve en discutant d'un problème.“⁹ Dans l'entretien accordé à la Fondation Jean Monnet, déjà cité, de 1983, Brandt souligne à la fois la „discipline de la pensée“ et la „grande bonté“ de Jean Monnet. Ce dernier semble avoir eu, parmi tous les hommes politiques qu'il a rencontrés, une réelle estime pour Brandt, ce qui était rare chez lui. Lors de l'accession de Willy Brandt à la chancellerie, cet homme réservé se laisse aller à un peu de lyrisme: il parle de „votre succès qui est le succès de l'Europe“ et il ajoute: „Votre présence à la tête de l'Allemagne devra rassurer le monde inquiet. Vous venez à un moment où tout le monde se trouve dans une impasse, de quelque côté que l'on se tourne. Une initiative constructive est nécessaire. Une initiative dans laquelle les hommes de tous les pays d'Europe et d'Amérique croiront. Ils y croiront s'ils croient dans la sincérité de l'homme qui la proposera. Vous êtes cette personne. Vous venez à un moment où l'Allemagne a reconstitué sa force. Elle doit encore refaire son autorité morale. Pour cela, elle a besoin de vous. Par vous seul elle peut prendre une initiative constructive et pacifique et généreuse qui dépassera – je dirais presque effacera – les souvenirs du passé. Nous sommes à un grand moment – un progrès peut être fait dans l'organisation de l'Europe et par conséquent de la paix. Je n'ai pas de doute que si vous marchez devant, les peuples d'Europe vous suivront. [...]“¹⁰

Willy Brandt guidant les peuples d'Europe vers l'unité: après la réélection de Brandt à la chancellerie, Monnet a cette formule: „Vous avez gagné votre vie.“¹¹ Dans un entretien télévisé de 1970 avec Georges Suffert, il met en relief l'habituel „égocentrisme“ des „chefs démocratiques“ pour souligner, par contraste l'exception que représente Brandt, „homme généreux, tourné vers l'avenir et prêt à sacrifier quelque chose de lui-même“. Dans la bouche de „l'inspirateur“ de l'Europe fédé-

⁵ Pascal Fontaine, Le Comité d'Action, p. 60.

⁶ Il était né le 9 novembre 1888.

⁷ FJM, Interview Willy Brandt par Hanns J. Küsters, 20 juin 1983.

⁸ AMK C 1/6/228.

⁹ Pascal Fontaine, Le Comité d'Action, annexe V, p. 232.

¹⁰ FJM, AMK C, 1/6/156

¹¹ FJM, AMK C, 1/6/256

rale, c'est plus qu'un compliment, c'est le témoignage que Brandt, parmi les „familiers“, serait devenu un ami si les contraintes d'une carrière politique ne l'avait pas empêché de consacrer plus du temps qu'il ne l'a fait à ses relations avec Jean Monnet. Il faut d'autant plus souligner ce fait que Brandt, par tempérament et par conviction, n'épousa pas toutes les querelles de Monnet. En particulier, il tenait beaucoup à conserver de bonnes relations avec le général de Gaulle.

1. 1960–1969: Willy Brandt, entre Jean Monnet et de Gaulle

Tout au long des années soixante, en effet, la stature imposante du président de la République française, dont la conception de la coopération européenne, si elle n'est pas moins élaborée, est totalement différente de celle de Jean Monnet, se dresse entre Brandt et le père de l'Europe fédérale. De Gaulle est non seulement un obstacle à la réalisation de projets auxquels tiennent les deux hommes, comme l'entrée de la Grande-Bretagne dans le Marché Commun mais, à l'inverse, la vision gaullienne d'une „Europe de l'Atlantique à l'Oural“, à laquelle Brandt est sensible, aurait pu devenir un sujet de discorde avec Monnet sans l'estime que se portaient les deux hommes.

Avec Jean Monnet pour l'entrée de la Grande-Bretagne dans le Marché Commun

Le thème de l'entrée de la Grande-Bretagne dans le Marché Commun apparaît dès les premiers échanges entre Monnet et Brandt et ils y reviennent régulièrement. Dans une lettre en anglais du 15 juillet 1960, Monnet, qui envoie à Brandt le compte-rendu de la réunion du Comité d'Action pour les Etats-Unis d'Europe, attire son attention, spécialement, sur le point n° 4, qui concerne l'adhésion de nouveaux pays à la CEE, en particulier à la Grande-Bretagne.¹² Monnet dit son espoir que l'opinion britannique y sera de plus en plus favorable. Mais, comme l'on sait, le principal obstacle à cet adhésion, tout au long des années soixante, vient de Charles de Gaulle. En mars 1963, Jean Monnet se plaint à Brandt du principe, imposé par le président français, d'un accord total entre la Grande-Bretagne et la Communauté économique européenne avant l'adhésion.¹³ Brandt et le SPD soutiennent le préambule au traité de l'Elysée, dont on oublie trop souvent qu'il réaffirmait le souhait de voir entrer la Grande-Bretagne dans le Marché Commun et l'on sait que Jean Monnet joua un rôle essentiel dans son élaboration.¹⁴ En juin 1964 le Comité d'Action se réunit à Bonn et, en mai 1965, à Berlin-Ouest – dont Brandt est encore maire – et le thème de l'adhésion de la Grande-Bretagne reste un point important des discussions, d'autant plus que l'arrivée d'un gouvernement travailliste aux affaires signifie une volonté britannique renouvelée d'entrer dans le Marché Commun.¹⁵

Devenu ministre des Affaires étrangères et vice-chancelier à l'hiver 1966–67, Willy Brandt reprend, en phase avec Monnet, l'idée d'une adhésion échelonnée de la

¹² FJM, AMK C, 1/6/11

¹³ FJM, AMK C, 1/6/16

¹⁴ Roussel, Le Comité d'Action, p. 747–48.

¹⁵ FJM; AMK C, 1/6/24 à 40

Grande-Bretagne au Marché Commun. Dès ses premiers mois au gouvernement, le ministre tente de mener de front une relance des relations franco-allemandes et le combat pour l'entrée de la Grande-Bretagne dans la CEE: en février 1967, il rencontre Monnet en compagnie de Herbert Wehner et la conversation porte essentiellement sur la tactique à adopter vis-à-vis de Paris,¹⁶ en mars 1967, avec l'accord du chancelier Kiesinger, il soutient un appel lancé par Jean Monnet qui va dans ce sens.¹⁷ Il entend aider ses amis britanniques et Jean Monnet à contourner l'opposition gaullienne sur la question de l'adhésion de la Grande-Bretagne: en avril 1968, le Bundestag vote définitivement en faveur des objectifs énoncés par la réunion du Comité d'action de juin 1967 à Bruxelles, et Willy Brandt – qui avait participé à la rencontre de Bruxelles malgré ses obligations gouvernementales¹⁸ – y a contribué de façon essentielle, aux côtés du chancelier Kiesinger qui avait, dès octobre 1967, lors du premier débat du Bundestag sur le sujet, ostensiblement rejoint la tribune du public aux côtés de Jean Monnet venu assister aux débats.¹⁹ En janvier 1968, lors d'une rencontre à quatre, Brandt qui s'efforce, malgré tout, d'atténuer l'affront de Kiesinger à de Gaulle au mois d'octobre précédent, assure à Jean Monnet, George Brown et Pietro Nenni, que le réchauffement des relations avec Paris ne signifiera jamais pour autant un lien exclusif entre la France et la République Fédérale d'Allemagne. Si l'on en croit les notes de Jean Monnet, il a même précisé qu'il n'était pas question de „relancer le traité franco-allemand“.²⁰ A l'été 1968, Monnet s'entretient avec Brandt d'un projet d'organisation monétaire de l'Europe sur lequel nous reviendrons mais qu'il faut déjà mentionner ici parce que la participation envisagée de la Grande-Bretagne témoigne des tentatives inlassables de Monnet pour contourner l'opposition de Paris, avant que celle-ci ne disparaisse avec le départ du président de la République Française en avril 1969. Fin 1968, Jean Monnet peut informer Brandt de l'adhésion du parti conservateur, du parti libéral et du parti travailliste britanniques au Comité d'Action.²¹

„Charles le Grand et la petite Europe“

Pourtant, Willy Brandt a toujours pris garde à ce que ses très bonnes relations avec Monnet ne le brouillent pas avec de Gaulle. Dans l'entretien déjà cité de 1983, il se rappelle le côté „semi-clandestin“ de ses rencontres avec Jean Monnet quand il venait à Paris dans les années soixante. Il dit même n'avoir osé mettre Jean Monnet sur la liste des invités officiels de l'ambassade d'Allemagne de l'Ouest que lorsqu'il est devenu chancelier.

Mais il y a plus important: dans le même entretien de 1983, il dit avoir eu plus de respect encore pour de Gaulle que pour Jean Monnet. Il les qualifie de „tous les deux tellement français“. Plus troublant peut-être, dans ses „Mémoires“, Brandt consacre un chapitre entier à de Gaulle – intitulé „Charles le Grand et la petite Europe“ – honneur auquel Monnet n'a pas droit dans le même ouvrage, où seule-

¹⁶ Roussel, Le Comité d'Action, p. 825.

¹⁷ FJM, AMK C, 1/6/59 à 69

¹⁸ Roussel, Le Comité d'Action, p. 827–28

¹⁹ Roussel, Le Comité d'Action, p.831 et FJM, AMK C 1/6/106

²⁰ FJM, AMK C, 1/6/95

²¹ FJM, AMK C, 1/6/122 et 123

ment une page lui est consacrée. Même si l'on fait la part du côté composé des „Mémoires“ et de la volonté de Brandt de montrer, contre tous ceux qui l'ont accusé de complaisance pour les régimes communistes, en insistant sur son admiration pour le général de Gaulle, qu'il a toujours eu en tête la réunification de l'Allemagne et la libération des nations opprimées par le communisme, cela ne suffit pas pour expliquer que, dès la fin des années cinquante, Brandt ait souvent étonné ses compagnons de lutte en demandant que l'on s'efforce de mieux comprendre la politique de l'ancien chef de la résistance française.

De Gaulle, c'est bien en effet, pour Brandt, le compagnon – jamais approché à l'époque – en résistance au nazisme. On objectera cependant aussitôt que Monnet aussi a apporté une contribution considérable à l'organisation de la lutte contre la tyrannie hitlérienne. D'autre part, il est arrivé à Brandt d'exprimer publiquement ses regrets sur les tensions entre de Gaulle et les gouvernements américains successifs – tensions qui remontaient à l'époque de la Seconde Guerre mondiale, une époque où Monnet aidait les Américains à organiser l'effort économique de guerre. Le souvenir de la lutte commune avec les Anglo-Saxons pour la liberté de l'Europe rapprochait Monnet, qui avait travaillé aux côtés de Roosevelt, et Brandt qui en Scandinavie avait découvert un socialisme non marxiste fortement influencé par l'expérience anglo-saxonne de la démocratie et le travaillisme britannique.

C'est donc encore pour une autre raison qu'il est arrivé à Willy Brandt, dans les années soixante, de mettre de Gaulle aussi haut que Monnet: il respectait profondément le grand „animal politique“ et „l'homme d'Etat“ qu'était de Gaulle. Il s'établit fréquemment une complicité entre les hommes politiques de premier plan, au-delà des éventuels différends idéologiques.²² Brandt reconnaissait en de Gaulle un de ses „semblables“ dans un domaine où Jean Monnet n'avait pas sa place: le combat politique. Précisément, Jean Monnet n'était pas – n'a jamais voulu être – un dirigeant politique. Cela se ressent jusque dans ses méthodes de travail, qui, justement, déconcertent quelquefois Brandt. Dans l'entretien de 1983 déjà cité, il a cette expression à première vue étonnante: Monnet avait un „côté prédicateur“. On sent même chez Brandt une dose d'agacement au souvenir de „l'obstination avec laquelle [Jean Monnet] répétait les mêmes arguments“ – et l'ancien chancelier a cette précision significative: „la plupart du temps rationnels.“ Le familier des longs débats démocratiques au sein du parti socialiste (ouest-)allemand ne s'est jamais complètement habitué à la „méthode Monnet“: quand il dirigeait une discussion, Jean Monnet prenait garde, explique Brandt, à ne jamais laisser survenir une question impliquant un choix entre des options opposées“. Effectivement, on ne peut pas imaginer une méthode plus opposée à la délibération politique.

Autant que le Jean Monnet apolitique, le Jean Monnet confondant „nation“ et „nationalisme“ empêchait Willy Brandt de se trouver en parfaite phase avec lui et le ramenait vers de Gaulle. Il ne s'agissait pas seulement d'une perception de la part de Brandt: le 24 janvier 1967, lorsqu'il rencontre, à Strasbourg, Brandt qui vient de devenir vice-chancelier, Monnet ne cache pas sa déception d'entendre parler surtout des relations de la RFA avec l'Est européen – terrain d'entente possible avec de Gaulle. Monnet explique à Brandt: „Je dois vous dire l'impression que, de l'exté-

²² On peut songer à la complicité qui s'est établie entre Brandt et Helmut Kohl au moment de la réunification de 1990.

rieur, on a de ces conversations: c'est que vous vous engagez dans une voie nationaliste – qui, à mon avis, n'est pas sans danger". Il n'est qu'à moitié rassuré par la réponse de Brandt: „Non, nous restons fixés sur notre politique européenne, vous le verrez.“²³

Si l'on veut comprendre la complexité des sentiments de Brandt vis-à-vis de de Gaulle, il faut relire les discours du printemps 1964 où il posa la question, provocatrice pour beaucoup de ses amis politiques en Allemagne de l'Ouest ou aux Etats-Unis, de savoir pourquoi de Gaulle était le seul à exploiter à fond les possibilités qu'offrait la volonté de détente de l'Union Soviétique.²⁴ Il s'incline devant la grandeur de l'homme d'Etat tout en regrettant que la présidence gaullienne se dresse fasse à un „désert politique français“; cependant, même en s'opposant à une partie de la politique gaullienne, ajoute-t-il, on doit faire preuve d'ouverture d'esprit. Il donne en modèle l'exploitation par de Gaulle d'une „marge de manœuvre“ entre les deux blocs, tout en soulignant le danger, et même l'impossibilité, qu'il y aurait, pour la RFA, à faire, à l'exemple de la France, cavalier seul en Europe de l'Ouest. Pour Brandt, il s'agissait de ne pas renoncer à l'unité allemande malgré la „guerre froide“; de trouver un chemin qui conciliât la fidélité à l'alliance atlantique et une affirmation raisonnable des intérêts allemands (une „saine assurance“); de développer des perspectives européennes qui tinssent compte des forces réelles de la RFA. Cela passait par une dose de „gaullisme“ dans la politique qu'il voulait mettre en œuvre.

Même après le départ de de Gaulle du pouvoir, Brandt n'a jamais renoncé à faire coexister la composante européiste et la composante gaullienne de sa politique, incarnées respectivement, parmi ses collaborateurs, par Katharina Focke, membre du Comité d'Action et par Egon Bahr. Pour saisir qu'il s'agissait véritablement d'un équilibre dans l'esprit de Brandt, on peut se reporter aux Mémoires d'Egon Bahr, lorsque celui-ci raconte comment il déconseillait à Brandt de trop engager la RFA dans „l'intégration européenne“ s'il voulait préserver toutes les chances de la réunification; et comment Brandt le contredisait sur le sujet: il entendait mener de front la mise en œuvre de la nouvelle *Ostpolitik* et l'approfondissement de l'intégration européenne.²⁵ Le ralliement de Jean Monnet, si méfiant en 1967 et qui a pourtant fini par soutenir l'*Ostpolitik*, incite à prendre au sérieux l'affirmation de Brandt à Egon Bahr.

*Un ralliement essentiel pour l'*Ostpolitik*: Jean Monnet et la „politique au service de la paix“ de Brandt*

La raison en apparaît en fait assez clairement dans l'entretien déjà cité avec Georges Suffert, en 1970: Monnet a progressivement été convaincu que l'idée directrice de la politique de Brandt, c'est le combat „pour la paix“ et il résume la politique amorcée par le chancelier ouest-allemand par la formule „intégration à l'Ouest, entente à l'Est“. La même année, en septembre, dans un entretien accordé à la télévision française, Monnet déclare: „L'accord Bonn-Moscou est un élément très important de

²³ FJM, AMK C, 1/6/58

²⁴ SPD: Pressemitteilungen und Informationen, n° 208, 19. 5. 1964, Europa-Archiv n° 12, 25. 6. 1964.

²⁵ Egon Bahr, *Zu meiner Zeit*, Berlin, 1998, p. 176–177.

paix. Le chancelier Willy Brandt a précisé que ce traité ne porte aucun préjudice à la solide intégration de la RFA et de sa société libre à l'alliance occidentale ni à la réconciliation entre la France et l'Allemagne ni à l'objet d'une comité politique européenne.“ Brandt, dont la politique était très contestée, ne pouvait que se réjouir du soutien de Monnet à une nouvelle *Ostpolitik*, auquel il avait travaillé dès les premiers temps de son engagement au Comité d'Action pour les Etats-Unis d'Europe.²⁶ Il s'agissait encore, cependant, de formules vagues, dont la portée n'apparaissait pas aussi clairement que ce sera le cas lorsque Brandt devient ministre des Affaires étrangères puis accède à la chancellerie.

Lors d'un entretien avec Jean Monnet, à Bonn, le 14 novembre 1970, Willy Brandt lui explique: „Certes, je veux m'entendre avec l'Est mais ce n'est pas l'Allemagne seule qui devra s'entendre. C'est la Communauté européenne tout entière. Aussi ai-je dit à Brejnev: nous discutons bilatéralement des relations économiques entre nos pays – mais dans deux ans ces discussions se feront avec la Communauté européenne.“ Et Jean Monnet d'ajouter, dans le compte-rendu qu'il fait de l'entretien: „Je ferai une remarque personnelle qui n'a pas été mentionnée dans la conversation – c'est que je crois qu'il pense que les accords qu'il fait avec l'URSS, la RDA, la Pologne et l'Est vont créer un climat de „non-violence“ qui va permettre un rapprochement graduel de la RDA de l'Allemagne Fédérale et du Monde Libre – Tandis que le maintien de l'état actuel avait pour résultat de les éloigner les uns des autres.“²⁷

A la différence de ce qui était encore le cas en 1967, la perspective d'un rapprochement entre RDA et RFA ne semble plus effrayer, en 1970, Jean Monnet. Certes, comme le dit Pierre Gerbet, il posait comme priorité la démocratisation de l'Europe de l'Est, avant l'établissement de quelque relation institutionnelle que ce soit mais sa différence d'approche n'a pas conduit à un refus de l'*Ostpolitik*. Willy Brandt le dit dans son entretien de 1983: tous les deux étaient d'accord sur l'objectif de la paix européenne. Jean Monnet avait été convaincu que la politique de Brandt vers l'Est était une politique de paix et il était prêt à la soutenir pour cette raison.

2. La grande affaire des relations Brandt – Monnet: la première tentative d'union économique et monétaire de l'Europe

Il reste que la politique de détente ne fut jamais au centre des préoccupations de Monnet et que la grande affaire de leurs relations concerna le renforcement de l'intégration européenne à l'Ouest, par la monnaie. Jean Monnet s'est, en effet, appuyé plus particulièrement sur Willy Brandt dans sa tentative de faire avancer, à partir de 1968, l'idée d'une union économique et monétaire européenne. Le 9 juillet 1968, dans le contexte des crises monétaires américaine et française, un entretien confidentiel se tient à l'*Auswärtiges Amt* entre Monnet, Brandt, Wehner, von Dohnanyi, secrétaire d'Etat au ministère de l'Economie, Duckwitz, *Staatssekretär*, et Harkort, Di-

²⁶ Voir par exemple la résolution du Comité d'Action datée du 1er juin 1964 qui parle „d'encourager les possibilités de contacts avec les nations de l'Europe orientales par des actions réalistes“.

²⁷ FJM, AMK C, 1/6/209

recteur de département à l'*Auswärtiges Amt* pour examiner une première version du projet. Jean Monnet parle de la nécessité d'agir. „La seule façon est une action collective dans un cadre européen. C'est une occasion d'introduire la Grande-Bretagne en Europe. Si la proposition est faite avec fermeté de la part du gouvernement allemand, il sera difficile pour le gouvernement français de refuser“.²⁸

Le lendemain, il rencontre Kiesinger dans sa résidence de vacances à Stuttgart et évoque la question avec lui.²⁹ Le 12 août, il envoie un memorandum à Brandt,³⁰ qu'il revoit le 2 septembre à Genève.³¹

Dans le memorandum du mois d'août, Monnet souligne l'importance d'une action collective menée par les Etats-Unis et les „principaux pays de l'Europe occidentale“ et de l'action au sein „d'organisations internationales tel que le Fonds Monétaire International. Au sein de ces organisations, les nations sont représentées séparément et souvent agissent sans que des consultations préalables entre certaines d'entre elles préparent et facilitent les décisions communes. Ces décisions seraient facilitées si les nations d'Europe, qui, à Six, ont déjà créé la Communauté économique européenne, la complétaient par la création d'une organisation monétaire européenne à laquelle se joindrait l'Angleterre [...]“ Et Jean Monnet de reprendre le principe d'un partenariat transatlantique, tel qu'il l'avait envisagé avec Kennedy, cette fois appliqué au domaine monétaire: „Le système monétaire international qui souffre d'une précarité persistante a besoin aujourd'hui de reposer à la fois sur les Etats-Unis et sur une entité européenne qui inspirerait une confiance équivalente du fait de son unité jointe à l'importance de ses réserves, et au premier rôle qu'elle joue dans le commerce mondial.“

Monnet rappelle la crise monétaire italienne de 1964 et la crise française qui a suivi les événements de mai 1968. „[...] les situations qui paraissent les mieux établies peuvent soudain changer. [...] Dans les années qui viennent tel ou tel des pays déjà membres du Marché Commun pourra rencontrer des difficultés de même nature. Etant donné la solidarité croissante de leur production et de leurs échanges, les pays du Marché Commun ont besoin de se doter d'une organisation monétaire commune qui leur garantisse de faire face collectivement et non par des initiatives unilatérales aux aléas présents et futurs des balances des paiements.“ Monnet invoque à l'appui de son idée les retombées positives: facilitation de l'adhésion de la Grande-Bretagne au marché Commun, égalité effective avec les Etats-Unis. Surtout, ajoute-t-il, à l'adresse de Willy Brandt: „Quant aux pays de l'Est, une organisation monétaire européenne pourrait faciliter, au moment approprié, leur participation graduelle aux règlements multilatéraux sans que ces opérations puissent être présentées comme des manœuvres politiques de tel ou tel pays. Ce serait un événement pacifique considérable qui devrait ouvrir la voie à des rapports croissants et à l'amélioration progressive des conditions politiques qui font aujourd'hui obstacle au règlement de la question allemande.“

²⁸ FJM, AMK C, 1/6/111

²⁹ Roussel, Le Comité d'Action, p. 842.

³⁰ FJM, AMK C, 1/6/115

³¹ Roussel, Le Comité d'Action, p. 846.

Monnet prévoit „a) Dans l'immédiat et à titre transitoire“: „que le Conseil de la Communauté économique européenne fasse application de l'article 235 du Traité de Rome afin de pouvoir agir en cas de crise soudaine intervenant avant l'entrée en fonction de l'organisation monétaire européenne [...] Le Conseil déciderait que dans ces circonstances, il prendrait, avec l'assistance du Comité des Gouverneurs des Banques centrales, sans qu'il y ait droit de veto, les décisions nécessaires. Ces décisions pourraient concerner aussi bien les mesures que devrait prendre la Communauté européenne elle-même, ou les dispositions qu'au nom des Six, la Communauté européenne devrait prendre au sein des organisations internationales tel que le FMI. Au préalable, le Conseil recueillerait l'avis de la Commission des Communautés Européennes et consulterait la Grande-Bretagne“

Il esquisse à plus long terme les contours de la „b) Mise sur pied d'une organisation monétaire européenne“: „En même temps, il est proposé que les Six et la Grande-Bretagne réunissent une Conférence chargée de négocier un Traité instituant une organisation monétaire européenne qui aura pour mission:

- d'orienter les politiques monétaires des pays-membres en vue d'harmoniser l'expansion économique et le progrès social avec la stabilité monétaire et l'équilibre de la balance des paiements;
- d'assurer l'unité d'action des pays-membres dans les négociations internationales en matière de monnaie et de crédit, en particulier quant à l'octroi direct ou indirect de crédits internationaux aux pays non membres et aux pays européens demandant à adhérer à la Communauté;
- de participer aux mesures qui se révèleraient nécessaires pour renforcer le système monétaire international, et pour favoriser le développement du commerce international et notamment des règlements multilatéraux.
- De participer au concours mutuel prévu par le Traité de Rome, en cas de difficultés de la balance des paiements des pays de la Communauté.

L'organisation comportera notamment les dispositions suivantes:

a) Les Etats-membres maintiendront une proportion appropriée de leurs réserves monétaires globales auprès d'un Fonds Européen de réserves qui sera habilité à procéder aux opérations nécessaires pour assurer l'exécution des missions imparties à l'organisation monétaire européenne.

b) Les institutions communes fixant l'action de l'organisation monétaire européenne pourront prendre des décisions qui, en cas d'urgence, ne seront pas sujettes à un droit de véto. L'organisation fera partie de la Communauté économique européenne et le rôle qu'y joueront les institutions de celle-ci sera précisé par la Conférence.“

Le 23 août, Monnet avait écrit à Brandt pour lui suggérer de toucher un mot à Colombo, lors de son séjour à Rome.³² Le 12 septembre, après leur entrevue de Genève, il réécrit à Brandt pour lui faire part de sa propre conversation avec Colombo de passage à Paris, qui a pris connaissance du memorandum et lui a dit son enthousiasme pour un projet monétaire qui devrait être proposé par l'Allemagne et auquel il adhérerait aussitôt. Colombo annonce son intention de s'entretenir avec Schiller lors de la réunion du FMI à la fin du mois de septembre.³³

³² FJM, AMK C, 1/6/117

³³ FJM, AMK C, 1/6/118

Le 17 septembre, cependant, Brandt fait part à Monnet de l'avis négatif des „experts gouvernementaux“ qui ont examiné le projet: „D'un côté, il semble invraisemblable que le gouvernement français soit actuellement disposé à renoncer à ses objections de principe contre une participation de la Grande-Bretagne comme membre de plein droit à l'intégration européenne, et à ses objections également de principe, contre des décisions au vote majoritaire. La situation économique française ne paraît pas assez sérieuse pour obliger le gouvernement à renoncer à ses positions. [...]“

Deuxièmement, il serait sûrement difficile de confier des compétences de décision de politique monétaire à une organisation qui coiffe plusieurs domaines économiquement indépendants. Une politique monétaire unifiée dans une organisation monétaire européenne à laquelle participerait la Grande-Bretagne, ne peut être conduite avec succès que si elle peut s'appuyer sur une intégration économique très avancée.

Finalement, le degré d'intégration atteint dans la CEE ne semble pas encore suffisant aux experts pour le transfert de compétence de décision de politique monétaire. Non seulement la politique du commerce extérieur, la politique agricole et industrielle, mais aussi la politique conjoncturelle, et avant tout la politique des revenus et budgétaire, doivent être beaucoup plus unifiées. [...]

Les experts soulignent qu'avec les institutions existantes nous avons atteint déjà un niveau de coopération monétaire bien élevé dans le monde et aussi en Europe. D'autres progrès substantiels ne pourront probablement être faits que si nous nous sommes approchés de l'union économique européenne d'assez près pour que des crises partielles, comme la crise italienne de 1964 ou la crise française de cette année ne soient plus à attendre [...]

Je vous écris ceci étant conscient combien il est regrettable que les mesures de soutien monétaire auxquels la République Fédérale a participé et participe de manière non négligeable, n'ont pu être utilisées davantage pour faire progresser l'unification européenne. [...] En vous adressant ces observations provisoires, je vous prie de nous permettre de saisir la Banque Fédérale (Deutsche Bundesbank) de votre memorandum [...]”³⁴

En novembre, Jean Monnet revient encore sur le sujet mais le thème est en fait, entre eux, mis en sommeil jusqu'à l'accession de Brandt à la chancellerie. Ce dernier a, dès lors, les mains plus libres que dans le cadre de la „grande coalition“ avec Kurt Georg Kiesinger et la CDU. Voulant concrétiser sa vision d'un Willy Brandt emmenant les peuples d'Europe vers l'unité, Monnet lui écrit, le 31 octobre 1969: „[...] je vous suggère

1) que vous proposiez au sommet de La Haye que soit organisé rapidement au sein de la Communauté européenne un Fonds Monétaire Européen de Réserves qui serait l'instrument de la solidarité monétaire des pays de la Communauté;

2) Que vous vous déclariez prêt à déposer un pourcentage des réserves monétaires globales allemandes pour une gestion commune avec les réserves qu'y déposeraient les autres pays;

³⁴ FJM, AMK C, 1/6/119

3) Que vous convoquez une réunion des Six afin de déterminer les formes techniques et l'organisation de ce Fonds.³⁵

La lettre est accompagnée d'un memorandum³⁶ qui reprend plusieurs des idées déjà énoncées un an plus tôt ou les développe: la nécessité d'une harmonisation des politiques économiques entre les membres de la Communauté et la création d'un Fonds européen de Réserves. Il insiste sur la nécessité d'éviter les changes flottants entre pays de la Communauté. L'idée qui revient régulièrement sous la plume de Monnet dans ces semaines est la nécessité d'utiliser la conjoncture que représente la présence de Brandt, de Pompidou et de Heath au gouvernement.

Les obstacles sont nombreux. En particulier, un refus ouest-allemand sur le financement de la politique agricole pourrait faire échouer le sommet de La Haye. D'autre part, la Commission ne soutient pas l'idée d'un Fonds de Réserve européen et le Fonds Monétaire International ne veut pas en entendre parler tant que les Six ne seront pas devenus un membre unique du FMI. L'idée qui prévaut est qu'il vaut mieux une convergence monétaire à long terme qu'un fonds européen. Malgré cela Katharina Focke travaille dans l'entourage de Brandt à ce que la Conférence de la Haye soit un succès. Le 20 novembre 1969, dans le bureau de Herbert Wehner, Monnet lance l'idée d'une lettre personnelle et confidentielle de Brandt à Pompidou, pour aplanir les difficultés avant le sommet, dans les derniers jours de novembre, idée reprise par le chancelier.³⁷ Même si Monnet ne devait jamais réussir à rendre chaleureuses, comme il l'espérait, les relations entre le successeur de de Gaulle et Willy Brandt, il put considérer qu'il avait atteint, les 1^{er} et 2 décembre 1969, en particulier grâce à sa coopération avec le chancelier ouest-allemand, un succès personnel. Le sommet de la Haye vit en effet la première décision d'instituer une union économique et monétaire européenne. Et Katharina Focke insiste sur le rôle joué par Monnet, avant et après le sommet, en particulier pour lancer l'idée d'un parallélisme effectif entre union économique et union monétaire, principe repris par Brandt et Pompidou lors du sommet franco-allemand de juin 1970.³⁸

Après le sommet de La Haye, Monnet ne se démobilise pas et il continue à relancer Brandt, par l'intermédiaire de Wehner ou de Katharina Focke, sur le sujet. Dans une lettre du 27 mars 1970 directement adressée à Brandt, il insiste sur le fait que le Sommet de la Haye représente un tournant.³⁹ En juin 1970, Monnet envoie à Brandt un rapport détaillé de l'état d'avancement du début d'application des mesures décidées à La Haye.⁴⁰ En juillet, il lui transmet un rapport de l'économiste Robert Triffin qui insiste sur la nécessité de n'avoir de flexibilité des taux de changes que vis-à-vis des Etats-Unis, pas entre pays de la Communauté.⁴¹ En novembre 1970, Monnet envoie à Brandt une série de propositions en vue du sommet franco-allemand de janvier 1971.⁴² Il esquisse même une trame de lettre personnelle de Brandt à Pompi-

³⁵ FJM, AMK C, 1/6/159

³⁶ FJM, AMK C, 1/6/160

³⁷ FJM, AMK C, 1/6/165. Pour la lettre de Brandt à Pompidou, voir Archives Nationales, Paris, Fonds Georges Pompidou, 5 AG 2, vol. 103.

³⁸ FJM, interview menée le 24 juin 1983 par Veronika Isenberg et Max Kohnstamm.

³⁹ FJM, AMK C, 1/6/174

⁴⁰ FJM, AMK C, 1/6/191 et 192

⁴¹ FJM, AMK C, 1/6/197

⁴² FJM, AMK C, 210 et 211

dou, toujours désireux d'améliorer les relations entre les deux hommes: „Il me semble qu'il serait bon qu'au moment où le Conseil des ministres des Communautés européennes va être appelé à discuter de cette question, un contact personnel soit établi entre nous. [...] Pour cela, je suggère que nous désignions, vous et moi, un collaborateur personnel, pour s'entretenir de cette question avant le Conseil de Bruxelles du 23 novembre [...]“

En fait, le sommet de Bruxelles, tenu le 14 décembre, est décevant du point de vue de Jean Monnet: peu de progrès sont faits par rapport au sommet de La Haye puisque les propositions ultérieures en vue d'une plus grande intégration politique accompagnant l'union monétaire – contenues en particulier dans le rapport Werner⁴³ – sont repoussées par la France. Quelques jours plus tard, Monnet rédige un brouillon de lettre à Brandt, où il tente de tirer un bilan positif du Conseil du 14 décembre:

„1) une durée de dix ans pour la mise en place de l'union économique et monétaire.

2) une définition de l'objectif final visant à faire de la Communauté:

a) une union économique caractérisée notamment par la libre circulation des personnes, des biens, des services et des capitaux.

b) une union monétaire caractérisée notamment par la „fixation irrévocabile des rapports de parité, condition indispensable à la création d'une monnaie unique et comportant une organisation communautaire des banques centrales“.

3) L'acceptation que la communauté au stade final „détient dans le domaine économique et monétaire les compétences et les responsabilités permettant d'assurer la gestion de l'union. A cette fin, les décisions requises de politique économique sont prises au niveau communautaire et les pouvoirs nécessaires sont attribués à la Communauté.

La répartition des compétences et responsabilités entre la Communauté et les Etats membres doit s'effectuer en fonction de ce qui est nécessaire à la cohésion de l'union et à l'efficacité de l'action communautaire.“⁴⁴

Le texte est intéressant car il montre la persévérance de Monnet, qui ne baisse pas les bras malgré son âge et les déceptions. Mais on peut penser qu'à partir de cette date, l'élan qu'il avait voulu donner, appuyé par Brandt, à l'union monétaire comme un levier de l'intégration européenne, est freiné. Survient en effet, en 1971, la crise du dollar, qui casse définitivement le système de Bretton Woods et la Communauté européenne ne semble pas développer de perspective cohérente. Monnet insiste auprès de Brandt, en mai 1971 afin qu'il veille à ce qu'aucun des Six n'ait de monnaie flottante, même pour une courte période.⁴⁵ Il joue un rôle important pour que, dans la deuxième partie de l'année, la France et l'Allemagne parlent d'une seule voix vis-à-vis des Etats-Unis, sans que, pour autant, une véritable contrainte pèse sur les Etats-Unis puisque l'inconvertibilité du dollar en or a été proclamée le 15 août.⁴⁶ Ce qui frappe, dans les années suivantes, c'est le décalage entre les espoirs mis par Mon-

⁴³ Voir Andreas Wilkens, *Une tentative prématuée? L'Allemagne, la France et les balbutiements de l'Europe monétaire (1969–1974)*, in: Elisabeth du Réau/Robert Franck (s.d.), *Dynamiques européennes. Nouvel espace, nouveaux acteurs (1969–1981)*, Paris, Publications de la Sorbonne, 2002, p. 77–103.

⁴⁴ FJM, AMK C, 1/6/216

⁴⁵ FJM, AMK C, 1/6/221

⁴⁶ Roussel, *Le Comité d'Action*, p. 886–888.

net dans l'union monétaire et la rapidité des événements. Il aime à citer la formule de Brandt à la BBC, en janvier 1972, de l'objectif que la Communauté européenne devienne „d'ici une à deux décennies la société la plus avancée du monde“ mais il est confronté à la réalité de la crise économique. En fait, la Communauté européenne est incapable de s'unir pour faire face aux conséquences de la politique monétaire américaine et elle subira, d'ici quelque temps, de plein fouet la hausse des prix pétroliers qui résultera de la dévaluation du dollar.

3. Le temps des déceptions

La joie provoquée par la réélection de Brandt ne peut dissimuler les difficultés grandissantes, tout à fait présentes dans la dernière partie de lettre de félicitations envoyée au chancelier le 13 octobre 1972:⁴⁷ „Nous avons devant nous un temps assez court – l'année 1973 – pour montrer à nous-même et au monde si nous sommes déterminés à faire de l'Europe occidentale „la région du monde la plus avancée.“ Lors des attaques de mars 1973 sur la livre, Monnet suggère à Brandt de reprendre en mains la situation car „trop de gens, dit-il, s'occupent de l'union monétaire“, et de retourner les difficultés en atouts: „Ne pensez-vous pas qu'une communication personnelle de vous à Monsieur Heath lui indiquant quel montant (peut-être dix milliards de dollars) l'Allemagne serait disposée à mettre à la disposition de la Communauté et du Fonds européen de coopération monétaire serait de nature à engager le processus de règlement de cette crise et d'établir ainsi les bases de la solidarité monétaire européenne? Commençant par un accord anglo-allemand auquel ferait suite l'adhésion française et alors la confirmation par la Communauté montrant ainsi une Europe monétaire unie, je n'ai pas de doute que les Etats-Unis seraient disposés à discuter avec nous d'une coopération indispensable“. En mai 1973, il écrit à Brandt:⁴⁸ „Avant de négocier „en adversaires“ – ce qui est la tendance actuelle – il faudrait commencer comme „partenaires“ à investiguer les différences qui séparent les Etats-Unis de l'Europe dans les domaines monétaires et économiques.“

Contrairement à la politique qu'il avait souhaitée depuis des années, on n'assiste ni à une plus grande cohésion (monétaire) en Europe de l'Ouest ni au développement d'un partenariat sur un plan d'égalité entre les deux rives de l'Atlantique. Cela ne veut pas dire que certaines avancées institutionnelles ne soient pas significatives: en octobre 1973,⁴⁹ Monnet conseille à Brandt de donner suite, avec Heath, à la proposition Pompidou de réunion régulière des „plus hauts responsables“ de la Communauté – l'origine des réunions du Conseil européen instituées sous Valéry Giscard d'Estaing et Helmut Schmidt. Mais c'est clairement la montée des périls économiques qui domine dans les échanges entre les deux hommes. En décembre 1973, Monnet écrit, non sans anxiété, à Brandt, quelques jours avant le sommet de Copenhague:⁵⁰ „I think that the success of this meeting is immediately linked with the question of equitable allocations of oil between the Community countries. [...] We

⁴⁷ FJM, AMK C, 1/6/256

⁴⁸ FJM, AMK C, 1/6/270

⁴⁹ FJM, AMK C, 1/6/273

⁵⁰ FJM, AMK C, 1/6/274

are exposed if this situation continues to see reactions of panic develop into all our economies threatening the maintaining of employment.“ En avril 1974, c'est un emprunt pour la Communauté pour faire face au déficit extérieur des pays de la Communauté résultant de la hausse du pétrole que propose Monnet à Brandt.⁵¹

Quelques semaines plus tard, le 6 mai 1974, survient la démission de Brandt. Elle est un véritable choc pour Monnet. Il apprend la nouvelle à Paris, alors qu'il est avec Henri Rieben et Otto de Habsbourg, en fin de matinée. Il renonce à déjeuner avec eux comme il l'avait prévu.⁵² Le lendemain, il envoie à Willy Brandt un télégramme qui dit bien son désarroi:⁵³ „J'avais espéré longtemps que vous prendriez la tête de l'Europe, car je crois avoir décelé chez vous les qualités humaines, l'attachement aux hommes et non pas seulement au pouvoir, et je me permets de vous le dire, j'ai toujours vu en vous une très grande générosité.“ La maladresse de la comparaison qui suit – et enterre Brandt prématurément – marque bien son trouble: „Votre démission a été ressentie comme le fut à l'époque la mort de John Kennedy. Aux hommes en France‘ elle leur a enlevé une partie de l'espoir de voir que l'Europe se réalise.“

C'est pourtant sur un désaccord quant à l'orientation à venir de la Communauté que se conclut la coopération européenne entre Brandt et Monnet, à la fin de l'année. L'ancien chancelier ouest-allemand vient faire, le 19 novembre 1974, une conférence, à l'invitation du mouvement européen, à l'Hôtel Hilton avenue de Suffren à Paris. Sous le titre „La France, l'Allemagne et l'Europe“, il développe l'idée d'un noyau dur européen qui continuerait sur la voie de l'intégration sans attendre les pays traversant des difficultés économiques. Cette idée est jugée discriminatoire par Monnet. Quelques heures avant la conférence les deux hommes se sont rencontrés à l'ambassade d'Allemagne⁵⁴ et Monnet a réagi négativement au passage du texte que lui a montré Brandt où ce dernier s'apprête à déclarer: „[...] La Communauté devrait faire sienne la conviction qu'elle ne sera pas affaiblie mais consolidée si les pays dont la situation économique est objectivement plus favorable poussent plus avant l'intégration économique tandis que d'autres pays en raison de leur situation objectivement divergente, y participent d'abord à des degrés divers.“ Pour Jean Monnet, cela ne peut avoir comme résultat que de „diviser la communauté et repousser ces pays vers des formes de décision purement nationales“. Il ajoute: „La Communauté a été établie pour aider les pays qui se trouvent en difficulté.“ On ne devrait cependant pas conclure à un désaccord personnel entre les deux hommes ni à une baisse dans l'estime qu'ils éprouvaient l'un pour l'autre. Ce sont plutôt deux conceptions nationales de l'Europe intégrée qui cristallisent dans une situation de crise économique. Le projet de „noyau dur“ n'en était qu'à sa première formulation de la part d'un homme politique allemand.⁵⁵

Sur le fond, Monnet n'a jamais cessé de voir dans Brandt l'une des personnalités politiques les plus coopératives, parmi toutes celles qu'il avait fréquentées dans son combat pour l'intégration de l'Europe de l'Ouest. Lorsque, brièvement, Monnet envisage que le Comité d'Action pour les Etats-Unis d'Europe continue à fonctionner

⁵¹ FJM, AMK C, 1/6/286

⁵² Rapporté à l'auteur par Henri Rieben.

⁵³ FJM, AMK C, 1/6/288

⁵⁴ FJM, AMK C, 1/6/293

⁵⁵ Il a été repris, par exemple, en 1994 par le groupe parlementaire CDU/CSU et au printemps 2000 par le ministre Vert des Affaires Etrangères Joseph Fischer.

après qu'il aura lui-même cessé de le diriger, pour des raisons de santé, le nom de Willy Brandt est le premier nom auquel il pense pour lui succéder.⁵⁶ Hypothèse sans lendemain mais qui montre mieux que tout comme sa coopération avec le premier chancelier social-démocrate de République Fédérale aura compté pour lui.

⁵⁶ Roussel, *Le Comité d'Action*, p. 907-908.

Hélène Miard-Delacroix

Willy Brandt, Helmut Schmidt und
François Mitterrand

Vom Komitee gegen „Berufsverbote“ 1976 bis zum Streit
um die Mittelstreckenraketen 1983

Unter den Beziehungen, die Willy Brandt in den verschiedenen Phasen seiner politischen Laufbahn mit französischen Politikern gepflegt hat, bilden diejenigen mit François Mitterrand unter mehreren Gesichtspunkten eine Ausnahme. Neben den Beziehungen Brandts mit Persönlichkeiten aus dem anderen politischen Lager in Frankreich stand sein Verhältnis zu dem französischen Sozialistenchef prinzipiell im Zeichen der ideologischen Nähe. Jedoch war diese Beziehung nicht frei von Differenzen, Spannungen und Missverständnissen. Die Natur jenes nicht einfachen Verhältnisses zu einem als geheimnisvoll geltenden Politiker sowie die politische Bedeutung dieses Verhältnisses lassen sich unter Einbeziehung eines Dritten erfassen, nämlich Helmut Schmidt, der in einer anderen Machtposition und als Vertreter eines alternativen sozialistischen Verständnisses in dem bilateralen Verhältnis Brandts zu Mitterrand stets kontrapunktisch dastand. In dieser Dreiecksbeziehung spielte die Wahrnehmung der jeweiligen Situation und Position der anderen eine mindestens genauso große Rolle wie die Wirklichkeit selbst.

Die folgenden Darlegungen fußen zum einen auf Dokumenten aus Beständen deutscher und französischer Archive, zum anderen auf Auskünften und Interviews mit einigen Mitarbeitern von Willy Brandt, François Mitterrand und Helmut Schmidt, insbesondere aus dem Internationalen Sekretariat der SPD bzw. der PS. Neben dem Willy-Brandt-Archiv und dem Helmut-Schmidt-Archiv in der Friedrich Ebert Stiftung (Bonn) und dem Archiv der *Parti Socialiste français* in der Fondation Jean Jaurès (Paris), konnten für die Jahre 1981–1984 ausnahmsweise Archivalien aus dem Elysée eingesehen werden, denn die Verfasserin gehört zu dem Forscherkreis, der 1998 im Rahmen eines kollektiven Forschungsprojekts über die ersten vier Jahre des ersten Septennats François Mitterrands vor Ablauf der Dreißig-Jahre-Frist Einblick in die Elysée-Archive bekommen konnte.¹ Auch wenn diese Archivöffnung nicht vollständig gewesen ist, ermöglichte sie eine erstmalige Auswertung des Dokumentenbestands der Präsidentenberater in der ersten Hälfte der achtziger Jahre.

¹ Serge Bernstein/Pierre Milza/Jean-Louis Bianco (Hrsg.), François Mitterrand, les années du changement, 1981–1984, Paris, 2001. Hélène Miard-Delacroix, Ungebrochene Kontinuität. François Mitterrand und die deutschen Kanzler Helmut Schmidt und Helmut Kohl (1981–1984), in: VfZ, 47 (1999), S. 539–558.

1. Das Dreieck

Am 21. Mai 1981 war Willy Brandt, als Präsident der Sozialistischen Internationale aber auch als Freund François Mitterrands, in Paris. Man sah ihn vorne an der Seite des gerade gewählten Staatspräsidenten, an der Seite der französischen Sozialisten, die mit der Rose in der Hand die Rue Soufflot zum Pantheon hinaufgingen. An diesem Tag war Bundeskanzler Schmidt nicht dabei, sondern auf einer Reise nach Amerika, und angesichts seiner Stellungnahmen während des französischen Wahlkampfs ist anzunehmen, dass die Wahl Mitterrands ihn nicht gerade besonders freute. Trotzdem zeigte er sofort, dass er der Kontinuität guter Beziehungen zwischen Bonn und Paris Priorität einräumte, indem er als erster ausländischer Besucher auf der Rückreise aus Washington am 24. Mai dem neu gewählten französischen Staatspräsidenten einen Besuch abstattete.² Nicht einmal zwei Jahre später, am 20. Januar 1983, diesmal in Bonn, hatten sich die Dreiecksbeziehungen umgekehrt.

An diesem Tag sprach Präsident Mitterrand vor dem Bundestag über Sicherheit und europäische Integrationspolitik, aber Aufsehen erregte vor allem die Parteinahme für die Stationierung neuer amerikanischer Mittelstreckenraketen *Pershing II* in Deutschland. Bei seinen Worten konnte der gerade erst als Regierungschef gestürzte Helmut Schmidt innerlich triumphieren – denn Mitterrand verteidigte genau die von ihm seit Jahren verfochtene Position –, während Willy Brandt von dem französischen Freund die öffentliche Rüge für seine eigene Position und die seiner Partei in dieser Angelegenheit einstecken musste.

Diese zwei Szenen, mit dem Gesagten und dem Nichtgesagten, lassen erkennen, dass es neben der so genannten Troika in der SPD mit Willy Brandt, Herbert Wehner und Helmut Schmidt im Verhältnis der SPD zur PS in den 70er und 80er Jahren ein virtuelles Dreieck mit Willy Brandt, Helmut Schmidt und François Mitterrand gab, in dem es nicht nur um unterschiedliche Flügel des westeuropäischen Sozialismus ging. Dieses Dreieck blieb zwischen 1974 und 1983 nicht stets das gleiche: die Länge seiner drei Seiten veränderte sich mehrmals, so dass mit der jeweiligen Nähe oder Entfernung der drei Gipfel die geometrische Figur eine neue Form bekam, in der am Ende einer der drei Politiker, Willy Brandt, gewissermaßen isoliert war.

Die Kontinuität der hier beobachteten Zeitspanne ist vor allem in den Funktionen und im Image von Willy Brandt zu finden, welcher Präsident der Sozialistischen Internationale und Schlüsselfigur der zunächst regierenden und dann als Regierungspartei gestürzten SPD war. Während die SPD auf den Bänken der Opposition Platz nehmen musste, stieg Mitterrand vom Oppositionschef zum Staatschef auf. Darüber hinaus veränderte sich die Position der *Parti socialiste* in der Internationale erheblich, sie verfügte zunächst wegen des Bündnisses mit den Kommunisten (*Union de la gauche*) über eine sehr marginale Position, wurde aber dann zu *der* sozialistischen Partei in Europa, der es gelang, mit Hilfe der Kommunisten als Steigbügelhalter, aber schließlich ohne sie zur absoluten Mehrheit in der Assemblée nationale zu gelangen.

² Helmut-Schmidt-Archiv (HSA), AdsD, Auslandsreisen, 1/HCAA006771. Archives de l’Elysée (AE), Karton 11300, Handschriftliche Notizen Hubert Védrines, 24. 5. 1981.

Es scheint auf der Hand zu liegen, dass die Veränderungen im Verhältnis Willy Brandt/François Mitterrand etwas mit dieser Revolutionierung der Position Mitterrands zu tun haben. Aber diese Erklärung reicht nicht aus.

Schon in der Zeit, in der Mitterrand noch der isolierte Oppositionschef war, hat es viele Reibungen zwischen PS und SPD, zwischen Mitterrand und Brandt und besonders zwischen Mitterrand und Schmidt gegeben. Natürlich können die Gründe für die Streitigkeiten einerseits in ideologischen Komponenten –, insbesondere in den nationalen Besonderheiten von Sozialdemokratie bzw. socialisme français – und andererseits in innenpolitischen Sachzwängen gefunden werden. Vielmehr aber bildet in diesem Fragenkomplex die jeweilige besondere Situation in den Ost-West-Beziehungen den roten Faden, und zwar mit der doppelten Frage: die der jeweiligen Positionierung gegenüber den Kommunisten im Westen und die der wünschenswerten Haltung gegenüber der Sowjetunion.

Zunächst müssen die großen Linien und das Fundament des guten Verhältnisses Brandts zu Mitterrand skizziert werden, wobei Schmidt meist – wenn auch nicht immer – kontrapunktisch dasteht.

Dann kann das Thema der Positionierung gegenüber den Kommunisten im Westen in den 70er Jahren unter zwei Blickwinkeln behandelt werden: einerseits dem der deutschen Reaktion auf die *Union de la gauche* in Frankreich und andererseits dem der französischen Reaktion 1976 auf die Anwendung des Ministerpräsidentenverlasses von 1972.

Schließlich wird die Frage der jeweils befürworteten Haltung gegenüber der Sowjetunion wiederum mit der Beobachtung von zwei Beispielen Anfang der 80er Jahre erörtert: einerseits hinsichtlich der Haltung in der Auseinandersetzung über die Stationierung von Mittelstreckenraketen vor dem Hintergrund der Friedensbewegung in Deutschland und andererseits anhand des Streits über die angemessene Reaktion auf die Verhängung des Kriegsrechts in Polen im Dezember 1981.

2. Das gute Einvernehmen von Brandt und Mitterrand, Schmidt als Kontrapunkt

Ein großer Widerspruch prägt das Verhältnis von Brandt zu Mitterrand. Mit der Zeit und aus der Perspektive des Historikers kann festgelegt werden, dass beide Politiker ein ähnliches öffentliches und politisches Schicksal gehabt haben. Auf dem Weg zur Macht gibt es viele Ähnlichkeiten; beide haben die moderne Partei (mit)gegründet – Stichwort Godesberg und Epinay –, beide sind zur zentralen Figur der Partei geworden, und schließlich zu Patriarchen, deren Enkel in beiden Ländern um die Jahrhundertwende in der jeweiligen Partei dominieren. Brandt und Mitterrand, das bedeutet die sozialistische Idee an der Macht, zugleich revolutionär/revisionistisch wirkend und doch das Wesentliche konservierend, die Öffnung zum Nord-Süd-Dialog, und nicht zuletzt eine intellektuelle Nähe sowie die Überzeugung, dass die politische Aktion im Namen eines großen Projekts geführt wird.

Neben dieser Ähnlichkeit in der Biographie von zwei quasi gleichaltrigen Männern (während Schmidt fünf Jahre jünger ist als Brandt, was im Krieg fast einen Generationenunterschied ausmacht), überwiegen die Unterschiede zwischen Willy

Brandt und François Mitterrand. Die spätere gemeinsame sozialistische Überzeugung teilte Mitterrand bekanntlich nicht schon in der Jugendzeit.³ Nicht nur ist Mitterrand spät zum Sozialismus gelangt, während Brandt in ihn hineingeboren wurde, sondern auch Sozialmilieu und Sozialisierung entfernen Brandt und Mitterrand, der damals in soziologischer Hinsicht dem aus dem kleinen Bildungsbürgertum kommenden Schmidt näher stand. Dass Mitterrand aus der Großbourgeoisie stammte und als junger brillanter Jurastudent in dem von den Ligen bewegten Paris der 30er Jahre sich eher katholisch-konservativen Kreisen verbunden wusste, erfuhr das Arbeiterkind aus Lübeck, Willy Brandt, erst später, das schon in jugendlichem Alter in der Arbeiterbewegung, und zwar in ihrer radikalen Form, der SAP, engagiert gewesen war. Auch die jeweilige Teilnahme Brandts und Mitterrands am Widerstand zeigt kaum Verbindendes. Wenn auch Schmidt kein aktiver Widerständler gewesen ist und bis zu seiner Gefangennahme in der Wehrmacht diente, während Mitterrand ein echter „résistant“ war, so gibt es doch Ähnlichkeiten zwischen Mitterrands und Schmidts Entwicklung, denkt man z. B. an das relativ späte – allerdings zeitbedingte – Engagement des Deutschen in der Sozialdemokratie und des Franzosen in der UDSR.

Die Kriegserfahrung Brandts und Mitterrands ist eine ganz andere gewesen. Es kann als Symbol verstanden werden, dass Brandt und Mitterrand am 5. und 6. März 1981 gemeinsam dieselbe Strecke mit dem Auto zurücklegten wie der Franzose vierzig Jahre zuvor auf der Flucht aus dem deutschen Gefangenentaler bei Rudolstadt. Auf Brandts Seite war es eindeutig eine bewusste Wahlhilfe für den sozialistischen Präsidentschaftskandidaten; es soll auch ein wichtiges emotionales Moment gewesen sein,⁴ das bei Brandt in den Geist des Kniefalls im Warschau einzuordnen ist.

Erst nach dem Parteitag der PS in Epinay 1971 wurde François Mitterrand in der SPD allmählich ein Begriff. Aber noch Anfang der 70er Jahre war die Kluft sehr groß zwischen dem regierenden Sozialdemokraten Brandt und dem Misstrauen weckenden Neuling Mitterrand, der selber bekannte, er sei anfänglich dem deutschen Kollegen mit wenig Enthusiasmus begegnet.⁵ Direkte Kontakte waren damals sehr selten. Schlimmer aber war die (Nicht)Beziehung mit Schmidt, der in der französischen PS als Archetyp des verhassten Sozialdemokraten betrachtet wurde, in einer Zeit, in der die Bezeichnung „sozialdemokratisch“ in der PS noch intern als Schimpfwort galt.

Diese Besonderheit in der französischen Perzeption von Helmut Schmidt trug nicht wenig dazu bei, dass der als sein Gegenpart empfundene Friedensnobelpreisträger Brandt bei den französischen Sozialisten und bei Mitterrand einen Sonderplatz einnahm. Diese Tatsache wurde auch nicht verschwiegen. So erklärte Mitterrand im März 1976 Brandt: „Wir schätzen in der deutschen sozialistischen Partei Willy Brandt, seine Art zu denken [...] Willy Brandt wird mehr geliebt als die Sozi-

³ Pierre Péan, *Une jeunesse française: François Mitterrand 1934–1947*, Paris, Fayard, 1994.

⁴ Interview mit Veronika Isenberg vom Internationalen Sekretariat der SPD, 2. 5. 2003.

⁵ In einem Artikel in *L'Unité* erzählte Mitterrand 1976 eines seiner Treffen mit Brandt 1971: „Mes relations avec Brandt n'avaient pas toujours été faciles. J'avoue que j'y mettais peu d'entrain“, zitiert nach Hubert Védrine, *Les Mondes de François Mitterrand*, Paris, Fayard, 1996, S. 126.

aldemokratie.“⁶ Für die PS war Brandt eine Ausnahme unter den deutschen Sozialdemokraten, deren Kanzler Schmidt der Freund von Valéry Giscard d’Estaing war. Schon vor 1974, d. h. noch bevor die Freundschaft der zwei Staats- und Regierungschefs ostentativ inszeniert wurde, waren die beiden Finanzminister Vertraute; in seinen Memoiren beteuert Willy Brandt, Mitterrand sei schon bei der Präsidentschaftswahl 1974 überzeugt gewesen, dass Schmidt und „die deutschen Elogen für seinen Gegenspieler ihn um den Erfolg gebracht hätten“.⁷ Neben dieser Beziehung mit Giscard, die im Falle Schmidts in der PS wenig verwundern vermochte und die Voreingenommenheit gegen den sogenannten Macher eher bestätigte, waren die Kontakte der SPD mit den französischen Gaullisten, genannt seien hier Hans-Jürgen Wischnewski und Peter Coterier auf deutscher und René Tomasini und Michel Habib-Deloncle auf französischer Seite, den französischen Sozialisten ein Dorn im Auge. Besonders die Vertretung der SPD auf dem Nationalkonvent der UDR in Straßburg 1970, zu dem allerdings Vertreter der meisten deutschen Parteien eingeladen worden waren, wurde in der PS als Affront betrachtet.⁸

Richtet man das Augenmerk auf die persönliche Beziehung von Brandt und Mitterrand, so kann festgestellt werden, dass sie sich allem Anschein nach nach 1981 verbesserte und vertiefte, als der Statusunterschied beseitigt und die Balance zwischen den beiden Politikern wiederhergestellt wurde. Aber gleichzeitig wuchs auch die Kluft zwischen den jeweiligen Positionen von Brandt und Mitterrand in sicherheitspolitischen Fragen, während Mitterrand und Schmidt zur eigenen Überraschung gemeinsame Einsichten entdeckten. Von Zeitzeugen aus beiden Parteiapparaten wird schon das Jahr 1978 als Beginn der guten Beziehung Brandt – Mitterrand betrachtet, also jener Zeitpunkt, zu dem sich die Kontakte Mitterrand – Schmidt gewissermaßen normalisiert hatten. Das Wechselspiel der Beziehungen ist nicht zu übersehen, wobei auf lange Sicht die Verbesserung der Kontakte zwischen Schmidt und Mitterrand wohl erstaunlicher ist. Aber diese Entwicklung, verbunden mit der Tatsache, dass Mitterrands Zuspitzungen gegenüber Schmidt immer mehr in den Hintergrund traten, zeugt unmittelbar von der Fähigkeit der beiden Staats- und Regierungschefs, pragmatisch zu handeln und mögliche Meinungsverschiedenheiten aus Achtung vor obersten Interessen ihrer Länder hintanzustellen. Im Lichte der Archivdokumente ist das Phänomen der gegenseitigen Entdeckung in deren veröffentlichten Erinnerungen nachträglich überschätzt worden.⁹

⁶ AdsD/WBA, Kontakte Ausland, F. 17, Gedächtnisprotokoll der Unterhaltung anlässlich des Arbeitsessens von Brandt und Mitterrand am 26. März 1976, von Prof. Karl Kaiser verfasste Aufzeichnung.

⁷ Willy Brandt, Erinnerungen, Berlin/Frankfurt/M. Propyläen 1994, S. 491, vgl. mit Helmut Schmidt, der von seiner Zufriedenheit bei der Wahl Giscard d’Estaings erzählt, Helmut Schmidt, Die Deutschen und ihre Nachbarn, Berlin, Siedler, 1990, S. 168.

⁸ Interview mit Michel Thauvin vom secrétariat international du PS, 25. 3. 2003. Auch Védrine, *Les deux mondes*, p. 126.

⁹ Schmidt, *Die Deutschen und ihre Nachbarn*, S. 248f., und François Mitterrand, *De l’Allemagne, de la France*, Paris, Odile Jacob, 1996, S. 169. Beide erkannten auch die Grenze dieser Verbesserung: nach Schmidt „offen aber ohne Herzlichkeit“ (*Weggefährten*, Berlin, Siedler, 1996, S. 256); fast gleichlautend schrieb Mitterrand: Diese Beziehungen „n’impliquaient aucune chaleur particulière“ (*Mémoires interrompus*, Paris, Odile Jacob, 1996, S. 168–169).

3. Das Komitee gegen die „Berufsverbote“ und die Union de la gauche

Der zweite Teil der 70er Jahre war geprägt von bilateralen Schwierigkeiten, die offensichtlich wurden, als Mitterrand sein Komitee zur Verteidigung der bürgerlichen und beruflichen Rechte in Deutschland gründete.

Die zwei Problemkreise des Komitees und des Wahl- und Regierungsbündnisses mit den Kommunisten sind parallel zu behandeln. Weil es in beiden Fällen um das Verhältnis zu den Kommunisten geht, aber auch weil die Problematik einer innenpolitisch motivierten Strategie und deren Perzeption und mögliche Instrumentalisierung beim Nachbarn in beiden Situationen ähnlich ist. Mit dem kleinen Unterschied, dass in Brandts Perspektive der französische Freund damit wesentlich schärfer umgegangen ist.

Im Nachhinein hat Brandt die Entscheidung vom 28. Januar 1972, den sogenannten Ministerpräsidentenerlass (auch Extremistenbeschluss oder Radikalenerlass genannt), bereut.¹⁰ Historischer Anlass und Absicht sind ausschlaggebend gewesen: im Kontext der Ostpolitik, die als Revision der bisherigen westdeutschen Position und als Öffnung zu den Kommunisten gedeutet werden konnte,¹¹ galt es, die Kritik der christlich-demokratischen Opposition abzuwehren, nach der der „Verräter“ Brandt der kommunistischen Unterwanderung freien Lauf und damit die Gegner der demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik in den Staatsapparat eindringen lasse. Der von den „68ern“ erstrebte „Marsch durch die Institutionen“ wirkte auch in der SPD als Bedrohung. Weil der Erlass eine Entfernung von politisch verdächtigen Bürgern vom öffentlichen Dienst ermöglichte, wurde er von seinen linksextremistischen Kritikern – aber nicht nur von ihnen – als „Berufsverbot“ bezeichnet – von den französischen Sozialisten auch – und sogar ausschließlich so.¹²

Brandt war Mitterrands Ablehnung des „Radikalenerlasses“ bekannt, denn er war in einem kurzen Gespräch anlässlich eines Besuchs des französischen Sozialistenchefs in Bonn am 26. März 1976 zur Sprache gekommen.¹³ Nichtsdestotrotz war für den Sozialdemokraten die Gründung eines Komitees zur Verteidigung von Opfern des Erlasses unter der Ägide Mitterrands Ende Mai 1976 eine Überraschung. Eindeutig ging es den französischen Sozialisten darum, hinter den Kommunisten, die schon ihr eigenes Komitee gegründet hatten, nicht zurückstehen zu wollen. Praktisch wurde ein von Jacques Droz, Professor an der Sorbonne, im Frühjahr gegründetes Komitee übernommen und förmlich neu gegründet. François Mitterrand kündigte auf dem Parteitag in Dijon am 16. Mai an, dessen erster Signatar¹⁴ zu sein,

¹⁰ Interview mit France Soir, 10. 6. 1976. Auch Brandt, Erinnerungen, S. 301; Schmidt, Weggefährten, S. 442.

¹¹ Grundlegend ist der Beitrag von Gottfried Niedhart, Revisionistische Elemente und friedlicher Wandel in der neuen Ostpolitik, in: Geschichte und Gesellschaft, 28 (2002), S. 233–266

¹² Die Bezeichnung „Berufsverbote“ ist die einzige benutzte, und zwar auf Deutsch, in den Dokumenten des Internationalen Sekretariats der PSF; Archives de la Fondation Jean Jaurès (FJJ), 405 RI 64, 65, 66, 67, 68 (1973–1982).

¹³ AdS/WBA, SPD, Kontakte zu ausländischen Regierungen und sozialistischen Parteien, Frankreich, Bd. 17, Mitteilung für die Presse, 1. 6. 1976; auch handschriftliche Notiz von Brandt, ibid., Bd. 11.

um der „Hexenjagd im öffentlichen Dienst“ in Deutschland entgegenzuwirken.¹⁴ Das „Comité français pour la liberté d'expression et contre les interdictions professionnelles en RFA“ unter dem Vorsitz von Droz hatte schon Ende April im Pariser Senat eine Tagung organisiert. Das Komitee der PS wurde dann am 28. Mai 1976 gegründet; neben François Mitterrand unterschrieben den Appell u.a. Jean-Pierre Chevènement, Jean-Pierre Cot, Lionel Jospin, Pierre Joxe, Pierre Mauroy, Robert Pontillon, Jean Popéron und Michel Rocard.¹⁵ In der PS wurde beteuert, mit dieser Aktion nicht gegen „die deutschen Freunde“ handeln zu wollen, aber wegen der so zahlreichen Klagen, die täglich in Paris ankämen, zu dieser Aktion gezwungen worden zu sein.¹⁶ Die große Zahl der im Archiv der PS aufbewahrten Briefe aus Deutschland bestätigt die Behauptung, wenngleich das Argument zur Rechtfertigung einer eklatanten Aktion auf französischer Seite eine rein politische Entscheidung gewesen ist.¹⁷ In der Reaktion Brandts in einem persönlichen Brief an Mitterrand fällt der Wille zur Entschärfung der Krise und zur Transparenz auf;¹⁸ das Hauptargument der deutschen Sozialdemokraten lief auf den Vorwurf der Verkenntung der Sachlage durch die französischen Sozialisten hinaus. Um das in ihren Augen verzerrte Deutschlandbild zu widerlegen, lud der SPD-Parteivorstand eine Delegation französischer PS-Vertreter zu einem Informationsbesuch in Deutschland öffentlich ein. Der Besuch der Delegation des Bureau Exécutif der PS fand unter der Leitung von Pierre Mauroy am 21. Juli 1976 statt und ermöglichte den Austausch von Mahnungen und gegenseitigen Beteuerungen.¹⁹

Der Briefwechsel zwischen Brandt und Mitterrand ist aufschlussreich²⁰ und mehr noch ihr Gespräch in Paris am 24. Juni, von dem eine Dolmetscheraufzeichnung im Archiv der FJJ erhalten ist.²¹ Wenn einerseits bei Mitterrand zugleich der Ton der Versöhnung und das Festhalten an der kritischen Einstellung auffallen, ist andererseits der kritische Ton Brandts nicht zu überhören, der in dem Vorwurf der mangelnden Solidarität Mitterrands gegenüber anderen Sozialisten zum Ausdruck kam. Schließlich ist vor allem die große Sorge der Öffentlichkeit gegenüber frappierend, die sich in dem Satz spiegelte: „Wir dürfen der Presse nicht sagen, das diese

¹⁴ FJJ, 405 RI 64, I-5 und J-1, discours de François Mitterrand au congrès de Dijon, 16. 5. 1976.

¹⁵ FJJ, 405, RI 64, Annonce de rencontre nationale, 24./25. 4. 1976. Zur Gründung des PS-Komitees: FJJ, 405 RI 64, Annonce interne au PS 28. 5. 1976, „Ce comité proteste contre les révocations dont sont victimes des fonctionnaires soupçonnés de militer dans des mouvements de gauche – notamment contre le renvoi de Silvia Gingold pour délit d'opinion.“

¹⁶ François Mitterrand, Ma part de vérité, in: L'Unité, 4.-10. 6. 1976. FJJ, 405 RI 64, Robert Pontillon, 29. 5. 1976, internes Dokument.

¹⁷ FJJ, 405 RI 66 und 67

¹⁸ AdsD/WBA, Kontakte Ausland, F, 17, Brief Willy Brandts an François Mitterrand, 31. 5. 1976.

¹⁹ AdsD, HSA, 1/HSAA006221, Communiqué des SPD-Vorstandes, 31. 5. 1976, SPD Pressemitteilungen und Informationen; FJJ, 405 RI 64, Communiqué sur la visite d'une délégation du comité exécutif du PSF au SPD à Bonn, 21. 7. 1976. Danach wurden die in Paris registrierten Fälle an einen Referenten von Brandt, Klaus-Henning Rosen, übermittelt, der das Ausmaß der Willkür in den Urteilen ermessen sollte, Interview mit V. Isenberg, 28. 04. 2003.

²⁰ FJJ, 405 RI 64, Projet de lettre de Mitterrand à Brandt, rédigée par Michel Thauvin, 4. 6. 1976; AdsD/WBA, Kontakte Ausland, F, 17, Brief Brandts an Mitterrand, 24. 6. 1976.

²¹ FJJ, 405 RI 64, Procès-verbal de l'entretien Willy Brandt et François Mitterrand à Paris, 24. 6. 1976.

Frage das Hauptthema unseres Gesprächs gewesen ist. Wir müssen andere Themen finden.“

Brandt musste die französische Schusswaffe umso mehr entschärfen, als ähnliche Initiativen aus anderen europäischen sozialdemokratischen Parteien, insbesondere aus der niederländischen PvdA, kamen.²² Nicht zuletzt hatte sich auch die SPD auf ihren Parteitagen in Hannover 1973 und in Mannheim 1975 sehr kritisch zur Anwendung des Ministerpräsidentenerlasses geäußert.

Nicht um Brandt anzugreifen wurde das Komitee Mitterrands gegründet, sondern, wenn überhaupt gegen jemand in Deutschland, dann gegen die von Schmidt verkörperte Sozialdemokratie. Das zeigen die sehr scharfen Worte Mitterrands in „L'Unité“²³ gegen den Bundeskanzler, der jedoch von vornherein, d.h. schon 1972 ein Gegner des Erlasses gewesen war. Aber in einem Interview mit dem „Stern“ Mitte Juni 1976 bezeichnete der Bundeskanzler die Gründung des Komitees „eine böse Sache“ und gab in seiner kalten Art im Grunde Brandts Meinung wieder, nämlich dass sich so etwas unter Sozialisten nicht gehöre.²⁴ Die Haltung der französischen Sozialisten wurde umso mehr als böswilliger Angriff empfunden, als dieser mit den mörderischen Attentaten und Geiselnahmen der RAF zusammenfiel, deren Rechtsanwalt Klaus Croissant in Paris der rote Teppich ausgerollt wurde.²⁵

Damals war das Verhältnis zwischen Schmidt und Mitterrand besonders gespannt, da Mitterrand auf einem Treffen der Sozialistischen Internationale in Helsingør in Dänemark am 18. Januar desselben Jahres für Bündnisse mit den Kommunisten in den südeuropäischen Ländern plädiert hatte. Schmidt nahm damals kein Blatt vor den Mund und attackierte öffentlich den französischen Sozialenführer, der den Gegensatz zwischen Sozialdemokratie und Eurokommunismus zu verwischen drohte und offensichtlich auch die Geschichte der Unterdrückung der SPD in der SBZ/DDR nicht kannte.²⁶

Brandt teilte die Befürchtungen seiner Kollegen gegenüber den französischen Sozialisten offensichtlich nicht; verglichen mit den Äußerungen Schmidts waren seine Stellungnahmen am Rande des Treffens in Helsingør sehr gemäßigt und frei von jeder Verurteilung. Als Parteichef musste er dennoch sagen, dass die Frage in Deutschland nicht aktuell sei, was ein paar Tage später vom Präsidium der SPD bestätigt wurde, indem die Frage einer Zusammenarbeit mit den Kommunisten in Deutschland ausdrücklich ausgeschlossen wurde.²⁷ Brandts Toleranz gegenüber der Strategie Mitterrands ist interessant, da er selbst eine Zeit lang und in einer anderen

²² FJJ, 405 RI 64, Büro der Union der sozialistischen Parteien der EG in Amsterdam, 10. 6. 1976.

²³ François Mitterrand, Ma part de vérité, in: L'Unité, 18./24.6. 1976.

²⁴ Interview Schmidts mit dem „Stern“, 16. 6. 1976

²⁵ Hélène Miard-Delacroix, Partenaires de choix? Le Chancelier Helmut Schmidt et la France (1974–1982), Bern, 1993, S. 121–124

²⁶ Ausführlich in: Schmidt, Die Deutschen und ihre Nachbarn, S. 242 f.; Brandt, Erinnerungen, S. 491, u.a. über die Reaktion Wilsons. Vgl. dazu die Reaktionen in der französischen Presse, Le Monde, 20. 1. 1976, Le Figaro, France Soir, Le Quotidien, Aurore am gleichen Tag.

²⁷ Interview Brandts mit der ARD, Tagesschau, 18. 1. 1976 und dem Deutschlandfunk, 19. 1. 1976. Interview Schmidts mit dem Deutschen Fernsehen, Tagesschau, 19. 1. 1976; Pressekonferenz in Helsingør, 19. 1. 1976. Zur Position des Präsidiums der SPD: Pressemitteilungen und Informationen, 20. 1. 1976.

Kräftekonstellation vor 1948 eine antifaschistische Front befürwortet hatte.²⁸ Sehr offen und detailliert erläuterte Mitterrand ihm im März 1976 seine Strategie angesichts der französischen Realität von fünf Millionen kommunistischen Wählern.²⁹ Frappierend ist dabei die Sicherheit, mit der Mitterrand den in der Tat ein paar Jahre später stattfindenden Prozess der „Machtübernahme“ der französischen Sozialisten und der Aushöhlung der KP beschrieb.

In der Internationale war Brandt der einzige, der Mitterrand traute, oder, genauer gesagt, für den die guten Beziehungen zu ihm so entscheidend waren, dass er das Vertrauen riskieren konnte. Mehrmals beteuerte er dem französischen Freund, dieser sei für ihn neben Kreisky und Palme jemand, der ihm besonders nahe stehe.³⁰ Diesen drei verdankte er ja die Unterstützung für seine Wahl zum Präsidenten der Sozialistischen Internationale im Herbst 1976. In den folgenden Jahren bemühte sich Brandt um eine bessere Vertretung der Franzosen und um den Abbau der Randposition der PS in der Internationale.³¹

Erst am 29. September 1977 hatte Mitterrand Gelegenheit, Helmut Schmidt seine Strategie der *Union de la gauche* zu erläutern. Ein früherer Termin war nicht möglich – trotz aller Versuche Brandts und des Internationalen Sekretariats der SPD, welche seit Anfang 1976 dem Bundeskanzler rieten, er solle den möglichen Nachfolger von Giscard d’Estaing empfangen. Anhand der Archivmaterialien lassen sich zwei entgegengesetzte Kräfte erkennen, einerseits der Berater- und Mitarbeiterkreis Schmidts, der wegen des besonderen Verhältnisses zu Giscard strikt von einer Zusammenkunft abriet, andererseits Brandt und die SPD, die zu einem Treffen drängten. Diese letzte Position, die u.a. im Internationalen Sekretariat der Partei stark vertreten war, beruhte auf der Überzeugung, dass sich die SPD langfristig keinen Zwist mit der großen Schwesterpartei in Frankreich erlauben konnte und dass angesichts eines möglichen Wahlsiegs der Sozialisten in Frankreich die Missverständnisse zwischen Schmidt und Mitterrand unbedingt überbrückt werden mussten. Umgekehrt hoffte man in der Umgebung des Bundeskanzlers auf eine weitere Zusammenarbeit mit Giscard d’Estaing, zu dessen Wahlniederlage man nicht beitragen wollte, wie Claus Zeller es am 15. März 1977 formulierte: „Wir sollten uns allen Handlungen enthalten, die als Stärkung der Position Mitterrands verstanden werden könnten.“³² Schmidt selbst bat um Ratschlag, allerdings mit der Bemerkung, er könne „gegenwärtig keinen Sinn in dem Besuch erkennen“.³³

Das Gespräch zwischen Mitterrand und Schmidt Ende November 1977 ist mehrfach dokumentiert und in seinen Memoiren misst Schmidt diesem Treffen eine

²⁸ Peter Merseburger, Willy Brandt, Visionär und Realist, München/Stuttgart 2002, S. 282.

²⁹ AdsD/WBA, Kontakte Ausland, F, 17, Arbeitsessen von Brandt und Mitterrand am 26. März 1976, von Prof. Karl Kaiser verfasste Aufzeichnung.

³⁰ Ibid., U. a. Brief Brandts an Mitterrand, 13. 11. 1978.

³¹ AdsD/WBA, Kontakte Ausland, F, 17. Die Franzosen bekamen den Vorsitz des Verwaltungs- und Finanzkomitees und im September 1977 wurde Daniel Meyer die Verantwortung für die Menschenrechte anvertraut.

³² AdsD, HSA 1/HSAA 008732, Vermerk von Claus Zeller, 15. 3. 1977. Ein Treffen im März 1976 war wegen Terminproblemen nicht zustande gekommen.

³³ AdsD, HSA, 1/HSA010095. Mehrere Aufzeichnungen von Dingels und Isenberg zur Entwicklung der PS. Vermerk PR an BK, 9. 2. 1976, mit handschriftlicher Bitte Schmidts um Ratschlag; abrätende Antwort des Chefs des Bundeskanzleramts an BK, 16. 2. 1976, dagegen positiver Vermerk Dingels, 18. 2. 1976.

große Bedeutung bei.³⁴ Das Ergebnis war eine Verbesserung in der gegenseitigen Wahrnehmung, so dass am Ende der siebziger Jahre die Beziehungen im Dreieck Brandt – Schmidt – Mitterrand gewissermaßen ausgeglichener erschienen.

4. Stationierung der Pershing II und Krise in Polen

Jedoch vergrößerte sich der Abstand zwischen Brandt und Mitterrand Anfang der 80er Jahre erheblich, nämlich in dem Maße, wie sich die Positionen Schmidts und Mitterrands in sicherheitspolitischen Fragen inhaltlich stark annäherten. Die geometrische Figur des Dreiecks verlängerte sich und Brandt stand gegenüber Mitterrand und Schmidt zunehmend relativ isoliert da.

Schmidt gilt als der Initiator des NATO-Doppelbeschlusses vom Dezember 1979. In seiner Londoner Rede vom 28. Oktober 1977³⁵ hatte er vor dem gefährlichen militärischen Ungleichgewicht der Kräfte in Europa als Folge der größeren Zahl sowjetischer Mittelstreckenraketen SS 20 nachdrücklich gewarnt. Auf einem Vierer-Gipfel auf der Insel Guadeloupe war dann im Januar 1979 das zweigleisige Vorgehen des Westens gegenüber der Sowjetunion festgelegt worden: ein Abrüstungsvorschlag an die Sowjets und, im Falle des Scheiterns nach vier Jahren, die Wiederherstellung des Gleichgewichts durch die Stationierung amerikanischer Raketen in Westeuropa. Mit der automatischen Aufrüstung im Falle des Scheiterns der Verhandlungen war der Doppelbeschluss der NATO eine zwar unvollkommene, aber zufriedenstellende Antwort auf die Furcht Helmut Schmidts, das festgestellte Ungleichgewicht der Kräfte könnte zu einem regionalen Krieg in Europa führen, dem die Amerikaner fernbleiben könnten und in dem Deutschland das Hauptkriegsfeld sein würde.

Die Mehrheit der SPD favorisierte Abrüstungsverhandlungen in Genf, gemäß der Formel des in der Friedensbewegung persönlich engagierten SPD-Beraters Wolfgang Biermann: „Sicherheit lässt sich nicht herbeirüsten.“³⁶ Trotz aller Beteuerungen auf den Parteitagen von Berlin 1979 und München 1982³⁷ klafften die Position Schmidts und die Strategie Brandts eindeutig auseinander. Trotz aller Behauptungen Brandts, nach denen er den sozialdemokratischen Bundeskanzler verstünde und unterstützte, war der Gegensatz zwischen Parteichef und Kanzler nicht zu übersehen.

Ihre Wege schieden sich an der Frage der angemessenen Reaktion auf die Friedensbewegung, die starken Zulauf fand. Schmidt befürchtete, dass die von der außerparlamentarischen Bewegung abgeschreckten Wählerschichten der politischen Mitte sich von der Sozialdemokratie abwenden könnten, während Brandt seine ganze Energie daran setzte, die Partei zusammenzuhalten und insbesondere den gefährlichen Prozess der Entfremdung zwischen SPD und Jugend zu verhin-

³⁴ AdsD, HSA, 1/HSA A008732, Dolmetscheraufzeichnung, Frau Bouverat, 4. 10. 1977. Schmidt, *Die Deutschen und ihre Nachbarn*, S. 242–243, ders., *Weggefährten*, S. 256.

³⁵ Rede vor dem International Institute for Strategic Studies, 28. 10. 1977.

³⁶ AdsD/WBA, SPD-Parteivorsitzender, Verbindungen mit Referaten, Abteilungen, Büros des Erich-Ollenhauer-Hauses, Bd. 109, Vermerk Biermanns an Hans-Jochen Vogel, 6. 12. 1982.

³⁷ Auch Brandt im Interview mit dem „Stern“ 1. 7. 1982.

dern suchte. Den zahlreichen Reden, Interviews und Artikeln des SPD-Chefs in den Jahren 1979–1983 ist dieses Motiv zu entnehmen. Es kam zum Ausdruck in der gutmütigen Beurteilung des Engagements gerade der Jüngeren, die ein paar Jahre zuvor schon gegen den Extremistenerlass demonstriert hatten, und in der Verteidigung seiner Strategie den alternativen Kräften in Deutschland gegenüber.³⁸

In dieser Position war Brandt von einigen in der Friedensbewegung persönlich engagierten Mitarbeitern besonders unterstützt und mit Argumenten versehen worden.³⁹ Es wurde das für die Parteibasis verheerende negative Image von einer technokratischen Handhabung der Probleme durch Regierung und Parteifunktionäre beklagt. Brandt – aber auch Glotz, Bahr und Ehmke – wurden ermuntert, die emotionale Komponente der Debatte nicht aus den Augen zu verlieren und alles zu unternehmen, „damit die Sozialdemokratie als ein Teil der Friedensbewegung nicht völlig in den Hintergrund rückt“.⁴⁰ Brandt übernahm oder teilte diese Sichtweise, wie die Formel („Friedensbewegung: nicht ohne uns“) zeigt, mit der er einen Artikel im „Sozialdemokrat-Magazin“ überschrieb.⁴¹ Der unmittelbare Kontext war die Bonner Friedensdemonstration vom 10. Oktober 1981.

Unter den Beratern des Präsidenten Mitterrand in Paris wurde diese Haltung Brandts mit Stirnrunzeln beobachtet. Tenor der Urteile war, dass Brandt und die SPD anscheinend in Moskau großes Vertrauen setzten und so taten, als ob Washington der Feind sei. Für Paris verhielt sich die SPD um Brandt so, als ob die noch nicht stationierten amerikanischen Raketen gefährlicher seien als die sowjetischen Raketen, die schon gegen Westeuropa gerichtet waren. „Les fusées sont à l'Est, les pacifistes sont à l'Ouest“, lautete dagegen das zusammenfassende Urteil im Elysée.

Nachträglich, und etwas höhnisch, beschrieb Brandt die Haltung Mitterrands in dieser Krise als Zeichen der Unbeständigkeit, des Wankelmuts eines Mannes, der als Präsident der V. Republik zwangsläufig das weitärmelige Kleid des Gaullismus habe anziehen müssen.⁴² Das Urteil Brandts über Mitterrands Stellungnahme zum NATO-Doppelbeschluss ist im Grunde ungerecht und zeigt das Ausmaß des Missverständnisses zwischen den beiden Sozialisten. Zwar hatte Mitterrand vor seiner Wahl mehrmals die Lösung „weder SS 20 noch Pershing“ verkündet, aber stets indem er zugleich das Ungleichgewicht der Kräfte und die von den sowjetischen SS 20 ausgehende Gefahr, insbesondere für Frankreich, verurteilte.⁴³ Noch vor dem Ab-

³⁸ AdsD/WBA, Publikationen, Bd. 859, Rede Brandts anlässlich des 100jährigen Jubiläums des Dietz Verlages, Aktuelle Informationen der SPD, Nov. 1981; AdsD/WBA, Publikationen, Bd. 860, Rede Brandts auf dem SPD-Bezirksparteitag in Lindau, 7. 11. 1981,

³⁹ AdsD/WBA, SPD-Parteivorsitzender, Verbindungen mit Referaten, Abteilungen, Büros des Erich-Ollenhauer-Hauses, Bde. 108, 109, 110, Vermerke Biermanns an Brandt über Glotz, Bahr, Ehmke, Nov. 1981 – Jan. 1983.

⁴⁰ Ibid., Bd. 108. Vermerk Biermanns an Peter Glotz, 23. 11. 1981.

⁴¹ AdsD/WBA, Publikationen, Bd. 859, Manuskript vom 29. 9. 1981.

⁴² Brandt, Erinnerungen, S. 355.

⁴³ Mitterrand in der Assemblée nationale, 20. 12. 1979, Journal Officiel, Débats, S. 12429; Interview mit France Soir, 21. 2. 1980; Interview mit Le Monde, 31. 7. 1980; FJJ, Fonds F. Mitterrand, dossiers documentaires, interventions publiques, 1979, Pressekonferenz Mitterrands, 5. 12. 1979; Interview in: Ouest-France, 2. 7. 1980; Interview in: Valeurs actuelles, 19. 1. 1981. Tenor bleibt die Priorität für die parallele Abrüstung, vgl. auch 110 propositions pour la France (Punkte 6, 7 und bsd. 8) auf dem außerordentlichen Parteitag der PS in Crétal, 24. 1. 1981.

lauf der im Doppelbeschluss vorgesehenen Vierjahresfrist sagte er Bundeskanzler Schmidt im Juli 1981, ihm seien „die Pershing nicht lieber als die SS 20“⁴⁴ und sein Ziel bleibe die Verhandlung. Das wiederholte er gegenüber dem Nachfolger von Schmidt, Helmut Kohl, auf ihrem ersten Treffen Mitte Oktober 1982.⁴⁵ Und das sagte er dann auch in seiner Rede vor dem Bundestag am 20. Januar 1983.

Die Urteile im Elysée waren in der Tat schärfster geworden, als die SPD und Brandt Ende Dezember 1982 einen Vorschlag Andropovs beim Wort nahmen, der allgemein als ein Ablenkungsmanöver und geschickter Schachzug in der unverrückbaren strategischen Linie der Sowjets gedeutet wurde. Am 21. Dezember schlug Andropov vor, die Zahl der sowjetischen SS 20-Raketen zu reduzieren, nämlich auf die Zahl der französischen und britischen Raketen, was indes ein Mittel war, diese Potentiale in den Genfer Abrüstungsverhandlungen in Anrechnung zu stellen.

Ausschlaggebend für die Eindeutigkeit der Worte Mitterrands vor dem Bundestag, die als öffentliche Rüge für die SPD Brandts verstanden wurden, ist das allmähliche, aber im Dezember 1982 und Januar 1983 vollzogene Einschwenken der SPD auf das sowjetische Postulat, die französischen und britischen Atomwaffenpotentiale in die Verhandlungen miteinzubeziehen. In der ersten Januarwoche formulierte die Partei im Wahlkampf ausdrücklich die Forderung nach Erfassung der französischen und britischen Waffenpotentiale, eine Forderung, die u. a. von Egon Bahr in Interviews verbreitet wurde.⁴⁶ Zwar war die Frage schon zwischen SPD und französischer Regierung bilateral erörtert worden, wobei Bahr vorsichtig eher von „Berücksichtigung“ und nicht von „Anrechnung“ gesprochen hatte.⁴⁷ Aber die deutschen Emissäre überzeugten niemanden im Elysée.

Die Weigerung, die französischen und britischen Raketen in der Erfassung der beiderseitigen Kräftepotentiale mit zu berücksichtigen, blieb eine Konstante in der französischen Position, welche Mitterrand selbst vor seiner Wahl unmissverständlich vertreten hatte und die sowohl in den Aufzeichnungen des französischen Außenministeriums als auch in den Vermerken der Elysée-Berater nach 1981 immer wieder hervorgehoben wurde.⁴⁸

Im Elysée waren die innerparteiliche Entwicklung der SPD und das Abdriften Brandts ins pazifistische Lager, wie es in den Aufzeichnungen hieß, ein Thema der Besorgnis⁴⁹. Die „crise d’identité“ der SPD wurde ausführlich thematisiert und

⁴⁴ AE, Karton 4286, handschriftliche Aufzeichnung von Christian Sautter auf der Plenarsitzung, deutsch-französisches Gipfeltreffen vom 13. 7. 1981.

⁴⁵ AE, Karton 2224, Dolmetscheraufzeichnung von B. Sauzay, 14. 10. 1982. Auf die Worte Kohls, er sei jedem Widerstand zum Trotz entschlossen, die Raketen installieren zu lassen, antwortete Mitterrand, man müsse darauf achten, dass die Amerikaner nicht nur so tun, als ob sie verhandeln wollten.

⁴⁶ AFP, 8. 1. 1983; Interview Bahrs in: Neue Osnabrücker Zeitung, 8. 1. 1983.

⁴⁷ AE, Karton 11301, Gespräch Bahrs mit Außenminister Cheysson, 1. 4. 1982, Aufzeichnung vom MAE, sous-direction Europe centrale, 2. 4. 1982.

⁴⁸ Beispielahaft: AE, Karton 11301, Vermerk MAE, sous-direction des affaires stratégiques et du désarmement, 16. (oder 26.?) 1. 82. Vgl. auch Védrine, Les mondes S. 93–130 und François Mitterrand, Réflexions sur la politique extérieure de la France, Paris, 1986, S. 42–43.

⁴⁹ AE, Karton 11300, diverse Vermerke über Brandt, Eppler, Bahr, Aufzeichnung für den Präsidenten vor dem Mittagessen mit Brandt am 25. März 1982, 24. 3. 1982, Telegramm MAE, 24. 03. 1982; AE, Karton 11301, Vermerk Védrines an Mitterrand, 17. 02. 1982; diverse Aufzeichnungen aus MAE (service des affaires stratégiques et du désarmement), April 1982, täg-

kommentiert; es gibt kaum eine Aufzeichnung oder Vermerk über die Bundesrepublik in diesen Monaten ohne lange Beschreibungen und Deutungen eines Phänomens, das als bedauerlich und womöglich gefährlich betrachtet wurde.

Und ausdrücklich wurde immer wieder betont, dass die Position Schmidts unbedingt unterstützt werden müsse, weil allein sie zur Verwirklichung des Doppelbeschlusses führe.⁵⁰ Diese Argumentation ist in den Dokumenten der Präsidentenberater so deutlich, dass viel dafür spricht, dass Mitterrands Rede vor dem Bundestag zwar faktisch als Unterstützung der neuen Regierung Kohl gedeutet werden konnte, aber nicht zuletzt auch als Unterstützung der Linie Schmidts gewertet werden muss. Dass der Januar 1983 zugleich der Anfang der guten Beziehungen zwischen zwei Regierenden aus verschiedenen politischen Lagern, Mitterrand und Kohl, wurde, ändert nichts an der Tatsache, dass die Klarstellung Mitterrands hinsichtlich der Stationierung von Mittelstreckenraketen in die bilaterale Geschichte der Sozialisten und Sozialdemokraten einzuordnen ist. Nicht nur verkündete Mitterrand die französische Position im Bundestag. Er gab Schmidt öffentlich Recht – gegen Brandt und gegen die SPD. Wie sich Zeitzeugen erinnern, war Willy Brandt persönlich sehr verletzt – nicht zuletzt darüber, dass der französische Freund auch nach der Rede mit ihm nicht das Gespräch gesucht hatte.⁵¹

Man wusste in Paris sehr wohl, dass die Bundesrepublik im Wahlkampf war und dass der befriedeten Partei mit der Bundestagsrede ein großer Schaden zugefügt werden konnte. Den Archivdokumenten lässt sich entnehmen, dass die wahrscheinliche Niederlage der SPD hingenommen und der positiv gewerteten Zusammenarbeit mit dem konservativen Lager in Deutschland Vorrang eingeräumt wurde. Wohl war der SPD-Kanzlerkandidat Hans Jochen Vogel eine Woche vor der Bundestagsrede, am 13. Januar 1983, von Mitterrand empfangen worden. Zu dem Gespräch unter vier Augen wurden dann auch Bahr, Wischnewski, Védrine und Bianco hinzugezogen.⁵² Mitterrand wusste von Védrine, dass die französische Position hinsichtlich der Nichtberücksichtigung des französischen und britischen militärischen Potentials von der deutschen Seite als „Sturheit“ („entêtement“) beurteilt wurde.

Schwer einschätzbar bleibt aber der Einfluss der Berater auf Staatspräsident Mitterrand – in diesem speziellen Fall wie allgemein. Einerseits waren, was die Einschätzung der deutschen Friedensbewegung traf, die meisten Aufzeichnungen der Berater in Paris seit 1981 dramatisierend. Grundton war die Warnung vor einem neuen deutschen nationalistischen Neutralismus. Andererseits versuchte Mitterrand in bilateralen Treffen mit Brandt die Diskrepanz zu mildern.⁵³ So notierte Brandt, dass Mitterrand nicht an die in Frankreich weit verbreitete Vorstellung vom deutschen „Neutralismus“ glaube, dafür aber „überschätze er die aktuelle Bedeutung der deutschen Einheit“.

liche Aufzeichnungen aus MAE (CAP und Affaires politiques) im Herbst 1982; AE, Karton 2225, Aufzeichnungen aus MAE (sous-direction Europe centrale), Dezember 1982.

⁵⁰ AE, Karton 4767, Notizen im Dossier Jacques Attalis zur Vorbereitung des deutsch-französischen Gipfeltreffens vom 12–13. 07. 1981, AE, Karton 4285; Vermerk des CAP (MAE), 07. 1981.

⁵¹ Interview V. Isenberg, 2. 5. 2003.

⁵² AE, Karton 11303, Vermerk Vedrines und handschriftliche Notiz Biancos, 12. 1. 1983.

⁵³ So z. B. AdsD/WBA, Kontakte Ausland, F, 17, Treffen in Nogaro (Landes), 20. 8. 1981, handschriftliche Notiz W. Brandts.

Im Ost-West-Verhältnis unterschied sich die Haltung Mitterrands gegenüber Moskau seit Anfang der 80er Jahre stark von der Analyse Brandts. Das zeigt z.B. die französische Reaktion auf die polnische Krise, während der Mitterrand nach dem Motto handelte: „Zu den Russen muss man auch Nein sagen können, das gibt unseren Ja's umso mehr Gewicht.“⁵⁴

Nach der Verhängung des Kriegsrechts in Polen Mitte Dezember 1981 hatte Brandt im Namen der Sozialistischen Internationale am 17. Dezember ein vorsichtiges und zurückhaltendes Communiqué veröffentlicht, das von der französischen, aber auch von den italienischen, niederländischen und anderen Mitgliedsparteien als zu leisetreterisch verworfen wurde.⁵⁵ Brandt sah sich „desavouiert“ und empörte sich über die „romanischen Aufgeregtheiten (und Gemeinheiten)“⁵⁶ und nahm an der nächsten Sitzung der Internationale in Paris zwei Wochen später nicht teil. Dort verurteilte die SI unter der Ägide Mitterrands „die Machtergreifung durch das Militär in Polen“ ohne Umschweife.⁵⁷ In der PS schimpfte man über Brandt,⁵⁸ in der SPD grübelte man über die Machenschaften dieses französischen Präsidenten, der nur den Amerikanern habe zeigen wollen, dass man auch mit kommunistischen Ministern „nicht von starker antikommunistischer und antisowjetischer Ausrichtung der Außenpolitik abzugehen brauche.“⁵⁹

Nach diesen Verstimmungen 1982–1983 warnte Brandt die Mitglieder der Internationale davor, dass die divergierenden nationalen Standpunkte die Kohäsion der gemeinsamen Überzeugungen zu zerstören drohten.⁶⁰ Da Brandt der Ostpolitik herausragende Bedeutung zumaß, ging es jedoch um mehr als um die Rettung der Sozialistischen Organisation als Institution des kleinsten gemeinsamen Nenners unter Sozialisten.

Dass es in den Streitigkeiten zwischen SPD und PS stets innenpolitisch bedingte Unterschiede gegeben hat, ist unbestreitbar und davon wusste Willy Brandt, dessen Toleranz gegenüber der innenpolitischen Strategie Mitterrands in ihrer Einzigartigkeit zu würdigen ist.

Die auffallend geringere Toleranz Mitterrands gegenüber der SPD Brandts kann dadurch erklärt werden, dass die deutsche Sozialdemokratie für den französischen Sozialismus vorrangig eine Abgrenzungsfunktion hatte. Nicht zuletzt beruhte sie aber auch darauf, dass in der PS, wie in den meisten französischen Parteien, nur ein

⁵⁴ Interview Mitterrands in: *Le Monde*, 31. 7. 1980 („Il faut savoir dire non aux Russes, cela donne plus de poids à nos oui“).

⁵⁵ AdsD/WBA, Sozialistische Internationale Bd. 100a, Socialist International Statement on Poland, unterschrieben Brandt und Carlsson, Socialist International Press Release, 17. 12. 1981, übernimmt die Erklärung des SPD-Präsidiums zur Lage in Polen, 16. 12. 1981; Telegramm von M. van den Berg und M. van Traa (Niederlande) an Brandt, 21. 12. 1981, Telegramm von B. Rustin (USA) an Brandt, 22. 12. 1981, Äußerungen von Craxi und Longo (Italien), Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22. 12. 1981.

⁵⁶ AdsD/WBA, Sozialistische Internationale, Bd. 100a, handschriftliche Notiz Brandts, 23. 12. 1981.

⁵⁷ FJJ, 60 RI (WB) 54, Socialist International Statement on Poland, unterschrieben Brandt, Socialist International Press Release, 29. 12. 1981; FJJ, 449 RI 22, IS. Handschriftliche Notizen L. Jospins bei der Sitzung des Präsidiums der SI, Paris, 29. 12. 1981.

⁵⁸ FJJ 449 RI 23, Communiqué der PSF, unterschrieben Huntzinger, 18. 12. 1981.

⁵⁹ AdsD/WBA, Sozialistische Internationale, Bd. 100a, Vermerk Dingels für Brandt, 22. 12. 1981.

⁶⁰ FJJ, 60 RI (WB) 56, Ansprache Brandts, Sitzung des Präsidiums der SI in Bonn, 1. 4. 1982.

begrenztes Verständnis für die deutschlandpolitische Situation der Bundesrepublik vorhanden war.

Schließlich zeitigte die Konfrontation der zwei Parteien in Bonn auch Folgen: Auch wenn die französische Kritik an der Anwendung des Ministerpräsidentenerlasses vornehmlich innenpolitische Ziele verfolgt hatte, mag sie einen Beschleunigungseffekt für dessen Abschaffung in allen sozialdemokratisch regierten Bundesländern gehabt haben – nachdem unter Bundeskanzler Schmidt die Bundesregierung für ihren Bereich schon im Frühjahr 1976 den Erlass abgeschafft hatte⁶¹.

Das Ansehen der Bundesrepublik und der Sozialdemokratie im Ausland blieb für Willy Brandt eine höchstwichtige politische Größe, die zu seinem Bedauern im Verhältnis zu den Nachbarn, wenn es galt, Demokratie und Frieden zu verteidigen, nicht selten mit der deutschen Frage in Konflikt geriet.

⁶¹ AdsD, HSA, HSAA009421, Schmidt auf dem Landesparteitag der SPD Hamburg, 24. 11. 1978.

Jacques Bariéty

François Mitterrand, Willy Brandt et la réunification de l'Allemagne (1981–1990)

A préparer cette communication, j'ai pris conscience de l'audace et de l'inconscience qui avaient été les miennes en choisissant ce sujet. Est-il possible aujourd'hui déjà de le traiter scientifiquement? De quelles sources dispose-t-on dès à présent?

On sait que la législation française ne prévoit l'ouverture des archives d'Etat à la libre consultation que trente ans après les événements; c'est-à-dire que, pour les événements de 1989–1990, l'ouverture ne se ferait qu'en 2019–2020. Toutefois la pratique des dérogations à des fins scientifiques est assez fréquente; c'est le cas notamment pour les archives du Quai d'Orsay. Cependant les „archives présidentielles“ de François Mitterrand sont soumises à un statut particulier. Avant de quitter l'Elysée, François Mitterrand a confié par un „protocole de remise“, en date du 15 février 1995, ses „archives présidentielles“, soit 13 000 cartons de documents, à la garde des Archives Nationales;¹ le „protocole de remise“ prévoit un délai de fermeture de soixante ans,² compensé, il est vrai, par la possibilité d'autorisations de consultations par la Direction des Archives Nationales „avec l'accord écrit de François Mitterrand ou de son mandataire“. Depuis le décès de François Mitterrand, ce mandataire est une personnalité du parti socialiste.

Il importe cependant de remarquer que certaines personnes ont obtenu le privilège d'exploiter ces archives avant même qu'elles aient été confiées à la garde des Archives Nationales, et ont publié des livres s'appuyant sur cette documentation inédite. Citons notamment les journalistes français Pierre Favier et Michel Martin-Roland, qui furent en poste à l'Elysée pour l'Agence France-Presse pendant la présidence de Mitterrand, et le politologue allemand Tilo Schabert.³

¹ Le chiffre de 13 000 cartons révèle l'ampleur du fonds. Outre les documents produits à la présidence même de la République, ce fonds contient des documents de nombreuses autres origines, notamment du ministère des Affaires Etrangères et des services de renseignement, dont les expéditions avaient été faites pour la présidence. Les conservateurs des Archives Nationales préparent un inventaire de ce fonds, dont il n'est pas encore possible de prévoir l'achèvement du fait de l'importance du travail.

² Si la législation française en vigueur prévoit l'ouverture des archives d'Etat à trente ans, elle prévoit aussi la possibilité de porter ce délai à soixante ans pour les documents pouvant mettre en cause la sécurité de l'Etat. Il semble, dans le cas du legs Mitterrand, que ce soit l'ensemble du fonds qui bénéficie de cette clause.

³ Pierre Favier/Michel Martin-Roland, *La décence Mitterrand*, t. I, *Les ruptures (1981–1984)*, Paris 1990; t. II, *Les épreuves (1984–1988)*; t. III, *Les défis (1988–1991)* 1996; Tilo Schabert, *Wie Weltgeschichte gemacht wird. Frankreich und die deutsche Einheit*, Stuttgart 2002. L'auteur eut le privilège de pouvoir travailler à l'Elysée entre octobre 1992 et mai 1995. Il reçut de François Mitterrand lui-même l'autorisation d'exploiter les archives de l'Elysée, dans

Or, aussi surprenant que cela paraisse, le nom de Willy Brandt n'apparaît pour ainsi dire jamais dans les livres des auteurs que l'on vient de citer.⁴ Il en est de même du livre posthume de Mitterrand lui-même, consacré à l'Allemagne et à la politique qu'il suivit à son égard.⁵ Il est vrai qu'il n'y eut pas de „couple“ Brandt – Mitterrand, comme il y eut des „couples“ Adenauer – de Gaulle et Schmidt – Giscard, ou qu'il y a un „couple“ Schröder – Chirac, pour la simple et décisive raison que Willy Brandt n'exerça aucune responsabilité gouvernementale durant les quatorze années, de 1981 à 1995, de présidence de François Mitterrand; toutefois il ne cessa pas d'exercer des responsabilités politiques essentielles: présidence de la SPD jusqu'en 1987, présidence de l'Internationale Socialiste (fonction dont François Mitterrand ne pouvait mésestimer l'importance) jusque peu avant sa mort en 1992.

Certes, il y eut de la fin de 1982 jusqu'au départ de Mitterrand de l'Elysée, en mai 1995, un „couple“ Mitterrand – Kohl. Quelle place la réalité incontestée de relations politiques privilégiées entre ces deux hommes d'Etat a-t-elle laissée à Willy Brandt dans la pensée, voire l'action politique de Mitterrand? Le président français s'en est expliqué de façon bien rapide dans son livre posthume sur sa politique allemande: „Nos choix de société [de lui-même et de Kohl], nos engagements politiques, nos amitiés, nos caractères, tout, *a priori*, devait nous séparer [...] Proche de la social-démocratie allemande et souhaitant son succès, j'ai appris à estimer l'homme qui la combattait et l'avait écartée de la conduite des affaires.“⁶ Cette explication est un peu courte; elle passe sous silence les seize mois où le président français eut pour partenaire le chancelier social-démocrate Helmut Schmidt (dont la ligne politique n'était pas alors celle de Brandt),⁷ les raisons de la rapidité de son appui massif à Kohl (discours au Bundestag le 20 janvier 1983); et surtout des sources allemandes et françaises manifestent l'intérêt, négatif ou positif, que Mitterrand a porté aux pri-ses de position de Brandt.

Avant d'en venir aux événements essentiels des années 1989–1990, et de réfléchir sur la place éventuelle que Brandt aurait alors tenu dans la pensée politique de Mitterrand, il apparaît indispensable de présenter la nature des relations qu'il y eut entre les deux hommes au cours des années précédentes et, dans la mesure où on le peut, les réactions de Mitterrand aux faits et gestes politiques de Brandt.

Willy Brandt a été militant socialiste dès l'enfance, et un socialiste de type pro-

lesquelles il fut guidé par les collaborateurs directs du président comme Hubert Védrine et Jean-Louis Bianco; il put aussi faire des interviews de nombreuses personnalités.

⁴ Le nom de Willy Brandt n'apparaît que neuf fois dans les livres de Favier et Martin-Roland, et quatre fois dans celui de Schabert. Ces citations ne présentent d'ailleurs pas grand intérêt politique ou historique.

⁵ François Mitterrand, De l'Allemagne, de la France, Paris 1996. Le livre parut trois mois après le décès du président, qui y avait travaillé personnellement. La mise en forme posthume fut le fait de deux anciennes collaboratrices du président, dont la personne qui est le mandataire actuel pour l'autorisation de consulter les archives. Dans ce livre, Willy Brandt n'est cité qu'une seule fois, à la page 62, à propos d'une interview donnée par l'ancien chancelier au journal „Le Monde“ à l'automne 1989.

⁶ Mitterrand, De l'Allemagne, de la France, pp. 135–136.

⁷ Hélène Miard-Delacroix, Ungebrochene Kontinuität. François Mitterrand und die deutschen Kanzler Helmut Schmidt und Helmut Kohl (1981–1984), in: VfZ 47 (1999), pp. 863–897. On lira avec un intérêt particulier les pages 540–541 consacrées aux conditions d'accès aux archives de Mitterrand.

phétique, tout en étant un grand réaliste; le parti fut sa vie.⁸ François Mitterrand est venu au socialisme assez tardivement, après une déjà longue carrière politique faite ailleurs; il a pris la tête du parti socialiste au Congrès d'Epinay en 1971, à l'âge de 55 ans. Ce nouveau parti socialiste français n'entretint d'abord aucune relation privilégiée avec la SPD allemande. Les socialistes français rêvaient alors d'une „voie française d'exception“ vers le socialisme et manifestaient peu d'admiration pour la SPD. En 1972 le „programme commun“ entre socialistes et communistes français, rédigé pour la conquête du pouvoir, ne pouvait que provoquer des inquiétudes en RFA, y compris à la SPD. Le premier contact épistolaire entre les deux hommes fut à l'initiative de Brandt qui, en 1976, à propos d'une prise de position de Mitterrand sur un problème de politique intérieure allemande, écrivit à celui-ci qu'il ferait bien d'envoyer en Allemagne des personnes responsables pour s'informer de la réalité des choses.⁹ Ce qui n'empêcha pas, à l'automne de la même année, Mitterrand, avec Harold Wilson et Olof Palme, de soutenir la proposition de l'Autrichien Kreisky d'élire Brandt à la présidence de l'Internationale Socialiste.¹⁰ Il resterait à étudier les relations entre les deux hommes à l'intérieur de l'I.S.; il semble qu'ils apprirent à s'y connaître et s'y estimer, Mitterrand approuvant les conceptions „européennes“ du leader socialiste; le Français fit connaître à l'Allemand le cheminement qu'il emprunta pour s'évader d'Allemagne alors qu'il était prisonnier de guerre, escapade touristique et politique qui scella une relation personnelle.¹¹ En 1981, Mitterrand étant élu président de la République, Willy Brandt fut à Paris; il participa au premier rang, une rose à la main, à la remontée de la rue Soufflot vers le Panthéon et il participa au premier déjeuner – de 200 couverts – que Mitterrand offrit à l'Elysée.¹² Mais cette marque d'attention personnelle ne modifia pas l'absence complète de connivence entre le PS français et la SPD allemande, inquiète de la présence de ministres communistes dans le gouvernement Mauroy.

La crise des Euromissiles et les prises de position de Brandt dans cette grave affaire allaient vite occasionner une détérioration des relations entre Mitterrand et l'ancien chancelier. Le hasard voulut que le premier homme d'Etat étranger en fonction gouvernementale que Mitterrand reçut à l'Elysée fut le chancelier Schmidt, sur un chemin de retour de Washington le 24 mai 1981. Les relations entre Mitterrand et Schmidt avaient toujours été très froides, notamment à l'I.S., du fait sans doute des excellentes relations que le chancelier allemand avait entretenues avec le président Giscard. On ne saurait dire qu'un vrai „dégel“ se produisit dès le 24 mai. Toutefois la crise des Euromissiles battait déjà son plein; dès cette première rencontre le président français dit au chancelier allemand être en plein accord avec lui sur la „double résolution de l'OTAN“ de décembre 1979, demandant aux Soviétiques le

⁸ La plus récente biographie est celle de Peter Merseburger, *Willy Brandt (1913–1992). Visionär und Realist*, Stuttgart/Munich 2002. Le livre apporte, à partir des sources allemandes, des informations sur les relations avec Mitterrand.

⁹ Ibid., p. 635.

¹⁰ Ibid., p. 751

¹¹ Ibid., p. 753.

¹² Willy Brandt éprouva une joie „lyrique“ de la victoire électorale de François Mitterrand. Il lui adressa un télégramme de félicitations saluant „cet événement historique“. Il déclina toutefois l'offre que lui aurait faite Helmut Schmidt de devenir ambassadeur à Paris, ce qui l'aurait écarté de la présidence de la SPD.

retrait des fusées SS 20, à défaut de quoi l'OTAN planterait en Europe occidentale des fusées de performance comparable pour rétablir l'équilibre.¹³ Il est certain que Mitterrand était totalement acquis à une politique de sécurité de la France fondée sur la dissuasion nucléaire et l'appartenance de la RFA à l'Alliance Atlantique; bien plus, le soutien à la „double résolution“ de l'OTAN, alors que la France ne faisait plus partie de l'organisation militaire intégrée, marquait une volonté de solidarité avec la stratégie de celle-ci.

Or, on sait quelles réactions négatives cette stratégie suscita dans divers pays occidentaux, et en particulier en RFA, dont le territoire, il est vrai, était un objet essentiel de l'épreuve de force politico-militaire. La SPD elle-même était troublée par cette affaire, soumise qu'elle était depuis plusieurs années (on peut remonter aux années 1967–1968 et aux troubles étudiants) à la concurrence de l'extrême gauche. Président du parti, Brandt était très sensible à la poussée de la gauche dans le parti et paraissait prêt à en partager certaines thèses. On craignait en France une dérive de la SPD – et donc de la RFA, puisque aussi bien la SPD était au pouvoir – vers un neutralisme pacifiste pouvant mener à une dénucléarisation, voire un désarmement de l'Europe centrale.

Mitterrand partagea ces craintes. Ici je suis en mesure d'apporter un témoignage personnel. De septembre 1980 à juillet 1981, alors professeur d'histoire de l'Allemagne contemporaine à la Sorbonne, je fus auditeur à l'Institut des Hautes Etudes de la Défense Nationale. Cette institution française, qui dépend du Premier Ministre, et qui siège à l'Ecole Militaire à Paris, rassemble chaque année une centaine d'„auditeurs“, chargés de réfléchir à des problèmes d'actualité mettant en cause la sécurité de la France; à cet effet les autorités mettent à leur disposition des informations, qui peuvent être confidentielles.¹⁴ J'ai donc vécu dans ce „bain“ l'arrivée de Mitterrand à la présidence de la République. Le problème du pacifisme et du neutralisme en Allemagne était déjà l'un des thèmes de nos travaux avant l'élection de mai 1981. Je puis témoigner que l'arrivée de la gauche au pouvoir n'y a rien changé; tout au contraire, cette préoccupation devint dominante. Bien plus, certaines de nos études ayant, semble-t-il, retenu l'attention en plus haut lieu, un groupe d'une dizaine de membres de ma promotion continua à se réunir périodiquement dans les locaux de l'IHEDN jusque fort avant dans les années 1980, pour réfléchir, entre autres, sur l'évolution dans l'une et l'autre Allemagne et les incidences sur la sécurité de la France. Ce fut bien sûr un souci permanent des gouvernements français.¹⁵

¹³ Mitterrand, *De l'Allemagne, de la France*, pp. 168–169.

¹⁴ Communément appelé IHEDN, l'institution est dirigée et les promotions sont encadrées par des militaires de haut rang et des diplomates. Les promotions rassemblent en moyenne un tiers d'officiers supérieurs (en général colonels sur le point de passer généraux), un tiers de fonctionnaires de ministères civils (diplomates, universitaires etc.) et un tiers de représentants de diverses activités (journalistes, industriels, ecclésiastiques, syndicalistes etc.). Les auditeurs civils y travaillent en commun à mi-temps avec les militaires qui y travaillent à plein temps. J'y fus affecté pour l'année 1980–1981 au titre des Universités, du fait de ma connaissance de l'Allemagne, où j'avais occupé divers postes pour le ministère des Affaires étrangères.

¹⁵ On en trouvera une confirmation dans l'article déjà cité d'Hélène Miard-Delacroix (voir la note 7). L'auteur cite une étude du Centre d'Analyse et de Prévision (CAP) du Quai d'Orsay du 12 février 1982 et une du Secrétariat Général de la Défense Nationale (SGDN) du 23 fé-

Le Congrès de Munich de la SPD, en avril 1982, inquiéta beaucoup en France: le parti paraissait prendre ses distances à l'égard du consensus en matière de sécurité; et le chancelier Schmidt semblait en perte de contrôle.¹⁶ La chute de son gouvernement et le retour des chrétiens-démocrates aux affaires avec l'élection du chancelier Kohl en octobre 1982, rassura en France. Le discours de Mitterrand à Bonn, devant le Bundestag, le 20 janvier 1983, apportant son soutien sans équivoque à la position très ferme de Kohl dans l'affaire des Euromissiles, ne fut pas pour tous une surprise. En dépit de certaines affirmations contraires, Brandt entra dans une forte colère et tint gravement rigueur à Mitterrand de son appui à Kohl.¹⁷

L'année 1983 scella en revanche la coopération politique et l'amitié personnelle entre le socialiste Mitterrand et le chrétien-démocrate Kohl. On ne saurait sous-estimer l'importance de la „conversion“ de politique économique de Mitterrand, et à sa suite du gouvernement français, en mars 1983, passant de l'ambition de la voie „d'exception française“ vers le socialisme, et du risque de faillite, aux règles de l'économie de marché en vigueur dans l'Europe qui était alors celle du Système Monétaire Européen, c'est-à-dire, en gros, le modèle dit du „capitalisme rhénan“.¹⁸ Ce choix fut confirmé lors du sommet franco-allemand de Paris, les 16 et 17 mai 1983.

Il va de soi que les relations entre Mitterrand et Brandt se trouvèrent distendues par ces événements. Au congrès extraordinaire de la SPD à Cologne, le 19 novembre 1983, le parti accentua son évolution dans les problèmes connexes de sécurité et de politique extérieure. Brandt y réussit un „come-back“ politique à l'intérieur du parti en montrant de la compréhension pour les positions de la gauche; mais il accrut son isolement dans la pratique politique en RFA, comme le montra l'éclatant succès de Kohl au vote du Bundestag du 22 novembre en faveur de l'implantation des Pershing-II, et par là-même dans les relations avec la France.

De fait, pendant cinq ans, de 1984 à 1988, on ne parvient guère, dans l'état actuellement disponible de la documentation, à définir les relations entre Mitterrand et Brandt.¹⁹ Ces années furent marquées, dans la vie de la SPD, par le rôle de ceux que l'on a appelés „les petits-fils de Brandt“ et l'influence renouvelée d'Egon Bahr, dont on se rappelait en France le rôle qu'il avait joué dans l'*Ostpolitik* de 1969 à 1974, souvent pour s'en méfier.²⁰ On en est réduit ici aux conjectures; toutefois, *a priori*,

vrier. Voir p. 547, note 29, et 551, note 39. L'auteur a trouvé ces documents dans les archives Mitterrand.

¹⁶ En décembre 1983, j'ai rédigé une étude, restée inédite, sur le pacifisme en RFA, la crise des Euromissiles, le développement de l'extrême-gauche et le débat à l'intérieur de la SPD sur les questions de sécurité en 1982–1983.

¹⁷ Selon des témoins, Brandt serait devenu blême pendant le discours de Mitterrand. Il se serait abstenu de se rendre le soir même à la réception donnée par l'ambassadeur de France. Il aurait dit plus tard que Mitterrand, en l'occurrence, avait montré de l'égoïsme national et renforcé la division de l'Allemagne. Cf. Merseburger, Brandt, p. 806.

¹⁸ Dans l'état actuel de la bibliographie, les auteurs ayant écrit sur ce virage décisif et ayant eu accès aux „archives présidentielles“ sont Favier et Martin-Roland, *La décennie*, t. I, p. 465–493, et Schabert, *Weltgeschichte*, pp. 197–215. Schabert va jusqu'à écrire que le choix de Mitterrand de mars 1983 fut, pour sauver l'économie française, la renonciation à la souveraineté nationale en faveur du projet européen d'intégration par le couple franco-allemand (pp. 198–199), choix compensé, il est vrai, par la stratégie nucléaire indépendante de la France.

¹⁹ La consultation des „archives présidentielles“ permettrait-elle de modifier cette constatation provisoire?

²⁰ On ne peut pas oublier l'ombre, positive ou non, que l'*Ostpolitik* des années 1969–1974 a

les initiatives et les projets des personnalités marquantes de la SPD durant ces années n'apparaissaient guère compatibles avec les conceptions politico-stratégiques de Mitterrand: création en 1985 d'un groupe de travail SPD-SED aboutissant au document commun de 1987 „Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit“,²¹ idée développée dans l'entourage de Brandt que l'unité allemande ne serait plus un concept territorial mais une donnée culturelle pouvant s'accommoder de l'existence de deux Etats.²² De tels projets visaient à une détente et un rapprochement entre les deux Etats allemands, mais au prix d'un possible désengagement des alliances militaires, voire, en combinaison avec d'autres négociations sur la limitation des armements en Europe continentale, à une éventuelle réunification allemande au prix d'une sorte de démilitarisation en Europe centrale. On n'imagine pas que de telles idées aient pu séduire Mitterrand.

Il faut reconnaître cependant que l'arrivée au pouvoir de Gorbatchev en 1985 créa dans la vie internationale une nouvelle donne;²³ les hommes d'Etat en prirent progressivement conscience. La „question allemande“, désormais, n'était plus isolée; la recherche d'une solution allait maintenant se poser dans un contexte international beaucoup plus large. Ceci contribuerait-il à expliquer cela? En janvier 1989, Mitterrand s'en fut à Bonn fêter le 75ème anniversaire de Brandt. Sur la „photo de famille“, prise sur le perron de la résidence de Richard von Weizsäcker, président fédéral, Mitterrand apparaît au premier rang entre l'épouse du président et la nouvelle épouse de Brandt.²⁴ Les deux hommes eurent-ils à cette occasion un entretien politique? On l'ignore. Il y a lieu de penser toutefois que la démarche amicale du président français ne changea en rien, dans l'immédiat du moins, sa position politique. Le 21 mai 1989, hôte du président George Bush à Kennebunkport, Mitterrand lui dit que „même s'il était l'ami des socialistes allemands, il était très difficile de raisonner avec eux dans le cadre de l'OTAN; il préférait travailler directement avec Kohl et il voulait que nous le soutenions.“²⁵

continué de porter sur la personnalité de Willy Brandt et de ses principaux collaborateurs. Il serait intéressant de pouvoir préciser comment Mitterrand a apprécié la politique extérieure de la RFA durant les années où Brandt fut chancelier.

²¹ Jean Mortier, Le document commun SPD-SED, in: Allemagne d'aujourd'hui, 1998, n° 146, pp. 176–193.

²² Jacques-Pierre Gougeon, Le parti social-démocrate face à l'unification: tergiversations et engagement, in: ibid. pp. 308–321. Jean-Paul Cahn, Le parti social-démocrate et la question de l'unité allemande (1982–1990), in: Anne Saint-Sauveur/Gérard Schnellin (éd.), La mise en œuvre de l'unification allemande (1989–1990) PIA, F-92600, Asnières 1998, pp. 69–94.

²³ Dès mai 1985, Brandt rendit visite à Gorbatchev, entrevue ménagée par Bahr. Brandt devait retourner à Moscou en 1988 et 1989. Les deux hommes parlèrent, entre autres, de la possibilité d'un rapprochement entre communistes et sociaux-démocrates. Cf. Merseburger, Brandt, pp. 820–822.

²⁴ La photographie est reproduite dans la Biographie de Merseburger, p. 761. Brandt avait épousé Brigitte Seebacher en 1983; elle était proche, par l'âge, de ceux que l'on appelait dans le parti les „petits-fils de Brandt“. Ibid., pp. 770–777.

²⁵ George Bush/Brent Scowcroft, A World transformed, New York 1998. Selon Jacques Attali, qui assistait à la rencontre, Mitterrand aurait dit aussi à Bush: „Je ne suis pas contre [la réunification], en raison des changements intervenus à l'Est. Si le peuple allemand le veut, nous ne nous y opposerons pas. Mais les conditions n'ont pas changé au point que ce soit possible“. Jacques Attali, Verbatim III, Paris 1995, pp. 304–308. Voir aussi ibid., l'entretien Mitterrand – Thatcher du 1er septembre (p. 374), les propos tenus par le président à Attali le 2 octobre (p. 394) ou au conseil des ministres du 18 octobre (pp. 405–407.).

Il n'est évidemment pas question de traiter ici de la politique allemande de Mitterrand en 1989–1990 dans son ensemble;²⁶ on se limite à tenter de répondre à cette question: la personnalité politique de Brandt a-t-elle tenu une place dans les réflexions de Mitterrand au cours de ces événements, bien que le leader social-démocrate ne soit plus aux affaires? On n'en voit guère trace dans les études déjà publiées et que l'on a citées; en particulier les deux hommes ne se sont pas rencontrés en 1989; on ignore s'il y eut une correspondance ou des contacts indirects. Certaines indications donnent toutefois à penser sérieusement qu'entre novembre 1989 et février 1990 Mitterrand a songé à d'autres solutions de la crise allemande que celle que poursuivait, à plus ou moins long terme, Kohl: la réunification. Et c'est dans le contexte de cette autre solution – qui aurait été le maintien de deux Etats allemands, donc la survie de la RDA, même transformée – qu'apparaissent, chez Mitterrand, les noms de personnalités de gauche de la RFA, dont Brandt.

Il importe d'abord de relativiser la prétendue continuité de Mitterrand en faveur de la réunification.²⁷ Les citations pourraient abonder. Mentionnons seulement ici les propos que Mitterrand tint à Gorbatchev le 9 juillet 1989, lors d'une visite de celui-ci à Paris: l'existence de deux Etats allemands est une réalité issue de la deuxième guerre mondiale; „on ne peut jeter l'histoire par-dessus bord“.²⁸ Certes, ces propos furent tenus des mois avant la chute du mur. Le 10 novembre (Mitterrand était en visite d'Etat à Copenhague) la première réaction du président français aux événements du 9 fut le souci de prendre contact avec Gorbatchev.²⁹ La crise éclata entre Mitterrand et Kohl le 28 novembre quand Mitterrand apprit par les agences de presse le „plan en 10 points“ sur sa politique allemande que Kohl venait de présenter au Bundestag, alors que le chancelier lui avait adressé le 27 une lettre qui n'en disait pas un mot. Mitterrand entra dans une violente colère: „je n'ai pas besoin de m'y opposer, les Soviétiques le feront pour moi“.³⁰

Certes, Mitterrand devait chercher à obtenir que l'unification européenne précède l'unification allemande, ou au moins l'accompagne de très près. Mais cela n'exclue pas, deux mois durant, l'hypothèse d'une survie de la RDA, ce qui explique que le président ait suivi avec beaucoup d'attention les prises de position, en RFA même, de partisans d'une telle solution, particulièrement dans la gauche socialiste, chez des écrivains, comme Günter Grass, très proche de Brandt,³¹ et chez des historiens.³²

²⁶ La littérature sur le processus de la réunification allemande est immense. Rappelons seulement la publication de documents allemands Deutsche Einheit. Sonderedition aus den Akten des Bundeskanzleramtes 1989/90, Munich 1998. Elle a été analysée dans Jacques Bariéty, Deutsche Einheit, Publication de documents de la Chancellerie de la RFA sur la réunification (1989–1990), in: Revue d'Allemagne 31 (1999), pp. 155–168.

²⁷ La thèse soutenue par Schabert, *Weltgeschichte*, selon qui Mitterrand aurait été constamment, et depuis longtemps, en faveur de la réunification de l'Allemagne, est contredite par des documents. A vrai dire, le livre de Schabert contraint la communauté des historiens à un débat.

²⁸ Deutsche Einheit, p. 345, rapport de Bitterlich pour Kohl du 14 juillet 1989.

²⁹ Témoignage de Roland Dumas.

³⁰ Attali, Verbatim III, pp. 440–444. Mitterrand aurait tenu aussi ces propos: „La RDA n'en voudra pas. Ce sont des Prussiens. Ils ne voudront pas être sous contrôle bavarois“.

³¹ Dans l'hiver 1989–1990, Günter Grass fit campagne contre la réunification avec véhémence. Hansgerd Schulte, Günter Grass et l'unification allemande: Ein weites Feld, in: Saint-Sauveur/Schneilin (éd.), *La mise en œuvre de l'unification allemande*, pp. 427–435.

³² L' „Historikerstreit“ des années 1980 trouva des suites dans le débat sur la réunification.

Dans une interview au „Monde“, Brandt avait lui-même dit: „Il faut en venir à un maximum d’unité entre Allemands à l’Ouest et à l’Est, mais l’existence de deux Etats est une réalité; il ne peut y avoir aucun retour au Reich de Bismarck.“³³

La poursuite, difficile, de la négociation avec Kohl sur le projet d’union monétaire européenne, en décembre, n’empêcha pas Mitterrand de continuer à regarder aussi ailleurs. Le 6 décembre ce fut le voyage à Kiev pour rencontrer Gorbatchev; selon l’analyse faite par Werner Weidenfeld à partir des archives russes, Attali, qui était du voyage, aurait dit à Zagladine que la France était opposée à la réunification, et Mitterrand aurait été déçu par la modération de Gorbatchev.³⁴ Recevant à Paris Margaret Thatcher le 8 décembre, Mitterrand lui aurait dit: „le parti libéral [de RFA] a critiqué le discours de Kohl [...] Willy Brandt aussi a exprimé des vues voisines des nôtres. En Allemagne, des forces plus raisonnables se dessinent.“³⁵ Le 13 décembre, en conseil des ministres: „Le président rend hommage à un texte récent de la SPD sur la réunification. On y distingue l’influence de M. Brandt, très remarquable sur ces questions, comme il l’est depuis longtemps.“³⁶ Le 16 décembre, aux Antilles, Mitterrand dit à Bush: „La RDA n’est pas prête à la réunification... Heureusement, il y a des partisans de la sagesse en RFA: Weizsäcker, Brandt, Genscher“. Enfin et surtout il y eut le voyage en RDA du 20 au 22 décembre 1989; Mitterrand y fut accompagné d’une cohorte de ministres et quatre accords France – RDA furent signés, prévoyant la mise en œuvre d’une coopération entre les deux Etats s’étendant sur plusieurs années.³⁷

Le doute n’est pas permis: en décembre 1989, tout en négociant avec Kohl sur l’Europe des 12, Mitterrand jouait la survie de la RDA. L’historien doit se poser ici une question: dans son allocution télévisée du 31 décembre 1989, Mitterrand, à la surprise générale, évoqua la perspective d’une grande „confédération européenne“, associant les 12 aux pays de l’Est venus ou revenus à la démocratie. N’y eut-il pas là le rêve d’une solution de la question allemande, avec la survie d’une RDA démocratisée, dans un cadre grand-européen, avec l’accord de l’Union Soviétique,³⁸ voire le retour au pouvoir de la SPD en alliance avec la FDP en RFA.³⁹

Une péripétie contribue à conforter cette hypothèse. Dans l’hiver 1989–1990, un groupe de réflexion, composé de diplomates et d’universitaires, se réunit à plusieurs reprises au Quai d’Orsay pour essayer d’appréhender les événements d’Europe centrale et de prévoir l’évolution. La question allemande y tint évidemment une grande place; les chances de survie de la RDA, ou non, y furent particulièrement analysées en décembre 1989 et janvier 1990. Ces travaux aboutirent, le 5 février 1990, à un rapport, rédigé par un fonctionnaire du ministère, sur la situation politique en RDA,

³³ Télégramme de Serge Boidevaix, ambassadeur de France à Bonn, du 10 octobre 1989.

³⁴ Werner Weidenfeld, *Außenpolitik für die Deutsche Einheit. Die Entscheidungsjahre 1989–1990*, Stuttgart 1998.

³⁵ Attali, Verbatim III, p. 465.

³⁶ Ibid., p. 472.

³⁷ Ulrich Pfeil, La portée du voyage de François Mitterrand en RDA (20–22 décembre 1989). Eclairages multiples in: Saint-Saveur/Schneilin, *La mise en œuvre de l’unification allemande*, pp. 325–340.

³⁸ Le projet, qu’il serait intéressant d’approfondir, ne survécut pas à la réunification de l’Allemagne et à l’effondrement de l’Union Soviétique.

³⁹ Des élections législatives générales devaient avoir lieu en RFA en 1990 et, avant d’avoir réussi la réunification selon son modèle, Kohl n’avait pas été donné vainqueur.

six semaines avant les élections du 18 mars. On peut le résumer ainsi: la SED, même transformée en PDS, n'a pas d'avenir. Les formations nouvelles (Neues Forum, etc) ne parviendront pas à s'imposer; forces de contestation, elles n'ont pas de programme ni de moyens et méthodes de pouvoir. La CDU-Est et la FDP-Est (LDPD), compromis par leur coopération avec l'ancien régime, ne rallieront pas les électeurs. La SPD est en „position avantageuse“, grâce à l'appui massif de la SPD occidentale et le ralliement de membres des formations nouvelles et d'anciens militants de la SED; la Saxe redeviendra, comme sous Weimar, un bastion SPD. Willy Brandt est l'homme politique le plus populaire en RDA. La SPD a toutes les chances de gagner les élections du 18 mars, et le mouvement pourrait faire boule de neige avec une victoire SPD aux élections législatives de fin 1990 en RFA. Dès lors la question de la réunification de l'Allemagne prendrait une toute autre dimension. Conclusion: „si la RFA a, plus que d'autres, vocation à conforter la démocratie est-allemande à l'intérieur, il appartient à tous les pays occidentaux d'aider la RDA à acquérir l'ouverture et la stature internationales auxquelles elle aspire. Notre pays aurait sur ce plan un rôle privilégié à jouer. A moins qu'une irrésistible aspiration à la réunification, encouragée par les déclarations de M. Gorbatchev, ne vienne précipiter les choses“.⁴⁰

Ce fut donc le second terme de l'alternative qui l'emporta le 18 mars. Le 20 mars, Madame Guigou proposa à Mitterrand de prendre une initiative conjointe avec Kohl sur l'Union politique des 12.⁴¹ Ce devait être la lettre commune adressée par Kohl et Mitterrand le 18 avril au président du Conseil européen, d'où devaient sortir le Conseil de Dublin et toute la suite jusqu'à Maastricht.

Ainsi, après que leurs relations se fussent distendues pendant les années 80, Mitterrand, dans l'hiver 89–90, avait pensé que Brandt pourrait encore jouer un rôle. Mais, maintenant, son temps était passé. L'homme était d'ailleurs gravement malade d'un cancer. Il mourut le 8 octobre 1992.⁴² François Mitterrand, Mikhaïl Gorbatchev et le prince Charles firent le voyage de Berlin pour la cérémonie funèbre.⁴³

⁴⁰ Document d'archive. Willy Brandt eut le 8 mars 1990 un entretien avec Mitterrand. Il serait intéressant de comparer le contenu de cet entretien avec le rapport du Quai d'Orsay ci-dessus analysé, pour en confirmer ou en contredire le contenu.

⁴¹ Attali, Verbatim III, pp. 565–566.

⁴² Merseburger, Brandt, pp. 857–861.

⁴³ Un livre vient de paraître, dont il ne m'a pas été donné de prendre connaissance avant l'envoi de cette communication à l'impression: Elke Bruck, François Mitterrands Deutschlandbild im Spannungsfeld deutsch-, europa- und sicherheitspolitischer Entscheidungen 1989–1992, Peter Lang, Berne 2003.

Ulrich Lappenküper

Willy Brandt, Frankreich und die Ost-West-Beziehungen (1974–1990)

1. Die Ausgangslage

Der jähre Abschied von der politischen Macht am 6. Mai 1974 war für Willy Brandt der Tiefpunkt, nicht aber das Ende seiner Karriere. Nach dem Ausscheiden aus dem Kanzleramt konzentrierte er sich in seiner Eigenschaft als SPD-Vorsitzender „ganz auf die Parteiarbeit“¹ und fand eine neue Aufgabe im Ausloten der Inhalte und Ziele sozialdemokratischer Politik. Seinen „Erinnerungen“ zufolge widmete er einen nicht geringen Teil seiner Tätigkeit „den europäischen Dingen“. „Besonders wichtig“, so schreibt er, seien ihm die Ost-West-Beziehungen geblieben² – was freilich einer gewissen Relativierung bedarf. Denn mit der Übernahme der Präsidentschaft der Sozialistischen Internationale, des Vorsitzes in der „Nord-Süd-Kommission“ und eines Mandats im Europäischen Parlament schoben sich neue Materien in den Vordergrund seines Interesses, der Nord-Süd-Konflikt, die Beseitigung der Diktaturen in Spanien und Portugal oder die europäische Einigung. Gleichwohl blieb die Ostpolitik für Willy Brandt allein schon deshalb fundamental, weil die Bundesrepublik Deutschland an der Nahtstelle der Blöcke wie kein anderes Land in Europa vom Frieden und Ausgleich mit dem Osten abhängig war.³ Welche Ziele verfolgte er nun aber nach seinem Ausscheiden aus dem Kanzleramt gegenüber Osteuropa? Welche Motive leiteten ihn dabei, und welche Bedeutung besaß der Faktor Frankreich in seinen Erwägungen?⁴

¹ Brandt an Kreisky und Palme, 19. 10. 1974, in: ders./Bruno Kreisky/Olof Palme, Briefe und Gespräche 1972 bis 1975, Köln 1975, S. 104–110, S. 104; s. a. Brandt an die SPD-Mitglieder, 13. 5. 1974, in: ders., Die Partei der Freiheit. Willy Brandt und die SPD 1972–1992, (Berliner Ausgabe, Bd. 5) bearb. von Karsten Rudolph, Bonn 2002, S. 139–141.

² Willy Brandt, Erinnerungen, Frankfurt a. M./Zürich 1989, S. 346 und 347.

³ S. Archiv der sozialen Demokratie Bonn (AdsD), Willy-Brandt-Archiv (WBA), Publizistische Äußerungen, Mappe 615, Rede Brandts auf der außenpolitischen Konferenz der SPD, 17.–19. 1. 1975, SPD-Pressemitteilung Nr. 40/75, 19. 1. 1975.

⁴ Dürfen die Bibliotheken zur westdeutschen Ostpolitik mittlerweile auch als gut gefüllt gelten, wurde diese Fragestellung bisher noch nicht näher behandelt. Vgl. Manfred Becht, SPD, Ost-West-Konflikt und europäische Sicherheit. Sozialdemokraten und sicherheitspolitische Zusammenarbeit in Westeuropa, Frankfurt a. M. 1994; Peter Bender, Die „Neue Ostpolitik“ und ihre Folgen. Vom Mauerbau zur Vereinigung, München 1995; Thomas Bender, SPD und europäische Sicherheit. Sicherheitskonzept und Struktur des Sicherheitssystems in den achtziger Jahren, München 1991; Thomas Enders, Die SPD und die äußere Sicherheit. Zum Wandel der sicherheitspolitischen Konzeption der Partei in der Zeit der Regierungsverantwortung (1966–1982), Melle 1987; Frank Fischer, „Im deutschen Interesse“. Die Ostpolitik der

Jede Beschäftigung mit dem Thema „Willy Brandt, Frankreich und die Ost-West-Beziehungen 1974–1990“ hat von zwei Grundtatsachen auszugehen: zum einen von den tiefgreifenden strukturellen Unterschieden, die es in dieser Dreiecksgeschichte in Bezug auf die Rahmenbedingungen wie die Zielsetzungen gab; zum zweiten von dem bemerkenswerten entspannungspolitischen „Parallelismus“,⁵ der 1974 nach dem doppelten Führungswechsel in Bonn und Paris zwischen den dortigen Regierungen einsetzte.

Vornehmlich auf innen- und wirtschaftspolitische Themen fixiert, ging es dem neuen Bundeskanzler Helmut Schmidt darum, ein „Versanden der Ostpolitik zu verhindern“.⁶ An der Notwendigkeit zur Fortsetzung der Entspannung gab es für ihn keinen Zweifel. Schmidt begrüßte die amerikanisch-sowjetischen Abrüstungsgespräche im Rahmen der „Strategic Arms Limitation Talks“ (SALT II) ebenso wie die Verhandlungen über „Mutual Balanced Force Reductions“ (MBFR)⁷ und hoffte, das von seinem Vorgänger Erreichte durch Gleichgewichtspolitik, Rüstungskontrolle und ökonomische Vereinbarungen mit dem Osten gegen die Unbilden der globalen Spannungen abschirmen zu können.⁸

Auch Valéry Giscard d’Estaing, der erste nichtgaullistische Staatspräsident der V. Republik, stand der Détente aufgeschlossen gegenüber. Über die eher eurozentrierte Entspannungskonzeption Georges Pompidous ging er insofern hinaus, als er sie in eine global ausgerichtete Politik einzubetten versuchte. Da mit der Multilateralisierung der Ost-West-Beziehungen im Rahmen der „Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit“ (KSZE)⁹ die bilateral geführte Bonner Ostpolitik kontrolliert werden konnte und die deutsche Teilung aus Pariser Perspektive als formell ak-

SPD von 1969 bis 1989, Husum 2001; Timothy Garton Ash, *Im Namen Europas. Deutschland und der geteilte Kontinent*, Aus dem Englischen von Yvonne Badal, München – Wien 1993; Michael Longerich, *Die SPD als „Friedenspartei“ – mehr als nur Wahlstrategie? Auswirkungen sozialdemokratischer Traditionen auf die friedenspolitischen Diskussionen 1959–1983*, Frankfurt a. M. u. a. 1990; Klaus Moseleit, *Die „Zweite Phase“ der Entspannungspolitik der SPD 1983–1989. Eine Analyse ihrer Entstehungsgeschichte, Entwicklung und der konzeptionellen Ansätze*, Frankfurt a. M. u. a. 1991; Anton Notz, *Die SPD und der NATO-Doppelbeschluß. Abkehr von einer Sicherheitspolitik der Vernunft*, Baden-Baden 1990; Ute Obermeyer, *Das Nein der SPD – Eine neue Ära? SPD und Raketen 1977–1983*, Marburg 1985.

⁵ Renata Fritsch-Bournazel, *La France et l’Ostpolitik: étapes et interrogations*, in: Klaus Manfrass (Hrsg.), *Paris-Bonn, Eine dauerhafte Bindung schwieriger Partner. Beiträge zum Verhältnis deutsch-französischen Verhältnis in Kultur, Wirtschaft und Politik seit 1949*, Sigma-Ringen 1984, S. 260–264, S. 262.

⁶ Stephan Bierling, *Die Außenpolitik der Bundesrepublik Deutschland. Normen, Akteure, Entscheidungen*, München /Wien 1999, S. 199.

⁷ Zu den SALT-II-Verhandlungen grundlegend: Strobe Talbott, *Endgame. The Inside Story of SALT II*, New York 1979; zu den MBFR-Verhandlungen s. Reinhard Mutz, *Konventionelle Abrüstung in Europa. Die Bundesrepublik und MBFR*, Baden-Baden 1984; ders. (Hrsg.), *Die Wiener Verhandlungen über Truppenreduzierungen in Mitteleuropa (MBFR). Chronik, Glossar, Dokumentation, Bibliographie 1973–1982*, Baden-Baden 1983.

⁸ Vgl. Werner Link, *Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Schmidt 1974–1982*, in: Wolfgang Jäger/Ders., *Republik im Wandel 1974–1982. Die Ära Schmidt*, Stuttgart/Mannheim 1987, S. 273–432.

⁹ Vgl. Wilfried Loth, *Helsinki, 1. August 1975. Entspannung und Abrüstung*, München 1999.

zeptiert galt, stellte sich im Verhältnis zum östlichen Nachbarn ein Klima des Vertrauens ein, das entspannungspolitische Differenzen indes nicht ausschloss.¹⁰

2. „Entspannungsmalaise“ (1975–1979)

Trotz aller Genugtuung über die von ihm während seiner Kanzlerschaft in der Ostpolitik erkämpften Ergebnisse verschloss sich Willy Brandt keineswegs den vorhandenen Defiziten. Nur die erste der insgesamt drei Etappen seines entspannungspolitischen Grundgesetzes hatte er erreicht – den Abschluss von Gewaltverzichtsabkommen mit der Sowjetunion, Polen und der Tschechoslowakei. Nun mussten die beiden übrigen Stufen erklingen werden, die Schaffung eines europäischen Sicherheitssystems unter Beteiligung der beiden Weltmächte und die Bildung einer gerechten Friedensordnung mitsamt Lösung der „deutschen Frage“.¹¹

Einen gewissen Anlass zum Optimismus bot die Unterzeichnung der KSZE-Schlussakte am 1. August 1975, die Brandt als „Meilenstein in der europäischen Nachkriegsgeschichte“¹² begriff, weil die Bereitschaft zugenommen hatte, der „Organisierung des Friedens“ die Priorität gegenüber der ideologischen Abgrenzung einzuräumen.¹³ Er gab sich aber keinerlei Illusionen darüber hin, dass in den Ost-West-Beziehungen nun gleichsam ein goldenes Zeitalter anbrechen würde. Denn die Sowjetunion blies nicht nur in der Dritten Welt zur Offensive, sie flankierte auch ihre globale Machtpolitik mit einem massiven Aufrüstungsprogramm, das die Sicherheit Westeuropas beeinträchtigte. Worauf es folglich ankam, war, einer drohenden Erlahmung des Entspannungsprozesses entgegenzuwirken.¹⁴

Frankreich spielte in Brandts Planungen zunächst keine herausragende Rolle, abgesehen davon, dass die von ihm so titulierte „aktive Friedenspolitik“¹⁵ gegenüber den Völkern Osteuropas einer festen westlichen Allianz und eines „Gleichgewichts der Abschreckung“¹⁶ bedurfte – natürlich mit französischer Beteiligung. Ansonsten weisen seine Äußerungen Spuren von entspannungspolitischem Rivalitätsdenken

¹⁰ Vgl. grundlegend: Samy Cohen/Marie-Claude Smouts (Hrsg.), *La politique extérieure de Valéry Giscard d'Estaing*, Paris 1985; Michael Meimeth, Frankreichs Entspannungspolitik der 70er Jahre. Zwischen Status quo und friedlichem Wandel. Die Ära Georges Pompidou und Valéry Giscard d'Estaing, Baden-Baden 1990, *passim*; Hélène Miard-Delacroix, *Partenaires de choix? Le chancelier Helmut Schmidt et la France (1974–1982)*, Bern u. a. 1993.

¹¹ S. Willy Brandt, Friedenspolitik in Europa, Frankfurt a. M. 1968, S. 156; vgl. ausführlich Fischer, „Interesse“.

¹² Rede Brandts auf der Abrüstungskonferenz der Sozialistischen Internationale (SI), 26. 4. 1978, in: *Die Neue Gesellschaft* (1978), Nr. 6, S. 478–481, S. 478.

¹³ Bundestagsrede Brandts, 25. 7. 1975, in: *Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte*, Bd. 94, S. 12812–12816, S. 12816.

¹⁴ S. AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 615, Rede Brandts auf der Konferenz der SI-Parteiführer, 22. 2. 1975, Vorlage Dingels, 25. 2. 1975; *ibid.*, Mappe 635, Rede Brandts vor einem Kreis in- und ausländischer Parteifreunde, SPD-Pressemitteilung Nr. 418/75, 31. 8. 1975; Interview dess. mit dem Bonner „General-Anzeiger“, 30. 6. 1975, im Auszug in: ders., *Die Entspannung unzerstörbar machen. Internationale Beziehungen und deutsche Frage 1974–1982*, (Berliner Ausgabe, Bd. 9) bearb. von Frank Fischer, Bonn 2003, S. 130–134; Longerich, SPD, S. 286–298.

¹⁵ Rede Brandts, 15. 11. 1974, im Auszug in: ders., *Entspannung*, S. 95–97, S. 96.

¹⁶ Willy Brandt, Über den Tag hinaus. Eine Zwischenbilanz, Hamburg 1974, S. 144.

gegenüber Frankreich auf, zeugen auch von Meinungsunterschieden hinsichtlich der KSZE bzw. MBFR.¹⁷

Je deutlicher sich in den Ost-West-Beziehungen eine „Entspannungsmalaise“¹⁸ abzeichnete, desto stärker geriet die französische Außenpolitik ins Fadenkreuz seiner Kritik. Der SPD-Vorsitzende begrüßte es zwar, dass Staatspräsident Giscard d’Estaing die von seinem amerikanischen Kollegen Jimmy Carter betriebene Verknüpfung von Menschenrechtsfragen und Rüstungskontrollpolitik ebenso ablehnte wie dessen Wunsch nach einem vollständigen Abbau der Nuklearwaffen.¹⁹ Und er befürwortete dessen Anregung einer Konferenz für vertrauensbildende Maßnahmen und konventionelle Abrüstung.²⁰ Brandt beschuldigte Frankreich aber der Un einsichtigkeit hinsichtlich der für das Gleichgewicht in Europa notwendigen Existenz der beiden Bündnissysteme²¹ und bedauerte Giscards Weigerung zur Teilnahme an den MBFR-Verhandlungen. „MBFR“, so schrieb sein enger Weggefährte Egon Bahr später, „sollte politisch den Ost-West-Konflikt zu einem Nebeneinander transformieren und militärisch entspannen. [...] MBFR war militärisches Mittel zum politischen Zweck, einen Grundstein für europäisches Denken und eine europäische Sicherheit zu legen, die den Deutschen Selbstbestimmung erlaubt.“²² Frankreich dagegen setzte seine Hoffnungen weniger in die MBFR-Verhandlungen denn in den KSZE-Prozess, da es die Spannungen zwischen Ost und West nicht als Ergebnis, sondern als Ursache der Akkumulation militärischer Macht begriff und daher dem Abbau der politischen Reibungspunkte den Vorrang gegenüber der Reduktion der militärischen Potentiale gab.²³

Noch weniger gefiel Brandt Giscards ideologische Entspannungsoffensive gegen die Sowjetunion. Der französische Staatspräsident hielt zwar nichts von einer Instrumentalisierung der Menschenrechtsfrage. Er klammerte den Systemunterschied in seiner Politik aber keineswegs aus, forderte den Osten vielmehr unmissverständlich auf, die ideologische Konfrontation zu beenden.²⁴ Für den SPD-Vorsitzenden hingegen lag die „Ratio“ der Détente, wie er Breschnew 9. Mai 1977 schrieb, nicht

¹⁷ S. Bundestagsrede Brandts, 25. 7. 1975, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestags, Ste nographische Berichte, Bd. 94, S. 12812–12816; Interview dess. mit der „Weltwoche“, 22. 10. 1975, S. 17.

¹⁸ AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 672, Rede Brandts auf der Tagung der SI, 6. 11. 1976, Bandabschrift.

¹⁹ S. Meimeth, Entspannungspolitik, S. 139; AdsD, Helmut-Schmidt-Archiv (HSA), Mappe 6689, Aufzeichnung an Schmidt über eine Unterredung zwischen den Außenministern Genscher und de Guiringaud, 3. 2. 1977; Unterredung zwischen Schmidt, Wehner und Wolfgang Vogel vom 16. 5. 1977, in: Heinrich Potthoff, Bonn und Ost-Berlin 1969–1982. Dialog auf höchster Ebene und vertrauliche Kanäle. Darstellung und Dokumente, Bonn 1997, S. 368–384, S. 369.

²⁰ S. Memorandum der französischen Regierung an die Teilnehmerländer der KSZE, 19. 5. 1978, in: Europa-Archiv (1980), S. D506–D509; Rede Giscard d’Estaings, 25. 5. 1978, im Auszug nebst Anlagen in: Archiv der Gegenwart (1978), S. 21826–21829; AdsD/WBA, Pu blizistische Äußerungen, Mappe 755, Rede Brandts vor der ungarischen Akademie der Wis senschaften, 22. 3. 1978; Meimeth, Entspannungspolitik, S. 180–184.

²¹ S. AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 672, Rede Brandts auf der Tagung der SI, 6. 11. 1976, Bandabschrift.

²² Egon Bahr, Zu meiner Zeit, 2. Aufl., München 1996, S. 502.

²³ Vgl. Meimeth, Entspannungspolitik, S. 57.

²⁴ Vgl. Dirk Buda, Ostpolitik à la française. Frankreichs Verhältnis zur UdSSR von de Gaulle zu Mitterrand, Marburg 1990, S. 123.

in der Überwindung ideologischer Gegensätze, denn ideologische Auseinandersetzungen seien auch während der Entspannungspolitik unvermeidlich.²⁵ In seinem „Kampf für den Frieden“ bestand er indes darauf, die osteuropäischen Machthaber nicht durch „Gerede über die Menschenrechte“ vom entspannungspolitischen Kurs abzubringen.²⁶

Mit dem Scheitern der Belgrader KSZE-Nachfolgekonferenz 1978²⁷ ergab sich neuer Konfliktstoff. Brandt plädierte dafür, die politische Entspannung militärisch abzusichern,²⁸ und empfahl die Schaffung eines annähernden Rüstungsgleichgewichts zwischen den beiden Militärblöcken unter Berücksichtigung der bisher ausgeklammerten „Grauzonenwaffen“.²⁹ Für Frankreich kam die Einbeziehung seiner eurostrategischen Potentiale in die Verfügungsmasse der Ost-West-Abrüstungsverhandlungen jedoch schon aus prinzipiellen Erwägungen nicht in Frage; die massive Aufrüstung der Sowjetunion auf dem Mittelstreckensektor bot Giscard die nötige Argumentationshilfe, sich entsprechenden Begehren zu entziehen. Stabilisierung der prekären Lage zwischen Ost und West durch Zusammenarbeit und Abgrenzung, nicht aber deren Überwindung wurde zur handlungsbestimmenden Maxime seiner Ostpolitik.³⁰ In Übereinstimmung mit Bundeskanzler Schmidt hielt der französische Staatspräsident das militärische Gleichgewicht in Westeuropa für zerstört und billigte daher die Absicht der Westmächte, das sowjetische Übergewicht mit der Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen auszugleichen, sofern es in den Abrüstungsgesprächen zu keinen positiven Ergebnissen käme.³¹ Mit Unverständnis reagierte er überdies – wie auch Schmidt – auf die moralisierende Entrüstung der SPD und ihres Vorsitzenden gegen die Lagerung von „Neutronenbomben“ auf deutschem Boden.³²

²⁵ Brandt an Breschnew, 9. 5. 1977, in: ders., Entspannung, S. 198–201, S. 198; s.a. AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 721, Rede dess. auf der Parteiführerkonferenz der SI, 16./17. 4. 1977, Bericht, 18. 4. 1977.

²⁶ Artikel Brandts, in: „Die Zeit“, 26. 8. 1977, S. 3; s.a. ders. an Breschnew, 24. 10. 1977, in: ders., Entspannung, S. 213–216; Artikel dess. im SPD-Pressedienst, 15. 8. 1978, in: ders., Entspannung, S. 241–243.

²⁷ S. Hermann Volle/Wolfgang Wagner (Hrsg.), Das Belgrader KSZE-Folgetreffen. Der Fortgang des Entspannungsprozesses in Europa, in Beiträgen und Dokumenten aus dem Europa-Archiv, Bonn 1978.

²⁸ S. AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 757, Ausführungen Brandts vor dem SPD-Parteivorstand, 24. 4. 1978; ders. an Breschnew, 4. 5. 1978, in: ders., Entspannung, 232–234.

²⁹ AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 759, Interview Brandts mit „ppp“, SPD-Pressemitteilung Nr. 201/78, 7. 5. 1978; s.a. dessen Thesen zur Abrüstung, 15./16. 10. 1977, in: Die Neue Gesellschaft (1977), Nr. 12, S. 999–1001.

³⁰ Vgl. Meimeth, Entspannungspolitik, S. 145 f.

³¹ S. Helmut Schmidt, Menschen und Mächte, Berlin 1987, S. 230–235; Link, Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Schmidt, S. 317f.; Miard-Delacroix, Partenaires, S. 321–324; Meimeth, Entspannungspolitik, S. 140–142.

³² S. Interview Brandts mit „Vorwärts“, 2. 2. 1978, S. 9; Rede dess. auf der Abrüstungskonferenz der SI, 26. 4. 1978, in: Die Neue Gesellschaft (1978), Nr. 6, S. 478–481; Brandt, Erinnerungen, S. 363; Valéry Giscard d’Estaing, Macht und Leben. Erinnerungen, Aus dem Französischen von Widulind Clerc-Erle u. Martina Drescher, Frankfurt a. M./Berlin 1988, S. 116; Schmidt, Menschen und Mächte, S. 222–229; Becht, SPD S. 81–89; Fischer, „Interesse“, S. 65; Meimeth, Entspannungspolitik, S. 60.

Brandt hingegen erachtete die Machtbalance in Europa nach wie vor für intakt und warnte unablässig vor einem Zu-Tode-Rüsten der Menschheit. Die Chance „verstärkter Zusammenarbeit zwischen West und Ost [dürfe] nicht vor die Hunde gehen“, der Wettkampf der Rüstungen „nicht ins Selbstmörderische“ abgleiten.³³ Nicht Nachrüstung, sondern Rüstungskontrolle und Truppenreduzierung – so hießen Ende der 70er Jahre die Schlüsselbegriffe seines sicherheitspolitischen Glaubensbekenntnisses,³⁴ das ihm in Frankreichs *classe politique* mit der Wahl François Mitterands zum Staatspräsidenten nun erstmals einen Mitstreiter von Rang brachte. Der Chef der französischen Sozialisten, wegen der *Union de la Gauche* mit den Kommunisten in Bonn als „Unsicherheitsfaktor“ gehandelt,³⁵ präsentierte sich nicht nur den MBFR-Verhandlungen gegenüber aufgeschlossen. Er sprach sich auch wie Brandt dafür aus, dass die Zeitspanne bis zur Installation der amerikanischen Raketen für Abrüstungsgespräche genutzt werden müsse.³⁶

3. „Der Kalte Krieg ist da“

Die Verabschiedung des NATO-Doppelbeschlusses über die Stationierung amerikanischer Pershing-II-Raketen bzw. Cruise Missiles in Europa für den Fall fehlgeschlagener Verhandlungen über den Abbau der sowjetischen SS-20-Raketen³⁷ und der Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan läuteten Ende 1979 eine neue Eiszeit in den Ost-West-Beziehungen ein. Die USA verweigerten die Ratifizierung des kurz zuvor mit Moskau vereinbarten SALT-II-Vertrags, kündigten umfassende Sanktionen an und forderten von ihren europäischen Alliierten strikte Bündnisdisziplin.³⁸

Trotz aller Empörung über die sowjetische Aggression³⁹ sah Brandt ganz im Sinne der überwiegenden Mehrheit in der SPD keinen Grund, von der de Gaulleschen Trias „Détente – Entente – Coopération“ abzurücken – und dies aus zweierlei Erwägungen: Zum einen führte er die nachhaltige Erschütterung des labilen Gleichgewichts der Kräfte nicht nur auf den Krieg am Hindukusch, sondern auch auf das

³³ Artikel Brandts in: „sozialdemokrat-magazin“, 5. 9. 1979, wieder abgedruckt in: ders., Entspannung, S. 244–246, S. 244; s.a. AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 789, Interview dess. mit „Westfälische Nachrichten“, SPD-Pressemitteilung Nr. 359/79, 20. 8. 1979.

³⁴ S. ibid., Mappe 793, SPD-Pressemitteilung Nr. 500/79, 16. 10. 1979, zur Sitzung des SPD-Präsidiums vom 15. 10. 1979; Interview Brandts mit „Der Spiegel“ (1979), Nr. 38, S. 37–49, S. 46.

³⁵ AdsD/HSA, Mappe 9396, Dingels an Brandt, Vermerk, 9. 5. 1975; s.a. ibid., Mappe 9680, Vorlage dess. für das SPD-Präsidium, 20. 5. 1975; ibid., WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Verbindungen mit Referaten, Abteilungen, Büros des Erich-Ollenhauer-Hauses, Mappe 127, ders. an Brandt, Vermerk, 14. 5. 1975.

³⁶ S. AdsD/HSA, Mappe 8732, Unterredung zwischen Mitterrand und Schmidt vom 29. 9. 1977, Aufzeichnung, 4. 10. 1977; Helmut Schmidt, Die Deutschen und ihre Nachbarn. Menschen und Mächte II, Berlin 1990, S. 243–247; Ansprache Mitterrands in der Assemblée Nationale, 20. 12. 1979, im Auszug in: ders., Politique 2, 1977–1981, Paris 1981, S. 89–96.

³⁷ S. Communiqué über eine Sondersitzung der Außen- und Verteidigungsminister der an der integrierten Militärstruktur der NATO beteiligten Staaten, in: Europa-Archiv (1980), S. D35–D37.

³⁸ Vgl. Europa-Archiv (1980), S. Z27.

³⁹ S. Brandt an Brezhnev, 19. 2. 1980, in: ders., Entspannung, S. 268–272.

Drama um die Geiselnahme amerikanischer Bürger im Iran zurück.⁴⁰ Zum anderen war für ihn klar, dass ein Rückfall in den Kalten Krieg vor allem die Bundesrepublik in Mitleidenschaft ziehen würde.⁴¹

Viele „Genossen“ hatte die 1969 begonnene Ostpolitik in der Auffassung verstärkt, dass Verteidigungsanstrengungen nur insoweit gerechtfertigt seien, als sie der Entspannung dienten. Der Glaube an die Notwendigkeit einer ausreichenden militärischen Stärke und an die Bündnissolidarität verlor in ihren Augen an Plausibilität. Zwischen der durch Brandt, Herbert Wehner und Egon Bahr vertretenen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands und der von Schmidt und Verteidigungsminister Hans Apel repräsentierten sozialdemokratischen Bundesregierung öffnete sich ein sicherheitspolitischer Graben, der auf dem SPD-Parteitag vom Dezember 1979 mit dem Beschluss, die NATO-Entscheidung zu überprüfen, wenn die Abrüstungsverhandlungen der Weltmächte Fortschritte erwarten ließen, nur notdürftig kaschiert worden war.⁴²

Die Verschiebung der globalen Machtbalance weitgehend ausblendend, entfernte sich der SPD-Vorsitzende mit den ihm Gleichgesinnten von der Philosophie des austarierten politisch-militärischen Gleichgewichts. Zwar sagte er dem Krisenmanagement betreibenden Bundeskanzler wohlwollende Unterstützung zu, setzte aber deutlich eigene Akzente. Während Schmidt seine Marschroute „in Solidarität mit den Vereinigten Staaten und in enger Abstimmung mit den europäischen Partnern, insbesondere mit Frankreich, zu prüfen“ beabsichtigte,⁴³ empfahl Brandt aus Argwohn gegenüber der amerikanischen Administration eine andere Prioritätensetzung. Bei aller Wichtigkeit des Vertrauensverhältnisses zu den USA, so merkte er Ende Januar 1980 in einem Interview mit dem Magazin „Der Spiegel“ an, könne man von de Gaulles „Nutzung des Spielraums zwischen den Supermächten durch eine europäische Mittelmacht“ einiges lernen. „Ich möchte“, so fügte er mit erhobenem Zeigefinger hinzu, „daß unsere Politik so eng wie möglich eingebunden bleibt in die westeuropäische, in die mit Frankreich und unseren anderen westeuropäischen Partnern gemeinsam entwickelte Politik, die dann im Atlantischen Bündnis abzustimmen ist.“⁴⁴

Mit dieser Rangfolge, die an die der deutschen „Gaullisten“ der Ära Erhard erinnert,⁴⁵ knüpfte Brandt an eine Position an, die er bereits Mitte der sechziger Jahre eingenommen hatte. In einem Punkt unterschied sich seine jetzige Haltung von der

⁴⁰ S. AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 800, Rede Brandts auf einem Festakt des 80-jährigen Bestehens der sozial-demokratischen Bürgerschaftsfraktion in Bremen, 10. 1. 1980, Bandabschrift; im Auszug in: SPD-Mitteilung für die Presse, Nr. 17/80, 10. 1. 1980; AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Persönliche Korrespondenz, Mappe 97, Cheysson an Brandt, 6. 2. 1980; Brandt, Erinnerungen, S. 391.

⁴¹ S. Bundestagsrede Brandts, 17. 1. 1980, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 113, S. 15613–15620; Interview dess. mit „Der Spiegel“ (1980), Nr. 3, S. 23–38.

⁴² Vgl. Longerich, SPD, S. 334–338; Becht, SPD, S. 107–116; Notz, SPD, S. 54–63.

⁴³ AdsD/HSA, Mappe 6301, SPD-Parteivorstandssitzung vom 28. 1. 1980, Protokoll; s.a. Link, Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Schmidt, S. 323f.

⁴⁴ Interview Brandts mit „Der Spiegel“ (1980), Nr. 3, S. 23–38, S. 24; zur Reaktion Schmidts s. dessen Interview mit „Der Spiegel“ (1980), Nr. 6, S. 24–33.

⁴⁵ Vgl. Reiner Marcowitz, Option für Paris? Unionsparteien, SPD und Charles de Gaulle 1958–1969, München 1996.

früheren freilich in eklatanter Weise. Damals hatte er de Gaulles „Politik der Bewegungsfreiheit“ als vorbildhaft gerühmt, zugleich jedoch alles abgelehnt, „was die Bindungen der Vereinigten Staaten oder ihr Interesse an Europa lockern könnte“.⁴⁶ Nun bezeichnete er die „Vorstellung, als ob europäische Sicherheitspolitik nur darin bestehen könnte, zusätzlichen Forderungen eines amerikanischen Präsidenten nachzukommen“, kurz und bündig als „veraltet“.⁴⁷ Brandt hüttete sich in seinen öffentlichen Äußerungen zwar vor anti-amerikanischem Zungenschlag, verlangte indes von der SPD in mitunter drastischer Wortwahl, auf keinen Fall „mit anderen [darüber zu] konkurrieren, wer den Amerikanern am weitesten in den Arsch kriecht“.⁴⁸ Das Bündnis mit den USA sei wohl unerlässlich, müsse aber mit der deutsch-französischen Kooperation „ausbalanziert [sic!]“ werden⁴⁹. Wenn die Bonner Republik dem Washingtoner Ruf nach Sanktionen gegen Moskau folge, dürfe dies nur „in voller Solidarität“ mit ihren übrigen Partnern geschehen.⁵⁰

Allein, Frankreich scherte sich nicht um derartige Appelle und ging ostpolitisch eigene Wege. Mitte Mai leistete sich Giscard gar einen „diplomatischen Husarenritt“ zu Leonid Breschnew, um weltpolitische Selbständigkeit zu demonstrieren und ein von ihm befürchtetes deutsch-sowjetisches Tête-à-tête zu verhindern.⁵¹

Brandt hielt diese Eigenmächtigkeiten nicht davon ab, seine profranzösische Position weiter zuzuspitzen. Angesichts der besorgniserregenden Verschlechterung des Ost-West-Verhältnisses, des Einzugs der Grünen ins Bonner Parlament und der evidenten Desintegration in den Reihen der SPD trug er der Bundesrepublik nach den Bundestagswahlen vom November 1980 auf, mit Frankreich „mehr Eigenständigkeit in der Welt“ zu gewinnen.⁵² Nur so, im engen Kontakt mit Paris, hatte Bonn seines Erachtens eine Chance, seine sicherheitspolitischen Interessen durchzusetzen.

Nach der Amtsübernahme Ronald Reagans im Januar 1981 bekam sein Argwohn gegenüber den USA neue Nahrung. Denn die Amerikaner nahmen offenbar nicht nur den ersten Teil des NATO-Doppelbeschlusses wichtiger als den zweiten; sie entzogen auch den Bemühungen der Bundesregierung um Erhalt des Ost-West-Dialogs mit ihrem ideologischen Feldzug gegen das sowjetische „Reich des Bösen“

⁴⁶ Rede Brandts in der Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik, 11. 6. 1964, in: Europa-Archiv (1964) S. 419–426, S. 420 und 421; s.a. AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 180, Rede dess. vor der „Foreign Policy Association“, 15. 5. 1964, Presseamt des Landes Berlin, Nr. 95, 15. 5. 1964.

⁴⁷ Interview Brandts mit „Der Spiegel“ (1980), Nr. 46, S. 21–24, S. 22.

⁴⁸ Zitiert nach: „Der Spiegel“ (1983), Nr. 15, S. 37; s.a. AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 803, Artikel Brandts für „Le Soir“, 7. 2. 1980, Typoskript; ibid., Interview dess. mit Coburger „Neue Presse“, 2. 2. 1980, SPD-Pressemitteilung Nr. 74/80, 1. 2. 1980; ibid., Mappe 805, Interview dess. mit „Südwestfunk“, 9. 3. 1980, BPA-Nachrichtenabteilung.

⁴⁹ Interview Brandts mit „Dernières Nouvelles d’Alsace“, 15. 3. 1980, S. 5.

⁵⁰ AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Handschriftliche Aufzeichnungen Brandts, Mappe 15, Informationen der SPD-Bundestagsfraktion, Tagesdienst, 15. 4. 1980.

⁵¹ Meimeth, Entspannungspolitik, S. 150; vgl. Miard-Delacroix, Partenaires, S. 227–233 und 280–286; Michel Tatu, Valéry Giscard d’Estaing et la détente, in: Cohen/Smouts (Hg.), La politique extérieure, S. 196–217, S. 212 f., und die Diskussionsbeiträge ibid., S. 246–260.

⁵² Interview Brandts mit „Der Spiegel“ (1980), Nr. 46, S. 22; s.a. Bundestagsrede dess., 26. 11. 1980, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 117, S. 57–68; Becht, SPD, S. 130.

fast vollends den Boden.⁵³ Schmidt sah zwar ebenfalls die Notwendigkeit einer stärkeren sicherheitspolitischen Zusammenarbeit mit Frankreich, achtete aber behutsam darauf, die USA nicht zu düpieren. Und auch Giscard war letztlich nicht bereit, die Emanzipation von der westlichen Vormacht im Brandtschen Sinne zu forcieren.⁵⁴

Der Sieg François Mitterrands bei den französischen Präsidentschaftswahlen im Mai 1981 schien die Chancen zur Bildung der vom SPD-Vorsitzenden anvisierten deutsch-französischen Sicherheitsallianz deutlich zu bessern. Anfang Januar hatten sich die Sozialisten für eine Abrüstung nuklearer und konventioneller Waffen inklusive der französischen, für den Rückzug der SS 20 und die Nichtaufstellung der Pershing II, für die Denuklearisierung neuralgischer Zonen und den Beginn von Verhandlungen über die kollektive Sicherheit in Europa ausgesprochen.⁵⁵ Sollte ihr scheidender Parteichef diesen Kurs als Staatspräsident fortsetzen, hätte Brandt in Paris endlich einen kongenialen „Mitspieler“ gewonnen. Doch nach seinem Einzug in den Elysée-Palast warf Mitterrand die Zielsetzungen seiner Partei über Bord. In Übereinstimmung mit Bundeskanzler Schmidt empfand Frankreichs neuer Staatschef die in der größten deutschen Regierungspartei aufkommende Kritik an den USA als „töricht“, ihre positive Haltung gegenüber der Sowjetunion als „illusioriär“.⁵⁶ Die Sowjets erklärte er zu „Feinden der Freiheit“, denen der Westen ideologisch und militärisch Paroli bieten müsse.⁵⁷ Um die Glaubwürdigkeit der „Force de frappe“ zu erhalten und den ihm im Westen entgegengebrachten Misstrauen den Boden zu entziehen, engagierte er sich noch nachdrücklicher als Giscard für die Aufstellung der amerikanischen Mittelstreckenraketen. Ja, Mitterrand erhob sie zur Voraussetzung neuer Abrüstungsverhandlungen mit dem Kreml.⁵⁸

Da Schmidt durchblicken ließ, dass im Fall eines Scheiterns dieser Verhandlungen die Nachrüstung unvermeidlich und selbst im Erfolgsfall ein völliger Verzicht extrem unwahrscheinlich sei, entspannte sich in der SPD eine Sicherheitsdebatte mit der Tendenz, die bedingte Zustimmung zum NATO-Doppelbeschluss von 1979 erneut

⁵³ S. Unterredung zwischen Brandt und Semjonow vom 11. 12. 1980, in: ders., Entspannung, S. 300–304; Notz, SPD, S. 75–82.

⁵⁴ S. AdsD/HSA, Mappe Nr. 8924, von der Gablentz an Schmidt, 11. 11. 1980; Giscard d’Estaing, Macht und Leben, S. 47–54; Schmidt, Die Deutschen, S. 193 f.; Link, Außen- und Deutschlandpolitik in der Ära Schmidt, S. 344–346; Meimeth, Entspannungspolitik, S. 89 und 149; Miard-Delacroix, Partenaires, S. 275–278; Walter Schütze, Neuorientierungen in der Außenpolitik Frankreichs, in: Europa-Archiv (1980), S. 701–710.

⁵⁵ S. Manifest des „Parti Socialiste“, 24. 1. 1981, in: Mitterrand, Politique, Bd. II, S. 305–313, bes. S. 308f u. 312f.; „110 propositions pour la France“, in: ibid., S. 313–324, bes. S. 314f., 317 und 324.

⁵⁶ Schmidt, Die Deutschen und ihre Nachbarn, S. 251; s.a. Pierre Mélandri, L’Alliance, la „différence“, l’interdépendance: les relations franco-américaines de 1981 à 1984, in: Serge Bernstein/Pierre Milza/Jean-Louis Bianco (Hrsg.), François Mitterrand. Les années du changement 1981–1984, Paris 2001 S. 220–252.

⁵⁷ „Der Spiegel“ (1981), Nr. 46, S. 176; s.a. Pierre Grosser, Serrer le jeu sans le fermer: l’Elysée et les relations franco-soviétiques de 1981 à 1984, in: Bernstein/Milza/Bianco (Hrsg.), François Mitterrand, S. 253–281; Daniel Vernet, Mitterrand, l’URSS et la Russie, in: Samy Cohen (Hrsg.), Mitterrand et la sortie de la guerre froide, Paris 1998, S. 23–46, S. 26.

⁵⁸ S. Interview Mitterrands mit „Stern“, 9. 7. 1981; Patrice Buffatot/Maurice Vaïsse, La politique de défense de François Mitterrand pendant les trois gouvernements Mauroy, in: Bernstein/Milza/Bianco (Hrsg.), François Mitterrand, S. 160–194.

zu überprüfen.⁵⁹ Brandt begleitete die Diskussion mit großem Wohlwollen, fühlte sich gar genötigt, selbst wieder aktiv in das Ost-West-Geschäft einzusteigen. Nach einem Besuch im Kreml attestierte er der Sowjetunion Anfang Juli dezidierten Friedenswillen und fühlte sich in seiner Ansicht bestärkt, dass die Bundesrepublik gegenüber den Weltmächten Flagge zeigen müsse.⁶⁰ „Wir D[eutschen]“, so notierte er nach seiner Rückkehr, „wir als BRD sollten uns weltpol[itisch] nicht zu wichtig nehmen, aber einen gewissen Einfluß haben wir schon, wenn wir uns[ere] Mögl[ichkeiten] zu nutzen wissen.“⁶¹

Mit dieser „Sonderaußenpolitik“ belastete Brandt nicht nur sein Verhältnis zu Schmidt. Auch Mitterrand, dem es innerhalb kürzester Zeit gelang, die innerfranzösische Sicherheitsdebatte auf seine Linie zu bringen und selbst jene Sozialisten, die der amerikanischen Politik skeptisch gegenüberstanden, hinter sich zu versammeln,⁶² reagierte irritiert. Alle Bemühungen des SPD-Vorsitzenden, seinen französischen Freund umzustimmen, fruchteten nicht. Persönlich mochte Brandt ihm freundschaftlich verbunden bleiben, sicherheitspolitisch stand der französische Staatschef wie auch die Regierung unter Pierre Mauroy an der Seite Helmut Schmidts. Mitterrand versicherte ihm zwar im Sommer 1981 anlässlich eines privaten Tête-à-tête, er werde sich nicht in die deutsche Debatte über den NATO-Doppelbeschluss einmischen. Doch über die von seinem Gast angeregte „Null-Lösung“ mochte der Staatspräsident nicht reden; ganz im Gegensatz zum Thema Wiedervereinigung, das er dem Empfinden Brandts nach völlig überbewertete.⁶³

Für Mitterrand war Deutschland ob seiner Teilung „gehbehindert“ und deshalb empfänglich für sowjetische Sirenengesänge.⁶⁴ Die Verquickung der SPD mit der deutschen Anti-Raketenbewegung deutete er als unträgliches Zeichen ihrer Anfälligkeit für neutralistisch-pazifistische Verlockungen. Die SS 20 galten im Urteil der französischen Führung als „Bedrohung für das Gleichgewicht im strategischen Kräfteverhältnis“; eine „riposte compensatoire“ des Westens war für sie daher „logisch und legitim“. Der westeuropäische Pazifismus stand unter dem Generalverdacht des „Geistes“ von München 1938 und wurde daher strikt abgelehnt. Man müsse zwischen Pazifismus als Postulat und Frieden als Resultat unterscheiden, beteuerte Mitterrand; für ihn zähle nur das zweite. Allein das Gleichgewicht der

⁵⁹ Vgl. Becht, SPD, S. 146–151.

⁶⁰ S. Unterredung zwischen Brandt und Breschnew vom 30. 6. 1981, in: ders., Entspannung, S. 319–326; AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Handschriftliche Aufzeichnungen Brandts, Mappe 16, SPD-Pressemitteilung Nr. 424/81, 26. 7. 1981; Interview Brandts mit „Der Spiegel“ (1981), Nr. 28, S. 23–29, S. 26.

⁶¹ AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Handschriftliche Aufzeichnungen Brandts, Mappe 16, Notizen Brandts „2–7–81“.

⁶² Vgl. Katrin Rücker, Les gauches française et allemande dans la „guerre froide“ des euromissiles et la course au pacifisme: entre malentendu et „Sonderweg“, in: Revue d’histoire diplomatique 117 (2003), S. 35–62, S. 51–54.

⁶³ S. „Der Spiegel“ (1981), Nr. 35, S. 22–24; AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Kontakte zu ausländischen Regierungen, Mappe 7, Notiz Brandts „Begegnung mit FM Nagaro, 20.8.81“; ibid., ders. an Mitterrand, 2. 9. 1981.

⁶⁴ Tilo Schabert, Wie Weltgeschichte gemacht wird. Frankreich und die deutsche Einheit, Stuttgart 2002, S. 39.

⁶⁵ Interview Mauroys mit „Der Spiegel“ (1981), Nr. 25, S. 141–146, S. 144.

Kräfte sichere den Frieden.⁶⁶ Eine Einbeziehung der französischen Atomstreitkraft in die Abrüstungsverhandlungen sei inakzeptabel, weil diese Waffen nur der Abschreckung dienten.⁶⁷

Der Protest Hundertausender westdeutscher Nachrüstungsgegner im Oktober,⁶⁸ Schmidts Treffen mit dem DDR-Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker in der Uckermark⁶⁹ und die gedämpfte Bonner Reaktion auf die Verhängung des Kriegsrechts in Polen Ende 1981 ließen die Furcht der Franzosen vor den „incertitudes allemandes“ beinahe hysterische Züge annehmen.⁷⁰ Auch Brandt geriet ins Visier der Kritik, weil er einerseits den Demonstranten deutliche Sympathie bezeugte und andererseits gegenüber der polnischen Staatsführung trotz der Unterdrückung der Gewerkschaftsbewegung Solidarnocs auffallende Zurückhaltung übte. Für die Fortsetzung der Entspannung und die Bewahrung des Friedens, so seine Überzeugung, waren nun einmal die kommunistischen Machthaber, nicht die Regimekritiker die richtigen Ansprechpartner.⁷¹

Auch Mitterrand attestierte Polens Staatschef General Jaruzelski politische Klugheit⁷²; dennoch unterstellte der zweite Mann des Parti Socialiste, Jean Popéron, der Bundesrepublik die Absicht zu einem Tauschgeschäft mit der Sowjetunion in Form von „Wiedervereinigung gegen Neutralisierung“.⁷³ Mitterrand selbst machte jetzt keinen Hehl daraus, dass er den Neutralismus östlich des Rheins nicht als bloß sozialdemokratisches, sondern als ein „deutsches Problem“ begriff.⁷⁴ Und Lionel Jospin, der Erste Sekretär des PS, entrüstete sich in der Sozialistischen Internationale über die Erklärung, die Brandt in seiner Eigenschaft als SI-Vorsitzender zur Lage in Polen abgegeben hatte: „Unverlangter Ratschlag oder Erklärungen mit starken Worten“, so hieß es da, seien unangebracht; helfen könne nur Zurückhaltung und der Wille zur Zusammenarbeit derjenigen, die den Frieden wollten.⁷⁵ Jospin empfand die Verlautbarung als Kotau vor den Kommunisten und setzte auf einer SI-Sondersitzung eine neue Stellungnahme durch, die die Repressalien in Polen mit scharfen Wendungen verurteilte. Brandt warf ihm daraufhin öffentlich „Phrasendrescherei“ und „Ersatzheldentum“ vor, wich aber der persönlichen Konfrontation

⁶⁶ S. Pressekonferenz Mitterrands, 24. 9. 1981, im Auszug in: Europa-Archiv (1981), S. D569-D571.

⁶⁷ S. Unterredung zwischen Brandt und Mitterrand vom 25. 9. 1981, in: ders., Entspannung, S. 345–347, S. 345.

⁶⁸ In Frankreich brachte die Anti-Raketenbewegung nie mehr als 30 000 Demonstranten auf die Straße (Rücker, Gauches française et allemande, S. 41).

⁶⁹ S. Unterredungen zwischen Honecker und Schmidt vom 11.–13. 12. 1981, in: Potthoff, Bonn und Ost-Berlin, S. 652–697.

⁷⁰ S. „Der Spiegel“ (1982), Nr. 1, S. 62–64; vgl. insgesamt: Rücker, Gauches française et allemande.

⁷¹ S. Rede Brandts, 22. 11. 1980, im Auszug in: ders., Entspannung, S. 296–300, S. 299; ders. an Kadar, 19. 12. 1980, im Auszug in: ibid., S. 305 f.; Interview dess. mit „Der Spiegel“ (1980), Nr. 46, S. 22.

⁷² S. Jacques Attali, Verbatim, Bd. 1: Chroniques des années 1981–1986, Paris 1993, S. 145; Pierre Favier/Michel Martin-Roland, La décennie Mitterrand, Bd. 1, Les ruptures (1981–1984), Paris 1990, S. 446–456.

⁷³ Zitiert nach: „Der Spiegel“ (1982), Nr. 3, S. 101.

⁷⁴ AdsD/HSA, Mappe Nr. 6627, Unterredung zwischen Mitterrand und Schmidt vom 30. 3. 1982, Protokoll, 1. 4. 1982.

⁷⁵ Zitiert nach: Europa-Archiv (1982), S. Z22.

aus und fuhr statt zu der SI-Sondersitzung in den Urlaub.⁷⁶ „Es ist ja kein Zufall“, so rechtfertigte er seine Nachsicht in einem Interview Anfang 1982, „daß ein Deutscher zurückhaltender ist und wohl auch sein muß als andere, wenn von Lagern in Polen die Rede ist. Denn wenn er davon spräche, würde er sofort die Frage herausfordern, was es sonst schon an Lagern in Polen gegeben hat.“⁷⁷

Der Sturz der sozial-liberalen Koalition im Herbst 1982 ließ die französische Sorge um die „dérive allemande“ keineswegs versiegen. In der SPD gaben nun der „Abrüstungs-“ und der „Rüstungskontrollflügel“ den Ton an und begannen, vom Zwang zur Kanzlersolidarität befreit, zentrale Maximen deutscher Sicherheitspolitik über Bord zu werfen. Ihr Vorsitzender distanzierte sich von dem bisher aus Loyalität zu Schmidt mitgetragenen NATO-Doppelbeschluss und propagierte eine „Partnerschaft der Sicherheit zwischen Ost und West“⁷⁸. A la longue war für Brandt nicht einmal die deutsche NATO-Mitgliedschaft noch sakrosankt; „bis eine Ordnung des Friedens für Europa die Auflösung der Militärbündnisse erlaubt oder sogar gebietet“, müsse sie bestehen bleiben, beteuerte er Anfang Oktober im Deutschen Bundestag.⁷⁹ Aber als Fernziel strebte er den „Abbau beider Militärblöcke“ an.⁸⁰

Die „Lebenden [seien] zur Verteidigung des von Mord bedrohten Lebens“⁸¹ aufgerufen, gemahnte Brandt unter Anspielung auf ein Motto von Jean Jaurès. Doch selbst die Rückbesinnung auf ihren großen Vorfahren ließ die französischen Sozialisten nicht umdenken. Für Mitterrand blieben Brandts Vorstellungen völlig indiskutabel: Denn sie schworen der Abschreckungsdoktrin ab und beharrten auf die Einbeziehung der französischen Kernwaffensysteme in die Ost-West-Abrüstungsverhandlungen. Dass die deutsche Sozialdemokratie der sowjetischen Forderung nach einem Verzicht auf die Nachrüstung und nach der Reduzierung der Waffenpotentiale in den Drittstaatensystemen als Preis für eine Verringerung der strategischen Potentiale beipflichtete,⁸² stieß in Paris auf wachsenden Unmut. Nachdem diverse Proteste gegen diese „Beeinträchtigung der französischen Souveränität“ nichts bewirkt hatten,⁸³ nutzte Mitterrand die Feierlichkeiten zum 20. Jahrestag des Elysée-Vertrags dazu, Tacheles zu reden. In einer historischen Ansprache vor dem Deutschen Bundestag begrüßte er Anfang 1983 die Stationierung amerikanischer

⁷⁶ Zitiert nach: „Der Spiegel“ (1982), Nr. 1, S. 21.

⁷⁷ Interview Brandts mit „Die Zeit“, 5. 2. 1982, S. 3; s.a. Artikel dess., in: „Der Spiegel“ (1982), Nr. 5, S. 42f.

⁷⁸ Bundestagsrede Brandts, 17. 12. 1982, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 123, S. 8939–8948, S. 8948.

⁷⁹ Bundestagsrede Brandts, 1. 10. 1982, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 122, S. 7185–7192, S. 7190.

⁸⁰ AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Persönliche Korrespondenz, Mappe 134, Brandt an Petra Kelly, 11. 10. 1982.

⁸¹ AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 892, Rede Brandts im Baseler Münster, 3. 11. 1982.

⁸² S. AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Verbindungen mit Mitgliedern des Präsidiums, Mappe 49, Notiz Bahrs für Brandt und Vogel, 23. 12. 1982; Notz, SPD, S. 159f.

⁸³ Hans-Jochen Vogel, Nachsichten. Meine Bonner und Berliner Jahre, München/Zürich 1996, S. 174; s.a. AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Verbindungen mit Referaten, Abteilungen, Büros des Erich-Ollenhauer-Hauses, Mappe 109, Biermann an Glotz, Vermerk, 15. 12. 1982.

Mittelstreckenraketen in Deutschland und stärkte der christdemokratisch-liberalen Regierung Helmut Kohls ostentativ den Rücken.⁸⁴ Insgeheim mochte er hoffen, die Etablierung eines privilegierten deutsch-sowjetischen Verhältnisses zu verhindern und deutsche Wiedervereinigungsträume zu zerstören. Anders als Kohl oder Schmidt hielt Mitterrand die Aufhebung der Teilung Deutschlands ja noch vor der Jahrhundertwende für möglich,⁸⁵ wobei die Aufstellung der amerikanischen Raketen die „deutsche Frage“ aus französischer Sicht für mindestens 20 Jahre festzu-schreiben schien.⁸⁶

In der SPD – auch bei Brandt – herrschte blankes Entsetzen, hatte Mitterrand doch nicht nur sein Versprechen der Nicheinmischung gebrochen, sondern auch die Bundestagswahlaussage ihres Kanzlerkandidaten Hans-Jochen Vogel desavouiert, er wolle die US-Raketen vom Boden der Bundesrepublik fernhalten.⁸⁷ Schon vor dem Auftritt seines Freundes im Bonner Parlament hatte Brandt sich in einem Interview darüber beschwert, dass „der ein und andere in Paris glaubt, er könne über uns mitverfügen“.⁸⁸ Jetzt verwahrte er sich lautstark gegen „öffentliche Belehrungen“ – ohne freilich den Gesprächsfaden zu Mitterrand durchtrennen zu wollen. Im vollen Bewusstsein der objektiv vorhandenen Diskrepanzen zwischen der deutschen und der französischen Sicherheitspolitik übertrug er Sozialdemokraten und Sozialisten vielmehr die Aufgabe, den Einfluss auf die Abrüstungsverhandlungen der Supermächte zu steigern.⁸⁹

Trotz der schallenden Ohrfeige Mitterrands und der Schlappe bei den Wahlen Anfang März setzte die SPD ihren Kurs unverdrossen fort. Als Vorreiter agierten Egon Bahr und Oskar Lafontaine; aber auch Brandt machte ungeachtet aller verbalen Mäßigung keinen Hehl daraus, dass er auf der Seite jener „deutliche[n] Mehrheit nicht nur der jüngeren“ Menschen in der Bundesrepublik stand, die gegen den internationalen Rüstungswettlauf aufbegehrten.⁹⁰ Die von französischer Seite gehegten „Zweifel an der Konsistenz sozialdemokratischen Sicherheitsdenkens“⁹¹ zählten nicht. Angesichts der zwischen Ost und West wehenden eisigen Winde und der

⁸⁴ S. Bundestagsrede Mitterrands, 20. 1. 1983, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 123, S. 8978–8984.

⁸⁵ S. Unterredung Kohl zwischen Mitterrand vom 21. 10. 1982, Archivdokument im Auszug in: Pierre Favier/Michel Martin-Roland, *La décennie Mitterrand*, Bd. 3: *Les défis (1988–1991)*, Paris 1996, S. 200.

⁸⁶ Vgl. Fischer, „Interesse“, S. 291.

⁸⁷ S. AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Verbindungen mit Referaten, Abteilungen, Büros des Erich-Ollenhauer-Hauses, Mappe 110, Biermann an Glotz, 28. 1. 1983; Attali, Verbatim, Bd. 1, S. 383; Brandt, Erinnerungen, S. 366.

⁸⁸ AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 901, Interview Brandts mit „ZDF“, 16. 1. 1983, BPA-Nachrichtenabteilung.

⁸⁹ AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 907, Rede Brandts in Mulhouse, 15. 2. 1983, Typoskript; abgedruckt in: SPD-Pressemitteilung Nr. 151/83, 15. 2. 1983; s.a. „Der Spiegel“ (1983), Nr. 15, S. 34.

⁹⁰ Bundestagsrede Brandts, 29. 3. 1983, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 124, S. 1–3, S. 2.

⁹¹ AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Verbindungen mit Referaten, Abteilungen, Büros des Erich-Ollenhauer-Hauses, Mappe 135, Aufzeichnung Dingels, 7. 2. 1983.

„Gefahr einer nuklearen Konfrontation“⁹² musste die deutsche Außenpolitik, „notfalls gegen den Strom schwimmend, die Ost-West-Konfrontation so verändern, dass das Verhältnis zwischen den Bündnissen den Übergang zu einer gefestigten europäischen Friedensordnung gestattet“.⁹³ Den Vorwurf, die SPD stelle die NATO zur Disposition, wies er entschieden zurück; in seinen Augen vertrat seine Partei lediglich „deutsche Interessen“ im Bündnis.⁹⁴

Im Juli erfuhr der SPD-Vorsitzende von seinem Intimus Bahr, die Sowjets würden die Genfer Abrüstungsgespräche nach einer Stationierung amerikanischer Mittelstreckenraketen abbrechen und „neue Verhandlungen anbieten, wenn eine ihr ausreichende Anzahl von SS-22 stationiert sind [sic!]“.⁹⁵ Da Brandt es soweit nicht kommen lassen wollte, bediente er sich abermals seiner politischen wie publizistischen Kanäle zur Lancierung eigener Vorschläge: Weiterentwicklung des auch in den USA populären „Freeze“-Gedankens, Zusammenlegung der INF- und START-Verhandlungen und immer wieder die Einbeziehung der britischen und französischen Mittelstreckenraketen in die Genfer Verhandlungen.⁹⁶

Doch die Franzosen vermochten sich nichts weniger vorzustellen, als dass die „Force de dissuasion“ zur Verhandlungsmasse der Supermächte geschlagen würde. „Stratégiquement erronée, techniquement incorrecte et particulièrement dangereuse“,⁹⁷ so lautete in Paris das eindeutige Urteil über das Sicherheitskonzept der SPD. Premierminister Mauroy verbat sich, das französische Nuklearpotential zum Objekt eines „Kuhhandels“ zu machen.⁹⁸ Verteidigungsminister Hernu, der sich noch 1980 als Vorsitzender der Kommission für Verteidigung des PS geweigert hatte, von einem sowjetischen militärischen Übergewicht zu sprechen,⁹⁹ erschien es geradezu als Affront, dass die Deutschen sich abrüstungspolitisch „päpstlicher als der Papst gebärde[te]n“.¹⁰⁰ Und Mitterrand, der die innerfranzösische Debatte über die Sicherheitspolitik fest im Griff hatte, schleuderte den Friedensbewegten Mitte Oktober entgegen: „Der Pazifismus steht im Westen, die Euromissiles stehen im Osten.“¹⁰¹

⁹² AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 915, Rede Brandts zur Eröffnung der SI-Konferenz von Albufeira, 7. 4. 1983, SPD-Pressemitteilung Nr. 268/83, 7. 4. 1983.

⁹³ Bundestagsrede Brandts, 6. 5. 1983, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte, Bd. 124, S. 270–279, S. 273.

⁹⁴ AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 916, Interview Brandts mit „ARD“, 22. 4. 1983, SPD-Pressemitteilung Nr. 294/83, 22. 4. 1983.

⁹⁵ AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Verbindungen mit Mitgliedern des Präsidiums, Mappe 51, Bahr an Brandt und an Vogel, 20. 7. 1983.

⁹⁶ AdsD/WBA, SPD/Parteivorsitzender/Parteipräsidium/Parteivorstand, Verbindungen mit Referaten, Abteilungen, Büros des Erich-Ollenhauer-Hauses, Mappe 135, Unterredung zwischen Brandt und Semjonow vom 8. 6. 1983, Aufzeichnung, 14. 6. 1983; s.a. „Der Spiegel“ (1983), Nr. 40, S. 19; Interview Brandts mit „Vorwärts“, 18. 8. 1983, S. 14f., S. 14.

⁹⁷ Zitiert nach: Rücker, Gauches française et allemande, S. 56.

⁹⁸ Rede Mauroys auf der NATO-Ratstagung, 9. 6. 1983, im Auszug in: Europa-Archiv (1983), S. D389–391, S. D391.

⁹⁹ Vgl. Rücker, Gauches française et allemande, S. 53.

¹⁰⁰ Interview Hernus mit „Der Spiegel“ (1983), Nr. 26, S. 106–112, S. 107.

¹⁰¹ Rede Mitterrands in Brüssel, 12. 10. 1983, zitiert nach: Franz-Olivier Giesbert, François Mitterrand. Die Biographie, Aus dem Französischen von Angelus H. Johansen, Berlin 1997, S. 365.

Der Versuch der deutschen Sozialdemokraten, den französischen Sozialisten die neue Linie zu erläutern, scheiterte auf der ganzen Linie. Für den PS ging es längst nicht mehr um die Frage der Nachrüstung im waffentechnischen Sinne, sondern darum, ob die SPD „zum Helfershelfer sowjetischer Politik“ würde.¹⁰² Beide Parteien blieben in gewisser Hinsicht Gefangene ihrer nationalen Interessen, der Ostpolitik hie, der nationalen Unabhängigkeit da. Mitte November lehnten die Sozialdemokraten den NATO-Doppelbeschluss mit tatkräftiger Unterstützung ihres Vorsitzenden ab.¹⁰³

„Der Kalte Krieg ist da“,¹⁰⁴ orakelte Brandt im Vorstand der SPD und berief sich in gaullistischer Manier auf die Notwendigkeit zu einer „Europäisierung Europas“, die den Kontinent befähige, die Weltgeschicke „als mäßigende Kraft“ zu beeinflussen.¹⁰⁵ Keinesfalls aber, hatte er zum Leidwesen so manches Friedensbewegten auf der großen Anti-Raketen-Kundgebung im Bonner Hofgarten Ende Oktober betont, dürfe diese Europäisierung in die Neutralisierung führen: „Mit meinen Freunden möchte ich, dass die Blöcke überwunden werden. Da es sie gibt, gehören wir ins westliche Bündnis.“¹⁰⁶

Ungeachtet dieser demonstrativen Distanzierung von jedweden Neutralitätskonzepten ging kein westlicher Staatsmann auf seinen Lockruf ein – auch Mitterrand nicht. Warum sollte er, wo er jetzt die Früchte seiner Staatskunst in reichem Maße ernten konnte? Ende 1983 begann die Dislozierung der Pershing II, wenige Wochen später startete die „Konferenz über Vertrauensbildende Maßnahmen und Abrüstung in Europa“,¹⁰⁷ und Mitte 1984 bahnte sich eine fundamentale Verbesserung im französisch-sowjetischen Verhältnis an.¹⁰⁸

Dass Mitterrands Gleichgewichtsstrategie mit dem von der SPD vertretenen Konzept der „Gemeinsamen Sicherheit“ nicht viel gemein hatte, zeigte in aller Deutlichkeit auch die „Sieben-Punkte-Erklärung“ zur Sicherheitspolitik, die eine SPD-PS-Kommission Anfang 1985 nach zweijährigen zähen Diskussionen vor-

¹⁰² Hans Apel, Der Abstieg. Politisches Tagebuch 1978–1988, Stuttgart 1990, S. 276; s.a. AdsD, Depositum Hans-Jochen Vogel, Ordner 1351, Bericht Apels über die Konsultationen in Paris, 18. 10. 1983; ibid., Ordner 1154, Unterredung zwischen Mitterand und Vogel vom 10. 2. 1984, Aufzeichnung; Fischer, „Interesse“, S. 293 f. Von einer gewollten „Nichtkommunikation“ zu sprechen (Rücker, Gauches française et allemande, S. 59), entbehrt der Grundlage.

¹⁰³ S. Wortmeldung Brandts auf dem Außerordentlichen SPD-Parteitag, 19. 11. 1983, in: SPD-Parteivorstand (Hrsg.), Bundesdelegierten-Konferenz und Außerordentlicher Parteitag der SPD, Köln, 18./19. 11. 1983, Bonn 1983, S. 163–166; Longerich, SPD, S. 406–410; Notz, SPD, S. 241–249.

¹⁰⁴ AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 972, Stichworte und Notizen Brandts für eine Rede im Parteivorstand, 7. 9. 1984.

¹⁰⁵ S. Bundestagsrede Brandts, 22. 11. 1983, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 126, S. 2498–2510, S. 2506, 2508 und 2509. Zu dem ehedem gaullistischen Konzept der „Europäisierung Europas“ s. Peter Bender, Das Ende des ideologischen Zeitalters. Die Europäisierung Europas, Berlin 1981.

¹⁰⁶ Rede Brandts auf der Bonner Friedensdemonstration, 22. 10. 1983, in: „Vorwärts“, 27. 10. 1983, S. 8; wieder abgedruckt in: Brandt, Partei der Freiheit, S. 406–410, S. 408.

¹⁰⁷ Vgl. Meirmeth, Entspannungspolitik, S. 187.

¹⁰⁸ Vgl. Pierre Favier/Michel Martin-Roland, La décennie Mitterrand, Bd. 2, Les épreuves (1984–1988), Paris 1991, S. 277–281; Hubert Védrine, Les mondes de François Mitterrand. A l’Elysée 1981–1995, Paris 1996, S. 265–271.

legte.¹⁰⁹ Nicht konsensfähig waren die Reduzierung der französischen Atomwaffen oder das Einfrieren der Nuklearrüstung, weil sie nach Auffassung des PS Zonen unterschiedlicher Sicherheit schufen. Ausgesprochen beunruhigend fanden die Sozialisten ferner die Abkehr ihrer deutschen Schwesterpartei von der Abschreckungs-idee und die Annäherung an pazifistisches Gedankengut. Erhebliches Kopfzerbrechen bereitete ihnen außerdem jener Teil der sozialdemokratischen „Sonderaußenpolitik“, der mit dem deutschlandpolitischen Akzent „Gemeinsamer Sicherheit“ zu tun hatte: der Kontakt zur SED.¹¹⁰ Der „Schlüssel“, der „für europäische Sicherheitspolitik eine neue Situation öffnen“ könnte, liege in Paris, schrieb Egon Bahr anlässlich der Vorlage der Erklärung¹¹¹. Die Sozialdemokraten suchten diesen Schlüssel vergebens, wenngleich sich mit der Lancierung des amerikanischen SDI-Projekts und dem Machtantritt Michail Gorbatschows neue Gemeinsamkeiten einstellten.

4. „Selbstbehauptung Europas“ und Verteidigung „deutscher Interessen“ (1985–1989)

Sowohl Mitterrand¹¹² als auch Brandt schätzten den Generalsekretär der KPdSU von Anbeginn seiner Amtszeit positiv ein. Seit einer ersten persönlichen Fühlungnahme im Juli 1985 witterte der SPD-Vorsitzende die Chance, der „Europäisierung Europas“ näher zu kommen,¹¹³ und ermutigte seine Partei, sich gegenüber den USA noch stärker für die Wahrung deutscher Interessen einzusetzen.¹¹⁴ Sein Plan, der gegen die übersteigerte Machtpolitik und -akkumulation der Weltmächte im bipolaren Staatensystem gerichtet war, zielte dezidiert auf ein westeuropäisches Verteidigungssystem mit deutsch-französischer Basis.¹¹⁵ Er entsprach damit sicherheitspolitischen Leitgedanken Mitterrands, der im Bewusstsein einer bilateralen „Schicksalsgemeinschaft“ die intergouvernementale Kooperation intensivierte und auf Sicherheitsvorstellungen zurückgriff, mit denen er die Bonner Republik in ein Dreieck mit Paris und Moskau einordnete.¹¹⁶ Da der Staatschef vor dem Hinter-

¹⁰⁹ S. Fischer, „Interesse“, S. 294.

¹¹⁰ S. Willy Brandt, *Der organisierte Wahnsinn. Wettrüsten und Welthunger*, Köln 1988, S. 46; Fischer, „Interesse“, S. 169–216; Rücker, *Gauches française et allemande*, S. 54f.; Françoise Manfrass-Sirjacques, Null – und was dann? Die deutsch-französischen Beziehungen in der Perspektive eines nuklearwaffenfreien Europas, in: *Die Neue Gesellschaft* (1987), Nr. 8, S. 734–743.

¹¹¹ Vorwort Bahrs zu einer Rede Jacques Huntzingers, in: *Die Neue Gesellschaft* (1985), Nr. 5, S. 398.

¹¹² Vgl. Favier/Martin-Roland, *La décennie Mitterrand*, Bd. 2, S. 285–288; Védrine, *Les mondes*, S. 369–373.

¹¹³ S. AdsD, *Depositum Egon Bahr, Ordner 281, Unterredung zwischen Brandt und Gorbatschow vom 27. 5. 1985, Protokoll; Brandt, Erinnerungen*, S. 405–407.

¹¹⁴ S. Interview Brandts mit dem „Vorwärts“, 4. 1. 1986, S. 8f.

¹¹⁵ S. Interview Brandts mit „Der Spiegel“ (1985), Nr. 23, S. 26–31; Interview dess. mit „L’Express“, 5. 7. 1985, S. 9–11; AdsD/WBA, *Publizistische Äußerungen, Mappe 995, Interview dess. mit „ARD“*, 31. 5. 1985, BPA-Nachrichtenabteilung.

¹¹⁶ François Mitterrand, Überlegungen zur französischen Außenpolitik, Aus dem Französische von Gerd Treffer, Ingolstadt 1987, S. 109 und 116; s.a. ibid., S. 55–57.

grund der nunmehr an der Seine amtierenden Regierung der „Cohabitation“ überdies hoffte, sich für die Präsidentschaftswahlen des Jahres 1988 als überparteilicher Staatsmann profilieren zu können,¹¹⁷ schienen gewisse Differenzen zum SPD-Vorsitzenden an Bedeutung zu verlieren. Beide appellierte, den „wahrhaft erregenden Prozess von Reformen“ in der Sowjetunion für eine „realistische Entspannungspolitik“ zu nutzen, ohne die Systemunterschiede zu verwischen.¹¹⁸ Wie Brandt würdigte Mitterrand nicht nur die außen- und rüstungskontrollpolitische Flexibilität Gorbatschows, sondern stimmte auch dessen Anregungen zu einer Doppel- bzw. Dreifach-Null-Lösung für Mittel- und Kurzstreckenraketen zu, obwohl sie beim französischen Generalstab, beim Premier- und Verteidigungsminister auf Skepsis stießen,¹¹⁹ da sie einer Entwertung des nationalen Atomstatus, der Denuklearisierung Westeuropas und damit der „Österreichisierung“¹²⁰ ganz Europas Vorschub leisten konnten. Trotz dieser Kongruenzen fand der von Brandt ersehnte ostpolitische Brückenschlag zwischen Sozialdemokraten und Sozialisten nicht statt. Das von der SPD vertretene Konzept „Gemeinsamer Sicherheit“¹²¹ löste in Paris wegen der befürchteten Beeinträchtigung der „Force de frappe“ soviel Missmut aus, dass Bahr Ende 1986 intern dazu riet, den Terminus im Gespräch mit der französischen Führung nicht zu benutzen.¹²²

Brandt ließ trotz alledem von seinem Credo der „deutschen Interessen“ nicht ab. Die Abschreckungsdoktrin sei trügerisch, meinte er auf einer sicherheitspolitischen Veranstaltung des Ollenhauer-Hauses im Mai 1987. „Die garantierte gegenseitige Vernichtung als Sicherheitskonzept – das ist moralisch ein Monstrum und politisch eine Selbstdäuschung, eine Lebenslüge. Was ist das für eine Strategie, die uns Deutschen im Ernstfall nur die Wahl zwischen Unterwerfung oder Vernichtung lässt?“¹²³

Davon überzeugt, dass das in den internationalen Beziehungen im Zuge der Unterzeichnung des INF-Vertrags 1987 Einzug haltende Tauwetter die Möglichkeit eröffne, die militärische Konfrontation der Blöcke durch friedlichen Wettstreit zu ersetzen, forcierte er seinen Appell zur „Selbstbehauptung Europas“. In gleichsam testamentarischer Diktion ermahnte er die SPD in seiner Abschiedsrede als Vorsitzender: „Es geht [...] um den Einfluß, den wir geltend machen können, damit unser Staat [...] nicht zum Vasall wird, nicht absinkt auf das Niveau eines geistig-politischen Armenhauses.“¹²⁴

¹¹⁷ Vgl. Favier/Martin-Roland, *La décennie Mitterrand*, Bd. 2, S. 800f.

¹¹⁸ Bundesrede Brandts, 18. 2. 1987, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 141, S. 1–6, S. 5.

¹¹⁹ S. Erklärung Gorbatschows, 28. 2. 1987, in: *Europa-Archiv* (1987), S. D177f.; Favier/Martin-Roland, *La décennie Mitterrand*, Bd. 2, S. 798–813; Védrine, *Les mondes*, S. 410f.

¹²⁰ Werner Link, Frankreichs „Ostpolitik“ in den 80er Jahren, in: Meimeth, *Entspannungspolitik*, S. 193–202, S. 197.

¹²¹ S. Antrag des SPD-Parteivorstandes zur Friedens- und Sicherheitspolitik, in: SPD-Parteivorstand (Hrsg.), Parteitag der SPD, Nürnberg, 25.–29. 8. 1986, Bonn 1986, S. 861–871; Apel, *Abstieg*, S. 364f.

¹²² S. AdsD, *Depositum Egon Bahr*, Ordner 281, Bahr an Rau, 10. 10. 1986.

¹²³ AdsD/WBA, *Publizistische Äußerungen*, Mappe 1029, Rede Brandts auf der Veranstaltung des Erich-Ollenhauer-Hauses „Aufrufe zum Frieden“, 29. 5. 1987, Typoskript.

¹²⁴ Rede Brandts auf dem außerordentlichen SPD-Parteitag, 14. 6. 1987, in: SPD-Parteivorstand (Hrsg.), *Außerordentlicher Parteitag der SPD*, Bonn, 14. 6. 1987, Bonn 1987,

Die abermalige Betonung der deutschen Interessen, Brandts Signale in Richtung auf eine volle Respektierung der Staatsbürgerschaft der DDR sowie die Beratungen zwischen SPD und SED über Streitkultur und atomwaffenfreie Zonen¹²⁵ schürten in Frankreich erneut die Furcht vor deutschem Neutralismus. Mitte 1987 konfrontierte Mitterrand Brandt mit der Frage, ob die Wiedervereinigung in der Rangliste der deutschen Interessen noch an erster Stelle stände. Zu seiner Überraschung stufte der SPD-Ehrenvorsitzende den Umweltschutz höher ein, was Mitterrand als „typisch deutschen „romanticisme““ abtat.¹²⁶ Mochten sie sich auch persönlich nahe stehen, in den Grundproblemen der Ost-West-Beziehungen fanden beide Staatsmänner abgesehen von der Überzeugung, dass Europa größere Unabhängigkeit brauche, zu keiner gemeinsamen Linie. Setzte der eine seine Hoffnung auf „gemeinsame Sicherheit“ und „strukturelle Nichtangriffsfähigkeit“,¹²⁷ hielt der andere an der nuklearen Abschreckung fest und lehnte die Einrichtung atomwaffenfreier Zonen in Europa kategorisch ab.¹²⁸ Kämpfte der eine im Glauben an die Reformierbarkeit des kommunistischen Systems¹²⁹ für eine „Welt ohne Atomwaffen“,¹³⁰ plädierte der andere für die Errichtung eines konventionellen Gleichgewichts in Europa. Konzentrierte der eine seine Ostkontakte auf die kommunistischen Machthaber von Breschnew bis Jaruzelski, traf sich der andere demonstrativ auch mit Disidenten wie Vaclav Havel oder Lech Walesa.¹³¹

Mitterrands Interesse an einer mit Kohl abgestimmten Ostpolitik zielte nicht zuletzt darauf ab, die Westbindung der Bundesrepublik zu festigen und sie vom Beschreiten eines Sonderweges abzuhalten.¹³² Das SPD-Konzept „Gemeinsame Sicherheit“ verwarf seine Regierung als unbrauchbar, weil sie es in seinem Kern nicht als sicherheits-, sondern als deutschlandpolitische Idee verortete.¹³³ Messerscharf in

S. 29–66, S. 65f.; s.a. Bundestagsrede dess., 4. 6. 1987, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 141, S. 928–933, S. 933.

¹²⁵ S. Unterredung zwischen Bahr und Honecker vom 5. 9. 1986, Niederschrift, in: Heinrich Potthoff (Hrsg.), Die „Koalition der Vernunft“. Deutschlandpolitik in den 80er Jahren, München 1995, S. 453–459, S. 454; Friedrich-Ebert-Stiftung (Hrsg.), Streitkultur als Friedenspolitik. Erläuterungen zum gemeinsamen Papier von SPD und SED, Bonn, 1988; Fischer, „Interesse“, S. 184–193.

¹²⁶ Brandt, Erinnerungen, S. 490; s.a. AdsD/WBA, Bestand Unkel, Mappe 174, Notiz Brandts, o.D.

¹²⁷ AdsD/WBA, Publizistische Äußerungen, Mappe 1029, Rede Brandts im SIPRI-Institut, 18. 9. 1987, Typoskript.

¹²⁸ S. AdsD, Depositum Egon Bahr, Ordner 283, Unterredung zwischen Vogel und Mitterrand vom 17. 12. 1987, Aufzeichnung; ibid., Ordner 298, Informelles Treffen der sozialistischen Parteien der NATO vom 16. 10. 1986, Ergebnisprotokoll; Favier/Martin-Roland, La décence Mitterrand, Bd. 2, S. 793f.

¹²⁹ S. Brandt, Erinnerungen, S. 403f. u. 407–411; „Der Spiegel“ (1988), Nr. 15, S. 24.

¹³⁰ Bundestagsrede Brandts, 23. 9. 1988, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages, Stenographische Berichte, Bd. 145, S. 6484–6486, S. 6486.

¹³¹ S. Védrine, Les mondes, S. 390f.; Favier/Martin-Roland, La décence Mitterrand, Bd. 3, S. 191–193.

¹³² Vgl. Ingo Kolboom, Der Blick nach Osten – Von der französischen „Détente“ und der deutschen „Ostpolitik“ zu einer gemeinsamen Öffnung nach Osten?, in: André Brigot/Peter Schmidt/Walter Schütze (Hrsg.), Sicherheits- und Ostpolitik: Deutsch-französische Perspektiven, Baden-Baden 1989, S. 115–144, S. 131f.

¹³³ Vgl. das Streitgespräch zwischen Glotz, Chevènement und Ochetto, in: „Der Spiegel“ (1988), Nr. 8, S. 35–60, S. 57.

der Diagnose führte Brandt das Scheitern einer gemeinsamen deutsch-französischen Ostpolitik auf die Tatsache zurück, dass die jeweiligen Interessen „nicht deckungsgleich“ und die Zeit des Misstrauens nicht überwunden seien.¹³⁴ Sein eigener Anteil an dem Versagen scheint ihm hingegen nicht bewusst gewesen zu sein.

5. „Neuvereinigung“ Deutschlands (1989/90)

Mit der Liberalisierung der politisch-gesellschaftlichen Lage in Ost-Mitteleuropa und dem Erstarken einer Opposition in der DDR verschob sich der Focus der Ost-West-Beziehungen seit Herbst 1989 von der Sicherheitspolitik auf die „deutsche Frage“. Ein Jahr zuvor hatte Brandt die Hoffnung auf Wiedervereinigung resignierend als die „spezifische Lebenslüge der zweiten Deutschen Republik“ eingeschätzt;¹³⁵ jetzt entpuppte er sich als glühender deutscher Patriot und geriet mit seinem lebhaften Einsatz für die „Neuvereinigung“ Deutschlands¹³⁶ nicht nur in einen Gegensatz zu manch führendem deutschen Sozialdemokraten,¹³⁷ sondern auch zur Spurze der französischen Sozialisten. Frankreichs Staatspräsident focht die Legitimität des Strebens der Deutschen nach staatlicher Einheit zwar nicht an, suchte die Wiedergeburt des deutschen Nationalstaates aber ad calendas graecas zu verschieben. Je deutlicher sie Realität gewann, desto stärker hoffte Mitterrand auf den Widerstand Gorbatschows. „Ceux qui parlent de réunification allemande ne comprennent rien“, ließ er Anfang Oktober vernehmen. „L’Union soviétique ne l’acceptera jamais. Ce serait la mort du Pacte de Varsovie.“¹³⁸

Von Gorbatschow persönlich informiert, dass Mitterrand mit gespaltener Zunge rede,¹³⁹ warnte Brandt den „verehrten französischen Nachbarn“ öffentlich davor, über das Recht der Deutschen auf Selbstbestimmung verfügen zu wollen.¹⁴⁰ Genau das aber maßte sich Mitterrand nach dem Mauerfall in Berlin an. Irritiert, ja geschockt über das Zehn-Punkte-Programm Kohls vom 28. November,¹⁴¹ suchte der französische Staatspräsident aktiv nach Wegen, den Gang der Entwicklung in sei-

¹³⁴ Bundestagsrede Brandts, 4. 2. 1988, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 143, S. 3988–3992, S. 3991; vgl. Kolboom, Blick, S. 131f.; Urs Leimbacher, Die unverzichtbare Allianz. Deutsch-französische sicherheitspolitische Zusammenarbeit 1982–1989, Baden-Baden 1992, S. 264–266.

¹³⁵ Ansprache Brandts im West-Berliner Renaissance-Theater, 11. 9. 1988, in: Ruth Berghaus u.a., Berliner Lektionen, Berlin 1989, S. 72–88, S. 82.

¹³⁶ Bundestagsrede Brandts, 16. 11. 1989, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 151, S. 13335–13340, S. 13338; zur wohl erstmaligen Benutzung dieses Terminus s. Garton Ash, Im Namen Europas, S. 483.

¹³⁷ Vgl. ausführlich Petra Schuh, Die SPD (West) im Einigungsprozeß 1989/90, in: dies./Bianca M. von der Weiden, Die deutsche Sozialdemokratie 1989/90. SDP und SPD im Einigungsprozeß, München 1997, S. 181–348.

¹³⁸ Zitiert nach: Jacques Attali, Verbatim, Bd. 3: Chroniques des années 1988–1991, Paris 1995, S. 313; s.a. Favier/Martin-Roland, La décennie Mitterrand, Bd. 3, S. 199.

¹³⁹ S. AdsD/WBA, Bestand Unkel, Mappe 188, Notiz Brandts „betr. EG“, o.D.; ibid., Depositum Egon Bahr, Ordner 273, Unterredung zwischen Gorbatschow und Brandt vom 17. 10. 1989, Vertraulicher Vermerk, 20. 10. 1989.

¹⁴⁰ Artikel Brandts, in: „Die Zeit“, 17. 11. 1989, S. 6 u. 8, S. 6.

¹⁴¹ S. Bundestagrede Kohls, 28. 11. 1989, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 151, S. 13510–13514.

nem Sinne zu beeinflussen. Anfang Dezember erinnerte er Gorbatschow in Kiew vieldeutig an den Siegerstatus der ehemaligen Kriegsalliierten und machte die Wiedervereinigung von der Schaffung einer „grande Europe“ abhängig.¹⁴² Wenige Tage später schlug er der britischen Premierministerin Thatcher eine englisch-französische Allianz nach dem Vorbild der „Entente Cordiale“ von 1913 vor.¹⁴³ Kurz darauf erklärte er die untergehende DDR bei einem Besuch in Ost-Berlin und Leipzig zur dauerhaften politischen Realität.¹⁴⁴

Mitterrand suchte aber nicht nur in Moskau, London und Ost-Berlin, sondern auch in Bonn kongeniale Mitstreiter. Nachdem Brandt den Vorschlag des DDR-Ministerpräsidenten Hans Modrow zur Bildung einer Vertragsgemeinschaft begrüßt und von der Notwendigkeit gesprochen hatte, nicht die Wiedervereinigung, sondern etwas Neues schaffen zu müssen,¹⁴⁵ galt der SPD-Ehrenvorsitzende bei ihm als einer jener wenigen deutschen Politiker, auf die er glaubte zählen zu können.¹⁴⁶ Doch Brandt ließ sich von Mitterrand nicht vor den Karren der französischen Staatsräson spannen. Deutlich sichtbar rümpfte er die Nase über das Zögern „eigner Staatsmänner oder Staatsfrauen“, die sich schwer täten einzulösen, „wozu sich ihre Vorgänger auf geduldigem Papier gern bekannten“.¹⁴⁷ Empört brandmarkte er Frankreichs Rechte für Deutschland als unzeitgemäß.¹⁴⁸ Ungehalten warf er ihm vor, sich in seinen Sicherheitsinteressen „stärker an eingebildeten als an objektiven Gegebenheiten“¹⁴⁹ zu orientieren.

Den Ausgang der DDR-Volkskammerwahlen Mitte März 1990 mussten beide als Niederlage empfinden: Brandt wegen der Quittung, die die Ostdeutschen seiner Partei gaben; Mitterrand, weil der Zug der deutschen Einheit nicht mehr aufzuhalten war. Noch Anfang Februar hatte er seinem Berater Hubert Védrine erklärt, man müsse die „réunification“ abbremsen, „pour ne pas perdre les acquis de la perestroïka“.¹⁵⁰ Erst jetzt, als er seinen Widerstand in der Erkenntnis aufgab, dass es nicht mehr um das „Ob“, sondern nur noch um das „Wie“ der Wiedervereinigung gehe, stellte sich eine gewisse Interessenkongruenz zwischen ihnen ein. In Übereinstimmung mit Mitterrand lehnte Brandt einen Austritt des geeinten Deutschland aus der NATO unmissverständlich ab.¹⁵¹ Und Kohls Hinhaltetaktik gegenüber

¹⁴² Unterredung zwischen Mitterrand und Gorbatschow, 6. 12. 1989, Archivdokument im Auszug in: Favier/Martin-Roland, *La décennie Mitterrand*, Bd. 3, S. 221–224, S. 221; s.a. Attali, *Verbatim*, Bd. 3, S. 359–367; Védrine, *Les mondes*, S. 486–488.

¹⁴³ S. Attali, *Verbatim*, Bd. 3, S. 368–370; Margaret Thatcher, *Downing Street No. 10. Die Erinnerungen*, Aus dem Englischen von Heinz Tophinke u.a., Düsseldorf u.a. 1993, S. 1102 f.

¹⁴⁴ Vgl. „Der Spiegel“ (1996), Nr. 18, S. 166 f.; Favier/Martin-Roland, *La décennie Mitterrand*, Bd. 3, S. 249 f.

¹⁴⁵ S. Rede Brandts, 6. 12. 1989, in: ders., „... was zusammengehört“. *Über Deutschland*, 2., überarb. u. erw. Aufl., Bonn 1993, S. 49–56, S. 55.

¹⁴⁶ Vgl. Attali, *Verbatim*, Bd. 3, S. 368–370 u. 377 f.

¹⁴⁷ Rede Brandts, 18. 12. 1989, in: ders., „... was zusammengehört“, S. 57–73, S. 59.

¹⁴⁸ S. Rede Brandts, 31. 1. 1990, in: ibid., S. 74–83, S. 76.

¹⁴⁹ Rede Brandts, 18. 12. 1989, in: ibid., S. 57–73, S. 61.

¹⁵⁰ Zitiert nach: Védrine, *Les mondes*, S. 490.

¹⁵¹ S. Rede Brandts, 31. 1. 1990, in: ders., „... was zusammengehört“, S. 74–83; Interview dess. mit „Der Spiegel“ (1990), Nr. 6, S. 26–28, S. 28; Valérie Guérin-Sendelbach, Frankreich und das vereinigte Deutschland. Interessen und Perzeptionen im Spannungsfeld, Opladen 1999, S. 89 f.

Mitterrands Forderung nach einer umgehenden Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze attackierte er als verantwortungsloses „Herumgeeiere“.¹⁵²

Trotz dieser Annäherung hätte die Bilanz des Jahres 1990 für sie nicht unterschiedlicher ausfallen können. Brandt feierte das Ende der deutschen Teilung.¹⁵³ Mitterrand suchte eiligst nach Mitteln, die aus den Fugen geratende kontinentale Machtgeografie neu zu justieren, und erlitt mit seinem Projekt einer „Europäischen Konföderation“ vollständig Schiffbruch.¹⁵⁴

6. Fazit

Selbstbewusst glaubte Willy Brandt, mit seinem zähen Bemühen um Entspannung und Verständigung zu der friedlichen Revolutionierung der europäischen Staatenwelt „nicht wenig beigetragen“ zu haben.¹⁵⁵ In Wirklichkeit war die von ihm maßgeblich mitgestaltete dreistufige „neue Ostpolitik“ der SPD nach Erreichen der ersten Etappe steckengeblieben. Als die Ost-West-Beziehungen in den Aggregatzustand des Kalten Krieges zurückfielen, ergriff er mit unverkennbarem anti-amerikanischem Soupçon ein Plädoyer für eine „Europäisierung Europas“ auf der Basis einer deutsch-französischen Sicherheitsallianz – ohne Erfolg. Der von ihm mitgetragene Versuch seiner Partei, den Franzosen das Konzept der „Gemeinsamen Sicherheit“ zwischen Ost und West schmackhaft zu machen, lief ebenfalls ins Leere. Als in Berlin die Mauer fiel, trat nicht Frankreich, sondern Amerika als entschiedenster Befürworter der deutschen Einigung auf.

Den Enkeln Brandts, so schrieb Thomas Kleine-Brockhoff in einer Abrechnung mit der Irak-Politik Bundeskanzler Gerhard Schröders, scheine „mehr an Stabilität denn an Willy Brandts Subversionsstrategie [des „Wandels durch Annäherung“] gelegen zu sein. Nach dem Motto: demokratische Umgestaltung mag der Sankt-Nimmerleins-Tag bringen, jetzt ist Ruhe wichtig. Wer aber die Stabilisierung einer Diktatur betreibt, verrät die Freiheit. In dieser Gefahr des Hyperrealismus“, so Kleine-Brockhoff, „stand Willy Brandt nie, wohl aber seine sozialdemokratischen Nachfolger“, die „von militärischer Drohung nichts mehr wissen wollen.“¹⁵⁶ Es sei dahingestellt, ob Brandts Motto vom „Wandel durch Annäherung“ wirklich einer „Subversionsstrategie“ entsprang; eines ist klar: Nach dem von ihm so empfundenen Wiederausbruch des Kalten Krieges besaß die demokratische Umgestaltung der sowjetischen Satellitenstaaten keine Priorität in seiner Ostpolitik.

¹⁵² S. Rede Brandts, 3. 3. 1990, in: ders., „... was zusammengehört“, S. 98 f., S. 98; Pressekonferenz dess., 15. 3. 1990, in: ibid., S. 104–108; Guérin-Sendelbach, Frankreich, S. 96–102.

¹⁵³ S. Bundestagsrede Brandts, 4. 10. 1990, in: Verhandlungen des Deutschen Bundestages. Stenographische Berichte, Bd. 154, S. 18029–18932, S. 18030.

¹⁵⁴ Vgl. AdsD, Zeitungsausschnittssammlung Mitterrand, Ordner 2054, Neujahrsansprache Mitterrands, 31. 12. 1989; Favier/Martin-Roland, *La décennie Mitterrand*, Bd. 3, S. 252–255. Wesentlich erfolgreicher gestaltete sich sein mit Kohl unternommener Versuch, die Vertiefung der (west)europäischen Gemeinschaft voranzutreiben (ibid., S. 276–280; dies., *La décennie Mitterrand*, Bd. 4: *Les déchirements (1991–1995)*, Paris 1999, S. 177–290, 357–394).

¹⁵⁵ Rede Brandts, 3. 3. 1990, in: ders., „... was zusammengehört“, S. 95–103, S. 100.

¹⁵⁶ Thomas Kleine-Brockhoff, Das Fernduell der Enkel, in: „Die Zeit“, 30. 4. 2003, S. 34.

Abkürzungen

AAPD	Akten zur Auswärtigen Politik der Bundesrepublik Deutschland
AD	Archives Diplomatiques
AdsD	Archiv der sozialen Demokratie
AE	Archives de l'Elysée
AELE	Association Européenne de Libre Echange
AFP	Agence France Press
AMAE	Archives du Ministère des Affaires Etrangères
AN	Archives Nationales
ARBARK	Arbeiderbevegelsens Arkiv og Bibliotek
BArch	Bundesarchiv Koblenz
BBC	British Broadcasting Corporation
BPA	Bundespresseamt
Bulletin	Bulletin des Presse- und Informationsamts der Bundesregierung
CAP	Centre d'Analyse et de Prévision
CDP	Centre démocrate et progrès
CDU	Christlich-Demokratische Union
CEE	Communauté Economique Européenne
COREPER	Comité des représentants permanents des Etats membres
CSCE	Conférence sur la sécurité et la coopération en Europe
CSU	Christlich-Soziale Union
DAP	Direction des Affaires Politiques
DDF	Documents Diplomatiques Français
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DGB	Deutscher Gewerkschaftsbund
DM	Discours et messages
DNA	Det norske Arbeiderpartiet
DzD	Dokumente zur Deutschlandpolitik
EA	Europa-Archiv
EFTA	European Free Trade Association
EG	Europäische Gemeinschaft
EGKS	Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl
EM	Entretiens et Messages
EMNID	Erforschung, Meinung, Nachrichten, Informationsdienst. Institut für Markt-, Meinungs- und Sozialforschung
EPZ	Europäische Politische Zusammenarbeit
EURATOM	Europäische Atomgemeinschaft
EVG	Europäische Verteidigungsgemeinschaft
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
FDP	Freie Demokratische Partei
FEOGA	Fonds Européen d'Orientation et de Garantie Agricole
FJJ	Archives de la Fondation Jean Jaurès
FJM	Fondation Jean Monnet
FLN	Front de Libération Nationale

FMI	Fonds monétaire international
GMFB	Gouvernement militaire français de Berlin
HSA	Helmut-Schmidt-Archiv
IAG	Internationale Arbeitsgemeinschaft der linkssozialistischen Parteien
IHEDN	Institut des Hautes Etudes de la Défense Nationale
I.S.	Internationale Socialiste
INF	Immediate Range Nuclear Forces
KI	Kommandatura Interalliée
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KPF	Kommunistische Partei Frankreichs
KSZE	Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa
LAB	Landesarchiv Berlin
LDPD	Liberaldemokratische Partei (Deutschlands)
MAE	Ministère des Affaires Etrangères
MBFR	Mutual Balanced Forces Reductions
MLF	Multilateral Force
NATO	North Atlantic Treaty Organization
OAS	Organisation de l'Armée Secrète
ODF	Opfer des Faschismus
ONU	Organisation des Nations Unies
OPEC	Organization of Petroleum Exporting Countries
ORTF	Office de radiodiffusion-télévision française
OTAN	Organisation du traité de l'Atlantique Nord
PA/AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amts
PAC	Politique agricole commune
PCF	Parti Communiste Français
PDS	Partei des demokratischen Sozialismus
PS	Parti Socialiste
PV	Parteivorstand
PvdA	Partij van de Arbeid
RAF	Rote Armee Fraktion
RDA	République Démocratique Allemande
RFA	République Fédérale d'Allemagne
SALT	Strategic Arms Limitation Talks
SAP	Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands
SDECE	Service de Documentation et de Contre-Espionnage
SGDN	Secrétariat Général de la Défense Nationale
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SDI	Strategic Defense Initiative
SFI	Section Française de l'Internationale Ouvrière
SI	Sozialistische Internationale
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
UDR	Union des Démocrates pour la République
UDSR	Union démocratique et socialiste de la Résistance
UEM	Union économique et monétaire
UEO	Union de l'Europe Occidentale
UEP	Union Européenne des Paiements

UGTA	Union générale des travailleurs algériens
UNO	United Nations Organization
UNR	Union pour la Nouvelle République
URSS	Union des Républiques Socialistes Soviétiques
USA	United States of America
VfZ	Vierteljahrsshefte für Zeitgeschichte
WBA	Willy-Brandt-Archiv
WEU	Westeuropäische Union
WWU	Wirtschafts- und Währungsunion
ZK	Zentalkomitee

Personenregister

- Abbé de Saint-Pierre s. Saint-Pierre, Charles-Irénée Castel
Abrassimov, Pjotr 72, 112
Adenauer, Konrad 48f., 58f., 82f., 92, 98, 108, 155, 164, 248
Ailleret, Charles 142, 176
Albertz, Heinrich 51, 66, 69, 72
Alphand, Hervé 52
Andropow, Jurij Wladimirowitsch 242
Apel, Hans 263
Arbatov, Georgi 17
Attali, Jacques 254
Aumale, Christian de 110, 119, 125
- Babeuf, François Noel (Gracchus) 24
Bahr, Egon 3, 7, 11, 15–17, 19f., 51, 64–66, 75, 85, 129f., 150, 156, 160, 169, 171, 175, 178, 186, 195, 202f., 220, 241–243, 251, 263, 269f., 272f.
Barbusse, Henri 24
Barre, Raymond 193
Barzel, Rainer 122, 130, 133, 150
Beil, Gerhard 139
Benda, Julien 36
Beuve-Méry, Hubert 216
Bianco, Jean Louis 243
Biermann, Wolfgang 240
Binoche, François 78
Bismarck, Otto von 119, 254
Bizet, Georges 193
Blachstein, Peter 95, 98, 101
Blum, Léon 24, 31, 36
Booglie, Jean de 139, 142
Bourguiba, Habib 98
Brandt, Matthias 99
Brandt, Rut 54, 81
Breznev s. Breschnew
Brentano, Heinrich von 48
Breschnew, Leonid Iljitsch 15f., 132f., 145f., 159–162, 168, 172–174, 178, 221, 260, 264, 274
Brost, Erich 76
Brown, George 218
Brunet, Jean-Paul 109
Buré, Emile 36
Bush, George W. 252, 254
- Carstens, Karl 63
Carter, Jimmy 17, 260
Chaban-Delmas, Jacques 53
Chalvron, Bernard de 51, 75
Charles, Philip, Prince of Wales 255
Chevènement, Jean-Pierre 237
Chirac, Jacques 155, 164, 248
Chruschtschow, Nikita S. 48, 58, 92
Clay, Lucius D. 56
Colombo, Emilio 7, 223
Constantine, Eddie 49
Corterier, Peter 235
Cot, Jean-Pierre 237
Courson de La Villeneuve, Tanguy 50
Couve de Murville, Maurice 45, 48f., 54f., 60f., 64–67, 69, 84, 86, 108f., 111
Croissant, Klaus 238
Cyrankiewicz, Józef 4
- Darlan, François 38
Davignon, Etienne Vicomte 211
Debré, Michel 113, 172
Defferre, Gaston 69
Devraigne, Pierre 53
Dietrich, Marlene 59
Dohnany, Klaus von 222
Doriot, Jacques 30, 33f.
Droz, Jacques 236f.
Duckwitz, Georg Ferdinand 222
Dulles, John Foster 48
Duroselle, Jean-Baptiste 216
- Ehmke, Horst 241
Eichler, Willi 96
Erhard, Ludwig 59, 69, 105f., 120, 155, 263
Erler, Fritz 45, 72, 95, 106
- Fanfani, Arnimto 6f.
Faure, Edgar 93, 142
Faure, Maurice 52f.
Favier, Pierre 247
Fechter, Peter 2
Focke, Katharina 216, 220, 225
Fontaine, André 216
Fontaine, Pascal 215
Fourier, Charles 24

- Franco, Bahamonde Francisco 8
 François-Poncet, André 53
 Frank, Paul 157, 186f.
 Friedrich II 60
 Frölich, Paul 30
 Fuchs, Jockel 97
- Gaboriaud 36
 Ganeval, Jean 42, 77
 Gauguin, Paul René 39
 Gaulle, Charles de 6f., 11, 37f., 48, 49, 53,
 60, 75f., 79–85, 88f.,
 94f., 100, 103–120, 127, 132, 139, 143f.,
 153–156, 159–161, 167, 193, 200, 207,
 217–220, 225, 248, 263f.
 Genet, Jean 99
 Genscher, Hans-Dietrich 254
 Gerbet, Pierre 221
 Gèze (General) 45, 50
 Giraud, Henri 38
 Giscard d'Estaing, Valéry 155, 164, 227, 235,
 239, 248f., 258, 261, 264f.
 Glotz, Peter 161, 241
 Goethe, Johann Wolfgang von 159
 Goldenberg, Boris 30
 Gonzales, Felipe 8
 Gorbatschow s. Gorbatschow
 Gorbatschow, Michail 17, 252–255, 272f.,
 275f.
 Gorday, Michel 49
 Grass, Günter 253
 Grebing, Helga 101
 Gregor, Werner 98
 Gromyko, Andrew A. 130, 160
 Grosser, Alfred 155
 Grumbach, Salomon 79
 Guigou, Elizabeth 255
 Guillaume, Günter 164
- Habib-Deloncle, Michel 235
 Habsburg, Otto von 228
 Hallstein, Walter 216
 Harkort, Günther 222
 Harpprecht, Klaus 155
 Havel, Vaclav 274
 Heath, Edward 7, 136, 171, 196, 207, 213,
 225, 227
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 25
 Heinemann, Gustav 112, 133
 Hernu, Charles 270
 Herter, Christian 53f.
 Heuss, Theodor 54
 Hitler, Adolf 26, 36, 82, 115
 Honecker, Erich 17, 267
 Hugo, Victor 35
 Huysmans, Camille 37
- Jaksch, Wenzel 80
 Jaruzelski, Wojciech 20, 267, 274
 Jaurès, Jean 24, 268
 Jobert, Michel 122, 140, 142, 148, 155f., 158,
 176f., 179
 Johnson, Lyndon B. 10, 56
 Jospin, Lionel 237, 267
 Joxe, Pierre 237
- Kahn, Hermann 163
 Kalbitzer, Hellmut 96, 98
 Karajan, Herbert von 59
 Kautsky, Karl 26
 Kennedy, John F. 49, 51, 57, 62, 87, 216, 222,
 228
 Kérillis, Henri de 35f.
 Khrouschchev s. Chruschtschow
 Kiesinger, Kurt Georg 106–109, 111–113,
 124, 127, 155, 186, 193, 216, 218, 222, 224
 Kissinger, Henry 10f., 13, 17, 137, 145, 159,
 165, 175
 Kleine-Brockhoff, Thomas 277
 Köhler, Max 30, 98
 Köstler, Arthur 36
 Kohl, Helmut 1, 17, 19, 122, 149f., 150, 155,
 164, 242f., 248, 251–255, 269, 275f.
 Kohnstamm, Max 215
 Kossmann, Oskar 185
 Kreisky, Bruno 9, 239, 249
 Kubrick, Stanley 46
- Lacomme, Jean 50, 52, 61, 99
 Lafontaine, Oskar 269
 Lahr, Rolf 109, 188
 Laloy, Jean 57, 65f.
 Lange, Halvard 39
 La Rocque, François de 34
 Leber, Georg 148, 161
 Lemnitzer, Lyman L. 147, 176
 Lenin, Wladimir Iljitsch 26
 Le Roy, Jean 57
 Link, Werner 160
 Lippmann, Walter 216
 Lloyd, Selwyn 48, 54
 Löwenthal, Richard 14
 Loth, Wilfried 193
 Lucioli, Mario 189
 Lübke, Heinrich 106, 112
 Luns, Joseph 6, 189
- Malraux, André 60, 69, 82, 84
 Mansfield, Mike 119, 161, 163
 Margerie, Roland de 50, 52, 54, 58, 63f.,
 67–69
 Marin, Louis 36
 Markscheffel, Günter 95, 106
 Martin-Roland, Michel 247

- Marx, Karl 25f.
 Mattick, Kurt 58
 Mauroy, Pierre 237, 249, 266, 270
 McCloy, John J. 215
 Medici, Giuseppe 6
 Meir, Golda 18
 Mendès France, Pierre 93
 Merseburger, Peter 29
 Mitterrand, François 142, 135, 164, 231–245,
 247–255, 265–267, 269–277
 Modrow, Hans 276
 Moe, Finn 31, 39
 Mollet, Guy 56, 60, 79, 94, 216
 Mommer, Karl 93, 98
 Monnet, Jean 60, 151, 190, 206, 208, 212,
 215–229
 Moro, Aldo 186, 188, 189
 Neef, Fritz 109
 Nehru, Jawaharlal 99
 Nenni, Pietro 218
 Neumann, Franz 43–45, 77
 Nixon, Richard M. 13, 20, 128, 136, 159,
 161, 164f., 170
 Ollenhauer, Erich 2, 69, 95, 215
 Ording, Arne 39
 Orff, Carl 59
 Owen, Robert 24
 Palme, Olof 9, 17, 239, 249
 Papon, Maurice 53
 Peres, Shimon 18
 Peyrouton, Marcel 38
 Pinay, Antoine 216
 Pivert, Marceau 33
 Pleven, René 216
 Pompidou, Georges 6, 8, 60, 70f., 84, 119,
 121–123, 125–165, 167–197, 201–205, 207,
 209–213, 225–227, 258
 Pontillon, Robert 237
 Popieren, Jean 237, 267
 Proudhon, Pierre-Joseph 24
 Putzrath, Heinz 95
 Raimond, Jean-Bernard 122, 129, 134f., 137,
 139, 144, 149–151, 175
 Ranke, Leopold von 164
 Rapacki, Adam 172
 Reagan, Ronald 17, 264
 Reuter, Ernst 14, 41f., 48, 77
 Reventlow, Rolf 93, 98
 Rey, Jean 191
 Rieben, Henri 228
 Rocard, Michel 237
 Roland-Holst, Henriette 24
 Rolland, Romain 24
 Roosevelt, Franklin D. 219
 Rosenberg, Ludwig 216
 Ruete, Hans 160f.
 Sacharow, Andrej 17
 Sadat, Answar al 18
 Sagladin, Wadim Walentinowitsch 254
 Saint-Pierre, Charles-Irénée Castel 35
 Saint-Simon, Claude-Henri de 24, 35
 Salazar, Antonio de Oliveira 8
 Sauvagnargues, Jean 126, 130, 135–137,
 149f.
 Schabert, Tilo 247
 Scheel, Walter 130, 147f., 157, 167, 172, 177,
 187, 189, 199, 203, 211.
 Schiller, Karl 156, 209f., 224
 Schmid, Carlo 45, 100, 127, 169
 Schmidt, Helmut 13, 17, 155, 161, 164, 172,
 227, 231–235, 238–240, 242f., 248f., 251,
 258, 261, 263, 265–269
 Schöllgen, Gregor 101
 Schröder, Gerhard 106, 120
 Schröder, Gerhard (Bundeskanzler) 164, 248
 Schütz, Klaus 137, 154
 Schulz, Klaus-Peter 66
 Schumacher, Kurt 2, 5, 43, 76
 Schuman, Robert 43, 79, 164, 200, 215
 Schumann, Maurice 53, 129–131, 134, 139f.,
 140, 173f., 184–189, 191, 195
 Seydoux, François 46, 48, 50, 52, 54, 70–72,
 75, 106, 110f., 114, 124, 126, 186
 Soamez, Christopher 113, 119
 Soarez, Mario 8
 Soell, Hartmut 14
 Sorin, Walerian Alexandrowitsch 108
 Soutou, Georges-Henri 156, 162
 Spaak, Paul Henri 37
 Staden, Berndt von 184
 Stalin, Josef 26
 Sternberg, Fritz 30
 Stone, Shepard 215
 Stoph, Willi 134
 Sudreau, Pierre 142
 Suhr, Otto 43f., 78, 94
 Sulzberger, Cyrus 121f.
 Suffert, Georges 216, 220
 Szende, Stefan 39
 Thatcher, Margaret 254
 Thomas, Stephan S. 119
 Thorkildsen, Carlotta 39
 Tomasini, René 235
 Toulouse, Kléber 50, 52, 61–65, 67, 69
 Triffin, Robert 225
 Tsarapchine s. Zarapkin
 Ulbricht, Walter 15, 68, 139

- Vedel, Georges 216
Védrine, Hubert 276
Vockel, Heinrich 98
Vogel, Hans Jochen 243, 269
- Walcher, Jacob 30, 35, 39
Walesa, Lech 17, 274
Wehner, Herbert 14, 17, 27, 45, 72, 83,
85–87, 93, 98, 215, 218, 222, 225, 232,
263
Weidenfeld, Werner 254
Weitling, Wilhelm 24
- Weizsäcker, Richard von 252, 254
Werner, Pierre 210, 226
Wilkens, Andreas 156, 160
Wilson, Harold 7, 109, 208, 249
Winckler, Jean-Claude 51, 67, 70–73
Winkler, Heinrich August 101
Wischniewski, Hans-Jürgen 18, 95–99, 101 f.,
235, 243
- Zagladine s. Sagladin
Zarapkin, Semjon K. 112
Zeller, Claus 239
Zorine s. Sorin

Die Autoren

- Dr. Jacques Bariéty, em. Professor an der Universität Paris-IV, Sorbonne
- Dr. Cyril Buffet, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Alliierten Museum Berlin
- Dr. Jean-Paul Cahn, Professor an der Universität Paris-IV, Sorbonne, UFR d'Etudes Germaniques
- Dr. Helga Grebing, em. Professorin für vergleichende Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung an der Universität Bochum, Mitherausgeberin der Berliner Ausgabe des Willy-Brandt-Nachlasses
- Dr. Helga Haftendorn, em. Professorin für Politische Wissenschaft an der Hochschule der Bundeswehr in Hamburg und an der Freien Universität Berlin
- Dr. Siegfried Heimann, Privatdozent an der Freien Universität Berlin, Bearbeiter des Bandes 3 der Berliner Ausgabe des Willy-Brandt-Nachlasses
- Dr. Klaus Hildebrand, Professor für Mittelalterliche und Neuere Geschichte an der Universität Bonn
- Dr. Edouard Husson, Maîtres de Conférences an der Universität Paris-IV, Sorbonne
- Dr. Ulrich Lappenküper, Professor für Mittelalterliche und Neuere Geschichte an der Universität Bonn
- Dr. Einhart Lorenz, Professor am Historischen Institut der Universität Oslo, Bearbeiter der Bände 1 und 2 der Berliner Ausgabe des Willy-Brandt-Nachlasses
- Dr. Wilfried Loth, Professor für Geschichte an der Universität Duisburg-Essen
- Dr. Hélène Miard-Delacroix, Professorin an der Ecole normale supérieure Lettres et Sciences humaines in Lyon
- Dr. Horst Möller, Direktor des Instituts für Zeitgeschichte und Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität München
- Katrin Rücker, Doktorandin an der Sciences Po; promoviert bei Maurice Vaïsse über das Thema: Londres et l'axe Paris-Bonn: un triple mésentente? (1957–1979)
- Dr. Hans-Peter Schwarz, em. Professor für Politische Wissenschaft an der Universität Bonn
- Dr. Georges-Henri Soutou, Professor für Zeitgeschichte an der Universität Paris-IV, Sorbonne
- Dr. Maurice Vaïsse, Professor am Institut d'études politiques in Paris
- Dr. Andreas Wilkens, Professor für Zeitgeschichte an der Universität Metz

